

documenta

naturae

No. 58

München 1990

Die beuſer verſalen ſpind mit ir
reſſen.



Das wort Das xvij Cap
Das geschriben ist die
zenna von dem beuſer
ſpindent. Die auff
wirdt her in des beuſers hause
also wortstu beuſer meime wortt
ab ymy ich in der hause des beuſers
in seht er machet ein wortt
dem wad spind das wortt zu
das er machet mit seinen
dem spind wader er seht
das an dem alle es in beuſer in

DIE

MITTELALTERLICHE

KERAMIK

VON

REGENSBURG

documenta naturae No. 58

München 1990

ISSN 0723-8428

Herausgeber

Dr. Hans-Joachim Gregor

Naturmuseum

Im Thäle 3

D-8900 Augsburg

und

Dr. Heinz J. Unger

Nußbaumstr. 13

D-8058 Altenerding

Bestellungen bei der Buchhandlung und den Herausgebern

Die Schriftenreihe erscheint in zwangloser Folge mit Themen aus den Gebieten Geologie, Paläontologie, Botanik, Anthropologie, Vor- und Frühgeschichte, Domestikationsforschung, Stratigraphie, Lagerstättenkunde usw.

Die Schriftenreihe ist auch Mitteilungsorgan des Arbeitskreises für Paläobotanik und Palynologie.

Für die einzelnen Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich, für die Gesamtgestaltung die Herausgeber.

Da die Documenta naturae auf eigene Kosten gedruckt werden, bitten wir um Überweisung der Schutzgebühr auf das Konto 6410317280 bei der Bayer.Hypotheken- und Wechselbank München (BLZ 700 200 01) - Inh. H.-J.Gregor

Umschlagentwurf von G.Pletzer: Illustration zu Jeremia 18. Regensburg 1472, Berthold Furtmeyr.

Harburg, Fürstl. Oettingen-Wallersteinische Bibliothek; Signatur: Deutsch I₃,IV, fol.169 v, Original 72x 83 mm.

Documenta naturae 58 S.1-120 5 Tab. 70 Taf. München 1990

Die mittelalterliche Keramik

von Regensburg

von

Gerhard Pletzer

Adresse des Autors: Dr. G.Pletzer, Burgholzweg 9,
8018 Grafing bei München

Die mittelalterliche Keramik von Regensburg

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

GERHARD PLETZER

München 1974

Inhalt	Seite
Vorwort.....	2
Einleitung.....	3
Methodologie.....	4
I. Teil - 1. Technik.....	7
A. Formgebung und Brand.....	7
B. Dekor.....	15
2. Die Hauptgruppen der Keramik.....	17
A. Beschreibung der Keramik in chronologischer Reihenfolge.....	17
B. Datierung.....	48
3. Zusammenfassung von Teil I.....	71
II. Teil - Die Hafner am Prebrunn und ihre Stellung in der Bürgerschaft Regensburgs.....	76
Wohnort und Namen.....	76
Organisation der Hafner.....	79
Tonvorkommen.....	85
Handel und Verkauf in Regensburg.....	86
Zusammenfassung von Teil II.....	89
III. Teil - Sachteil.....	90
Verzeichnis der Fundorte.....	90
Katalog der Keramik.....	90
Bibliographie.....	106
für Teil I.....	106
für Teil II.....	110
Anmerkungen.....	111
Tafelwerk.....	121

Abkürzungen

ArchA. = Archaeologia Austriaca

BVbl. = Bayerische Vorgeschichtsblätter

C.Th. Gemeiner I - IV = Regensburgische Chronik von C.Th. Gemeiner Bd. I/II und III/IV

C.Th. Gemeiner, 1783 = Regesten von C.Th. Gemeiner vom Jahr 1783 (nicht ediert, Stadtarchiv Regensburg)

Pam.Arch. = Památky archeologické

Prähist. Zeitschrift = Prähistorische Zeitschrift

UB I, UB II = Regensburger Urkundenbuch Bd. I und II

Verh. Obpf. = Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg

Mdm = Mündungsdurchmesser

gr.Dm = größter Durchmesser

Bdm = Bodendurchmesser

Wst = Wandstärke

Br. = Breite

T = Tiefe

Vorwort

Betrachtet man den Sammlungs- oder gar den Forschungsstand im Bereich der mittelalterlichen Keramik Bayerns, so muß man feststellen, daß kaum gesammelt und das Gesammelte so gut wie nicht bearbeitet wird. Das gleiche gilt für die Keramik der frühen Neuzeit, die man fast überhaupt nicht kennt und außer jüngsten erfreulichen Ansätzen auch für die Keramik der Neuzeit.

Fast alle an die Bundesrepublik und Bayern grenzenden Länder, vor allem Böhmen und Mähren, Ungarn, Thüringen, Sachsen, die Niederlande und die skandinavischen Länder, auch Österreich, treten seit Jahren mit teilweise umfangreichen Einzel- und Gesamtpublikationen der auf ihrem Boden hergestellten Keramik hervor. Seit 12 Jahren bemüht sich das Deutsche Hafner-Archiv (DHA) in München darum, die Erforschung der Keramik überregional zu aktivieren. Seinem Leiter, Dipl. Ing. Paul STIEBER, verdankt der Verfasser die selbstlose Förderung dieser Arbeit. Ihm und Herrn Prof. Dr. Wolfgang BRAUNFELS, der die Arbeit als kunstgeschichtliche Dissertation der Universität München angenommen hat, gilt mein besonderer Dank. Seit seinem 14. Lebensjahr arbeitet der Verfasser praktisch und theoretisch mit der Keramik. Er war 1957 Bundessieger des Keramikerhandwerks und er ist Absolvent der Höheren Staatlichen Fachschule in Landshut. Vier Jahre war er Leiter des Entwicklungslabors und der Betriebskontrolle eines großen süddeutschen keramischen Werks, bevor er sich dem Studium der Kunstgeschichte zuwandte.

Trotz dieser auf Grund der früheren beruflichen Tätigkeit günstigen Voraussetzungen wurde eine größere Sachkenntnis nur durch die mehrjährige Mitarbeit innerhalb des DHA und vor allem den von ihm alljährlich veranstalteten internationalen Fachsymposien erreicht.

Diese Arbeit wäre nicht möglich gewesen, ohne die Bereitschaft von Dr. Wolfgang PFEIFFER, dem Leiter des Museums der Stadt Regensburg, die im Depot lagernden Bestände zur Verfügung zu stellen. Ihm und seinen Mitarbeitern, an hervorragender Stelle Herrn Präparator Heinz K. RADEMACHER, möchte ich herzlich danken.

Den Hinweis, daß dieses Regensburger Material dringend einer Bearbeitung bedürfe, verdankt der Verfasser Prof. Dr. Torsten GEBHARD, dem Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege in München. Er ermutigte ihn, diese Arbeit aufzunehmen.

Im Rahmen seiner Mitarbeit an der Ausstellung "Bayern - Kunst und Kultur" konnte der Verfasser eine große Anzahl bayerischer Museen und deren Depotbestände an mittelalterlicher Keramik besichtigen. Er möchte sich dafür bei Dr. Michael PETZET, Leiter der Städt. Galerie im Lenbachhaus, bedanken. Durch die große Bereitwilligkeit und Hilfe bei der Suche nach Archivalien durch Dr. Guido HABLE im städtischen Archiv in Regensburg wurde der zweite Teil dieser Arbeit erst ermöglicht. Dr. Dirk STEINHILBER von der Staatlichen Münzsammlung in München war bei der Suche nach münzdatierter Keramik behilflich.

Wertvollen fachkundigen Rat erteilte dem Verfasser Dr. Rudolf SCHNYDER vom schweizerischen Landesmuseum in Zürich.

In vielfältiger Weise wurde er unterstützt durch die Herren:

Dr. L. KRISS-RETTENBECK, Leiter des Bayer. Nationalmuseums in München,

Dr. Udo OSTERHAUS, Leiter der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Landesamtes für Denkmalpflege München in Regensburg, Dr. F. MOOSLEITNER, Leiter der prähistorischen Abteilung des Museums Carolinum Augustinum in Salzburg, den Herren FELDMEIER, H. RAUSCHER und Dr. H. KAPFHAMMER in Passau, Dr. R. KAHSNITZ und Dr. L. VEIT vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und Dr. J. REICHART aus Ingolstadt. Nicht zuletzt richtet sich der Dank auch an zahlreiche Leiter und Sachbearbeiter von Museen oder auch Archiven in Bayern, die den Zugang zu den Depots und Sammlungen ermöglichten, Fotos oder Archivmaterial zur Verfügung stellten: Dr. MEINTZSCHEL in Bamberg, Dr. H. DANNHEIMER, prähistorische Staatssammlung München, E.J. SEITZ, Lauingen, H. JUNG-WIRTH, Amberg, den Leitern der Stadtarchive Ingolstadt und Straubing, der Museen in Dingolfing, Tittmoning, Burghausen, Aichach, Landshut, Deggendorf, Dillingen a.d.Do., Neuburg a.d.Do., Augsburg, Memmingen, Lindau, Ansbach, Nördlingen, Erlangen, Kulmbach, Coburg, Bayreuth, Würzburg und Aschaffenburg.

Die Zeichnungen fertigten an H. und G. ZEH. Die fotografischen Aufnahmen verdankt der Autor Herrn P. STIEBER. Eine wichtige Ergänzung des technologischen Teils bilden die am Material vorgenommenen Wasseraufnahmen. Durch das freundliche Entgegenkommen der Fa. AGROB konnten diese in deren Labors gemacht werden. Der Autor möchte sich dafür besonders bei Herrn Ing. H. FISCHER herzlich bedanken.

Einleitung

Mit dieser Arbeit soll die aus Streufunden und geschlossenen Funden stammende mittelalterliche Keramik von Regensburg vorgelegt werden. Es wurde ausschließlich nur die im Stadtbereich von Regensburg gefundene Keramik berücksichtigt. Sicher erkennbare Importe sind ausgeschlossen.

Seit dem Jahre 1857 sammelt man in Regensburg jede Art von Keramik, die bei den verschiedensten Grabungen, etwa bei Kanalbauten, Unterkellerungen, Fundamentaushub usw., zutage kam. In keinem Fall gibt es Aufzeichnungen über stratigraphische Beobachtungen. Es ist stets nur die Fundstelle angegeben und in einigen Fällen weiß man, daß das Material aus Gruben - wahrscheinlich Fäkaliengruben - stammt. Leider zwang der Mangel an einer größeren Anzahl sicher aus der karolingischen Zeit dieser Stadt stammenden Keramik dazu, mit der Vorlage der ottonischen Keramik zu beginnen. Die gesamte Keramik wurde nach ihrer Bearbeitung chronologisch aufgeschlüsselt und sie endet mit dem spätgotischen Material des 15. Jh.

Der Bearbeiter war sich des Risikos bewußt, in eine so gut wie unübersichtliche Masse von ca. 10 000 Scherben und rund 150 teilweise stark fragmentierten bis gut erhaltenen Gefäßen ohne ausreichende chronologische Anhaltspunkte eine vertretbare Ordnung zu bringen. Er glaubte jedoch, mit Hilfe genauester technologischer, mineralogischer und typologischer Beobachtungen am Material, an einen Erfolg solchen Bemühens.

Trotz dieser ungünstigen Ausgangslage schien es aus folgenden Gründen wichtig zu sein, diese Keramik zu bearbeiten:

1. Die mittelalterliche Keramik Bayerns war bis nach Fertigstellung des Materialteils dieser Arbeit so gut wie unbekannt.
2. Die Keramik wurde im Rahmen der Vor- und Frühgeschichte bisher nur unter typologischen Aspekten betrachtet. Sie war und ist Mittel zur Datierung. Die Volkskunde bedient sich ihrer zur Erforschung des Brauchtums und der Lebensgewohnheiten. Die Kunstgeschichtsforschung Bayerns ist ganz auf die Hochkunst konzentriert. Auf Grund dieser Interessenlage schien es notwendig, im Sinn der von U. Lobbedey vorgelegten Arbeit über die Südwestdeutsche Keramik des Mittelalters, eine sich eingehender auf das Medium Keramik konzentrierende Untersuchung zu bringen. Es wurde versucht, den Typus unter Zugrundelegung der vorstehend genannten Aspekte zu beschreiben, seine Charakteristik mit Worten faßbar zu machen. Die Summe gleicher spezifischer Merkmale bei einem Typus oder mehreren Typen grenzt ihn gegen den anderen Grundtypus mit anderen Merkmalen ab. Die Veränderung dieses Grundtypus, also seiner spezifischen Merkmale, ergaben Entwicklungsreihen, die sowohl zeitlich (chronologisch) als auch stilistisch verwertbar waren. Gerade diesem letzten Aspekt wird große Bedeutung beigemessen. Da die eingehende Behandlung der damit zusammenhängenden Fragen über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen würde, soll eine Assoziation nur durch die Wahl der Kapitelüberschriften hergestellt werden.
3. Regensburg war im Mittelalter geistiges, kulturelles und wirtschaftliches, im Frühmittelalter auch politisches Zentrum des Landes.
4. Die Keramik ist von jeher originäre Ausdruckform kulturellen Standes und kulturelle Entwicklung. Eine Bearbeitung dürfte also einen Einblick in die Entwicklung dieser Stadt und darüber hinaus ihrer kulturellen Beziehungen und Bezüge zu anderen Städten und Regionen des In- und Auslandes geben.

Zusätzlich wurde versucht, aus unveröffentlichtem und auch publiziertem Archivmaterial zu erfahren, in welchem Umfang die in Regensburg gefundene Keramik von den im Vorort Prebrunn ansässigen Hafnern hergestellt wurde.

Es interessierte weiter ihre Stellung in der Bürgerschaft, ihre Organisation und der Verkauf der Ware.

Wie im Rahmen der Besprechung zum methodischen Vorgehen näher erläutert, erfolgte die Datierung nach Beendigung der Materialauswahl. Die kürzliche Veröffentlichung von datierter Keramik des Mittelalters aus Bayern von H. Dannheimer brachte eine erfreuliche Bestätigung der Arbeitshypothese.

Die Terminologie dieser Arbeit richtet sich nach den im Bereich der Vor- und Frühgeschichte und der Mittelalterarchäologie gängigen Bezeichnungen. Technologische termini stammen aus dem keramischen Fachbereich. Wo modifizierende Benennungen notwendig waren, ist dies ausdrücklich vermerkt und erklärt. Fundorte wurden teilweise in Abkürzungen wiedergegeben, deren Schlüssel dem Sachteil angegliedert ist.

Methodologie

Um die bei oberflächlicher Betrachtung ziemlich amorph erscheinende Masse rötlich brauner, vor allem schwarzbrauner und weißlicher Regensburger Scherben und Gefäße zu ordnen und so eine relative Chronologie zu erhalten, boten sich zwei Möglichkeiten.

Zum ersten konnte - hypothetisch - davon ausgegangen werden, daß ein großer Teil der Fundkomplexe in sich geschlossen ist. Jede Grube oder jeder Fundplatz hätte demnach eine Masse von Scherben und Gefäßen, die typologisch und technologisch ein gewisses Spektrum umfaßt, das sich bei gleichzeitiger Entstehung mit dem Inhalt anderer Gruben deckt oder eben verschieden ist. Ein starres Festhalten an dieser Regel würde jedoch, angesichts der gegebenen Fundumstände, bei denen im ungünstigsten Falle Böden oder Randstücke aus mehreren Jahrhunderten zusammenliegen, zu Fehlinterpretationen geführt haben.

Um diese Fehlerquelle auszuschließen wurde das Material deduktiv, d.h. unabhängig von den Fundumständen, ausschließlich nach technologischen und typologischen Kriterien geordnet. Interessanterweise ergab sich bei einer später erfolgten Durchsicht, etwa bei den Gruben der Kreissparkasse, dennoch eine Summierung bestimmter Typen aus bestimmten Gruben und untereinander eine relative Chronologie, bei der die Keramiken der Grube KSC am ältesten und jene von KSA2 und KSA am jüngsten sind, während die Scherben der Grube KSWA in der Mitte liegen. Die Fundstelle ARU enthielt frühe Keramik, jene von ARW zeigt eine breite Streuung.

Es wurde vorstehend betont, daß es erforderlich war und ist, das Material nach technologischen und typologischen Gesichtspunkten zu ordnen. Zur richtigen Beurteilung der Keramik ist diese sozusagen gekoppelte Arbeitsweise unbedingt erforderlich, da z.B. Lippenränder im 18. Jh., aber auch noch im 19. Jh. üblich waren und sich die Kragenränder des 13. Jh. von jenen des 16. Jh. und gerade im altbayerischen Raum auch des 19./20. Jh. kaum unterscheiden.

Um eine exakte Bestimmung zu erreichen, ist es notwendig, bei jedem Gefäß die gleichen typologischen und technologischen Kriterien anzuwenden. Naheliegend ist, die Keramik entsprechend ihrem Entstehungsprozeß nach aussagekräftigen Anhaltspunkten abzufragen.

Ein keramisches Gefäß besteht aus mehreren Teilen. Jeder dieser Teile ist auf Veränderungen hin zu beobachten. Dazu dient die Formanalyse, die technologische Analyse und die Analyse des Dekors.

1. Formanalyse (Frage nach den Proportionen und der formalen Ausführung):

- a) Boden (abgehoben; mit oder ohne Quetschrand; abgeschnitten),
- b) Fuß (Fußbeziehung; betonter Standring; Bauchung vom Boden weg),
- c) Ausbauchung (Schwerpunktbestimmung - vorwiegend am Umbruch -),
- d) Hals,
- e) Rand,
- f) Angarnierungen (Henkel; Tülle),
Zum Dekor
- g) plastische Veränderungen (gezogener Schnabel oder Schnauze; Wellenrand; Randlappung).

2. Technologische Analyse:

- a) Herstellung des Gefäßes (gewülstet oder verstrichen; gewülstet und bei langsam bzw. schnell laufender Scheibe nachgedreht und ausgedreht; freigedreht; Stärke der Wandung),
- b) mineralogische Zusammensetzung des Tones bzw. des Scherbens (Originalfarbe des Tones; Brandfarbe des Scherbens; gemagert oder ungemagert; welche Art der Magerung wurde verwendet, z.B. Quarzsand, Feldspat, Glimmerarten wie silber- oder goldfarbiger Muskovit; Graphitbeimengung; Größe der Partikel),
- c) Art des Brandes (oxydierend oder reduzierend, evtl. Reoxydation; hoher oder niedriger Brand - unverbrannter Kohlenstoff im Kern-; ungesintert = porös oder gesintert; Härte und Dichte des Scherbens).

3. Analyse des Dekors:

Der plastische Dekor:

- a) Dekor des nassen Formlings (Verzierungen des nassen Formlings auf der Scheibe wie Rillen, Wellenlinien, Gurtbänder - Art des Gegenstandes mit dem sie gezogen wurden -; plastische Veränderungen),
- b) Verzierungen und Veränderungen des angezogenen, lederharten bis trockenen (knochenhart) Formlings (Angarnierungen; Auflagen aus Modellen; Fingerdruckbänder und Leisten; Rädchen-dekor; Abdrehen; Politur; Durchbrucharbeiten).

c) Der farbige Dekor: (Engobe; Glasur, gemalter Dekor)

Unter Anwendung dieser analytischen Methode wurden, unabhängig von den Fundplätzen, typologisch und technologisch übereinstimmende Gruppen von Rand- und Bodenstücken gebildet. So weit analog dazu Gefäße vorhanden waren, wurden sie zur jeweiligen Gruppe gestellt. In vielen Arbeiten über mittelalterliche Keramik finden sich endlose Reihen von Rändern oder Bodenstücken. Unseres Erachtens wird hier dem Betrachter zugemutet, was an sich die Tätigkeit des Bearbeiters wäre, nämlich den für einen gewissen Zeitraum wirklich wesentlichen und dominanten Typus herauszufinden. Solche Reihen verwirren lediglich, da man nur am Original erkennen kann, ob es sich um einen neuen Typus handelt oder eine zufällige Variante. Gerade dem mittelalterlichen Hafner muß man, bei aller Meisterhaftigkeit, mit der er dieses überaus stark gemagerte Material gedreht haben mag zubilligen, nicht einen Rand wie den anderen ausformen zu können. Wichtiger war ihm, entsprechend der in den Ordnungen aufgestellten Forderungen, das Volumen. Die Merkmale eines Typus konnten also innerhalb einer gewissen Variationsbreite ohne weiteres schwanken.

Angesichts der erfreulichen Situation, daß in Regensburg eine große Anzahl gut erhaltener oder nur teilweise fragmentierter Gefäße vorliegen, konnte in vielen Fällen anstelle der Fragmente für die meisten Typen ein weitgehend erhaltenes Gefäß zur Vorlage verwendet werden.

Wie bereits erwähnt, kann davon ausgegangen werden, daß sich der Typus auf Grund verschiedenster Umstände z.B. der Veränderungen von Lebensgewohnheiten, des Stilgefühls, der Einflüsse von Neuerungen, etwa der Verbesserung der Drehscheibe allmählich ändert. Zonen solcher Veränderungen sind in erster Linie der Rand oder die Lippe und auch die Halspartie. Auffallend sind auch die im Lauf der Zeit stattfindenden proportionellen Veränderungen eines Typus. So wird in der vorliegenden Untersuchung vor allem auch der einzelne Gefäßtypus auf proportionelle Verschiebungen, also z.B. dem Verhältnis des Mündungsdurchmessers zur Höhe, der Höhe zum größten Durchmesser der Bauchung oder des Bodendurchmessers zur Mündung untersucht. Hierzu gehört auch die Beobachtung der Gesamterscheinung, des Habitus und der zu beobachtenden Verlagerung des Schwerpunktes. Eine weitergehende Frage ist dann, ob sich tendenziell nicht nur bei einem Typus, sondern bei allen Keramiken eine Veränderung vollzieht, die man vielleicht als eine Parallelerscheinung zur stilistischen Entwicklung der Bildhauerei oder der Architektur sehen könnte. Sicher haben sich in dem bearbeiteten Zeitraum - und dies bestätigte sich schon nach der ersten noch oberflächlichen Betrachtung - einige technologische Veränderungen vollzogen, die von fundamentaler Bedeutung waren. Es sind dies die im Bereich der Drehtechnik feststellbaren Entwicklungen, die als erster U. Lobbedey in seiner Arbeit über die Südwestdeutsche mittelalterliche Keramik erkannt hat. Für Regensburg bedarf das von ihm aufgestellte Schema allerdings noch einer weiteren Differenzierung. Es zeigte sich folgende technologische Entwicklung.

Stufe 0

Gewülstet, an der Mündung nicht oder kaum begradigt, nicht nachgedreht.

Stufe I

Gewülstet, an der Mündung begradigt (abgestrichen) und nachgedreht.

Stufe II

Gewülstet, an der Mündung begradigt und nachgedreht (abgerundet), später auch der Gefäßober-
teil nachgedreht (nur außen).

Stufe III

Gewülstet, der Rand (umgeschlagener Lippenrand) stärker, die Wandung weniger stark ausgedreht (Drehrillen außen und innen).

Stufe IV

Freigedrehte Keramik.

Weitere markante Punkte sind: der Wegfall von Zwischenscheiben und damit das Aufhören der Quetschrandböden infolge des Abschneidens der Gefäße mit dem Draht (Sehne) und dann die Einführung der Glasurtechnik.

Daß sich technologische Veränderungen dieses Ausmaßes nicht nur am Gefäß allein zeigen, sondern auch an den angarnierten Applikationen, ist selbstverständlich. Ein Beispiel ist hier die Entwicklung des Henkels vom modellierten, ringförmig angarnierten Exemplar zum gezogenen Wulst oder dem mit einer Mittelriefe versehenen Flachhenkel. Sehr wichtig für die Bearbeitung

und der sich daraus ergebenden relativen Chronologie ist auch die genaue Beobachtung der Drehrillen. Da ihre Ausbildung, ob breit oder schmal, tief die Wandung furchend oder sie fein überziehend Aussagen zuläßt über die Geschwindigkeit der Drehscheibe und der Schnelligkeit, mit der die Wandung hochgezogen wurde. Zeigt sich die Außenwandung ohne Drehrillen, dann wurde sie mit einer Drehschiene geglättet. Die Verwendung von Drehschienen kann sich auch bei der für das ganze Mittelalter typischen Dekorationsart nachträglich eingetiefter Drehrillen oder eben mit der Schiene gezogener Rillen zeigen. Letztere sind naturgemäß kantig eingezogen. Innerhalb der mit einem Leder oder mit der Schiene gezogenen Rillen kann es - was bisher noch kaum beachtet wurde - verschiedene Typen geben. Bei der Regensburger Keramik finden sich bei den mit der Schiene gezogenen Rillen vor allem welche in triangulärer und getreppter Ausführung. Große Beachtung muß auch der Frage geschenkt werden, in welchem Abstand voneinander die Rillen eingezogen sind. Eine weitere Möglichkeit zu einer relativen Chronologie zu gelangen, wird in der Beachtung der unter b) und c) der technologischen Analyse aufgeführten Punkte gesehen. Hier soll nicht dem im technologischen Teil behandelten Fragenkomplex über gemagerte und ungemagerte Tone sowie der Art des Brandes vorgegriffen werden. Die Frage jedoch, vor der schlechthin jeder Bearbeiter der keramischen Materie steht, lautet - nach der Feststellung der mineralogischen Zusammensetzung - in erster Linie, welche Härte der Scherben hat und welche Dichte, also die Feststellung der Porosität bzw. Nichtporosität. Ein hoch gebrannter Scherben ist gewöhnlich auch dichter. Ein niedrig gebrannter weniger dicht als ein poröser. Um die Dichte bzw. Härte des vorliegenden Materials zu bestimmen, wurden zwei Methoden gewählt.

Zur Bestimmung der Härte erwies sich die im keramischen Labor bei der Härtebestimmung von Glasuren erprobte Moh'sche Härteskala als geeignet. Die Härte wird hier mittels der Ritzfestigkeit eines keramischen Artikels festgestellt. Die einfache Skala besitzt 9 Härtestufen. Mittels verschieden harter Minerale, z.B. Talk = Härte 5, wird der Scherben geritzt. Läßt sich die Oberfläche z.B. mit Orthoglas = Härte 6 ritzen, dann hat der Scherben die Härte 5 usw.

Ausgehend von der Annahme, daß Trocknungsschwierigkeiten die Notwendigkeit die Temperaturwechselbeständigkeit des Scherbens zu erhöhen, evtl. Wechsel des Tons und der Ofenkonstruktion, die eine Erzielung hoher Temperaturen ermöglichte, zur Änderung der Dichte des Scherbens führen, besteht die Notwendigkeit, parallel zur Härte auch die Dichte zu überprüfen. Hierzu eignet sich die unter DIN 51056 zu findende "Bestimmung des offenen Porenraumes" zur Prüfung keramischer Roh- und Werkstoffe.

In der vorliegenden Arbeit wurden die Dichte bzw. Porosität der mittelalterlichen keramischen Scherben aus Regensburg nach dem Verfahren "5.3", die "Bestimmung des offenen Porenraumes im Vakuum von 20 Torr Restdruck" durchgeführt. Hierzu wurde von jedem mineralogisch und in der Härtebestimmung voneinander abweichenden Scherbenkomplex 10 Stück aussortiert. Da die Härte bzw. Dichte bei Fuß-, Wand- und Randstücken in geringen Abweichungen verschieden ist, waren in den 10 Probenahmen je 1/3 Scherben dieser Art enthalten.

Ein Charakteristikum mittelalterlicher Scherben ist die starke Magerung des Tones. Zur Überprüfung der Korngröße der Magerungspartikel erwies sich die von R. Vossen aufgestellte Einteilung als die brauchbarste. Sie hat folgende Bezugswerte:

Sehr fein - kleiner als	0,1 mm
fein	0,1 - 0,5 mm
mittel	0,5 - 1,0 mm
grob	1,0 - 2,0 mm
sehr grob - größer als	2 mm

Nach der Aufstellung von Hauptgruppen nach dem bis jetzt besprochenen typologischen und technologischen System der Auslese und Beurteilung ergibt und ergab sich eine relative Chronologie, die nun noch in den Rahmen absoluter Chronologie eingebaut werden mußte. Sie kann angesichts der Fundumstände nur auf induktive Weise erfolgen. Hierzu eignen sich am ehesten münzdatierte Keramiken, sogenannte Münzschatzgefäße, deren jüngste im versteckten Geldbetrag befindliche Münze einen terminus post quem angibt, nach dem das Gefäß vergraben wurde. Für die Herstellung des Gefäßes ist dieser Zeitpunkt - die Vergrabungszeit - ein "terminus ante quem". Man kann also mit einigem Vorbehalt annehmen, daß Technologie und Typus des Münzschatzgefäßes für Zeit und Landschaft typisch sind. Vorbehalte müssen vor allem aus zwei Gründen gemacht werden:

Der erste bezieht sich auf die Lebensdauer des Verwahrgefäßes. Wie wertvoll etwa auch das einfache keramische Gebrauchsgeschirr in der Neuzeit war, geht daraus hervor, daß z.B. im altbayerischen Raum gesprungene oder zerbrochene Gefäße mit Draht repariert wurden. Der Gebrauch einzelner Geschirre über zwei Generationen hinweg war keine Seltenheit. Der zweite Einwand bezieht sich auf die landschaftliche Gebundenheit des Objekts. Der Export von Hafnergeschirr etwa aus den Prebrunner Werkstätten auf andere Märkte oder aus anderen Gebieten nach Regensburg, war vor allem ab dem Spätmittelalter nicht ungewöhnlich. Um Fehlerquellen dieser Art auszuschalten, wäre es notwendig, etwa im Sinn der wertvollen Arbeit H. Steiningers über die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich größere Fundkomplexe zusammenzustellen.

Der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Versuch, ca. 30 Finder solcher münzdatierter Keramiken in Bayern anzuschreiben, brachte nicht den gewünschten Erfolg, da der Finder entweder verstorben, nicht erreichbar war, oder die Scherben weggeworfen worden waren. Die wenigen in den Museen aufbewahrten münzdatierten Gefäße sind dagegen veröffentlicht und sie sollen, wie brauchbare Funde aus Österreich und der CSSR, in dieser Arbeit nochmals besprochen und zur Datierung herangezogen werden.

Eine weitere Möglichkeit zur Einordnung bietet sich in datierbaren Depotfunden (Hortfunden). In Regensburg eignet sich hierzu ein Fundkomplex aus der Leichtlgasse 8, der durch eine Münze aus der Zeit des 12./13. Jh. datiert ist. Vergleichsmaterial, das auf Grund von Ausgrabungen stratigraphisch datiert ist, stand dem Autor nur in geringem Umfang zur Verfügung.

Eine vierte Möglichkeit besteht darin, Bildquellen zur Datierung heranzuziehen. Nach eingehender Prüfung, speziell das vorliegende Material damit zu bestimmen, wurde jedoch darauf verzichtet. Erstens würde der hierzu notwendige Zeitaufwand den Rahmen dieser Arbeit sprengen und zweitens sind viele, vor allem der älteren Bildquellen, für eindeutige Vergleiche zu ungenau.¹⁾

I. Teil

1. Technik

A) Formgebung und Brand:

Zum besseren Verständnis der zur Aufstellung einer relativen Chronologie herangezogenen technologischen Argumente bzw. deren termini erscheint es notwendig, die Technologie der Keramik bei Berücksichtigung des Aspektes "mittelalterliche Keramik" in einem Überblick zu erörtern.²⁾ Es soll eingegangen werden auf die mittelalterliche Tonaufbereitung, die Formgebung durch Wülsten und Freidrehen mit dem Problem der Zwischenscheibe und der Radkreuze und die Frage von Form und Abformung. Weiter sollen der Ofen, der Brand und die Härte des Scherbens besprochen werden.

1. Ton und Tonaufbereitung:

Aus schriftlichen Quellen geht eindeutig hervor - sie werden im Teil II eingehend besprochen -, daß den Regensburger Hafnern aus dem Vorort Prebrunn örtliche Tonlager zur Verfügung standen. Es besteht also keine unmittelbare Notwendigkeit, mit Hilfe von Dünnschliffen, der Spektralanalyse oder anderer physikalischer Methoden Untersuchungen über eine mineralogische Identität von Regensburger Tonen und dem Scherbenmaterial anzustellen.³⁾

Das Regensburger Scherbenmaterial ist, sofern es oxydierend gebrannt wurde, entweder weißlich, gelblich bis rotbraun. Auffallend ist auch hier wie bei jedem mittelalterlichen Scherben die starke Magerung, d.h. eine Mischung des auf primärer oder sekundärer Lagerstätte gefundenen Tones mit unplastischen Mineralien.

Wesentlichste Eigenschaft für die Herstellung feinkeramischer Erzeugnisse ist die Formbarkeit oder die Bildsamkeit (Plastizität) des Tones, d.h. ein Ton muß unter Aufnahme von Wasser den Grad der Plastizität erreichen, der ihn verformbar macht. Die Plastizität eines Tones hängt ab von:

- a) Art und Blättchengröße der eigentlichen Tonminerale (z.B. Illit, Kaolinit),
- b) vom Anteil der sogenannten Magerungsmittel,
- c) vom Anteil der im Ton feinstverteilten organischen Humusstoffe.

Der Keramiker spricht im allgemeinen von fetten und mageren Tonen. Hierbei sind die plastischen Tone die fetten (langen). Sie brauchen große Mengen von Wasser (Anmachwasser), und da sie dieses beim Trocknen wieder abgeben müssen, neigen sie zum Verziehen und

Reißen. Bei der Verformung erweist sich zudem noch, daß sie eine zu geringe Standfestigkeit haben. Die mageren (kurzen) Tone dagegen (sandige Tone, lehmige Tone) brauchen weniger Anmachwasser, sie besitzen eine höhere Standfestigkeit und sie verziehen sich nicht. Dafür sind sie auch schwerer verformbar. Optimale Eigenschaften haben die wenigsten Tone. Von jeher wurden deshalb

- a) verschiedene Tonsorten in einem bestimmten Verhältnis gemischt oder
- b) zu fette oder zu magere Tone mit Kompensatoren versetzt.

Bei mageren Tonen sind es zumeist fettere. Bei zu fetten ist es Sand (glimmerreicher Flußsand), Quarz, Kalk in verschiedenster Form, Feldspate, magmatisches Gestein, Graphit und organische Mittel wie Torf, Häcksel und Kohle.

Bei der Durchsicht des Regensburger Materials fällt auf, daß rot (magere, eisenhaltige, lehmige Tone) und weiß brennende (fettere) Tone verwendet wurden und daß diese Tone stark gemagert sind. Es fällt weiter auf, daß sich die Art der Magerungsmittel, die Größe der Partikel und die Menge des Zusatzes ändern. Am häufigsten wurde der silber- oder goldfarbene Muskovit (Kaliglimmer) oder Quarzsande und Feldspate verwendet. Glimmer und Kalk (in den lehmigen Tonen) setzen im Brand den Schmelzpunkt herab, d.h. der Scherben wurde schon vor 900°C hart. Der Quarz - er ist vor allem in den früheren Gefäßen zu finden, während die glimmer-, kalk- und eisenreichen die älteren sind - erhöhte die Temperaturwechselbeständigkeit, was natürlich für Gefäße, die ja in das offene Feuer gestellt wurden, sehr vorteilhaft war. Über das Mischen von Ton und Magerungsmittel ist nichts bekannt. Denkbar ist jedoch eine Form, wie sie im größten altbayerischen Hafnergebiet, dem niederbayerischen Kröning bei Landshut, noch zu Beginn des 20. Jh. üblich war. Dort wurde der Ton (die Tone + Magerungsmittel) aufgehäuft und dann mit den Füßen getreten.⁴⁾ Auf gar keinen Fall wurde, wie das wiederholt bei der Beschreibung mittelalterlicher Keramik zu lesen ist, der Ton geschlämmt (schlämmen = verflüssigen).

2. Formgebung

Bei der Formgebung werden normalerweise Vorformlinge, die gerade so groß sind, wie Ton für die anzufertigenden Gefäße gebraucht wird, auf den angefeuchteten, rotierenden Scheibenkopf geworfen. Gedreht wird entweder nur mit den Händen oder mit dem Leder, einer Technik, die sich in Niederbayern möglicherweise seit dem Mittelalter, da sie die Hände vor dem rauhen, sandigen Ton schützte, gehalten hat.⁵⁾

Der Formling entsteht in vier Phasen:

1. Zentrieren,
2. Aufbrechen,
3. Hochziehen (Aufziehen)
4. Formgebung.

Während des Drehens vollzieht sich eine gewisse Entmischung. Der flüssige Bestandteil, das Wasser, wird nach außen getrieben. Mit ihm wandern die kleineren Teilchen. Die vor allem in österreichischen und Publikationen der Deutschen Demokratischen Republik häufig gebrauchte "Schlickerung" gibt es also nicht. Der Überzug ist auf einen rein physikalischen Vorgang und nicht auf einen sekundären Arbeitsgang zurückzuführen.

Die Formgebung erfolgt meist von oben nach unten, und zwar zuerst noch während des Hochziehens und im vorgebauchten Zustand mit einer Drehschiene. Im Mittelalter wurde der Ton meist ausgedreht, dann am Rand umgeschlagen und wieder fest mit der Wandung verbunden zum Lippenrand, Kragenrand usw. ausgeformt. Sehr früh wurde die Verwendung einer Schiene (dünnes Holzbrettchen) festgestellt. Mit ihr wurde zuerst der Rand, später die Halskehlung und dann die Schulter geglättet. Den unteren Gefäßteil ließ man meist unbearbeitet. Der größte Teil der Regensburger Keramik ist auf diese Weise hergestellt. Es wurde jedoch bereits darauf hingewiesen, daß die Keramik des Frühen und Hohen Mittelalters aufgebaut, also in Wülsttechnik hergestellt ist und daß hier einige Entwicklungsstufen zu beobachten sind. Die frühesten in dieser Arbeit aufgenommenen Gefäße, Stufe I und II, sind auf einer sich drehenden Unterlage aufgebaut. Die Unterlage konnte breiter sein als der Gefäßboden, dann gehen Wandung und Gefäßboden ohne Rand ineinander über. Hatte sie jedoch dieselbe Breite, dann gab es einen deutlichen Quetschrand, da der bündig zur Kante an den Boden geklebte erste Wulst etwas darübergedrückt (gequetscht) wurde.

Die Mündung des gewülsteten Formlings von Stufe I wurde bei einer sich drehenden Handscheibe mit einem Holz schräg abgeschnitten (abgestrichen). Die buckelige Unebenheit karolingischer Ränder der Stufe O ist also hier kaum noch zu finden. Die Gefäße der Stufe II wurden ebenfalls gewülstet. Zuerst wurden nur der Rand und der Hals nachgedreht, später auch der Gefäßoberteil bis um den Umbruch. Unter der Bezeichnung "Nachdrehen" wird hier ein leichtes Nachgehen, ein Glätten - etwa mit einem Leder - einer vom Aufwülsten unebenen Oberfläche verstanden. Dabei hatte eine Hand den Scheibenteller zu drehen, während die andere die Wandung außen, Rand und Hals auch innen bearbeitete. Eine genauere Bezeichnung für diesen Vorgang wäre "Überdrehen", ein Überdrehen der aufgewülsteten Wandung. In der keramischen Technologie wird dieses Wort jedoch bereits für eine bestimmte Art der Geschirrerstellung verwendet. Die weitere technologische Entwicklung vollzog sich in folgerichtiger Konsequenz "dem Gesetze der Entwicklung unterworfen", wie es MONTELIUS formulierte.⁶⁾

In der III. Stufe war das Gefäß zwar auch noch gewülstet, aber es wurde am Rand stärker und nach unten, dem Boden zu, zusehends weniger stark ausgedreht. Dabei mußte die Drehscheibe bereits, zumindest einige Sekunden, so schnell laufen, daß ein kräftiges Zufassen mit beiden Händen - jetzt findet man auch auf der Innenwandung Drehrillen - möglich wurde. Die letzten gewülsteten und ausgedrehten Gefäße waren mit solcher Präzision gemacht, daß es schwer fällt, den Scherben von jenem früher freigedrehter Gefäße der Stufe IV zu unterscheiden. Die Spuren der Wülstung sind dann nur noch am Wandungsansatz, knapp über dem Innenboden erkennbar.

Zwangsläufige Folge einer solchen aufgezeigten Entwicklung war, daß sich auch die Stärke der Wandung änderte. Da die Wandungsstärke von der Größe (auch vom Können) eines Gefäßes abhängig ist, wurden die nachfolgenden Werte an etwa 12 bis 15 cm hohen Gefäßen oder Fragmenten, die aller Wahrscheinlichkeit nach zu solchen Gefäßen gehörten, festgestellt. Die Wandungsscherben der Stufe I waren im Mittel (10 Proben) 0,60 cm stark. Jene der Stufe II waren 0,47 cm stark. Die Schwankungsbreite betrug 0,27 cm, wobei die Werte zwischen 0,38 und 0,65 differierten. Wandungsstärke und Wandungen sind also sehr hoch. Der Mittelwert der Stufe III betrug 0,43 cm. Auch hier ist die Schwankung sehr hoch. Sie betrug - zwischen 0,33 und 0,53 cm - 0,20 cm.

Die durchschnittliche Stärke der ersten freigedrehten Keramik (Stufe IV) betrug 0,41 cm. Sie schwankte zwischen 0,30 und 0,50 cm, also ebenfalls 0,20 cm. Dieser Wert liegt also noch etwas unter jenem der Stufe III. Bei einem Vergleich dieser Werte mit jenen der Keramik des 14. Jh. (Stufe IV) werden die Unterschiede noch deutlicher. Hier beträgt der Mittelwert 0,35 cm. Die Schwankungen liegen zwischen 0,28 bis 0,40 cm. Die Schwankungsbreite ist mit 0,12 cm im Verhältnis zu jener der älteren Keramik (0,38; 0,20; 0,20) also erheblich geringer. Allein sechs der willkürlich ausgewählten Probenahmen hatten den idealen Durchmesser von 0,35 cm. Auch wenn man den Wert solcher Aussagen nicht zu hoch einschätzen soll, da jeder Probenahme eine gewisse Problematik anhaftet, so kann doch gesagt werden, daß sich mit dem Übergang von einer Entwicklungsstufe in die andere und mit zunehmender technischer Verfeinerung, z.B. in der Stufe IV, u.a. auch die Wandungsstärke änderte.⁷⁾ Wie bereits erwähnt, haben die Gefäße der Entwicklungsstufen I und II Böden mit und ohne Quetschrand. Oft ist der Quetschrand zu schwach ausgebildet, um eindeutig daraus schließen zu können, ob der Durchmesser der Zwischenscheibe (auf den mit einer Hand zu drehenden Drehteller mit Ton aufgeklebt) dem des Gefäßbodens entsprach. Bis auf einige Ausnahmen dürfte dies tatsächlich der Fall gewesen sein, da die Bodenrundung zu exakt ausgebildet ist. Die am Boden dieser Gefäße zu findenden Quetschränder sind mehr als "Quetschfalten" anzusprechen, da sie fast ausschließlich auf das seitliche Ankleben des ersten Wandungswulstes an den vorgeformten Boden zurückzuführen sind. Eigenartigerweise wurde bei der in Regensburg praktizierten Wülsttechnik nämlich der erste Wandungswulst nicht auf die meist etwas dünnere Bodenplatte aufgelegt und damit verbunden, sondern seitlich angelegt und verstrichen, so daß der Boden an dieser Stelle relativ leicht abbricht. Erst bei Stufe III und natürlich bei IV, also bei der aufgebauten und schnell laufenden Scheibe ausgedrehten sowie der freigedrehten Keramik wurde es notwendig, den Tonballen fester mit der Zwischenscheibe zu verbinden. Dies geschah, indem man Ton über den Rand der Scheibe strich oder quetschte. Das war um so notwendiger, weil man, wie es entsprechende Spuren am Gefäßboden beweisen, vorher Sand, Kleie, Asche usw. auf die Zwischenscheibe gestreut hatte. Dies hatte den Vorteil, daß der Scheibenkopf weniger schnell naß wurde. Vor allem aber konnte der Formling schneller anziehen (antrocknen) und leichter abgehoben werden. Der überstehende Rand wurde dabei - und auch diese Spuren sind deutlich festzustellen - weggebrochen.

Nach Jahren der Diskussion zur Frage der Verwendung bzw. Nichtverwendung von Zwischenscheiben, dürfte sich die Meinung, daß sie verwendet wurden, doch durchgesetzt haben.⁸⁾ Die Verwendung von Zwischenscheiben ist, wenn man die Konstruktion vor allem frühmittelalterlicher Drehscheiben bedenkt, außer den schon genannten Gründen natürlich ja unumgänglich.⁹⁾

Jeder Keramiker weiß aus eigenem Erleben, daß die erste Phase der keramischen Formgebung, das Zentrieren, am schwersten erlernbar ist. Das Zentrieren - ein schlagfreies In-die-Mitte-Bringen des Tonballens - gelingt, auch schon bei kleineren Stücken, nur mit großer Kraftanstrengung unter Druck und Gegendruck. Selbst gut laufende Spindelscheiben mit großem Schwungrad werden stark abgebremst, elektrische Scheiben werden sichtlich langsamer.

Da frühe Scheiben, selbst erste fußbetriebene Blockscheiben, nur über eine geringe Schwungkraft verfügten, war es sinnvoll, das Zentrieren wegfällen zu lassen. Dies war mit Hilfe der Zwischenscheibe möglich, da sie bereits in die Mitte des Scheibenkopfes geklebt wurde. Aufbrechen und Hochziehen des so zentrierten Tonballens waren dann kein großes Problem mehr. Die ältesten Regensburger Drehscheiben waren offensichtlich aus Holz angefertigt. Deutlich sind die Spuren des Holzes auf den Gefäßböden abgedrückt.¹⁰⁾ Der Durchmesser von Gefäßböden der Entwicklungsstufen I und II liegt zwischen 6,0 und 13,5 cm. Der allergrößte Teil davon hat ca. 8 cm Durchmesser. Die Böden der zum größten Teil der Entwicklungsstufe IV aber auch schon III angehörenden Gefäße des 13. Jh. liegen zwischen 6,5 und 15,0 cm. Von 50 gemessenen Böden haben 22% einen Durchmesser von 8 cm, 14% von 8,5 cm, 12% von 10,0 cm. Der Rest liegt ohne wesentliche Konzentration zwischen den Extremwerten.

Auch im 14. Jh. - erste Schnittböden tauchen auf, fast zu 100% wird jedoch noch der Quetschrand gefunden - ändert sich dieses Bild nicht wesentlich. Von 100 abgemessenen Böden liegen die Extremwerte zwischen 4,0 und 11,8 cm. Der größte Teil, nämlich 14%, hat einen Durchmesser von 8,0 cm. 15% haben 8,5 cm, 12% haben 7 cm, 11% haben 7,5 cm und weitere 11% haben 6,5 cm. Somit liegen 61% zwischen 6,5 bis 8,5 cm mit dem Schwerpunkt zwischen 8,0 bis 8,5 cm.

Erst im 15. Jh. - hier ist der größte Teil der Gefäße von der Scheibe abgeschnitten - ändert sich dieses Bild, da man sich bezüglich des Bodendurchmessers ja nicht mehr nach den Zwischenscheiben ausrichten mußte. Insgesamt gesehen liegt der Durchmesser der Böden des 15. Jh. über dem jahrhundertealten Mittel von 8,0 bis 8,5 cm. Es gibt keine ausgesprochene Konzentration. Eine gewisse gleichmäßige Verteilung liegt auf Werten, die zwischen 8,5 bis 12,5 cm liegen. Einen interessanten Einblick in die Präzision, mit der im 15. Jh. gedreht wurde, vermittelt uns die Zusammenstellung von 6 tiefen Schüsseln mit dem gleichen Volumen. Da jede dieser Schüsseln auf einer Zwischenscheibe gedreht wurde, also einen Quetschrandboden hatte, kann gleichzeitig gesehen werden, wie weit der Durchmesser von Scheiben gleicher Gefäße, die aber wahrscheinlich aus verschiedenen Werkstätten kamen, voneinander abwich.

Höhe	10,0	12,0	10,5	11,8	11,5	11,2
Mdm.	-	17,3	16,5	17,5	17,5	-
Bdm.	9,7	10,5	10,0	10,2	10,7	10,7

Betrachtet man die technisch gesehen nicht einfach zu drehende Form (T bis T 3), dann muß man doch sagen, daß sorgfältig und nach einem genormten Maß gearbeitet wurde. Die Größe der Zwischenscheiben war sicher nicht genormt, da ihr Durchmesser nach den vorliegenden Eckwerten um 1 cm schwanken konnte.

Durchmesser von Gefäßböden

Entw.-Stufen	Streuung d. Werte	Mittelwerte
Stufe I (10. Jh.)	6,0 - 13,5 cm	8,0 cm
Stufe II (11. u. 1.H. 12. Jh.)	6,0 - 13,5 cm	8,0 cm
Stufe III (2.H. 12.Jh. u.um 1200)	6,5 - 15,0 cm	8,0 cm
Stufe IV (13. Jh.)	6,5 - 15,0 cm	22% = 8,0 cm 14% = 8,5 cm 12% = 10,0 cm
Stufe IV (14. Jh.)	4,0 - 11,8 cm	14% = 8,0 cm 13% = 8,5 cm 12% = 7,0 cm 11% = 7,5 cm
Stufe IV (15. Jh.)	8,5 - 12,5 cm	ohne Konzentration zw. 8,5 - 12,5 cm

Leider gibt es bis auf jene sich auf einen einzigen Scherbenkomplex beziehende Untersuchung von R. LAIS keine gleichen oder ähnlichen Analysen, so daß keine Vergleiche angestellt werden können. In der erwähnten Arbeit von Lais über die Technik der frühmittelalterlichen Keramik bei Merdingen wurde festgestellt, daß der Bodendurchmesser größtenteils zwischen 13 und 15 cm liegt.¹¹⁾ Die alemannische Keramik der Entwicklungsstufen I bis III wäre also im Gegensatz zur bajuwarischen überaus breitbodig gewesen.¹²⁾

Ein Charakteristikum mittelalterlicher Quetschrandböden ist eine vielfach zu findende Bodenmarke. Sie ist meist in der Mitte und hat größtenteils die Form eines Radkreuzes. In Regensburg ist es stets erhaben geformt. Das bedeutet, daß das Radkreuz in die Zwischenscheibe eingeschnitten war. Außer den Radkreuzen, die achtspeichig sein können, finden sich auch einfache Speichenkreuze. Sie liegen in der Mitte oder auch am Rand des Bodens.¹³⁾ Bodenzeichen wurden schon in frühgeschichtlicher Zeit an den Gefäßböden angebracht.¹⁴⁾ Im Gegensatz zu den Bodenzeichen frühmittelalterlicher Gefäße sind frühgeschichtliche Zeichen eingetieft. Ausnahmen von der Regel, daß mittelalterliche Bodenmarken stets erhaben sind, gibt es im slawischen Kulturbereich.¹⁵⁾

Hier ist auch eine größere Variationsbreite in der Zeichnung festzustellen. NÄBE vertrat die Ansicht, daß diese Bodenmarken "religiös-sinnbildliche" Bedeutung haben, eine Meinung, der sich von RICHTHOFEN anschloß. Bodenmarken in der Form von plastischen Radkreuzen haben bereits Gefäße aus bajuwarischen Reihengräbern der Oberpfalz.¹⁶⁾ Die letzten dieser Bodenmarken finden sich in Regensburg an Gefäßen, die um 1300 entstanden sind. Sie bleiben damit in dem von NÄBE angegebenen zeitlichen Rahmen, der vom 10. Jh. bis zum 14./15. Jh. reicht. Wenn man sich bei den Radkreuzen der Ansicht anschließen mag, daß sie - zumindest ursprünglich - eine kultisch sinnbildliche Bedeutung hatten - traditionsverhaftete ungarische Hafner gravierten in den Kopf der Handscheibe noch in der Neuzeit Zeichen, deren Sinn sie aber nicht mehr zu deuten wußten - so war das bei den im 14. Jh. aufkommenden Hafnermarken bestimmt nicht der Fall.¹⁷⁾ Keramik mit eingekerbten oder gestempelten Rändern, gestempelten Henkeln und seltener Böden, faßt man unter dem Begriff "Stempelkeramik" zusammen. In Regensburg fanden sich auf der eindeutig als "Regensburger Provenienz" anzusprechenden Keramik ausschließlich eingekerbte Ränder. Importstücke zeigen auch Stempel. Eine Besprechung dieser eindeutig als Werkstattmarken anzusehenden Zeichen erfolgt dann im Rahmen der Datierung.

Außer der Formgebung keramischer Gefäße und den damit zusammenhängenden Fragen ist die technische und formale Entwicklung von Applikationen wie der angarnierte Henkel und Tüllen von größter Bedeutung. Sie soll hier im Rahmen der Besprechung im Hauptteil und dessen Datierung aufgezeigt werden.

3. Form und Abformung:

Im Unterschied zur Regensburger Feinkeramik ist auf dem Gebiet der Baukeramik, also der frei modellierten oder aus Modeln geformten Keramik sehr wenig erhalten. Das wenige, was erhalten blieb, ist jedoch von erstaunlich hoher Qualität.

Mindestens seit der Romanik wird in Regensburg modelliert und abgeformt. So ist in der Kirche des Benediktinerklosters Prüfening bei Regensburg eine Weihinschrift vom Jahre 1119 zu finden.

Sie ist, soweit sich dies erkennen läßt, aus dem typischen, von weißlichen Schlieren durchzogenen roten Ton, der zu dieser Zeit verwendet wurde, angefertigt. Auf eine Massenproduktion lassen eine Menge aufgefundener Fragmente von Tonreliefs schließen, die aus dem gleichen Material hergestellt sind und von denen man einige Tafeln rekonstruieren konnte. Jedes dieser Reliefs hat man wohl aus einer Terrakottaform ausgeformt. Deutlich ist an den Fragmenten zu erkennen, daß man zuerst ein dünnes Tonblatt in die Form legte. Vielleicht mit Hilfe eines Tuches wurde dann das Relief ausgeformt und in verschiedener Stärke mit Ton belegt. Auf die gleiche Weise wurden auch die Maßwerkkacheln des 15. Jh. geformt. Nachdem sie im lederharten Zustand mit einer Halbzylinderkachel verbunden waren, wurde das Maßwerk ausgeschnitten. Außer gedrehten Halbzylinderkacheln (Nischenkacheln) wurden in Regensburg sehr wahrscheinlich auch geformte Halbzylinderkacheln hergestellt. Obwohl kein Original vorhanden ist, läßt doch der Fund einer entsprechenden Terrakottaform mit einem spätgotischen Hopfenrankenmotiv auf diese Möglichkeit schließen. Das danebenliegend gefundene Fragment einer Simsform zeigt die typisch hohe Form gotischer Fußsimse oder Plattsimse. Der Fund ist gleichzeitig ein Beweis, daß zumindest im späten Mittelalter mit Terrakottaformen gearbeitet wurde.

4. Ofen und Brand:

Obwohl mit dem heutigen Stadtteil Prebrunn eine genaue Lokalisierung der Regensburger Hafner feststeht und somit eine äußerst günstige Fundsituation gegeben wäre, ist bisher noch keine Aufdeckung eines Brennofens bekannt geworden. Auch in den Urkunden ist bis auf den einen Hinweis eines Hafners aus dem Jahre 1764 "es habe noch niemalsen bei einem Hafner gebrannt", über die Öfen oder gar den Bau der Öfen nichts erwähnt.¹⁸⁾ Da man in anderen Gebieten erfolgreicher war, ist es zumindest möglich, sich ein Bild über den gebräuchlichsten mittelalterlichen Ofentypus zu machen.

Im allgemeinen werden die mittelalterlichen Brennöfen in "liegende" (waagerechte Flamme) und "stehende" (steigende Flamme) Öfen eingeteilt. Bei dem liegenden Typ sind der Feuer- oder Heiz- und der Brennraum (hier sind die Gefäße) hintereinander angeordnet. Dabei liegt die Feuerung tiefer als der Brennraum. Die Hitze erreichte den Brennraum durch eine durchlochete Staumauer oder durch Zugkanäle an einem Block (Zunge) vorbei. Die Wände waren ausschließlich aus Lehm geformt. Die Öfen waren verschieden groß. Ein Ofen aus Plau (Mecklenburg) hatte im Grundriß die Maße 2 x 2,80 m und eine Höhe von 0,80 bis 0,90 m.¹⁹⁾ Bei einem liegenden nachkarolingischen Ofen in Pfaffrath (Gemeinde Bergisch Gladbach) - hier ist zwischen Feuer- und Brennraum ein Gitter eingebaut - hat der Heizraum eine Größe von 2 x 1,20 m, der Brennraum von 3,70 x 2,20 m.²⁰⁾ Ähnliche Öfen wurden auch in Wahlerberg und Pingsdorf gefunden.²¹⁾ Letzterer ist aufgeteilt in Heiz-, Feuer- und Brennraum. Feuer- und Brennraum sind durch eine steile Stufe mit aufsitzendem "Kegel" - er sollte wohl die Hitze gleichmäßig verteilen - voneinander abgesetzt. Ein weiterer liegender Ofen, er wurde in Brunssum (Holland) ausgegraben, war mit den schon erwähnten Zugkanälen ausgestattet. BRUIJN meint, daß die reichlich aufgefundene Holzkohle nicht nur in den Heiz-, sondern auch zwischen den Gefäßen im Brennraum gefüllt wurde. Dänische Töpfer des 19. Jh. erreichten so eine Temperatur bis zu 900°C.²²⁾ Weniger häufig als die in Mittel-, Nord- und Westdeutschland verbreiteten liegenden Öfen wurden stehende Öfen gefunden. Hier liegt der Brennraum, getrennt durch einen Rost, der aus durchlöcherten Platten bestehen kann, über dem Feuerraum. STOLL bezeichnet einen Ofen aus der Wagnerklasse in Weimar als stehend.²³⁾ LOBBEDEVY bemerkt in seiner Zusammenfassung sämtlicher Brennofenfunde - er untergliedert die beiden Primärtypen noch weiter - richtig, daß der Einbau eines Rostes nicht erwähnt wird.²⁴⁾

Einen Ofen, der in oben beschriebener Weise gebaut wurde, erwähnt NEKUDA aus Kromériz in Mähren. Er wurde in das ausgehende 14. Jh. datiert.²⁵⁾ Je zwei weitere Öfen aus Msténice und Brno (Brünn) waren ebenfalls einräumig und wie alle mittelalterlichen Öfen in die Erde versenkt.²⁶⁾

Der Grundriß der Öfen von Msténice bildete ein Oval von 145 x 107 cm bzw. 170 x 140 cm. Die Ofensohle wurde von einer Zunge in zwei Hälften geteilt. Oberhalb dieser Zungen war der Brennraum, in dem die Keramik gebrannt wurde. Auf dem Boden der Kanäle fand sich feine Asche. Vor diesen Kanälen stellte NEKUDA eine "Ofenöffnung" fest, die 60 cm breit und 70 cm lang war. Er meinte, daß hier das Feuerholz eingelegt wurde und daß man von dort die glühenden Kohlestücken in die Heizkanäle geschoben habe. Auf Grund der dabei gefundenen Keramik wurden die beiden Öfen von Msténice in das 13. Jh. datiert. Die Brünnner Öfen zeigten den gleichen Bau. Sie waren aber (Ofen Nr. 2) mit 3 x 1,30 m größer. Während die Wände der Öfen aus dem 13. Jh. noch aus Lehm bestanden, waren jene aus Ziegeln und Kacheln gebaut. Auf Grund des Scherbenmaterials wurden sie in das ausgehende 15. Jh. datiert.

Diese ausführliche Besprechung mährischer Öfen ist deshalb erfolgt, weil angenommen werden kann, daß der altbayerische Ofen diesem Typus entsprach oder ihm zumindest nahekam.²⁷⁾

Noch bis um 1920 wurde im größten altbayerischen Hafnergebiet, dem Kröning, in solchen Öfen gebrannt. In diesem der Tradition verbundenen Gebiet ist es ohne weiteres denkbar, daß der mittelalterliche Ofentypus, wie jener der bis zum Schluß verwendeten Kreuzscheibe, in die Neuzeit übernommen wurde.

In Kröning befand sich der Ofen im Haus. Er war grundsätzlich aus Ziegelsteinen gemauert. Der Brennraum (für die Ware) war rund gewölbt. Seine Maße waren: 1 m hoch, 1,5 m breit und 1,5 m tief. (Andere-Angabe: Höhe 1,5 m, Breite 1,8 m, Tiefe 3,5 m). Die Feuerung (Schür) lag unter dem Brennraum. Geheizt wurde von der Rückseite des Ofens. In einem eigenen kleinen Raum (Brennkuchel) befand sich eine gemauerte Grube 1 m tief unter dem Fußbodenniveau, 1,5 m breit und lang) - die Schürstatt -, von der aus drei Feuerungskanäle unter dem Brennraum in die Tiefe führten. Durch Feuerschlitze in der Ziegelbedeckung konnten die Heizgase von dort zur Ware aufsteigen.

Der Kamin oder Abzug war vorne, d.h. am Eingang, über dem Gewölbe aufgemauert. Sein Durchmesser betrug 30 cm. Der Ofen faßte etwa 800 Stück Geschirr. Gebrannt wurde mit Holz in Form von 1 m langen Scheiten. Die Brenndauer betrug 24 bis 27 Stunden. NEKUDA stellte fest, daß in den Öfen von Mstěnice eine Temperatur von etwa 850°C und in jenen von Brünn von ca. 920°C erzielt wurde. Leider wurden bei Kröniger Öfen nie Temperaturmessungen vorgenommen. Eine Versuchsreihe mit Kröniger Ton und Glasur ergab jedoch, daß man bis auf SK 010 A (900°C) gebrannt hat.

Dem Regensburger Scherbenmaterial der Entwicklungsstufen I und II läßt sich eindeutig entnehmen, daß zumindest in diesem Stadium der Entwicklung bei der Keramik mit rotbraunen Scherben Schwierigkeiten in der Führung des Brandes auftraten. Der Scherben rotbrauner Keramik ist kalk- und eisenreich (hoher Lehmanteil). Da anzunehmen ist, daß in Regensburg mit der ebenfalls zu dieser Zeit hergestellten doppelkonischen und reduzierend gebrannten Keramik, die dichter ist, eine starke Konkurrenz vorhanden war, mußte diese einen dichteren Scherben bekommen. Das war nur möglich durch einen höheren Brand, was jedoch bei diesen Scherben nicht durchführbar ist. Schon zwischen 900 und 1000°C können sich Schmelzen bilden, die bei besonders in diesem Fall gegebenen hohen Eisenanteil zur Blasenbildung führen. Häufig auftretende blasig krustige Scherben beweisen, daß dies auch der Fall war. Bereits die Keramik der Stufen III und IV zeigt jedoch, daß diese Schwierigkeiten später überwunden wurden. Mit zunehmender Härte des Scherbens sank auch die Wasseraufnahme, d.h. der Scherben wurde dichter. Dies läßt den Schluß zu, daß die Qualität der Brennöfen verbessert wurde und daß vor allem - nach Aufgabe des roten Scherbens - höher gebrannt werden konnte.

5. Der Scherben:

Die zuletzt angesprochenen Feststellungen bezüglich der Entwicklung bei der Härte und Dichte des Regensburger Scherbenmaterials und der sich auf den Brand beziehenden Schlußfolgerungen bedürfen einer eingehenden Analyse. Im Rahmen der Methodologie und vor allem in dem Kapitel Ton und Tonaufbereitung wurde davon gesprochen wie wichtig die genaue Beachtung der Massezusammensetzung ist.

Die Art der Masse bzw. des Masseversatzes und die Brandhöhe ergeben die Dichte bzw. Undichte des Scherbens nach dem Schrühbrand (Schrühbrand = 1. Brand, Glattbrand = 2. Brand mit Glasur). In Regensburg fanden sich primär und immer wieder wechselnder Ausführung oxydierend (unter Sauerstoffzufuhr gebrannt) und reduzierend (Sauerstoffentzug in der letzten Phase des Brandes unter Zugabe rauchentwickelnder Materialien) gebrannte Scherben und Gefäße. Geordnet nach Entwicklungsstufen (technologisch und typologisch) zeigten sich bei der mineralogischen Zusammensetzung und der Härte bzw. Dichte in nebenstehender Tabelle aufgeführt, eine Entwicklung, die zusammengefaßt folgendes ergab: Die früheste Keramik der Stufen I bis III (Reihen A und B), Gefäße also mit gewülsteter Wandung und braunen bis roten Scherben, die größtenteils oxydierend gebrannt waren, hatten eine Wasseraufnahme von 16 bis 18%. Fast alle Werte liegen auf dieser Höhe. Der Scherben hatte nur die Härte 3.

Zur gleichen Zeit wurde eine Keramik hergestellt (C₁ bis C₇), die sowohl im Typus als auch in ihren physikalischen Werten von jener mit roten Scherben abweicht. Sie ist mit einer H₂O Aufnahme von nur 12% wesentlich dichter. Die Prüfung ihrer Ritzfestigkeit ergab den Wert 5. Sie ist also auch bedeutend härter.

Die frühen freigedrehten Gefäße wurden nur noch aus dem Ton der letztgenannten Keramik hergestellt. Obwohl sie überwiegend oxydierend gebrannt wurden - reduzierende Brennweise macht die Gefäße, da sich Kohlenstoff in den Poren absetzt, dichter - erhöhte sich die Dichte im Schnitt. Sie ist um 1% höher und liegt nun aufgerundet bei 11 %. Allerdings zeigt sich die exorbitante Streuung zwischen den an Steinzeug heranreichenden Wert von 4,4 % und dem Oberwert von 16,7 %, daß man mit dem Brand selbst Schwierigkeiten hatte. Wahrscheinlich ist jedoch, daß man in den größer werdenden Öfen auch größere Temperaturunterschiede in Kauf nehmen mußte, d.h. daß die Hitze nicht gleichmäßig verteilt werden konnte. Jedenfalls war es nun möglich geworden, nachdem der rote Scherben nicht mehr verwendet wurde, durch höheren Brand aber auch natürlich, weil ein gedrehtes Gefäß auf Grund seines homogeneren Gefüges dichter ist, ein relativ dichtes Gefäß mit einem harten Scherben (Härte 5 bis 6) herzustellen. Diese Werte werden das ganze Mittelalter hindurch gehalten (Reihen D bis N).

Im Späten Mittelalter tritt bei vorwiegend oxydierender Brennweise eine deutliche Verschlechterung der Qualität, ein gewisser technischer Verfall ein. Der Scherben wird wieder wesentlich stärker (0,40 cm), er hat nur noch die Härte 3 und die Wasseraufnahme von 18 % entsprach jener der rottonigen Keramik. Die Werte schwanken zwischen 12,5 % bis 22,09 %.²⁸⁾ Bei solchen Schwankungen ist anzunehmen, da die Qualität des Tones in etwa die gleiche war und die Magerung sich nicht verändert hat, daß einfach weniger sorgfältig und vor allem nicht mehr so hoch gebrannt wurde. Daß dies tatsächlich sowohl bei der rotbraunen Keramik Regensburgs, als auch bei der oxydierend gebrannten weißgrauen Keramik des 15. Jh. (Reihen O bis Z) der Fall war, zeigte sich im Bruch des Scherbens. Mehr oder weniger stark ausgeprägt enthält die Scherbenmitte einen schwarzen Kern.²⁹⁾

Entwicklungsstufe	Art des Brandes und Farbe des Scherbens	Mineralogische Zusammensetzung d. Scherbens	Scherbenstärke im Mittel	Härte	H ₂ O-Aufnahme	Bd. i. d.
Stufe I (10. Jh.) (Reihe A und C 1 - C 4) gewülstet, an der Mündung abgestrichen und nachgedreht	fleckig reduzierend dunkelbraun ----- reduz. schwarz	grobe Quarz- und Feldspatmagerung eines lehmigen Tones; Goldglimmerzusatz	0,60 cm -----	3 ----- 5	16,0% - 18,0 % ----- 12,0 %	8,0
Stufe II (11. u. 1. Hälfte 12. Jh.; Reihe B 2 - B 11 u. C 5 - C 7) gewülstet, an der Mündung nachgedreht, gerundet. Später auch Gefäßoberseite außen mit Lippenbildung nachgedreht (B 8 - B 11)	oxyd. gelb und braun bis rotbraun ----- reduz. schwarz	grobe Quarz- und Feldspatmagerung; Goldglimmer- und Silberglimmerzusatz; auch Graphit-	0,47 cm -----	3 ----- 5	16,0 - 18,0 % ----- 12,0 %	8,0
Stufe III (2. Hälfte 12. Jh. u. um 1200); (Reihe D 1 - D 10) gewülstet, Rand u. Wandung schnelllaufend ausgedreht (umgeschlagener Lippenrand)	oxyd. rotbraun bis rötliches Weiß	Sandmagerung mit vereinzelt Silberglimmereinschlüssen; teilweise auch noch Graphit-	0,43 cm	3	16,0 % - 18,0 %	8,0
Stufe IV (13. Jh.); freigedreht Reihen D - G	oxyd. weißgrau bis reduz. schwarz	Sandmagerung 0,5 - 1,0 mm Korn	0,41 cm	5-6	11,0 %	8,0 8,5
Stufe IV (14. Jh.); freigedreht Reihen H - J	reduz.	Sandmagerung 0,5 - 1,0 mm Korn	0,35 cm	5-6	11,0 %	8,0 8,5
Stufe IV (15. Jh.); freigedreht Reihen O - Z	oxyd., irisierend und poliert schwarz	Sandmagerung 0,5 - 1,0 mm Korn	0,40 cm	3	18,0 %	8,5 12,5

Dafür gibt es drei Möglichkeiten der Erklärung:

1. Zu schnelles Hochheizen bewirkt, besonders bei Tonen, die Eisen enthalten, ein zu frühes, leichtes Sintern der Gefäßwand. Die im Ton enthaltenen organischen Substanzen können nur verkohlen. Der Kohlenstoff kann nicht mehr entweichen, es bleibt ein schwarzer Rückstand.
2. Ein im ganzen zu schwacher Brand, bei dem die Kohlenstoffe des Kerns nicht verbrennen.

3. Es wurde zuerst reduzierend und in der Endphase wieder oxydierend gebrannt. Dauert dies nicht lange genug, dann bleibt im reoxydierten Scherben Kohlenstoff zurück oder bei Anwesenheit von Eisen schwarzes Fe_3O_4 und Hercynit FeAl_2O_3 , während der Scherben außen hell oder bei Eisen rot ist (Fe_2O_3).

Ein nochmaliger Brand solcher einen "Kern" enthaltenden rotbrauner Scherben der Stufe III und Scherben des 15. Jh. bei 900°C zeigte, daß der Kohlenstoff bei dieser Temperatur ausgebrannt ist. Zumindest an einigen Stellen des Ofens dürfte also diese Temperatur nicht erreicht worden sein.

Weniger häufig als in anderen altbayerischen Gebieten finden sich beim spätmittelalterlichen Material Scherben, die wie mit einem dünnen Überzug versehen stark metallisch-irisierend, schwarz glänzen. Häufig wird in der Literatur die Ansicht vertreten, daß es sich hierbei um einen Graphittonüberzug handelt.³⁰⁾ Dies ist nicht der Fall. Die Erscheinung beruht auf einer in der Endphase des Brandes durchgeführten kurzen Reduktion. Die glänzende Oberfläche wird jedoch - im Gegensatz zum normalen stumpfen Reduktionsschwarz - nur erreicht, wenn der Ton Eisen etwa in Form von Lehm enthält. Bei reduzierender Atmosphäre wandelt sich das Eisen von Fe_2O_3 zu Fe_3O_4 bzw. Hercynit FeAl_2O_3 . Das sonst rotfärbende Eisen wird schwarz. Dabei wirkt es stark als Flußmittel und es ergibt sich - aber nur bei kurzer und in der Endphase des Brandes durchgeführter Reduktion - die metallisch irisierend glänzende Oberfläche.³¹⁾ Der Scherben mittelalterlicher Keramik von Regensburg ist, wie es die Wasseraufnahme zeigt, porös. Dichte Erzeugnisse sind diejenigen, die geklinkert sind. Die sonst offenen Poren sind dabei weitgehend reduziert oder ganz verschwunden. Als Norm für den Klinkerungspunkt gilt, wenn die Wasseraufnahme unter 6 % liegt (DIN 51056). Der Sinterungspunkt ist dann erreicht, wenn die Wasseraufnahme unter 2 % liegt. Je dichter also ein keramisches Produkt ist, desto mehr ist es gesintert. Die Wasseraufnahme ist dann gleich null. Steinzeug liegt, um dies zu illustrieren, im Klinker-Sinterbereich.

B) Dekor;

Um einen Überblick über die Dekorationsarten zu bekommen, mit denen der Regensburger Hafner im Mittelalter seine Keramik verschönte, ist es notwendig, die verschiedenen Techniken zu gliedern. Grundsätzlich sollte beim keramischem Dekor zwischen 1. dem plastischen Dekor und 2. dem farbigen Dekor unterschieden werden.³²⁾

1. Der plastische Dekor:

Wie bisher scheint es auch bei der Frage des Dekors am günstigsten zu sein, die Dekorationsmöglichkeiten nach dem Produktionsprozeß auszurichten. Plastischen Dekor im weitesten Sinne kann man nur am ungeschrühten Formling anbringen.

a) Dekor beim nassen Formling:

Bereits auf der Scheibe wird der noch nasse Formling oft mit Rillen (Furchen), Wellenlinien und Wellenbändern, Strich- oder Punktreihen versehen. SCHIRMER schrieb 1939: "Die häufigste Schmuckform der mittelalterlich deutschen Irdenware ist die Furche." Er unterschied in Gurtfurchen (Ring) und Spiralfurchen (Windung). Rillen (Furchen) können nach Schirmer scharfkantig, verwaschen, eng oder breit sein.³³⁾ Diese an sich richtige Beobachtung bedarf jedoch im Fall Regensburg und sicher auch der Keramik anderer Gebiete des In- und Auslandes einer präziseren Unterscheidung.

Sicher sollte die Aufstellung Schirmers nicht chronologisch geordnet sein, aber im Falle Regensburgs müßte die Reihung anders ausfallen, nämlich verwaschen, breit, scharfkantig, eng. Gleichmaßen wichtig ist, auf welche Art (z.B. Finger, Leder, Schiene) die Rillen eingezogen wurden. Nach ihrem Aussehen an der Basis wurden sie in Regensburg unterteilt in:

1. normale Rille (runde Kehlung),
2. trianguläre Rille (spitzes oder stumpfes Dreieck),
3. getreppte Rille (treppenförmig)

Eng mit den Rillen verwandt ist das Gurtband mit eingetiefter und erhabener Ausführung, eine das ganze Hohe Mittelalter hindurch in Regensburg sehr beliebte Dekorationsart. Hier gibt es eine ganze Reihe von Varianten. Am häufigsten fanden sie sich in folgenden Ausführungen:

1. eingetieftes Gurtband,
2. plastisch hervorgehobenes Gurtband,
3. optisch eingetieft wirkendes Band (nach innen getreppte Rille),
4. optisch hervorgehoben wirkendes Band (nach außen getreppte Rille),
5. von Normalrillen begrenztes Band.

Von großer Bedeutung ist auch die Beachtung der Abstände zwischen den einzelnen Rillen. Grundsätzlich läßt sich an der Regensburger Keramik beobachten, daß mit ausnehmend schmaler werden und präziser gezogenen Rillen auch die Abstände geringer werden. Nachdem bei der Keramik des 14. Jh. der Höhepunkt dieser Entwicklung mit einer Aneinanderreihung scharfkantiger Grate erreicht ist, werden die Rillen später wieder weicher eingezogen und die Abstände größer.

Während des ganzen Hochmittelalters kommt für die Anbringung der Rillen nur eine Gefäßzone in Frage. Fast immer sind sie, ohne wesentliche Verschiebung, um den Umbruch auf der Schulter eingezogen. Die eben gemachte Einschränkung bezieht sich auf die rotbraune Keramik der Entwicklungsstufen I bis III. Hier findet sich vielfach bei kleinen Gefäßen, aber vor allem bei den großen tiefen Schüsseln (Becken) ein Innenrand (Reihe B 18 bis B 30) und ein Wandungsdekor. Der Dekor besteht aus Drehrillen, mit dem Holz eingezogenen Rillen und Wellenlinien, Wellenbändern, Stempeldekor, Schnittmustern und dem Fingerdruckband.

In der Ausführung der Wellenlinie und des Wellenbandes setzt sich das mittelalterliche damit dekorierte Gefäß klar von der karolingischen Keramik ab. Unruhig und zögernd ausgeführte Bögen von ungleichem Radius auf der einen Seite, stehen neben den mit sicherer Hand auf einer sich bereits schneller drehenden Handscheibe eingezogenen Wellen der hochmittelalterlichen Innenranddekore. Ab dem Spätmittelalter wird dann bei einigen Gefäßtypen auch die breite Randzone mit Rillen- und Wellenlinien, die arkadenartig ausgebildet sein können, dekoriert. Im 14. Jh., als man die Schulter mit scharfkantigen Rillen bedeckte, wurde die Mündung des Formlings oft wellblechartig gefaltet. Häufig wurden an bestimmten Rändern auch einreihig oder parallel dazu zweireihig, kleine Dellen angebracht, die sogenannte Randlappung.

b) Dekor beim angezogenen Formling:

Hatte der Formling angezogen, dann konnte der Henkel angarniert werden. Als eine Applikation kann der Henkel in seinen verschiedensten Formen und den Arten der Angarnierung zugleich Dekorationselement sein und man bemühte sich, in Regensburg schon seit der Spätgotik, ihn wohlgeformt zu zieren und attraktiv zu gestalten.

Die frühesten ringförmigen Ösenhenkel der Regensburger rotbraunen Keramik und selbst noch jene der Henkelgefäße des 14. Jh. waren modelliert, d.h. nicht gezogen. Nur die großen Kannen bekamen nun flach ovale frei gezogene Henkel. Im letzten Jahrhundert des Mittelalters wurden dann auch an die kleineren Gefäße gezogene Bandhenkel angarniert. Erste Henkel mit Mittelriefe fanden sich und die untere Angarnierung wurde mit Fingerdruckdellen verziert. Kannen und Krughenkel sowie die ringförmigen Ösenhenkel der Deckel bekamen dekorative Einschnitte.

Der eigentliche Durchbruch erfolgte jedoch erst in der frühen Neuzeit, wo dann fast jedes Gefäß gehenkelt wurde.

Im angezogenen Zustand werden dann auch die Rohre der Gießgefäße und Rohrkannen angarniert. Sehr selten sind in Regensburg Stücke mit Rollstempeldekor. Die Art des Musters war auf eine Strichreihung beschränkt.³⁴⁾ Aus Modellen geformte Auflagen gab es in der mittelalterlichen Hafnerrei Regensburgs nicht. Eine schon erwähnte Dekorationsart, vor allem der rotbraunen Keramik, sind plastische Leisten oder Fingerdruckbänder. In rhythmischer Bewegung zog man diese Leisten und Bänder vor allem auf große Vorratsgefäße auf. Jetzt wurde auch der ebenso erwähnte Schnittdekor angebracht.

Ein frei modellierter plastischer Dekor war bei den mittelalterlichen Hafnern Regensburgs durchaus nicht unüblich. Eine bedeutende Leistung auf feinkeramischem Gebiet sind sicher die verschiedenen Aquamanile, auf dem baukeramischen Sektor verschiedene Reliefs und die spätgotischen Kacheln. Abgedreht wurde die mittelalterliche Keramik von Regensburg noch nicht. Verschiedentlich hat man die Bodenkanten von Schüsseln und vor allem von Siebschüsseln mit Hilfe eines Messers zugeschnitten und gerundet.

c) Dekor beim leder- bis knochenharten Rohling:

Die einfachste Methode, der Keramik ein schöneres Aussehen zu geben und sie gleichzeitig dichter zu machen ist jene, die Oberfläche mit einem harten Gegenstand zu glätten.³⁵⁾

Dabei richten sich die Teilchen, sie rücken enger aneinander, wodurch die Oberfläche so verdichtet wird, daß sie glänzt. Je feiner der Ton ist oder die Enge darüber, desto stärker tritt dieser Effekt in Erscheinung. Variiert wird diese Technik, indem man nur gewisse Teile poliert und im übrigen dekorative Muster einglättet. Besonders illitische (Kalium!), Eisen enthaltende Tone glänzen nach dem Reduktionsbrand in auffallender Weise. Ist weniger oder kein Eisen enthalten,

dann wirkt der Glanz stumpfer oder die Oberfläche glänzt nicht. Etwa an der Wende zur frühen Neuzeit wurden auch in Regensburg Gefäße, Kannen und Aquamanile poliert. Es finden sich Strich- und Flächenglättungen, die metallisch irisierend glänzen können, aber auch Glättungen, die nach dem Reduktionsbrand stumpf geworden sind.

Eine Dekorationsart, bei der Muster in den lederharten Formling eingeritzt wurden, fand sich in Regensburg nicht. Im lederharten Zustand wurde aber das Maßwerk der zylindrischen Maßwerkka- cheln ausgeschnitten.

2. Der farbige Dekor:

Im hoch- und spätmittelalterlichen Regensburg versuchte man wiederholt, den Scherben der Kera- mik durch verschiedene Überzüge dichter zu machen oder zu veredeln. Die einfachste Art, einen farbigen Überzug zu bekommen, besteht darin, den lederharten oder knochenharten Formling zu en- gobieren. Es kann mit jedem Ton, falls er aufgemahlen ist oder falls man die größeren Bestand- teile abgeseibt hat, engobiert werden. Im Regensburger Fundmaterial, besonders der um 1200 münz- datierten Funde aus der Leichtlgasse, finden sich einige mit einer weißen Engobe überzogenen Fragmente. Möglicherweise wurde diese Engobe aus einem besonders reinen weißen Königswiesener Ton oder aus Pfeifenton hergestellt. Im 14. und 15. Jh. wurden vor allem Schüsseln und schüssel- artige Gefäße ganz oder meist nur teilweise innen mit einer Mangansuspension ausgegossen. Hier sollte das Gefäß sicherlich dichter gemacht werden. In rein dekorativer Absicht wurden auf die Wandung der oxydierend gebrannten Keramik des 15. Jh. braune bis dunkelbraune und rote bis gelb- liche Linien (Ringe), Wellenlinien usw. aufgemalt. Die Farben hat man mit annähernder Sicherheit aus Braunstein und Eisenoxyd gewonnen. Zur gleichen Zeit, d.h. in der zweiten Hälfte dieses Jahr- hunderts, erscheinen auch die ersten Glasuren auf Regensburger Gefäßen. Stets ist es eine mit Kupfer grün eingefärbte Bleiglasur. Sehr wahrscheinlich wurde die glasierte mittelalterliche Hafnerkeramik Regensburgs im Einbrandverfahren hergestellt. Das bedeutet in der Praxis, daß be- reits der Formling im trockenen Zustand glasiert wird. Dazu verwendete man Rohglasuren. Rohgla- suren sind Glasuren (bleifrei oder bleihaltig), die aus wasserunlöslichen Rohstoffen wie z.B. Bleimennige, Quarz, Lehm, Ton usw. gemacht sind. In den meisten Fällen, und so dürften auch die ersten Regensburger Glasuren hergestellt worden sein, wurde zum Blei (Mennige, Bleiglätte, Blei- weiß, Bleiglanz), damit sich ein schönes Glas bilden könne, Quarz gegeben. Um die Schwindungs- differenzen (magere Glasur, fetterer Ton) wenigstens einigermaßen auszugleichen, gab man oft noch einen plastischen Ton oder Lehm dazu, der zudem das Anmachwasser etwas bindet und nicht zu schnell an den Rohling abgibt. Die Zugabe von etwas Kupfer (Kupferasche) erbrachte dann die grüne Glasurfarbe.

2. Die Hauptgruppen der Keramik

A) Beschreibung der Keramik in chronologischer Reihenfolge

Die aufgebaute und an der Mündung abgestrichene Keramik (ottonische Keramik, Ende 9. und 10.Jh., Entwicklungsstufe I, Reihe A)

Wie die karolingische Keramik Regensburgs und der Oberpfalz bzw. Niederbayerns, ist auch die Keramik aus dem Stadtgebiet von Regensburg noch aufgewülstet B 1. Jedes Stück hat einen Standboden. Es finden sich keine Spuren, die auf eine Verwendung der Drehscheibe im herkömm- lichen Sinn hinweisen würden. Offensichtlich war also zu diesem Zeitpunkt die Drehscheibe in Regensburg noch nicht bekannt. Sicher wurden die Gefäße aber nicht auf irgend einer Unterlage geformt, sondern, wie es der bei einigen Gefäßen vorhandene Quetschrand, A 1 oder auch die sogenannten Radkreuze zeigen, auf einer dem Durchmesser des Gefäßbodens entsprechenden Zwischen- scheibe, die, wie bereits ausführlich erörtert, auf dem Scheibenteller mit Ton befestigt war. Auf diese Scheibe, die mit feinem Sand oder mit Asche bestreut war, schlug man mit dem Hand- ballen Ton zu einer Bodenplatte.

Darauf - seitwärts, nicht aufliegend - wurde dann die Wandung aufgewülstet, wobei zur besseren Haftung der Ton des ersten Wulstes etwas über den Rand gequetscht wurde. Allerdings kann selbst bei Gefäßen, die technisch gesehen entwickelter sind als etwa A 1, festgestellt werden, daß kein Quetschrand ausgebildet ist. Anscheinend wurde über einige Generationen hinweg in zwei Techniken gearbeitet. Durch einfaches Festkleben des Tones auf dem Scheibenteller, wobei es keinen Quetschrand gab, und in der soeben beschriebenen Technik.

Durch die Technik des Aufwülstens der Tonringe hat sich die Scheibe gedreht. Die dicht gereihten Fingerdruckdellen in der Gefäßwand zeigen das sehr deutlich B₁. Der aufgestreute Sand (oder Asche, auch Spreu) verhinderte das Ankleben und so konnte der Formling, nachdem er fertiggestellt war und angezogen hatte, nach kurzer Zeit abgenommen werden. Ein weiteres Charakteristikum dieser Keramik zeigt sich in der mineralogischen Zusammensetzung des Tones. Außer der grobkörnigen Magerung mit Quarz, Feldspat und teilweise auch Kalk (bis 2 mm starkes Korn), wurde dem lehmigen (eisenhaltigen) Ton noch Muskovit (Goldglimmer) beigemischt. Die Blättchen und Schuppen dieses Glimmers schimmern rosarot bis golden. Die Gefäße wurden einer reduzierenden Ofenatmosphäre ausgesetzt. Der Scherben ist daher durchweg fleckig dunkelbraun bis schwarz gefärbt. Die Wasseraufnahme ist sehr hoch. Sie beträgt im Durchschnitt 16 bis 18 %. Parallel dazu hat der Scherben nur die Härte 3. Durchwegs sind die Gefäße der Entwicklungsstufe I dünnwandig und mit gleichmäßiger Wandstärke aufgebaut. Die Wandstärke beträgt im Mittel 0,60 cm. Wenn man die rustikale Technik bedenkt, ist diese Feinheit erstaunlich. Unebenheiten auf der Wandung wurden beim Putzen mit einem wassergetränkten Stoff oder Leder bei drehender Scheibe eingeschlämmt. Vor allem auf dem Innenrand sind oft Spuren des Modellierholzes, mit dessen Hilfe der Rand ausgebogen wurde, erkennbar. Oft wurde auch im lederharten Zustand nachpoliert. Ohne Ausnahme ist die Mündung jedes Gefäßes dieser Regensburger Keramik dachförmig kantig abgeschnitten (abgestrichen). Die Wandungsstärke der Mündung entspricht dann jener der Bauchung oder sie ist in vielen Fällen auch geringer A₃ und A₅. Nur bei den größeren Gefäßen ist sie keulenförmig verdickt. Deutlich setzt sich auf der Innenwand die glattere Hals-Mündungszone vom gewülsteten unteren Teil des Gefäßkörpers ab. Alle Spuren (z.B. feine parallel laufende Streifen) lassen erkennen, daß diese obere Zone während eines Drehvorganges nach außen gebogen wurde und daß, nachdem die Mündung begradigt war, keine weitere Bearbeitung - bis auf den Dekor und eine eventuelle Politur im lederharten Zustand - mehr erfolgt ist. Man kann diese frühesten hochmittelalterlichen Gefäße Regensburgs typologisch einteilen in jene mit

- a) steilgestellten Rändern und jene mit
- b) stark ausladenden (bis abknickenden) Rändern.

Zu a):

Von den Gefäßen mit steilgestellten Rändern wurden zwei Typen hergestellt:

1. Gefäße mit kugeligem Habitus, wie ein Exemplar aus dem Fundament der 1934 abgebrochenen ehemaligen Domschule A₁.

Auffallend ist bei diesem Gefäß ein schwach ausgeprägter Wandungsknick am Umbruch und die im Gegensatz zu einem zweiten Exemplar noch unausgereifte Technik. Dieses Modell aus der Grube "C" der Kreissparkasse, A₂, dürfte typologisch und technologisch die obere Grenze der kugelig gebauchten Gefäße mit kantig abgestrichenem Rand markieren. Deutlich ist nun, im Unterschied zu dem frühen Typ A₁ aber auch A₄, die Schulter erhöht und betont rund herausgearbeitet. Manchmal ist sie durch eine feine Rille markiert. Die gesamte Hals/Mündungszone ist nachgedreht. Feine Rillen sind mitunter auch bereits am Schulteransatz erkennbar. Auch auf der Bodenplatte sind feine Drehspuren zu finden. Der dunkelbraune Scherben enthält grobe Magerungspartikel. Goldglimmer ist in mehr oder weniger großer Menge stets zu finden.

2. Gefäße mit eiförmigem Habitus, A₃

deren Schulter betont oder auch flacher ausgeformt sein kann. Über dem kugeligen bzw. eiförmigen Gefäßkörper wurde die Wandung zum betont gekehlten Hals hin eingezogen. Die Mündung ist nur leicht ausgebogen und im Durchmesser überragt sie beim steilrandigen Gefäß nie die Bauchung.

Auffallend ist bei dieser Keramik der im Gegensatz zum karolingischen Typus hohe Hals. Bei den meisten karolingischen Gefäßen sitzt der Hals, etwas gestaucht wirkend, unmittelbar über der oft betonten Schulter auf, er wächst aus dieser heraus. Vielfach knickt er auch winkelig ab. Bei den frühen hochmittelalterlichen aufgebauten und steilrandigen Gefäßen Regensburgs ist der Übergang weicher und runder gekehrt. Der Hals ist nicht nur Bindeglied zwischen Gefäßkörper und Mündung. Er ist hier ein absolut selbständiger und bewußt ausgeformter Gefäßteil

Zu b):

Die zweite Gruppe jener aufgebauten Keramik ist gekennzeichnet durch ihren stark ausladenden bis beinahe abknickenden Rand. Zudem sind die dazugehörigen Gefäße durchweg bedeutend

größer als jene der ersten Gruppe. Auch bei ihnen sind zwei Typen zu unterscheiden:

1. Gefäße, bei denen die Bauchung die Mündung überragt und
2. ein Typus mit einer die Bauchung überragenden Mündung.

1. Bei einem kleineren Gefäß als ein Beispiel für den ersten Typus mit einer Bauchung, die weiter ist als die Mündung, A 6 ist der Rand deutlich abgeknickt. Dieses unmittelbare Hervorgehen des Randes aus dem Gefäßkörper ist an sich charakteristisch für viele Gefäße der karolingischen Keramik Altbayerns und auch noch in der ottonischen Zeit verbreitet. Ein Wellenbanddekor, wie es bei A 6 auf der Oberseite des Knickrandes eingezogen ist, findet sich auf Regensburger Scherben dieser Zeit bereits seltener.

Die meisten der Gefäße mit ausladendem Rand besitzen entsprechend ihrer Größe, eine über das normale Maß von 0,6 cm Scherbenstärke hinausgehende Dichte. Das Magerungsmittel außer dem Glimmer, Quarz und Feldspat ist sehr grobkörnig (bis 0,60 cm). Die Mündungen dieser Gefäße sind überwiegend keulenförmig verdickt. Ihre Größe läßt vermuten, daß sie der Vorratshaltung dienten, A 7

2. Für den zweiten Gefäßtypus, der auch in der karolingischen Keramik vertreten ist und bei dem REINECKE von "großen weiten Tonbecken" spricht, A 8 soll vorläufig nur ein Beispiel gebracht werden.

Unter dem weit ausladenden Rand ist die Bauchung bei diesem Stück mit einer Wellenlinie verziert. Die meisten dieser weitmundigen Schüsseln besitzen jedoch einen T-förmig verdickten Rand mit Innenranddekor. Da es sehr schwierig ist, Schüsseln in dieser Größe herzustellen, zeigt sich bei ihnen ein sehr konservatives Element. Über einen längeren Zeitraum als bei den Steilrandgefäßen wurden diese Schüsseln sowohl technologisch, mineralogisch, als auch in Bezug auf den Dekor, in derselben Weise gemacht. Sie sollen deshalb, da sie bei den Stufen I und II weitgehend nur im Dekor voneinander abweichen, zu einem späteren Zeitpunkt zusammen vorgestellt werden. B 24 bis B 22.

Die aufgebaute, nachgedrehte (Stufe II) und ausgedrehte (Stufe III) rotbraune Keramik (salische und staufische Keramik, 11. und 12. Jh., Reihe B)

Hauptsächlich bei dem 1969 erfolgten Umbau des alten Rathauses fand sich eine Gattung von Gefäßscherben, die infolge ihrer rotbraunen Färbung auffallend von der schon besprochenen frühen hochmittelalterlichen Keramik abweicht. Sie soll deshalb, obwohl sie chronologisch gesehen, etwa zwei Jahrhunderte umfaßt, als eine geschlossene Gruppe zusammengefaßt werden. Diese charakteristische Färbung ist nicht nur auf den hohen Goldglimmerzusatz zurückzuführen. Hier wurde Lehm, also roter, eisenhaltiger Ziegelton, mitverarbeitet. Trotz der - erst nachträglichen - Verräucherungen wurde diese Keramik aber nicht gewollt reduzierend sondern oxydierend gebrannt, da kein Reduktionsumschlag eingetreten ist. Auffallend ist bei manchen Scherben auch noch der oft starke Zusatz von Graphit. Bei manchen Fragmenten ist der Scherben überbrannt und die Gefäßwand aufgebläht wie Schlacke, ein Hinweis darauf, daß mit dem Ziegelton ein hoher Kalkanteil eingeführt wurde. Schwächer gebrannte Scherben haben eine gelbliche Färbung. Die Wasseraufnahme entspricht jener der Gefäße von Stufe I. Sie liegt zwischen 16 und 18 %. Mit Graphit versetzte Stücke haben gar eine Wasseraufnahme von rund 23 % und die Härte 2. Bei der rotbraunen Keramik wurde die Härte 3, seltener auch die Härte 4 festgestellt.

Hauptsächlich in die Zeit der rotbraunen Keramik fällt der Übergang von der aufgebauten zur wohl auch noch gewülsteten, aber dann auf einer sich langsam drehenden Scheibe nachgedrehten und in der weiteren Entwicklung vor allem am Rand ausgedrehten Keramik.

Die im letzten Satz feststellbare Einschränkung wurde deshalb gemacht, weil rotbraune Keramik auch in karolingisch/ottonischer Zeit hergestellt wurde. Die Masse der karolingischen Keramik war in der Farbe jedoch gelblich mit roten Flecken. Die ottonische Keramik graubraun bis schwarzbraun, jedenfalls kaum rotbraun bis ziegelrot, wie der größte Teil der so bezeichneten rotbraunen Keramik, die klar ersichtlich im erwähnten Sinn auch technologisch höher entwickelt ist.

Innerhalb der rotbraunen Keramik vollzieht sich im angegebenen Zeitraum auch eine bereits im technologischen Teil eingehender besprochene Entwicklung in technologischer (die Keramik ist aufgebaut und wird allmählich bei abgestrichener Mündung zuerst an der Mündung nachgedreht und dann ausgedreht, während die jüngsten rotbraunen Gefäße bis zum Boden ausgedreht sind), mineralogischer (der Goldglimmer weicht dem Silberglimmer, grobe Magerungspartikel werden allmählich von der feineren Sandmagerung verdrängt) und typologischer (von einer der Wandstärke entsprechenden

Mündung kommt es zum ausgeprägten Lippenrand: die Mündung wird im Verhältnis zur größten Körperweite enger) Hinsicht. Auch diese Keramik läßt sich in das bereits aufgestellte Schema

a) mit steilgestellten Rändern und b) mit ausladenden Rändern unterteilen:

a) Rotbraune Keramik mit steilgestellten Rändern:

Der größte Teil der in Regensburg gefundenen rotbraunen Scherben gehört in die Entwicklungsstufen II und III. Die Keramik der Stufe II ist aufgebaut. Die Wülstspuren sind oft deutlich erkennbar B 1. Die Mündung der Gefäße ist mehr oder weniger gerundet. Nach der Abschrägung der Mündung mit dem Holz wurde diese nochmals nachgedreht, um so die Kanten zu brechen, sie zu runden B 3. Auf den Böden vieler rotbrauner Gefäße finden sich vierspeichige Radkreuze, B 2. Ganz abgesehen davon, ob das nun Hafnerzeichen oder, was zumindest in dieser Zeit wahrscheinlicher ist, Zeichen religiös sinnbildlicher Bedeutung, sind sie doch in diesem Fall Beweis für eine zum Zwecke der Herstellung des Gefäßes extra angefertigten Scheibe, in die dieses Radkreuz eingeschnitten war. Mit dem Achsenkreuz gewöhnlich genau in der Mitte liegend, ist es bei Regensburger Gefäßen stets erhaben, also plastisch abgepreßt. Deutlich erkennt man am unebenen Innenboden, daß er aufgeschlagen und daß die Gefäßwand daran aufgebaut ist, aber feine Drehrillen am Innenboden, äußerst zaghaft an der Wandung und kräftiger, vor allem an der Mündung, beweisen die Scheibenarbeit auf einer, wohl mit einer Hand gezogenen Scheibe.

Typologisch kann auch bei den rotbraunen Gefäßen der Entwicklungsstufe II eine Aufgliederung in primär "eiförmig" und in "kugelig" vorgenommen werden.

Der Gefäßkörper der eiförmigen Gefäße ist bei mäßig gebaut ansteigender Wandung mit mehr oder weniger betonter Schulter im oberen Drittel geformt, B 3. Bei einem dieser eiförmigen Gefäße aus dem Seminarbau der alten Kapelle B 4 ist die Halspartie weniger gekehlt als gewöhnlich, sondern in "altmodischer" Art härter akzentuiert. Die zweite Gruppe mit "kugeligem" Habitus weist eine noch stärker betonte Schulter auf. Einen Teil von ihnen müßte man als Zwischenglied, als Übergang vom eiförmigen Gefäß zum kugelig gebauten, betrachten B 5. Ein Gefäß gleichen Typs wurde in der Domschule gefunden, B 6.

Hier ist der Bodenteil im Übergang zur Wandung nicht wie sonst kantig, sondern gerundet geformt. Das am vollständigsten erhaltene Beispiel kugelliger Gefäße der frühen Gruppe ist ein Gießgefäß aus dem alten Rathaus B 7. Es ist in unmittelbarer Nachfolge von A 2 zu sehen. Das Gefäß ist sehr breit gebauert. Über der Schulter, kurz vor der Halseinziehung, ist ein kleines, 2 cm langes Gießrohr angarniert. Ein flach gehaltener schmaler Wulst umzieht an der untersten Ansatzstelle die Bauchung. 4 cm darunter, am Umbruch, ist eine Kante herausgearbeitet, so daß der Dekor bandartig wirkt. Die Halskehlung ist hoch gekehlt, die Mündung abgeschrägt und durch kräftiges Nachdrehen gerundet. Die Wandung der angeführten Beispiele ist trotz der bereits erreichten Perfektion im gleichmäßigen Aufbau noch unverhältnismäßig stark. Die Gefäße sind daher schwer und die Oberfläche ist bis zur Halseinziehung uneben. Da wie erwähnt, der Hals und die Mündung, sowie bei manchen Gefäßen die Schulter kurz vor der Halskehlung abgedreht ist, ist der Mündung die frühere Härte genommen. Sie wirkt nun geschmeidiger und plastischer. Ihre gelegentliche Verdickung zum Rand, vermittelt jedoch mehr den Eindruck des Zufälligen - sie ist ja noch immer dachförmig abgeschrägt - und nicht so sehr des gewollt Herbeigeführten, obwohl zukünftig der Rand stärker und zwar gewollt stärker wird. Zukünftig wurde, nachdem die Randwandung weniger steil gestellt, etwas weiter ausgebogen war, die Mündung senkrecht abgeschrägt und allmählich stärker werdend, lippenartig verdickt, B 8. Deutlicher Beweis für ein vorsichtiges Überdrehen von Rand, Hals und Schulter bis zum Umbruch sind auch breite, auf ganz langsam sich drehender Scheibe unsicher eingezogene Drehrillen, die man dekorativ stehen ließ. Daß dies eine bewußt durchgeführte Entwicklung zur dekorativen Belebung der Gefäßwand innerhalb der steilrandigen rotbraunen Keramik ist und nicht auf Zufälligkeiten beruht, zeigt die Wandung der folgenden Gefäße. Eines davon besitzt ebenfalls ein kleines, 3 cm langes geformtes und auf der Schulter, kurz unter der Halseinziehung angarniertes Rohr als Ausguß, B 9. Auch hier umziehen, kaum sichtbar, breite Rillen die Schulter. Typisch für diese Keramik, ist auch ein kleines Henkeltöpfchen, B 10, das auf dem Boden ein einfaches Kreuz ohne Ring trägt. Auf schmalem Standboden ist der Gefäßkörper breit gebauert. Ab dem Umbruch zieht die Wandung zügig zum betonten Hals hin ein. Besonders der Umbruch trägt breitere und schmälere Drehrillen. Ein kleines modelliertes Ösenhenkelchen, bündig zum Rand angarniert, überspannt die Halskehlung.

Nun, in der zweiten Phase der Entwicklungsstufe II, bei der nicht nur die Mündung und der Hals, sondern auch der Gefäßoberteil bis zum Umbruch nachgedreht wurde, werden also zum ersten Mal Henkel angarniert. Daß dieses Gefäß kein Einzelfall ist, zeigt ein Fragment aus dem alten Rathaus, B 11. Dieses Henkelgefäß gleicht in seinem Habitus ganz dem Tüllengefäß. Wie dort die Tülle, sitzen die Henkel - es ist anzunehmen, daß es zwei waren - kurz vor der Halseinziehung auf der breit gerundeten Schulter. Es sind runde geformte Ösenhenkel, die an den Seiten leicht kantig verstrichen wurden. Die Garnierstellen sind sauber verputzt. Wie erwähnt, ließ man bereits mit dem ersten Auftreten von Drehrillen, die durch oberflächliches Nachdrehen entstanden waren, diese Rillen als dekorativen Schmuck stehen. Hier und bei einer anderen Art von Keramik, die dieser parallel läuft, wird damit eine Art des Dekors kreiert, das mit dem Bild mittelalterlicher Feinkeramik untrennbar verbunden ist.

Interessant ist auch die mineralogische Entwicklung. Während bei der frühen Gruppe rotbrauner Gefäße, die an Mündung und Hals nachgedreht waren B 1 bis B 7, zur Magerung auch Goldglimmer verwendet wurde, ist das bei der zweiten, jüngeren Gruppe B 8 bis B 11 mit schwach ausgebildetem Lippenrand und Drehrillen bis zum Umbruch, kaum noch der Fall. Außer den üblichen Magerungspartikeln ist fast nur noch der silbrig glänzende Muskovit oder Serizit (Silberglimmer) vertreten. Nur vereinzelt finden sich noch Goldglimmerblättchen, was, auch beim Zusatz der Magerungsmittel, immer noch auf die Ausgangsbasis hinweist.

Wenn bis jetzt eine gewisse Kontinuität in der typologischen, technologischen und mineralogischen Entwicklung innerhalb der rotbraunen Keramik festgestellt werden konnte, dann trifft das auf die nun folgende Gruppe nicht mehr zu. Es sind Neuerungen festzustellen, die einer Zäsur gleichkommen. Technologisch beginnt die Entwicklungsstufe III. Das Gefäß ist also noch - aber sehr dünnwandig - gewülstet, der Rand ist stärker, die Wandung weniger stark ausgeprägt. Die Scheibe läuft nun so schnell, daß mit beiden Händen zugefaßt werden kann. Deutlich ausgeprägt finden sich Drehrillen auf der Außen- und auch Innenwandung. Die Mündung wurde nicht mehr nur abgestrichen und als so gewissermaßen vorgegebene Form durch das Nachdrehen etwas gerundet und dabei allmählich lippenartig verdickt. Nun wurde durch beidhändiges Zufassen eine Formveränderung herbeigeführt. Der Rand wurde hochgezogen und dann umgeklappt, wieder fest mit der Wandung zu einem oft leicht untergriffigen Lippenrand verbunden.

Nur noch bei wenigen dieser Gefäße findet sich Goldglimmer. Sie sind vorwiegend mit Quarz, Feldspat und Silberglimmer gemagert. Bei den jüngsten rotbraunen Gefäßen wird auch der Silberglimmerzusatz geringer. Der Scherben nimmt eine hellrote bis weißlichrote Färbung an. Leider fanden sich von dieser Keramik in Regensburg nur Fragmente, so daß der Habitus der Gefäße nur rekonstruierbar ist. Der Standboden ist relativ schmal. Die Wandung steigt leicht gebaucht zur stark betonten Schulter hin an. Der Umbruch liegt im zweiten oberen Drittel. Die Einziehung zum betont kehlten Hals ist knapp. Bei einem frühen Gefäß dieses Typs - er ist meist noch stärker gebaucht - ist nur der Rand und noch nicht der Gefäßkörper ausgedreht, B 12. Der Rand wurde hier einfach hochgezogen, waagrecht abgeschnitten, aber nicht umgeklappt. Offensichtlich sollte eine ebene Auflage für einen Deckel geschaffen werden. Der Boden trägt unter vielen mit vierspeichigen Radkreuzen versehenen Gefäßen eines mit acht Speichen. In diesem Zusammenhang soll noch auf ein weiteres kleines Bodenfragment hingewiesen werden, das Teil eines am Boden nachgedrehten Gefäßes war - Magerung mit Silberglimmer - auf dem ein kleines Radkreuz von einem nachträglich in die Zwischenscheibe eingeschnittenen großen Radkreuz überlagert wird, B 13. Der Boden der Gefäße von Entwicklungsstufe III, aber auch schon II, ist oft im Verhältnis von 1 : 2 meist merklich dünner als die seitlich davon ange setzte Wandung. Infolge der Spannungsunterschiede brach er daher oft an der Stelle, wo der erste Wulst angesetzt wurde, ab. Stets finden sich Drehspuren auf dem Innenboden. Drehspuren auf der Wandung setzen oft erst ein Stück über dem Boden an, sie können aber auch, vor allem bei den jüngsten Gefäßen, die noch aufgebaut wurden, bis zum Boden reichen, B 14. Deutlich zeichnet sich in den Drehrillen, die naturgemäß um den Umbruch am stärksten ausgeprägt sind, die größere Geschwindigkeit der Scheibe ab. Im Gegensatz zu den Drehrillen nachgedrehter Gefäße (siehe B 8) sind jene der Gefäße mit ausgedrehter Wandung, wenn man die Unebenheiten der Wülstechnik berücksichtigt, kräftig und nicht zögernd gezogen. Sie sind vor allem bedeutend schmaler ausgebildet, B 15. Auf keinem der Regensburger zur rotbraunen Keramik gehörenden Gefäße oder Fragmente wurden die Nachdrehrillen zusätzlich vertieft. Wie bereits erwähnt, hat man die Mündung zum Lippenrand umgeklappt. Das geschah anfangs sicher noch zögernd, B 16 und B 17. Deutlich ist jedoch die Untergriffigkeit des umgeklappten Randes

ausgeprägt, B 18. Sehr häufig wurde den Lippenrändern die Untergriffigkeit genommen, indem man mit einem Holz den unteren Randabschluß abkantete, B 19. Bei den jüngsten Gefäßen der Entwicklungsstufe III - sie haben, wie erwähnt, einen leicht rötlich eingefärbten Scherben - wurde dann der Rand eng an die Wandung angedreht, B 20. Der Innenrand war an sich dekorlos. Eine Ausnahme bildet hier ein sehr großes Gefäß aus dem alten Rathaus B 17, das auf dem Innenrand mit einer Wellenlinie verziert ist. Ein Öllämpchen mit konisch ansteigender niedriger Wandung - innen mit dicker Rußschicht -, B 21 und ein Deckel mit aufgedrehtem, innen hohlem Griffknopf und niederer Randwandung, B 22 waren dann, da sie drehtechnisch leicht herzustellen waren, die ersten freigedrehten Keramiken.

Nicht nur in den Gefäßen, sondern auch in einer Sonderform, die in Regensburg in mehreren Exemplaren vorliegt, spiegelt sich die aufgezeigte Entwicklung. Es dürfte sich bei ihnen um Deckel, oder was wahrscheinlicher ist, um eine frühe Art von Lampen handeln, da die Auflagefläche bei allen Exemplaren stark abgenutzt ist, was auf einen häufigen Gebrauch schließen läßt, B 23. Zudem haben sie alle in etwa die gleiche Größe. Das abgebildete Beispiel - es ist das jüngste - wurde im Verbund mit Scherben gefunden, die typisch für die am Rand nachgedrehte Keramik sind (B 1 bis B 7).

Die Platte wurde aufgeschlagen, der Rundsteg darüber ist aufgebaut und nur am Rand nachgedreht. Es ist mit feinen Rillen und am Rundsteg mit Kerben dekoriert. Andere Lampen sind wohl auf einen Drehteller aufgebaut, aber noch nicht nachgedreht. Rundsteg oder Auflageplatte sind mit Kerb-, Stich- und Strichdekor verziert, oder sie blieben unverziert. Freigedrehte Exemplare lagen in Regensburg nicht vor. Er ist also anzunehmen, daß diese Form von einer anderen - siehe B 24 - abgelöst wurde.

b) Rotbraune Keramik mit ausladendem Rand:

Die ältesten rotbraunen Keramiken mit ausladendem Rand sind wie die frühen Steilrandgefäße aufgebaut und noch nicht nachgedreht, B 24 - siehe auch A 8 -. Durchwegs handelt es sich hier um große tiefe Schüsseln oder Becken mit einem Mündungsdurchmesser von 30 bis 50 cm. Typus und Größe dieser Schüsseln oder Becken sind nur in unmittelbarer Kontinuität gleicher karolingischer Stücke zu sehen. Eine auffallende Neuerung sind die nun am Ende T-förmig verdickten Ränder B 24. Fast alle Schüsseln wurden nicht nur auf der Randinnenseite, sondern auch auf der Wandung, wie es am Beispiel B 24 ersichtlich ist, wo eine Wellenlinie zwischen einer Rille und auf einer aufmodellierten Leiste eingezogen wurde, reich dekoriert (siehe auch B 34).

Der Ton ist, vor allem bei den frühen Stücken, mit groben (0,60 cm) Feldspatkörnern mit Quarz und Goldglimmer gemagert. Die Farbe des Scherbens wechselt je nach der Menge des eisenhaltigen Tones oder der Ofenatmosphäre (oxydierend/reduzierend) vom dunkeln Rot über braun zu dunkelbraun. Häufig kann auch oxydierender Brand mit partieller Reduktion beobachtet werden. Die Wasseraufnahme ist entweder genau so hoch wie jene der schon besprochenen Gefäße, oder auch geringer (11 %). Entsprechend härter ist dann der Scherben (bis Härte 7).

Auch bei der rotbraunen Keramik mit ausladendem Rand zeigt sich die bereits getroffene Feststellung, daß der Goldglimmerzusatz allmählich abgebaut wird. Bei den jüngsten Stücken ist dann Glimmermagierung wohl noch vorhanden, aber - wie erwähnt - fast nur der farblose Silberglimmer. Die technologische Entwicklung verläuft parallel zu jener der Steilrandgefäße.

Die aufgebaute Gefäßwand wird nach außen gebogen und die Mündung zum T-Rand breitgedrückt. Zur Erzielung der T-Mündung konnte auch noch ein zusätzlicher Wulst aufgelegt werden. Er wurde dann einfach verstrichen, so daß oben und unten ein Grät blieb B 24. Die mittlere Generation (Stufe II) wurde am Rand nachgedreht. Bei den jüngsten Gefäßen der rotbraunen Keramik mit ausladendem Rand hatte der Scheibenkopf bereits soviel Schwung, daß die Ränder mit beiden Händen ausgedreht werden konnten. Die Verzierungen der Gefäßränder von Entwicklungsstufe I und II wurde in fünf Techniken ausgeführt:

1. kräftig breite Rillen an der Oberseite des Randes,
2. Einritzen in den feuchten Ton,
3. Stempeln des feuchten Tones,
4. Schnittmuster in den ledernarten Formling,
5. Aufmodellierung eines Tonwulstes (Leiste).

Ein Fund aus der Grube C der Kreissparkasse trägt auf der Oberseite drei breite Drehrillen B 25 von der Art, wie sie auch das Steilrandgefäß B 8 oder die doppelkonischen Gefäße haben. Von der

gleichen Fundstelle ist ein Stück, das am Grat mit kräftigen Kerben und einer Wellenlinie darunter dekoriert ist B 26. Diese Art des Dekors ist am häufigsten anzutreffen. Statt gekerbt kann die Oberkante des T-Randes auch wellenartig eingedellt sein. Dazu kann auf der Außenseite noch eine zusätzliche Wellenlinie kommen. Von den anderen Randstücken ist das eine mit einer Art Sternchenreihe (Rosetten) zwischen zwei Wellenbändern und einem gleichen Wellenband auf der Außenseite des Randes gestempelt B 27. Das andere ist auf der Oberseite des Randes mit einer Wellenlinie und Punkten darunter verziert B 28. Ein weiteres Randstück ist besonders reich dekoriert B 29. Der erwähnte Grat ist mit dem Modellierholz eingekerbt. Darunter folgt ein Strichpunktdekor, das von einer Wellenlinie gerahmt ist. In größeren Abständen voneinander eingeschnittene Kreuzmuster befinden sich auf dem nächsten Randstück, B 30. Der Rand ist ange deutet nach außen gebogen und stark untergriffig. Bei einem weiteren T-förmigen Randfragment ist außen ein Rautenmusterband eingeschnitten. Die Wandung ist gelocht, was auf eine nach dem Brand anzubringende Trage oder Hängevorrichtung hinweisen könnte, B 31. Bis jetzt wurde der Dekor des Randes geritzt, gestempelt und geschnitten, also eingetieft. Wie die Gefäßwand (siehe B 24) und andere Wandungsfragmente beweisen, war eine bei der Regensburger Keramik dieser Zeit häufig angewandte Dekorationsart die oft wellenförmige Modellierung eines Tonwulstes (auch bei einem kleinen Steilrandgefäß wie B 6). Ein Randfragment, das technologisch und mineralogisch zu den nachgedrehten tiefen Schüsseln gehört - es enthält noch Goldglimmer - war Teil eines steilwandig abschließenden Kübels. Der Rand ist keulenförmig verdickt und etwas nach innen gezogen, B 33. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß auch die Wandung dieser tiefen Schüsseln reich dekoriert ist B 24. Das Dekorationssystem zeigt auch auf der Wandung die Parallelität von aufmodelliertem Dekor und eingetiefter Verzierung. Ein Wandungsbruchstück aus dem alten Rathaus B 34 zeigt eine Leiste, darunter folgen zwei schwungvoll gezogene Wellenlinien - die untere ist durch eine dritte teilweise überlagert -, die wiederum durch eine untere breitgedrückte Leiste (Gurtband) gerahmt werden. Das Stück ist stark mit Feldspat und Goldglimmer gemagert. Es ist oxydierend rotbraun gebrannt, aber es zeigt auch starke partielle Reduktionseinwirkung. An diesen Stellen ist es dunkelbraun. Technisch interessant ist vielleicht die Feststellung, daß die Schüssel pro aufgelegtem Wulst um 4 cm höher wurde, was doch auf eine große Gewandtheit und einen zügig durchgeführten Aufbau schließen läßt.

Die vier nächsten Ränder, B 35 bis B 39, gehören in die Endphase der rotbraunen Keramik (Stufe III). Sie gehen also parallel mit den Lippenrandgefäßen B 12 bis B 20. Wie diese sind auch sie u.a. - sicher unbeabsichtigt mit dem anderen Material eingeführt - mit Silberglimmer gemagert oder sie bleiben ohne Silberglimmerzusatz. Formal gesehen zeigt sich bei ihnen vor allem eine gewisse Veränderung der Ränder. Der ausgesprochene T-Rand - bei abknickendem Rand - wird seltener. Er ist nur noch bei schüssel- bis kübelartigen Gefäßen B 39 zu finden. Sie machen aber jetzt eindeutig den größten Prozentsatz im Regensburger Material aus. Bei den ausladenden Rändern ist eine virtuose Modifizierung festzustellen. Dies wurde ermöglicht durch das bereits erwähnte beidhändige Zufassen und eine technische Perfektionierung im Ausdrehen des aufgebauten Formlings, durch Ausnutzung der Möglichkeiten, die eine schnelldrehende Scheibe (wahrscheinlich mit dem Fuß angetrieben) mit sich brachte. Die Dekoration dieses Randes ist ziemlich nüchtern. Sie ist nicht mehr mit der Üppigkeit älterer tiefer Schüsseln vergleichbar. Oft sind sie dekoralos oder es sind Drehrillen B 35 sowie verschiedene Wellenlinien eingezogen. So ist z.B. bei B 37 die aufmodellierete Innenrandleiste mit einem arkadenförmigen Dekor verziert. Mit einer gleichen aufmodellierten Innenrandleiste können auch kübelartige Vorratsgefäße, wie B 39, dekoriert sein. In der Endphase der rotbraunen Keramik werden im vorliegenden Fundgut erste tiefe Schüsseln mit gelochten oder ungelochten B 38 Griffklappen hergestellt. Schüsseln mit gelochten Griffklappen dürften typologisch (es liegen nur Kleinstteile vor, z.B. aus dem Fundkomplex Leichtklasse 8) dem unter D 11 abgebildeten jüngeren Exemplar gleichen haben.

Aufgebaute, nachgedrehte Keramik doppelkonischer Form (10. bis 12. Jh., Reihe C)

Etwa parallel zur rotbraunen Keramik und mit dieser alle Phasen der technologisch/mineralogischen Entwicklung durchlaufend, wurde ein Gefäßtyp hergestellt, der typologisch von dieser völlig abweicht. Noch stärker ist hier der Umbruch betont und in seinem Schwerpunkt mehr zur Mitte hin verlagert. Während sich die Gefäße der rotbraunen Keramik in ihrem Habitus durchweg der Eiform oder der Kugelform mit hochgelegener Schulter nähern, dominiert hier die kugelige Form mit einem etwas über der Mitte des Gefäßkörpers liegenden Umbruch.

Der Gefäßkörper ist wesentlich breiter angelegt und schon vom Boden weg weit gebaucht. Die Farbe des Scherbens schwankt zwischen dunkelgrau und schwarz. Jüngste Gefäße sind hellgrau. Er ist stark mit Feldspat und Quarz gemagert. Die frühen Gefäße dieser Art sind zudem noch durchwegs mit Goldglimmer, die späteren nur noch mit Silberglimmer versetzt. Der größte Teil wurde mit stark reduzierender Flamme gebrannt. Dadurch hat der gesamte Scherben eine zumeist fleckenlose Reduktionsschwärze. Die Wasseraufnahme beträgt nur 12 %. Da der Scherben dichter ist, ist er auch härter (Härte 5).

Der Anteil jener Scherben, die zu doppelkonischen Gefäßen gehört haben dürften, ist im Verhältnis zu den rotbraunen nur gering. Es ist also anzunehmen, daß diese Keramik nur von einer oder zwei Werkstätten hergestellt wurde. Die frühesten Gefäße wurzeln noch sehr stark in der me-rowingischen Tradition. Typisch dafür ist etwa die Betonung des Umbruchs durch eine Kante - C 1. Das kleine Gefäß wurde ganz aufgebaut. Die Mündung ist relativ weit. Der steil stehende Rand wurde beim leichten Nachdrehen geringfügig ausgebogen. Er entspricht in seiner Stärke der Wandung. Genau so ist die Mündung eines anderen Gefäßes geformt, das aus der gleichen Fundstelle stammt C 2. Es ist etwas größer und der Umbruch wird nicht mehr in dieser extremen Weise betont. Die Bedeutung des Umbruchs bei diesem Gefäß wird jedoch durch eine eingezogene Rille unterstrichen. Fast jedes Exemplar trägt ein vierspeichiges Radkreuz am Boden. Gewöhnlich ist es genau in die Mitte gesetzt. Auf dem Bodenscherben eines größeren Gefäßes, C 3, sind vier Radspeichen ohne den Reifen, deutlich ausgeprägt, an den Rand gesetzt. Wurde bei dieser Art von Keramik bisher nur der Gefäßrand nachgedreht, so geht man jetzt allmählich dazu über, den Formling, nachdem er aufgebaut war, von oben, also vom Rand her, nach unten nachzudrehen. Das geschah, wie schon bei der rotbraunen Keramik gesagt, anfangs noch äußerst zaghaft. Es war auch hier mehr ein Übergehen der Wandung mit einem Leder, noch kein Ausdrehen, wie es bei den späteren Rändern der rotbraunen Keramik gezeigt wurde, C 4.

Diese beiden letzten Knickrandgefäße gehören also chronologisch gesehen in die frühe Gruppe rotbrauner Keramik (siehe B 1 bis B 7), bei denen die Mündung lediglich die dachförmig gekantete bis gerundete Gefäßwand ist. Jetzt fängt man auch an, den Rand zu verstärken, zu verdicken. Es wird auch hier der charakteristische Lippenrand ausgebildet, wie er für die zweite Gruppe rotbrauner Keramik typisch ist (siehe B 8 bis B 11). Ebenso gut denkbar ist es jedoch, daß diese frühe Randform zuerst bei den reduzierend gebrannten doppelkonischen Gefäßen kreiert wurde. Daß dies durchaus möglich ist, zeigt ein Gefäß, C 5, das man geradezu als Prototyp bezeichnen könnte. Im Gegensatz zur überwiegenden Mehrzahl der rotbraunen Keramik und gerade der Gruppe B 8 bis B 11 mit Lippenrand, ist der Scherben dieses Gefäßes noch sehr stark mit Goldglimmer durchsetzt und damit wahrscheinlich älter, zumindest aber gleichalt wie diese Gefäße, die im Ton nur noch Silberglimmerzusatz haben. Man kann die Proportionen dieses Gefäßes in zwei Gleichungen fassen, die verbindlich sind für alle anderen, wobei die Verhältnisse bei schwankenden Größen immer gleich sind:

1. Die Höhe entspricht jeweils dem Durchmesser der Mündung.
2. Die Schulterbreite beträgt immer etwa die Hälfte des Bodendurchmessers.

Die Gefäße sind gewöhnlich etwas breiter als hoch. Die Bauchung ist bedeutend weiter als die Mündung. Die Wandung steigt konisch ausladend bis zum Umbruch im zweiten Drittel des Gefäßkörpers an. Sie knickt hart ein zum kurzen, mehr oder weniger steil gestellten Hals. Der Rand ist rundplastisch gehalten und nicht untergriffig. Diese hart abknickende Einziehung nach dem Umbruch hatte zur Folge, daß bei der sich nicht besonders schnell drehenden Handscheibe auf der Außenwand breite Drehrillen entstanden. Noch ausgeprägter und bereits offensichtlich als ein dekoratives Element gedacht, findet man sie auf einem fragmentierten Gefäß gleicher Art, das 1966 in der Schaffnerstraße/Wöhrl-Bau gefunden wurde C 6. Ein anderes Fragment, C 7, das sichtlich etwas jünger ist als die vorhergehenden - es ist bereits bis zum Boden ausgedreht -, zeigt Drehrillen, wie sie nur entstehen können, wenn sie ganz bewußt nachgezogen werden.

Sehr spät ist ein Gefäß entstanden, C 8, das in den Proportionen noch ganz dem alten Typus verhaftet ist und das sogar jene Knickfalte noch trägt. Sie wirkt jedoch etwas deplaziert, da der Gefäßkörper an dieser Stelle nicht mehr hart einknickt. Gut ausgedreht und nachträglich mit einer Schiene geglättet, steigt die ziemlich dicke Gefäßwandung in sanfter Rundung an und ab der Falte zieht sie, wieder schön gerundet, zum kurzen Hals hin ein. Ein neues Formgefühl setzt sich durch. Es wird künftig mit größerer Sensibilität an Form und Proportion gearbeitet. Der Rand ist nicht mehr so steil gestellt. Weiter als vorher ist er nach außen gebogen, nach außen gerundet, manchmal etwas untergriffig, größtenteils rundplastisch, als ein Lippenrand, der wie in der

Endphase rotbrauner Keramik sich nicht mehr dachförmig nach außen neigt, sondern zusehends eingezogen wird. Der Randwulst steht also nicht ab. Er kommt in seiner Unterkante der Halskehlung entgegen (siehe B₁₆ bis B₂₀ und Reihe D). Bei dem zuletzt besprochenen Gefäß jedoch ist er als eine vorläufige Ausnahme, formal einem späteren Kragenrand entsprechend, leicht gekehlt. Ein anderes Gefäß, C₉, das nach wie vor aufgebaut ist, zeigt, da die Wandung nicht geglättet wurde, durch Drehrillen, die sich innen und außen bis zum Boden hinabziehen, mit welcher Sicherheit der Ton des Formlings bereits ausgedreht wird. Eine Besonderheit ist ein flaschenartiges Gefäß mit einer sehr zaghaft gefalteten Schnauze. Es diente sicher als Behälter für Flüssigkeiten. Breite Drehrillen umziehen den größten Teil der Wandung. Der Boden trägt die Achsschenkel eines Radkreuzes ohne Ring, C₁₀. Die beiden zuletzt besprochenen Gefäße sind oxydierend gebrannt. Spuren von Reduktionsschwärzung sind nur auf unzulängliche Brandführung zurückzuführen. Jedenfalls wird jetzt auch in dieser Werkstatt der Stilgruppe mit der bisher konsequent eingehaltenen reduzierenden Brennweise gebrochen.

Daß sich das Repertoire aber nicht nur auf Gefäße verschiedener Größe, jedoch ziemlich gleichen Ausmaßes beschränkte, zeigt ein anderer Fund, C₁₁. Es ist das Bruchstück einer halbtiefen Napfschüssel, die ebenso, deutlich sichtbar, aufgebaut und ausgedreht ist. Der Ton wurde noch mit Goldglimmer versetzt. Die Wandung ist im oberen Teil leicht eingezogen. Die nach innen abgeschrägte Mündung verzierte man mit Fingernagelkerben. Etwas unterhalb sind als weiteres Dekorationselement zwei Drehrillen angebracht.

Eine Punktreihe zierte den Rand einer kleinen Schale - es liegt nur ein Gipsabguß vor -, die, ausgehend von der dicken Wandung und einem stark abgenutzten Innenboden, wohl als Reibschale Verwendung fand, C₁₂. Das Stück ist geformt. Außer der Punktreihe auf dem Rand ist es noch mit auf die Außenwandung eingetieften Kreuzen dekoriert B₃₀ und 31.

Zusammenfassung

Bei einem Überblick über das bisher Gesagte kann folgendes festgestellt werden:

Wie die schwarzbraunen Gefäße der Entwicklungsstufe I und der rotbraunen Keramik der Stufen II und III ist die doppelkonische Keramik aufgewülstet. Die meisten Böden tragen ein Radkreuz, was auf den Gebrauch von Zwischenscheiben hinweist. Im Gegensatz zur Keramik der Stufe I begegnet uns jetzt bei den frühesten Gefäßen der doppelkonischen Form C₁ kein abgeschrägter kantiger Rand. Die Mündung ist begradigt und durch leichtes Nachdrehen gerundet. Im Habitus lehnen sie sich - was im einzelnen noch erläutert wird - vor allem aber auch im Dekor und in der mineralogischen Zusammensetzung des Scherbens (Goldglimmerzusatz) an merowingische und karolingisch/ottonische Vorbilder an. Beide Stilgruppen bilden dann im Zuge der schon besprochenen Entwicklung der Ränder den Lippenrand aus. Mit neugewonnener Sicherheit werden die aufgebauten Gefäße zuerst bis zur Hälfte und dann ganz ausgedreht. Gemeinsam erfolgt auch die Umstellung von der Goldglimmermagerung zur Silberglimmermagerung. Trotz der dominierenden Rolle rotbrauner Keramik zeigt sich eine formale und technologische Weiterentwicklung nur in der doppelkonischen Stilgruppe. Es scheint sich tendenziell der Wille durchgesetzt zu haben, vorher festgelegte Regeln, die Proportionen betreffend, einzuhalten. Dies geschah nur bei der doppelkonischen Keramik. Der technische Vorsprung zeigt sich an den ermittelten physikalischen Werten. Bei einer Wasseraufnahme von nur 12 % und der Härte 5 waren sie wesentlich dichter und widerstandsfähiger als die rotbraune Keramik. Gefäße mit ziegellehmhaltigen Scherben waren nun, da die Wandung zusehend dünner wurde, nicht mehr konkurrenzfähig. Völlig neu ist die Tendenz, Drehrillen prinzipiell dekorativ zu verwerten, d.h. sie betont nachzuziehen und in regelmäßiger Anordnung untereinander anzubringen. Die rotbraune Keramik vollzog diese Entwicklung nicht mehr in diesem Umfang. Unvermittelt brach man dann mit einer in Jahrhunderten gewachsenen Tradition. Zukünftig wurde die Keramik zumindest anfangs nur noch oxydierend gebrannt. Deutlich erkennbar wurde der im oxydierenden Feuer eine hellgraue bis weißliche Farbe annehmende Ton aus den Prüfeninger Gründen von Königswiesen dazu verwendet.

Freiredrehte Keramik der Stauferzeit und Hochgotik, Stufe IV, Reihen D bis G, 13. Jh.

Bei der bisher besprochenen ausschließlich aufgebauten Keramik war es auf Grund ihrer technologischen Ausführung relativ einfach, eine Entwicklung aufzuzeigen. Nun tritt zum ersten Mal normale Drehscheibenware, d.h. Keramik, die vom Tonballen hochgezogen und ausgeformt wurde, auf. Eine Differenzierung, die sich auf die mehr oder weniger vollkommene Drehtechnik und der damit verbundenen Art der Drehscheibe stützt, wird zunehmend schwieriger und sie fällt später ganz weg.

Zwangsläufig treten dadurch formale, also typologische Aspekte in den Vordergrund. Bei der nun folgenden Besprechung erster freigedrehter Keramik ist dies jedoch, zumindest bei frühen Gefäßen, noch nicht unbedingt nötig, denn man kann sich ja vorstellen, wie schwierig das Aufbrechen und Hochziehen eines Gefäßes auf einer noch recht unvollkommenen Drehscheibe ist, einer Drehscheibe, die noch nicht über den Schwung verfügt, der es erlaubt, längere Zeit mit zwei Händen zu arbeiten. Eine extrem wellige Wandung, vor allem im unteren Teil, mit kräftigen breiten Drehrillen, legt Zeugnis ab und ist Beweis für frühe freigedrehte Keramik. Gefäße oder Fragmente von Gefäßen, die solche Symptome aufweisen, fanden sich in Regensburg an vielen Stellen. Gemeinsam ist ihnen die im Gegensatz zu den aufgebauten Keramiken geringere Wandstärke. Sie sind also wesentlich leichter. Die Magerung ist oft sehr grobkörnig. Der Anteil an Silberglimmer ist unbedeutend. Die Gefäße, deren Höhe der Schulterbreite entspricht - sie sind also absolut quadratisch -, sind erstaunlich exakt in ihren Abmessungen. Es fanden sich eine ganze Reihe gut erhaltener Keramiken. Wie aus der Tabelle zu ersehen ist, sind sie verschieden groß. Die Höhe schwankt zwischen rund 11 cm bis zu rund 30 cm. Gebrannt wurde zumeist in reduzierender Atmosphäre, aber vorwiegend in der Endphase des Brandes, da die Wandung selten ganz dunkel ist und oft nur Reduktionsflecken aufweist. Die Gefäße können also auch einen weißgrauen Scherben haben. Die Keramik ist überwiegend hoch gebrannt und sie ist daher relativ hart und dicht (Härte 5 - 6). Die Wasseraufnahme beträgt bei einer Streuung der Werte zwischen 4,4 bis 16,7 % im Durchschnitt nur 11 %. Die physikalischen Werte der ersten freigedrehten Keramik decken sich also mit denen der doppelkonischen Stilgruppe. Der Boden zeigt den typischen Quetschrand bei bucklig grauer Oberfläche. Auffallend ist das nun fast völlige Fehlen von Radkreuzen.

1. Quadratische Gefäße (Reihe D)

Erste freigedrehte Gefäße dürften etwa noch zur Zeit der letzten aufgebauten und ausgedrehten doppelkonischen Keramik entstanden sein. Daß man anfangs noch sehr der Tradition verbunden war, zeigen die Stücke D 1 und D 2. Der Schulterknick ist zwar nicht mehr ausgeprägt, aber die Schulter wurde dennoch akzentuiert herausgearbeitet. Hervorgehoben wird sie auch durch nicht zu tiefe Drehrillen. Der Hals ist kurz wie bisher. Der Lippenrand wurde so weit nach außen gezogen, daß der Randwulst bei Draufsicht kaum noch sichtbar ist.

Nun könnte man meinen, daß willkürlich zwei verunglückte Gefäße ausgewählt wurden, um ein "missing link" präsentieren zu können. Das ist nicht der Fall. Die Wandung ist zwar welliger (sie wurden auf einer Scheibe gedreht, die nur kurz selbständig rotierte und sie hatten daher einen starken Schlag) als die von den späteren Gefäßen, aber das Können hätte ohne weiteres ausgereicht, um sie in jeder formalen Ausführung zu drehen. Daß man die neue Technik bereits gut beherrschte, zeigt ein Gefäß, das immerhin bereits 22 cm hoch ist, D 3. Bei fast gleicher Breite mußte bei der Herstellung ein ansehnlicher Tonballen aufgebrochen und hochgezogen werden. Noch erstaunlicher ist, daß man es fertigbrachte, ein gleiches Gefäß über 30 cm frei aufzuziehen, D 4. Bei einer formalen Bewertung und einem Vergleich mit den bikonischen Gefäßen kann festgestellt werden, daß eine eindeutige Tendenz besteht, das Gefäß schlanker, den Körper eiförmig zu formen, D 5. Die Rundung der Bauchung ragt nicht mehr so übermächtig weit über den Rand hinaus. Der Rand ist bei diesen frühen quadratischen Gefäßen - was besonders bei den größten Gefäßen auffällt - unproportionell schmallippig. Er kommt zu wenig zur Geltung. Er ist noch zu sehr Ende, Abschluß und zu wenig als ein wesentlicher Teil des Gefäßes akzentuiert. Mit zunehmender Sicherheit und wohl verbesserten Drehscheiben entsteht im Laufe der Zeit eine formschöne Keramik, D 6 und D 7. Auch den Rändern wendet sich verstärkt die Aufmerksamkeit zu. Außen mit der Schiene gerlätet, werden sie flacher und breiter. Oft ergibt sich dadurch eine Untergriffigkeit und oft auch eine Verkürzung der Halseinziehung, D 8. Ein Vergleich mit der bisher besprochenen Keramik zeigt, daß sich dieses Gefäß in seinem Typus bereits von dieser entfernt. Der gleichmäßig gerundete Habitus wird allmählich aufgegeben. Eine Schulter im zweiten Drittel des Gefäßkörpers vor der Halseinziehung wird herausgearbeitet. Auch die Mündung wird breiter. All diese Veränderungen haben zur Folge, daß das Gefäß nun schlanker wirkt. Ein Henkelgefäß zu dieser Keramik gehörend, geht in seinem Typus zweifelhaft auf die rottonigen Vorgänger zurück B 14. Der Gefäßkörper ist jetzt schlanker. Der Hals und der Lippenrand nun flacher gedreht, sind wie bei den älteren Prototypen ausgebildet. Die Schulter überziehen wieder breite, mit dem Leder unpräzise eingezogene Rillen, D 9.

Die aufgebauten Vorratsgefäße

In die Frühzeit der freigedrehten quadratischen Gefäße und damit kurz nach dem Ausklingen der großen rotbraunen Vorratsgefäße und der reduktionsschwarzen doppelkonischen Gefäße, dürften zwei Fragmente aus dem alten Rathaus gehören, die typologisch noch ganz die vergangene Epoche widerspiegeln. Mineralogisch und brenntechnisch gehören sie jedoch zu den frühen quadratischen Gefäßen. Beide Stücke, weitmundige tiefe Vorratsschüsseln, sind aufgebaut und ausgedreht. Der grauweiße Scherben ist mit Quarz und Feldspat grob gemagert. Er ist ebenso hart wie jener der kleinen Gebrauchsgefäße. Wie bei diesen ist nur partieller Reduktionsanflug festzustellen. Wie erwähnt, schließen sich diese Vorratsgefäße typologisch sehr eng an die rotbraunen Prototypen an. So wiederholt sich etwa bei D 10 die typische Randgestaltung von B 29. In die horizontal begradigte Mündung ist hier eine Wellenlinie tief eingegraben (bei der rotbraunen Keramik geschah dies immer zaghafter). Die andere Schüssel mit einem massiven T-Rand besitzt einen gelochten Griffappen, D 11. Daß eine Randlochung auch bei der rotbraunen Keramik üblich war B 25, wurde bereits erwähnt.

2. Quadratisch eiförmige Gefäße mit Bandverzierung (Reihe E)

Nach der Vielfalt keramischer Formgebung, vor allem auch des dekorativen Elements, wie sie die Regensburger rotbraune Keramik mit Goldglimmerzusatz zeigt, wirken die doppelkonischen und quadratischen Gefäße mit ihrem Erscheinungsbild eher zurückhaltend. Sie sind sicher funktionsgerecht geformt, aber es fehlt ein bedeutenderes formgestaltendes und belebendes Element. Mit den beiden letzterwähnten Gruppen mittelalterlicher Keramik wurde aber der Grund gelegt, für eine Entwicklung, die nun einsetzt. Von dem nun zu besprechenden und angesichts der Scherbenmenge wohl einige Zeit dominierenden Gefäßtyp fanden sich vor allem in den Gruben WA und A 2 der Kreissparkasse zwei Komplexe. Die Gefäße sind meist nur geringfügig reduktionsgeschwärzt (dunkle Färbung ist oft Herdruß). Der Ton ist auch weiterhin sehr stark mit Feldspat und grobkörnigen Sanden gemagert. Glimmer tritt als selbständiges Magerungsmittel nicht mehr in Erscheinung. Er ist nur noch dort zu finden, wo er zufällig mit der übrigen Magerung eingeführt wurde. Der Scherben ist hart (Härte 6). Der Gefäßdurchmesser wird weiter reduziert. Die Schulterbreite nimmt im Verhältnis zur Höhe klar ab. Der Mündungsdurchmesser wird im Vergleich zu gleichgroßen quadratischen Gefäßen weiter (siehe Tabelle). Er nähert sich in seiner Weise immer mehr der Schulter. Die Schulterbreite deckt sich also mit der Mündungsweite oder sie ist nur noch geringfügig größer. Die gefundene Formel: Höhe = Schulterbreite - ist nur noch in den wenigsten Fällen anwendbar. Es gilt nunmehr die Formel: Mündungsweite = Schulterbreite. Alle Gefäße haben einen Quetschrand. Bodenzeichen sind bis auf einige Ausnahmen nicht zu finden. Der Gefäßkörper ist oft mit betonter Schulter ausgeformt. Der Hals wurde nur kurz eingezogen. Den flächig werdenden Lippenrand hat man manchmal weit ausgebogen. Charakteristisch ist außerdem eine Eigenart des Dekors. Die Drehrillen um die Schulterpartie werden weniger, dafür breiter, bandförmig, bis schließlich nur noch ein breites, eingetieftes, optisch eingetieft wirkendes, oder plastisch hervorgehobenes Band die Bauchung oder die Schulter vor dem Umbruch umzieht. Frühe Gefäße dieses Typus haben einen noch sehr schmalen (1,1 cm), E 1 und eher rundplastisch wirkenden Rand. Drei oder auch mehrere ungleich breite, nachträglich mit einer Schiene eingetiefte Rillen umziehen den Umbruch wie bei einem gleichen kleineren Gefäß, E 2. Verbreitet war auch die Gewohnheit, die ganze Breite der Gefäßwandung ab dem Umbruch bis zur Halseinziehung mit einer Schiene zu glätten. Darunter wurden entweder eine breit gekahlte Rille, E 3, zwei schmale Drehrillen, E 4 oder zwei gekahlte Rillen, die den Gefäßkörper wie Bänder umziehen, E 5 gesetzt. Charakteristisch für die meisten der vorliegenden Gefäße - vor allem der größeren - ist die Anbringung nur eines einzigen breiten Bandes (3 bis 4 cm breit). Es war entweder einzetieft, E 6 - in diesem Fall mit einer schwach ausgebildeten Rille darüber - oder plastisch erhöht, E 7 herausgearbeitet. Das Band war nur oben und unten eingetieft, so daß die Mitte das ursprüngliche Niveau - und damit die Wölbung behielt, E 8, oder es wurden die Begrenzungen als Randwülste plastisch herausgearbeitet, E 9. Sicher gab es noch eine ganze Reihe weiterer Varianten. So etwa ein Gefäß, E 10, das größtenteils mit der Schiene geglättet ist und wo das Band oben nur durch eine feine gezogene Begrenzungslinie und unten durch einen kaum herausgearbeiteten Ringwulst begrenzt wird. Für weitere Entwicklungen im Rahmen der mittelalterlichen Keramik sind Dekorveränderungen aber nur von sekundärer Bedeutung. Entscheidend ist die Typologie. Sich anbahnende Veränderungen zeigen sich nun in erster Linie im Habitus der Gefäße und vor allem auch am Rand. Die Entwicklung bis zum Lippenrand wurde bereits aufgezeigt. Dieser Lippenrand wird überwiegend bei dem

jetzt besprochenen Gefäßtyp mit der Schiene geglättet. Die Lippe wird dadurch breit und leicht untergriffig. Sie ist kaum noch nach außen gewölbt oder flach. Wahrscheinlich soll dem Rand die dadurch entstandene Steifheit genommen werden, indem man anfängt, ihn einzukehlen wie vorher den Gefäßkörper, E 11. Aus dem Lippenrand entwickelt sich so zuerst der flache und dann der eingekehlte Kragenrand. Ein prägnantes Charakteristikum mittelalterlicher Keramik, der untergriffige, meist außen kehlte Kragenrand, nimmt hier seinen Anfang. Daß der Typus der quadratischen eiförmigen Gefäße (Reihe E) mit Bandverzierung durchaus auch nach dem Aufkommen neuer Gefäßtypen (Reihe F und G) in eine jüngere Zeit hinaufreicht und dort sogar noch eine gewisse Veränderung erfährt, zeigen Funde u.a. vom Scherbenkomplex Schäffner/Königsstraße E 12. Auffallend ist hier der betont kugelige Habitus. Verstärkt wird der Eindruck des kugeligen durch die allmählich aufkommende Fußeinziehung, E 13. Die Wandung ist mit breiten, mit der Schiene gezogenen Rillen dekoriert, E 12, mit getreppten Bändern E 13, oder mit Bändern, die kombiniert, getreppt und auch mit schmalen Bandleisten eingefast sind, E 14. Das letzte Fragment hat einen voll ausgebildeten, außen gekehlten Kragenrand, der als solcher unbedingt gleichzeitig ein chronologischer Hinweis ist. In dieselbe Zeit dürfte auch ein Randfragment aus der Grube A 2 der Kreissparkasse E 15 eines Gefäßes vom gleichen Typ gehören. Der Rand ist außen mit der Schiene begradigt und untergriffig. Der Umbruch ist mit schmalen Bändern dekoriert. Von größtem Interesse sind bei diesem Fragment zwei nebeneinanderliegende Kerben. Sicher ist, daß sie absichtlich angebracht wurden. Auf Gefäßen des 14. Jh. wurden eine oder zwei Kerben, die als Hafnermarken bekannt sind, beobachtet. Stets wurden diese jedoch nach dem Drehen, im angezogenen Zustand, eingekerbt. Hier war das Gefäß offensichtlich, nach den beim Kerben entstandenen Absprengungen zu urteilen, bereits trocken. Da dieser Typ des eiförmig kugeligen Gefäßes im 14. Jh. oder gar im 15. Jh. nicht mehr hergestellt wurde, dürfte es sich bei diesen Kerben um die älteste Manifestation von Hafnermarken in Regensburg handeln.

3. Gefäße mit untergriffigem, unkehltem Kragenrand, untergriffigem Lippenrand und Kremorand (Reihe F)

Im Verlauf des Jahrhunderts zeichnet sich tendenziell eine zunehmende Differenzierung der Gefäße ab. Der "normale" eiförmige Typus wird zwar beibehalten, aber ein Teil davon verliert allmählich seine statisch wirkende romanische Form. Die Mündung weitet sich noch mehr, die Schulter rückt weiter, bis kurz unterhalb der Halseinziehung, hoch. Der Kragenrand ist stets untergriffig. Er wurde entweder gerade oder andeutungsweise gekehrt ausgeformt und man hat ihn vor allem noch weiter als bisher nach außen gebogen. Oft wurde die umgekrempte Mündung nicht wieder mit der Wandung zum Kragenrand verbunden. Man ließ sie "geöffnet" als untergriffigen Lippenrand oder als typischen Kragenrand stehen. Alle Böden haben einen Quetschrand. Die Wandung ist, bei einer Scherbenstärke von 0,4 cm, noch unverhältnismäßig stark. Der Scherben ist grob mit Feldspat gemagert. Der gurtbandförmige Dekor, von Rillen begrenzt, der aber auch ein bis zwei Rillen zusätzlich darunter haben kann, wird beibehalten. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß diese Rillen nun härter, prägnanter und meist treppenförmig eingetieft werden. Die Bauchung eines dieser weitmundigen Gefäße umziehen drei breite Rillen, F 1. Treppenartig ist eine Rille in die Schulter eines zweiten Gefäßes eingezogen, F 2. Umbruch, Halseinziehung und Rand eines weiteren Gefäßes sind mit der Schiene geglättet. Darunter sind zwei getreppte Rillen eingetieft, F 3. Immer mehr kann man nun auch beobachten, daß die Bauchung nicht mehr unmittelbar am Fuß ansetzt, sondern ein Stück darüber. Um eine dadurch entstehende Gerade, die eine ungewollte Steifheit in die Form gebracht hätte, zu vermeiden, geht man dazu über, zuerst nur vereinzelt, vielleicht eher ungewollt, durch einen Schlag hervorgerufen (wie hier bei F 3), den unteren Teil der Wandung um den Fuß einzuziehen. Der Eindruck des "gotisch" hochstrebenden im Gegensatz zu den statisch breitgelagerten bisherigen Gefäßen wird dadurch noch deutlicher zum Ausdruck gebracht. Es ist ohne weiteres möglich, daß der Gefäßkörper einmal breiter wurde und die Mündung überragte, F 4. Entscheidend ist aber, wie schon erwähnt, der untergriffige Kragenrand und wie auch hier der Banddekor. Die Schulter ist mit der Schiene geglättet. Abgetreppt darüber und darunter sind ein breiteres und zwei schmalere Bänder gezogen. Ein anderes Gefäß (Mündung und Bauchung gleich breit) trägt, wie die älteren breiten Gefäße, um die Bauchung ein Band zwischen plastisch herausgearbeiteten Begrenzungen, F 5. Etwas kleiner ist ein Gefäß, das mit nur zwei Rillen um den Umbruch dekoriert ist, F 6. Waren die aus dieser Reihe bisher besprochenen Gefäße eher konventionell, schön gebackt gearbeitet, so zeigt sich z.B. an einem Gefäß, das - für andere ausgewählt - in der Schäffnerstraße F 7 gefunden wurde, eine

weitere Reduktion des Gefäßkörpers. Der Rand ragt nun darüber hinaus. Nur minimal wölbt sich die Wandung noch über einer knappen Fußeinziehung aus. In seiner Gesamterscheinung wirkt das Gefäß eher streng. Den Gefäßkörper umziehen drei breite Rillen, die Schulter ist vor der Halseinziehung und dem kurzen Hals betont herausgearbeitet. Der Kragenrand ist kaum gekehlt und nicht untergriffig. Bei jüngsten Gefäßen dieses Typus wird die weite, die neu gefundene Sicherheit und Freiheit dadurch demonstriert, daß man die umgekrempfte Mündung nicht mehr mit der Wandung verbindet. Man läßt sie geöffnet stehen zum untergriffigen Lippenrand F 9 bis F 11 oder zum ausgeprägten Kremprand, F 12. Fast stets ist die Mündung weiter als der schlanke hochgotische Gefäßkörper, F 8 und F 9. Auch hier umziehen wie bei den älteren Gefäßen der Reihe F breite, stufenförmig eingetiefte bandartige Rillen die Bauchung, F 8 und F 9.

4. Weitmundige Gefäße mit hohem Hals und gekehltem Kragenrand (Reihe G)

Wie bei der Besprechung der letzten Gefäßreihe F mit Bandverzierung bereits angedeutet, wird im Verlauf dieses Jahrhunderts der untergriffige, außen gekehlte Kragenrand entwickelt. In einem neben den Gefäßen mit ungekehlttem Kragenrand kreierte Gefäßtyp Reihe G wird er nun durchweg verwendet. In seiner nur flach und hoch gekehlten Ausbildung ist er prägnantes Merkmal des neuen Gefäßtypus. Bei den bis jetzt besprochenen freigedrehten Gefäßen ist trotz vieler sozusagen progressiver Elemente eine traditionelle Bindung unverkennbar. Die Schulter wurde mit einer eher weichen Rundung herausgearbeitet. Der Hals unter dem weit ausbiegenden Rand ist kurz, er wirkt gedrängt. Der Kragenrand ist proportionell gesehen unterentwickelt. Bei diesem neuen Gefäßtypus ist der Hals unverkennbar betont von der hart akzentuierten Schulter abgehoben. Er wurde nachträglich mit der Schiene nachgezogen. Der leicht untergriffige breite Kragenrand ist ganz flach gekehlt und kaum von der Wand abgesetzt. Auch hier ist er weit ausgebogen. Den sehr schlanken Gefäßkörper übertrifft er bei weitem im Durchmesser. Die Randpartie wird jetzt zu einem markanten, den Typus wesentlich prägenden Faktor. Den Gefäßkörper umziehen knapp unter dem Umbruch nur schwach ausgebildete Rillen, G 1 und G 2. Er kann am Fuß eingezogen sein, G 2. Im Extremfall ist die Wandung nicht mehr gebaucht, G 4. Der Rand eines weiteren Gefäßes, G 5 - den Körper umzieht, gerahmt von mit der Schiene gezogenen getreppten Rillen, ein breites Band - zeigt deutlich die neugewonnene Bedeutung dieses Gefäßteils. Die flache Kehlung ist hier zusätzlich durch zwei feine Rillen belebt. Andere Gefäße haben auch eine kantig eingezogene Wellenlinie. Vereinzelt wurden einige Gefäße mit weißem Pfeifenton überzogen, mit dem wohl eine Verschönerung erzielt werden sollte.

Der für alle Gefäße dieser Zeit gebrauchte Deckel unterschied sich nur unwesentlich von der schon bei der rotbraunen Keramik gefundenen Art. Der hochgestülpte Rand ist etwas höher, der Griffknopf ist weiterhin hohl. Oft ist dadurch ein eingezogenes Dreieck mit gerundeten Ecken eingefast, G 6. Bei den gekerkelten Gefäßen zeigt sich keine Entwicklung, G 7. Der breitgebauchte Typus mit Lippenrand und bündig anzarnierten kleinen Ringhenkelchen wird beibehalten, G 7. Ein kleines eiförmiges Gießgefäß, ebenfalls aus der Grube A 2 der Kreissparkasse G 8, erinnert in der ganzen Art der Formgebung, Lippenrand, betonte Halskehlung, rillenbedeckter Gefäßkörper, ein kurzes modelliertes Rohr auf der Schulter anzarniert, noch ganz an die Gießgefäße der rotbraunen Keramik (siehe B 9), bezüglich des eiförmigen Habitus aber auch an G 11. Bei dem abgebildeten Beispiel wurde das Rohr am Ausguß mit dem Messer begradigt. Größere Gießgefäße aus den Gruben KS sind leider nur in kleinteiligen Fragmenten erhalten. Die Tüllen sind hier ca. 3 bis 3,5 cm lang. Flache Öllampen hatten entweder nur eine ausgezogene Schnauze für den Docht, oder es war gegenüber G 9 noch eine kleine "Nase" aufmodelliert. Darunter durchbohrte man die Wandung. Offensichtlich handelte es sich dabei um eine Aufhängevorrichtung. Aufgefundene Wandungsscherben von einer Stärke bis zu 1,5 cm und von gleicher Materialbeschaffenheit weisen auf aufgebaute Vorratsgefäße (siehe D 10 und D 11). Andere Gefäße, die wohl als Schüsseln dienten, tragen am Innenrand einen breiten gedrehten Steg als Deckelauflage. Dekoriert sind sie außen mit zwei Rillen, zwischen denen auch eine Wellenlinie eingezogen sein kann G 10. Ein zweiter Schüsseltyp aus der gleichen Grube ist konisch gedreht. Bündig zum verstärkten und nach außen abgeschrägten Rand ist ein ringförmiger Henkel anzarniert, G 11. In der Grube A 2 der Kreissparkasse wurden auch sogenannte Becherkacheln gefunden G 12. Der Boden dieser frühesten Kachelart hat jedenfalls einen Quetschrand. Die konisch ansteigende Wandung der becherartigen Form umzieht eine von der Mündung weg spiralförmig nach unten laufende Rille, G 12.

Keramik der frühen Bürgerzeit (Reihen H bis N, 4. Jh.)

Nach einer sich über Jahrhunderte erstreckenden kontinuierlichen Entwicklung der keramischen Form vom breit gelagerten kugeligen Gefäß bis zu dem überschlanen weitmundigen hochgotischen Typ mit hohem Hals und flachgekehltm Kragestrand, vollzieht sich nun eine abrupte Wendung. Die Größenverhältnisse sind nicht mehr in "Formeln" festzulegen. Die Gefäße wirken nicht mehr gebaut, statisch. Sie verlieren die strenge formale Ausgewogenheit der zuletzt besprochenen Stücke. Die Wandung rundet sich wieder. Aber nicht in schöner Gleichmäßigkeit wie vorher. Die Wandung schwillt, in weicher Linienführung, über dem eingezogenen Fuß an und sie zieht zum Hals hin wieder, ohne eine betonte Schulter zu bilden, ein. Das Schulterband und der Rillendeckor werden beibehalten. Je jünger die Gefäße sind, desto ausgeprägter, scharfkantiger, wie ziselirt wirkend, werden diese Rillen ausgebildet. Es kehrt also über den Dekor und hier vor allem in der Gestaltung der Randpartie mancher Gefäße, eine gewisse Strenge zurück, die auch durch die aufkommende Randlappung nicht gemildert wird. Erstaunlich ist auch der nun einsetzende Formenreichtum. Außer den großen Vorratsbehältern gibt es nicht mehr nur eine oder zwei Haupttypen, sondern fünf. Die Gefäßwandung ist dünner als je vorher (um 0,35 cm Stärke bei 0,15 cm Höhe) ausgedreht, was auf verbesserte Scheiben, eine bessere Tonaufbereitung oder ganz allgemein auf den Willen, präziser zu drehen, schließen läßt. Dieser Wille, präziser und vor allem auch sauberer zu arbeiten, zeigt sich auch in der Art, wie nun der Boden behandelt wird. Obwohl der größte Teil der Gefäße noch von der Zwischenscheibe abgehoben wird, versteht man es jetzt, den typischen Quetschrand zu vermeiden, indem man den Ton, der vorher zum besseren Halt über den Scheibenkopf gequetscht wurde, bei langsamer laufender Scheibe wegdrehte. In der Endphase dieser im Typus wohl sehr unterschiedlichen, aber in der Gesamterscheinung unzweifelhaft zusammengehörenden Gefäße, fängt man an, sie mit dem Draht oder einer Tiersehne von der Scheibe abzuschneiden. Ganz vereinzelt findet man auf den Rändern der Gefäße auch Kerben. Es sind Vorläufer einer im 15. Jh. auf fast jedem Gefäß zu findenden Art der Markierung durch den Hafner, eine Art Hafnermarke. Bemerkenswert erscheint ferner die Wiedereinführung der reduzierenden Brennwiese. Fast alle Gefäße haben eine ausgeprägte Reduktionsschwärzung. Die jüngeren Stücke werden dann auch wieder oxydierend gebrannt.

1. Gefäße mit Kompositrand (Reihe H)

Eine Weiterentwicklung der Gefäße mit untergriffigem ungekehltm Kragestrand - etwa H 7 - könnte man in dem ersten der nun zu besprechenden Gefäßtypen sehen. Zur besseren Deckelaufgabe bekamen sie eine Innenkehlung. Bei dem Gefäß H 1 ist sie noch mehr flach gehalten, aber deutlich ausgeprägt. Der Rand bekommt dadurch ein kelchartiges Aussehen. Typisch ist der eiförmige Gefäßkörper. Der eingezogene Fuß ist wie bei allen Typen im Verhältnis zur Größe außergewöhnlich schmal. In ausgewogener Rundung ist die Bauchung ausgeformt. Der Hals ist kurz. Darüber ist der nach außen gekehrte Kragestrand. Sein Mündungsdurchmesser ist fast stets kleiner als die größte Weite der Bauchung. Die Mündung ist gerade. Auch hier beleben wieder flach mit dem Leder eingetiefte Rillen von gleicher Breite die Wandung. Bei dem Gefäß H 2 hat man dem fast senkrecht stehenden Rand bewußt - und das bei vielen Stücken - durch ein nochmaliges Nachgehen mit der Schiene an der Unterkante die bei der Formgebung eventuell entstandene Untergriffigkeit genommen. Gleichzeitig wurde damit das kelchartige Aussehen verstärkt. Die Schulter darunter ist sehr hoch und betont angesetzt. Sie wird durch drei nachträglich getrept eingezogene Rillen belebt. Der Fuß ist eingezogen und der Standboden hat einen Quetschrand wie alle Gefäße dieser Gruppe. Die Quetschrandfurche ist jedoch kaum noch oder nicht mehr sichtbar. Etwas anders ist der Dekor bei dem Gefäß H 3. Hier wurde das traditionell breite Band verwendet. Oben, vor der etwas höheren Halseinziehung, wird es von zwei triangulären und unten von zwei treppenförmig mit der Schiene gezogenen Rillen gerahmt. Die Außenkehlung des mit scharfen Graten versehenen leicht untergriffigen reifenförmigen Kragestrandes ist ebenfalls triangulär ausgeführt. Ein primär gleiches Gefäß wie H 1 ist dann H 4. In den kelchartigen Kompositrand wurden mit dem Leder außen drei Rillen eingezogen. In konsequenter Fortführung dessen, was zuerst noch sehr zaghaft bei G 5 anzuklingen ist, werden nun zukünftig - in erster Linie untergriffige innen gekehrte Kragestränder - mit Rillen verschiedenster Art versehen. Bei einem stark fragmentierten größeren Gefäß mit Innenkehlung zog man zwei Rillen treppenförmig und eine kleine schmale trianguläre in den Rand, H 5. Ein gleicher treppenförmiger Absatz wurde vor der kurzen Halskehlung angebracht. Eine große Anzahl entstehender schmaler Rillen sind dagegen mit einem Rundholz eingetieft, was sie weicher ausfallen ließ. Ausgeprägter ist diese Art der dekorativen Randgestaltung bei dem Randstück H 6, eines Gefäßes, das aus sehr glimmerreichem Ton angefertigt war. Unter zwei treppenförmigen ist

eine trianguläre Rille eingezogen. Die etwas betonte Schulter und zwei noch erkennbare breitere mit dem Leder gezogene Rillen zeigen, daß es sich wohl noch um ein früheres Exemplar dieses Typs handelt. Die jüngeren Gefäße haben nur noch mit der Schiene gezogene Bauchungsrillen. Obwohl sich formal keine Änderung vollzieht, wird nun eine gewisse Strenge infolge der metallisch - nicht keramisch - und wie ziseliert wirkenden Rillen erkennbar. Beispiel für viele Stücke dieser Art ist ein Randfragment mit zwei tief eingekerbten triangulären Rillen auf dem Rand, H 7. Die Innenkehlung ist ebenfalls mit der Schiene nachgezogen. Genau so verhält es sich mit den Wandungsrillen, die schmal und in triangulärer Form dicht nebeneinandergesetzt kurz unterhalb der Halseinziehung beginnen. Ein anderes Randstück, H 8 trägt an dieser Stelle breitere treppenartige Rillen. Neu ist dagegen die "parallele Randlappung". Dabei wurde der wie bei H 7 ausgebildete Rand in Abständen von 2 cm von oben und unten nach der Mitte hin zusammengekniffen, so daß wellenförmige Einbuchtungen entstanden. Gleiches, aber in extremer Form, sieht man bei einem Randstück, dessen Rand sehr flach gehalten ist und dessen Mittelwulst nur noch angedeutet wurde, H 9. Ein Gefäßoberteil mit den gleichen beschriebenen Charakteristiken (Kompositrand, Innenkehlung mit der Schiene nachgezogen, zwei tiefe Rillen im Außenrand, kantige, millimeterscharfe Rillen am Umbruch) zeigt eine weitere Variante des Dekors, H 10. Wie an einer Kette aufgereiht wurden in den Rand Kerben eingeschnitten. Nicht bei H 8 aber bei H 7 und noch deutlicher bei H 9 wird erkennbar, daß man mit dem Ausklang dieser Epoche wieder anfängt, oxydierend zu brennen. Den weißlichen Scherben überzieht nur noch stellenweise Reduktionsschwärze.

2. Weitmundige Gefäße mit Kragenrand (Reihe I)

Auch der Gefäßtypus der Reihe G (siehe G 1) wird im Sinn des Formgefühls einer neuen Zeit umgestaltet, I 1. An den Ausgangstyp erinnert eine in schöner Rundung ausgebildete Schulter, die jedoch zugunsten einer weicher fließenden Linie nicht mehr so stark hervorgehoben wird. Hoch angesetzt ist auch die flache Fußeinziehung. Der kurze Hals ist betont gekehrt. Wie vorner wölbt sich der Kragenrand - mit scharfkantigem unterem Abschluß - über die größte Weite des Körpers. Gewöhnlich umzieht ein Gurtband die Zone vor dem Umbruch. Bei I 1 ist es durch die stärkere, mit der Schiene gezogene Halskehlung und einer getreppten Rille ein Stück darunter gebildet (abgetreppter Rille nach unten, keine Schienenglättung). Das Gurtband eines etwas größeren Gefäßes vom Zieroldplatz I 2, von gleicher formaler Auffassung, ist durch zwei nach unten und zwei nach oben getreppte Rillen gerahmt. Obwohl beide Gefäße etwa zum gleichen Zeitpunkt entstanden sein dürften, ist das eine als eine absolute Novität von der Scheibe abgeschnitten. Deutlich ist der Schnittwirbel auf dem Boden des Gefäßes ausgedreht. Das Gefäß wurde also nicht mehr wie bisher - und wie das auch bei I 2 der Fall ist - abgehoben, sondern von der Scheibe mit dem Draht (Sehne) abgetrennt. Ob das Gefäß von einer Zwischenscheibe abgeschnitten wurde oder vom größeren Scheibenkopf, ist nicht mit Sicherheit zu sagen.

3. Hochhalsige Gefäße mit Kragenrand (Reihe J)

Von den Gefäßen der Reihe E (siehe E 11 bis E 15) läßt sich ein Typus herleiten, der mit betonten Einziehungen und Ausbuchtungen in vollendet weicher Linienführung der Gefäßtypus des 14. Jh. schlechthin ist (Reihe J). Auf einem hohen Hals sitzt ein kantig gezogener, außen gekehlter Kragenrand, J 1. Die untere Randkante steht nur geringfügig von der Wandung weg. Der Rand ist minimal untergriffig und meist scharfkantig. Bei J 2 (Fundort Karmeliterkloster) wurde er mit der Schiene nachgezogen. Die Bauchung erreicht die Mündungsweite oder sie ist meist weiter als diese. Der Fuß ist betont J 1 oder flacher J 2, eingezogen. Daß die eingangs erwähnte Feststellung einer Ableitung vom Typus der Reihe E seine Richtigkeit hat, beweist u.a. ein Fragment aus dem homogenen Scherbenkomplex von der Ecke Schöffner/Königstraße J 3. Der Rand ist mit der Schiene abgeflacht. Die Bauchung überragt die Mündung (siehe auch E 14 und E 15). Statt des in der Reihe E dominierenden Band- und Rillendekors werden nun wie bei der gesamten Keramik dieser Epoche in die Schulterpartie tiefe, prägnante Rillen in Millimeterabstand mit der Schiene gezogen. Auch hier fehlt die feine Rille vor der Halskehlung nicht. Bei den Beispielen J 1 und J 2 ist sie in die Halskehlung eingezogen. Überwiegend ist an dieser Stelle als ein weiteres Charakteristikum aber eine getreppte Rille angebracht. In diesem Fall von geringer Bedeutung, aber für die Charakterisierung von Nutzen, ist die Form der Mündung. Bei einem Randstück von einem größeren Gefäß, J 4, ist die Mündung stärker nach außen abgeschrägt. Ebenfalls nach außen abgeschrägt, aber noch kantiger, ist ein Randfragment, in dessen Rand vier Kerben eingeschnitten sind, J 5. Art und Anordnung dieser Kerben zeigen, daß sie ihrer Bedeutung nach keinen dekorativen Charakter haben. Ihr Vorkommen in ähnlicher Art auf einem älteren (E 15) und auf jüngeren

Gefäßen auch anderen Typs, die unter anderen technologischen Bedingungen hergestellt sind, zeigt, daß es sich hierbei um Hafnermarken einfachster Art handelt. Die Gefäße sind schlackfrei und im Verhältnis zur Größe überaus dünnwandig (0,35 cm) ausgedreht. Der Brand erfolgte in reduzierender Atmosphäre, und er war sehr hoch (Härte 6 bis 8).

4. Hochhalsige Gefäße mit untergriffigem Lippenrand und Kremprand und enger Mündung (Reihe K)

Ein weiterer Gefäßtyp mit betont hohem Hals hat einen Lippenrand. Er unterscheidet sich jedoch von der bisher bekannten Art durch seine Untergriffigkeit. Bei der Formung wurde die ausgezogene Wandung einfach umgekrempt und fest mit der Wandung zum untergriffigen Lippenrand verbunden. Bei weniger festem Druck blieb der typische Kremprand erhalten, der hier im Vergleich zum Typus der Reihe L jedoch weniger häufig anzutreffen ist. Jedenfalls wurden bei dem gleichen Gefäßtyp beide Randarten verwendet. Eine präzise Trennung ist scheinbar nicht erfolgt, da der Übergang fließend ist, d.h. die Ränder bald zum untergriffigen Lippenrand, bald mehr zum Kremprand tendieren. Der Gefäßkörper ist eiförmig. Seine größte Weite überragt fast stets die Mündung. Die Wandung ist um den Umbruch meist mit schmalen, eng stehenden Rillen bedeckt. Betont abgesetzt wurde der sich nur geringfügig nach außen neigende Hals. Der Fuß ist nicht eingezogen, bei den jüngeren Stücken auch eingezogen. Alle Gefäße sind vom Scheibenkopf abgehoben. Die Böden haben keine Quetschrillen. Der Scherben ist mittelgrob gemagert, reduktionsgeschwärzt und er hat die Härte 6. Zudem ist er sehr dünnwandig (0,25 bis 0,30 cm bei 15 cm hohen Gefäßen). Bei einem frühen Gefäß dieses Typs, K₁ sind die charakteristischen Merkmale zwar vorhanden, aber der Hals ist kürzer als gewöhnlich. Der Lippenrand ist runder und kaum untergriffig. Für eine frühe Entstehung sprechen auch die relativ breiten und flachgehaltenen Rillen. Anders und in einführend beschriebener Art ausgeführt sind der Hals und der untergriffige Lippenrand bei dem Gefäß K₂. Hier sind auch die Rillen schmaler und in der wie ziseliert wirkenden Art eingezogen. Etwas flacher sind die Rillen bei einem kleineren und mehr kugelig wirkenden Gefäß ausgeführt, K₃. Ausgeprägt kantig ist der Rand. Bei K₄ und K₅ ist der Fuß eingezogen. Die ausgefranst wirkende Bodenkante (vielfach zu sehen) zeigt, daß bis zur Zwischenscheibe jeder überstehende Ton weggedreht wurde, wodurch hier eine leichte Kehlung entstanden ist. Der Rand ist überwiegend unverziert. Wo Dekor anzutreffen ist, handelt es sich um einzelne, in der Mitte des untergriffigen Lippenrandes mit der Schiene nicht zu tief eingezogene Rillen oder Wellenlinien, K₆. Bei dem letzten Beispiel wurde der Umbruch mit oben getrepten Rillen und im allmählichen Übergang mit triangulären Rillen dekoriert.

5. Hochhalsige Gefäße mit untergriffigem Lippenrand und Kremprand und weiter Mündung (Reihe L)

Der zweite Typ mit hohem Hals und untergriffigem Lippenrand bzw. Kremprand unterscheidet sich vom ersten (Reihe K) im besonderen dadurch, daß seine Mündung (Mündungsdurchmesser bis 26,0 cm) entschieden weiter ist. Sie erreicht gewöhnlich mindestens die größte Weitung der Bauchung. Größtenteils jedoch überragt sie dieselbe. Bis auf die jüngsten Stücke sind alle Exemplare vom Scheibenkopf abgehoben. Auch hier sind keine Quetschränder mehr sichtbar. Die meisten Gefäße sind reduzierend, die jüngeren jedoch oxydierend gebrannt. Der Scherben ist mittelgrob gemagert und hat die Härte 6. Die Gefäße sind um den Umbruch und am Rand meist reich dekoriert. Der Dekor ist sehr differenziert. Es kommen vor: breite Bänder, verschiedene Rillen am Umbruch und - vor allem bei größeren Gefäßen dieses Typs - Wellenlinien und eine bis mehrere Rillen auf dem Rand. Eines dieser Gefäße trägt ein Gurtband um den Umbruch, L₁. Bei einem anderen kleineren Gefäß L₂, ist das Schulterband oben durch zwei trianguläre und unten durch zwei treppenförmige, mit der Schiene gezogene Rillen begrenzt. Bei einem weiteren größeren Gefäßfragment, L₃ sind es je zwei treppenförmige Rillen, die oben das Band begrenzen. Typisch sind jedoch auch hier jene schon besprochenen, wie ziseliert wirkenden engstehenden, schmalen Rillen, L₄, als eines der wenigen Gefäße des 14. Jh. ist in den Rand eine Hafnermarke eingekerbt. Auf eine jüngere Entstehungszeit deutet außer der Anwesenheit einer Hafnermarke der Umstand, daß das Gefäß von der Scheibe abgeschnitten ist. Noch enger stehend und in triangulärer Ausbildung umziehen solche Rillen die Schulter eines Gefäßes vom Neupfarrplatz L₅. Wie erwähnt, sind die meisten Ränder, vor allem der größeren Gefäße - von denen nur Randfragmente vorliegen - dekoriert. Hauptsächlich kommen drei Arten von Dekor vor: Er kann aus einer einzigen triangulären Rille bestehen, die in die Mitte eingezogen ist (sie ist immer zierlich und nie so tief und breit eingezogen wie im folgenden Jahrhundert). Sehr häufig findet sich die Wellenlinie, L₆. Zum dritten kann er auch aus zwei oder mehreren triangulären oder ebenfalls mit der Schiene eingezogenen normalen Rillen bestehen, L₇. Die zwei letzten Gefäße tragen ein Band, welches durch verschiedene Arten und Rillen begrenzt wird.

Der untergriffige Lippenrand entwickelt sich im Laufe der Zeit zu einer mehr dachförmigen Art. Es war aber auch durchaus üblich, vor allem bei größeren Gefäßen (siehe L₂ und L₇), die umgekrempte Wandung als dann voll ausgebildeten Kremprand zu belassen, L₈. Hafnermarken finden sich, wie erwähnt, nur selten. Wo sie auftreten L₄ sind es betonte Einkerbungen, die zwischen 2 und 10 cm auseinanderliegen können. Erst mit dem Erscheinen der ersten Schnittböden und der ersten Hafnermarken wurde aufgehört Zwischenscheiben mit Radkreuzen zu versehen. Wie im 13. Jh. so waren sie auch im 14. Jh. äußerst selten. Unter einigen hundert Böden des 14. Jh. fanden sich nur drei mit Radkreuzen. Zwei davon gehören zu dem ziemlich homogenen Fundkomplex von der Ecke Schäffner/Königstraße, der wohl weitgehend in das frühe 14. Jh. zu datieren ist. Deutlich ist die Wandung, wie auch bei den jetzt besprochenen Gefäßen, zum Fuß hin eingezogen. Aus diesem Scherbenkomplex stammt ein Bodenfragment - es ist technologisch und mineralogisch absolut mit der Masse der Scherben identisch - mit einem größeren Radkreuz L₉. Der Boden ist 8 cm breit. Wieder genau in die Mitte ist das 4,3 cm breite Kreuz gesetzt.

6. Gefäße mit dachförmigem Kragenrand (Reihe M)

Dieser Gefäßtyp ist nur in einem einzigen Exemplar vollständig erhalten M₅. Ob sein Habitus mit den Gefäßen ähnlicher bis gleicher Randform identisch ist, kann nicht sicher gesagt werden, da sich hierbei um eine schon in das 15. Jh. gehörende Form handelt. Fest steht jedenfalls, daß die entscheidende und den Charakter des Typs bestimmende obere Zone immer gleich ist. Unter dem dachförmig ausladenden, untergriffigen oder auch nicht untergriffigen Kragenrand - die Bauchung überragend - ist die Wandung zu einem kurzen Hals eingezogen. Fast immer ist in die Kehlung eine nur schwach eingetiefte Rille eingezogen. Das Gefäß ist kaum gebauht. Der Fuß wurde, weit oben ansetzend, leicht eingezogen. Der Boden trägt typische Schnittspuren. Wahrscheinlich wurden jedoch die älteren Gefäße von der Zwischenscheibe abgehoben. Randfragmente, wie z.B. M₁ lassen darauf schließen, daß sich der typische dachförmige Kragenrand aus dem untergriffigen Lippenrand entwickelt hat. Ohne jene Untergriffigkeit immer noch vollplastisch, aber nicht wie M₁ mit gerundetem Abschluß, sondern mit einer ausgeprägten Randoberkante (Wandung mit schmalen, weit auseinanderstehenden Rillen) ist ein zweites Randfragment aus der Wöhrle-Grube M₂ geformt. Die Randstücke M₃ und M₄ zeigen die weitere Entwicklung des Randes, der zusehends drahtiger und strenger wird. Alle diese Gefäße wurden stark reduzierend gebrannt. Der Scherben ist wie bisher mittelgrob gemagert. Die Wandung ist sehr dünn, auf rund 0,3 cm und weniger bei Gefäßen von rund 15 cm Höhe ausgedreht. Ausgeprägt dachförmig und mit einer etwas eckig ausgefallenen Außenkehlung im oberen Drittel ist der Rand des schon erwähnten Gefäßes M₅. Auffallend ist die metallisch schimmernde Reduktionsschwärzung. Sie liegt wie eine Haut über dem sonst hell- bis dunkelgrauen und im Gegensatz zum Scherben bisher besprochenen Gefäße, der dunkelbraun bis hellgrau sein kann. Ebenso kratzig senkrecht stehend ist der Rand eines Gefäßes vom Neupfarrplatz M₆. Die Strenge wird geradezu unterstrichen durch eine tief und breit eingekerbte Rille. Die schon mehrmals erwähnte Entwicklung der spielerisch anmutenden Plastizität von Form und Rand zur strengen Linearität zeigt sich auch hier.

7. Verschiedene Formen (Reihe N)

Tiefe Schüsseln mit untergriffigem Lippenrand

Im Rahmen der als Einheit betrachteten bisher besprochenen Keramik wurden auch weitmundige tiefe Schüsseln kreiert. Von ihrer frühesten Ausprägung - sie sind später sehr häufig in modifizierter Art anzutreffen - liegen nur fragmentierte Exemplare vor. Bei einem Fragment einer solchen Schüssel aus dem Runtinger-Haus ist die Wandungslinie weich geschwungen. Der untergriffige Lippenrand, mit einer triangulären Rille verziert, läßt weit aus. Die Wandung darunter zieht in flacher Kurve zum breiten Standboden ein. Trianguläre Rillen begrenzen ein Gurtband N 1. Der Unterteil einer solchen tiefen Schüssel vom Scherbenkomplex Keplerstraße N 2 soll verdeutlichen, daß diese im 15. Jh. so häufig gebrauchte Schüssel auch im 14. Jh. schon in Gebrauch war und daß die Linie, wie schon festgestellt, noch weicher, weniger abrupt war. Die Halskehlung ist betont aber nicht besonders hoch gearbeitet. Die Fußeinziehung wurde flach gehalten. Die runde Schulter ist auch hier mit einem Band, gerahmt von zwei normalen Rillen oben und zwei getreppten Rillen unten, verziert.

Näpfcchen mit konischer Wandung

Viel gebraucht wurde anscheinend auch ein kleines konisches Näpfcchen. Ein erhaltenes Exemplar vom Neupfarrplatz N 3 ist in der Mitte von einer getreppten Rille umzogen. Bei anderen sind dekorativ zwei Rillen oder eine Spirale eingezogen.

Becherkacheln und Schüsselkacheln

Im 14. Jh. werden in Regensburg zum Ofenbau die herkömmlichen Becherkacheln verwendet. Neu hinzu kommen jetzt Napfkacheln und quadratisch gedrückte Schüsselkacheln. Die Becherkacheln werden weitmundiger. Der Fuß ist im Verhältnis zur Mündung sehr schmal. Auffallend sind die extrem tief eingezogenen Rillen. Sie sind bei einer Kachel aus der Deischgasse N 4 spiralgig getreppt ausgeführt. Vom gleichen Fundort stammt eine gleiche Becherkachel N 5 mit einer ebenfalls tief spiralgig eingegrabenen triangulären Rille. Die frühe Form der Becherkachel findet sich wieder in einem Stück, N 6, nur daß sie jetzt eine Schnauze hat. Auch die Wandung der sogenannten Napfkachel, die wie erwähnt eine Novität ist, wurde fast vollständig von einer spiralgig gezogenen Rille bedeckt, N 7. Drückt man die Wandung einer Napfkachel nach dem Drehvorgang zum Viereck, dann erhält man eine quadratische Schüsselkachel. Auch die Wandung dieser Schüsselkacheln ist in der nun bekannt typischen Weise, wie es ein Fragment vom Scherbenkomplex des 14. Jh. von der Schöffner/Königsstraße N 8 zeigt, mit tief eingezogenen Rillen bedeckt. Jede dieser gedrehten Kacheln hat einen Quetschrandboden. Die Wandung ist, adäquat dem Verwendungszweck, sehr dick (0,5 bis 0,8 cm). Der Scherben ist nicht härter als jener anderer gleichalteriger Gefäße (Härte 6), aber die Kacheln sind auffallenderweise alle oxydierend gebrannt. Bemerkenswert ist dies insofern, da ja, wie bekannt, im 14. Jh. reduzierend gebrannt wurde. Dieser Besonderheit begegnet man auch im 15. Jh. Bis auf Reduktionsflecken wurden Kacheln jeder Art grundsätzlich oxydierend gebrannt.

Deckel

Im 14. Jh. wurden drei Arten von Deckeln verwendet. Nach wie vor ist der Deckel mit Randwandung und hohlem Griffknopf im Gebrauch, N 9. Um den Knopf sind auf die Wandung breite getreppte Rillen eingezogen. Eine neue Art ist der jetzt noch flache und im 15. Jh. sich glockenförmig hochwölbende Typ des meist vom Knopf aus gedrehten Deckels, N 10. Der Deckel ist, wie auch die meisten Gefäße des 14. Jh., abgehoben. Die Deckelwandung läuft, zur Auflage hin dünner werdend, abgerundet aus. Der dritte Typ hat einen ebenfalls hochgezogenen Rand. Der Griffknopf ist jedoch vollplastisch geformt, N 11. Ein dekoratives Dreieck ist kantig mit der Schiene eingezogen.

Henkelgefäße, Gießgefäße, Kannen, Blumenvase und Sparkasse

Im Material des 14. Jh. finden sich in größerer Anzahl als bisher auch gehenkelte Gefäße. Im Verhältnis zur Gesamtmenge hergestellter Keramik sind sie jedoch immer noch eine Ausnahme (höchstens 3 bis 5 %). Der eigentliche Durchbruch des gehenkelten Gefäßes bzw. der Kanne erfolgte in Regensburg erst im 15. und vor allem im 16. Jh. Die gehenkelten Gefäße sind vorwiegend dünnwandig und präzise gedreht. Eine Höhe vom 10 cm wird meist nur knapp überschritten. Alle haben Quetschrandböden und modellierte - nicht gezogene - ringförmige Wulsthenkel. Vor allem gehenkelte Gießgefäße, also Gefäße mit Gießrohr, wurden traditionsgebunden ausgeformt, N 12. Waren sie bisher henkellos (siehe B 9, C 10, G 8), so ist jetzt ein modellierter Henkel bündig zum Rand angarniert. Im rechten Winkel dazu sitzt das kurze Gießrohr. Es ist ebenfalls modelliert und auf der Schulter, kurz vor dem Rand, angarniert. Nachträglich wurde von außen nach innen einfach die Wandung durchstoßen. Typisch für den "Stil" dieser Zeit ist natürlich auch bei diesem Gefäß die knappe Fußeinziehung. Bei einem anderen Gießgefäß wurde die Mündung dreieckig gedrückt. Wie beim vorigen Exemplar ist der modellierte Ringhenkel am Rand angarniert und über diesen hinausgezogen, N 13. Bei der weiten Mündung und der Möglichkeit auf drei Seiten auszugießen, dürften sich diese Gefäße als sehr nützlich erwiesen haben. Henkelgefäße sind kugelig, N 14, oder auch eiförmig, N 15. Stets haben sie eine Fußeinziehung. Ein prägnanter Unterschied zum älteren Typus des Henkelgefäßes B 10, D 9, G 7 ist in der nun weiteren Mündung zu sehen. Der Rand ist meist nur einfach gerundet, teilweise abgeschrägt oder lippenförmig. Durchaus üblich war auch eine dekorativ wirkende wellblechartige Faltung der Mündungspartie, N 16. Der ringförmige Wulsthenkel wurde tendenziell und in auffallender Weise, je jünger das Henkelgefäß ist, vom Mündungsrand weg nicht mehr nach oben, sondern nach unten gebogen, wie das bei den beiden nur noch schwach reduzierend bis oxydierend gebrannten Gefäßen N 14 und N 16 der Fall ist. Deutlicher wird diese Entwicklung bei einem Kannenhenkel, N 17, der in seiner Auffassung noch der ringförmigen Art verhaftet ist. Er ist knapp unter dem Rand angarniert und deutlich nach

unten gebogen. Der Kannenrand ist mit vier Wülsten profiliert. Gegenüber dem Henkel ist er, nicht besonders kräftig, zur Schnauze gefaltet. Deutlich ist auch die Fußeinziehung ausgeführt. Der Dekor besteht aus mit dem Leder oder der Schiene gezogenen normalen Rillen N 12 und N 13, oder, wie es überwiegend der Fall ist, aus Gurtbändern, die oben und unten durch je zwei eingestufte, nach unten und nach oben getreppte Rillen gebildet sind N 14 bis N 17. Der Typ breit gebauchter, oben geschlossener und mit einem Knöpfchen versehener mittelalterlicher Sparkassen war nun ebenfalls bereits im Gebrauch, N 18. Das abgebildete Exemplar hat noch einen Quetschrandboden. Der Einschnitt für den Münzeinwurf befand sich zwischen dem Umbruch und zwei, das Knöpfchen im Abstand umziehenden triangulären Rillen. Das Oberteil eines Gefäßes für das im Regensburger Material keine Parallele zu finden ist, dürfte zu einer Blumenvase gehört haben, N 19. Der Gefäßkörper war wohl eiförmig gebauert. Das Oberteil ist stark eingezogen. Zur Mündung hin weitet sich die Vase in der Form eines Trichters. Dieser Trichter wurde, als ein Novum, in einem zweiten Arbeitsgang nachträglich aufgedreht. Die Vase besteht also aus zwei zusammengefügteten Teilen. Zwischen Einziehung und Trichter wurde dekorativ eine Krause gesetzt. Den oberen und unteren Rand hat man nach Art der Randlappung zusammengequetscht. Auch diese Blumenvase wurde zur Verschönerung mit weißem Pfeifenton eingeschlämmt.

Keramik der Spätgotik (Reihen O bis Y, 15. Jh.)

Die Keramik des 15. Jh. unterscheidet sich von jener des 14. Jh. in typologischer Hinsicht, vorwiegend jedoch technologisch und in der Art ihres Dekors.

a) Typologisch

Der charakteristische eingezogene Fuß der hochgotischen Keramik wird auch im 15. Jh. beibehalten. Auffallend ist jedoch die nun mit abnehmendem Alter geringere Bauchung. Im Habitus wirken die Gefäße noch schlanker. Der Standboden ist schmal, der Gefäßkörper schlank und hochstrebend. Kaum einmal wölbt er sich über die Mündung hinaus. Je nach Gefäßtyp ist der Fuß stärker oder flacher eingezogen. Der Hauptakzent liegt auf der Randpartie. Sie wird kräftig ausgeformt und bei Kannen oft vielfach profiliert. Die Ränder sind vorwiegend steil gestellt und kantig. Die große Masse gehört nun zu Gefäßen mit dachförmigem Kragenrand. Der Typus des innen gekehlten Kompositrandgefäßes wird nicht mehr hergestellt. Nicht nur auf günstigere Fundumstände dürfte die nun größere Zahl von Henkelgefäßen zurückzuführen sein. Sie haben großteils kleine, mit einer Mittelriefe versehene, gezogene Bandhenkel. Wulsthenkel haben meist längs laufende Einschnitte. Auffallend groß ist auch die Typenvielfalt der Deckel. Es fanden sich u.a. wieder welche mit hohem Griffknopf, wie zu Beginn des Jahrtausends.

b) Technologisch

Die Keramik wird größtenteils aus einem sich weißlich bis hellgrau brennendem Ton angefertigt. Oft ist dieser Ton stark lehmhaltig. Es wurde zu einem hohen Prozentsatz Sand von mittelgrober bis grober Körnung als Magerung hinzugemengt. Die Wasseraufnahme beträgt im Durchschnitt 18,0 %. Außergewöhnlich groß ist die Streuung. Die Werte liegen zwischen 12,5 bis 22,09 %. Entsprechend dieser sehr hohen Wasseraufnahme hat der Scherben nur die Härte 3. Ist die geringe Wandungsdicke der Gefäße des 14. Jh. ein hervorstechendes Merkmal dieser Keramik, so nimmt nun die Stärke der Wandung auffallend zu (bei ca. 15 cm hohen Gefäßen 0,38 bis 0,40 cm). Es wurde oft unpräzise und flüchtig gearbeitet. Dies zeigt sich u.a. in der Formgebung der zu einem jeweiligen Randtyp gehörenden Gefäßkörper. Die im 14. Jh. festgestellten Unterschiede verwischen sich, feste Regeln sind nur mit Mühe erkennbar. Der Unterschied zur besser gearbeiteten Keramik des 14. Jh. ist so unverkennbar. Das gilt auch für den Teil der Regensburger Keramik, der reduzierend gebrannt ist. Der Reduktionsanflug (der größte Teil des Scherbens darunter, bleibt also hellgrau) hat nun oft eine eigenartig metallisch irisierend glänzende schwarze Farbe angenommen. Sie wird erzielt mit lehmigem Ton, der in der Endphase des Brandes einer kurzen, intensiven Reduktion ausgesetzt wurde.

Ein großer Teil der Keramik ist von der Scheibe abgeschnitten. Die meisten Gefäße über 10 cm Höhe sind jedoch wie bisher von der Zwischenscheibe abgehoben. Wie bisher wurde also das größere Gefäß auf der Zwischenscheibe gedreht, mit ihr abgehoben und zum Abschwinden weggestellt. Radkreuze finden sich nicht mehr. Vereinzelt wird die Keramik nun auch glasiert. Es kommen nur kupfergrüne Bleiglasuren zur Anwendung. Einige Gefäße, vor allem Schüsseln, werden innen mit einer dünnen Mangansuspension ausgegossen. Offensichtlich sollte dadurch die Dichte der porösen und zu niedrig gebrannten Keramik erhöht werden (vor allem dickwandige Scherben der oxydierend gebrannten Keramik haben noch den typisch schwarzen Kern einer nicht ganz durchgebrannten Ware).

c) Dekor

Die Rille als Dekorationsmittel auf Bauchung und Rand, verliert die ihr im 14. Jh. zugewachsene Bedeutung. Getreppte oder trianguläre Rillen werden nur noch sporadisch verwendet. Falls die Bauchung oder Schulter gewisser Gefäßtypen mit Rillen dekoriert ist, werden diese nur schwach, meist mit dem Leder und gewöhnlich in größerem Abstand voneinander als bei der Keramik der frühen Bürgerzeit eingetieft.

Der Rand ist meist nur mit einer einzigen Rille dekoriert. Diese ist jedoch, als ein sehr markantes typisches Zeichen, außerordentlich tief eingegraben. Auch die Wulsthenkel der bauchigen Kannen oder Deckelgriffe tragen, wie erwähnt, tief eingeschnittene Rillen.

Zu dieser traditionellen Art des Dekors kommen nun kurz vor der Halseinziehung eine oder zwei gemalte Linien, die zusätzliche und dann wie Zweige am Stamm wirkende Verästelungen haben können. Sie sind rot, schwarz, braun und manchmal gelb, also mit Eisen und Mangan bzw. einer Mischung beider Oxyde, gemalt. Wie bereits angedeutet, tragen die Ränder der Gefäße Hafnermarken. Es finden sich verschiedene Arten von Kerben (1, 2 und 3 Stück), die nebeneinander oder in verschiedenen Abständen zueinander angebracht sind.

1. Weitmundige Gefäße mit Kragenrand (Reihe Q)

Die weitmundigen Gefäße des 15. Jh. werden im Gegensatz zu jenen des 14. Jh. (siehe I₁ und I₂) noch weitmundiger und in der Linienführung bewegter ausgeformt, Q₁. Die Fußeinziehung ist noch stärker betont. An die Ausgangsbasis erinnert eine in schöner Rundung ausgebildete Schulter. Wie vorher wölbt sich der Kragenrand über die größte Weite des Körpers. Über schwach ausgebildeten Wandungsrillen ist eine getreppte Rille vor der Halseinziehung eingetieft. In fließend weicher S-förmiger Linie ist auch ein zweites Gefäß dieser Art Q₂ gedreht. Der Kragenrand ist gekehlt und scharfkantig. Beliebt ist auch jetzt noch der Banddekor. Er ist bei diesem Gefäß (siehe I₂) von treppenförmigen Rillen begrenzt. Bei anderen Exemplaren ist auf die Schulter eine Wellenlinie aufgemalt. Neu ist die Verwendung einer Art Engobe - wahrscheinlich nur eine Mangansuspension - mit der das Gefäß innen ausgegossen wurde, um die Dichte zu erhöhen. Beide Gefäße sind dünn gedreht und sie hatten, nicht zuletzt wegen des engen Fußes und der weiten Mündung, einen starken Schlag.

2. Gefäße mit hochgekehrtem Kragenrand (Reihe P)

Eine Menge von Scherben gehört einem Gefäßtypus an, der im 14. Jh. kreiert wurde (Reihe J), der aber nun ebenfalls eine weitgehende Umwandlung erfährt. Die Kragenränder werden jetzt außergewöhnlich hoch und tief gekehlt, P₁. Die Mündung wurde meist dachförmig geformt, der untere Randabschluß degeneriert weitgehend zu einem bloßen scharfkantigen Vorsprung, so daß mitunter nur noch eine kantige Erhebung übrig bleibt, P₂. Der Gefäßkörper steigt vom Boden weg konisch und kaum gebauch an, P₃. Der hochgekehrte Rand trägt in der Mitte oft eine mit der Schiene eingezogene Rille oder eine Wellenlinie P₁. Oxydierend gebrannte Gefäße haben eine gemalte Linie vor der Halskehlung P₃. Die Wandung ist gewöhnlich mit der Schiene geglättet und es können einige weiter auseinanderstehende Rillen eingetieft sein.

3. Gefäße mit dachförmigem Kragenrand (Reihe Q)

Ein weiterer Gefäßtyp, für den die Bezeichnung "spätgotisch" wohl am zutreffendsten wäre und der offensichtlich sehr viel verwendet wurde, trug einen dachförmigen Kragenrand wie der Typus der Reihe M des 14. Jh.

Er fand sich in zwei Ausführungen:

3.1. Mit hoher Fußeinziehung und flacher Schulter (Mündungsweite wie größte Weite des Körpers, aber meist weiter).

3.2. Mit knappen Fußeinziehung, gebauch und mit betonter Schulter (Körper weiter als Mündung).
Zu 3.1.: Der erste Typ mit dachförmigem Kragenrand ist primär zu unterscheiden in Gefäße mit untergriffigen Rändern Q₁ und anderen mit horizontaler Auskrägung über der kurzen Halskehlung Q₂. Technisch gesehen wurde bei allen Rändern die Mündung zum Rand umgeschlagen. Dies zeigt sich deutlich an der oft ungenügenden Bindung mit der darunter liegenden Wandung.

Die nicht untergriffigen Ränder sind stets mit einer tief eingekerbten Rille dekoriert. Die Wandung ist glatt und nur mit einer Linie bemalt, Q₂. Die flache Schulter kann auch mit einigen schmalen, in Abständen voneinander angebrachten Rillen dekoriert sein. Gewöhnlich ist darüber noch ein Manganstreifen aufgemalt. Die untergriffigen dachförmigen Kragenränder sind meist reich

dekoriert. Unten stark auskragende Ränder wie Q 1 tragen eine oder mehrere Rillen, oder sie sind mit arkadenförmigen Bögen dekoriert, Q 3. Vor der Halskehlung ist wieder ein Manganstreifen, darunter, um die Schulter, sind schmale Rillen eingezogen. Besonders reich war ein Gefäß mit nach außen gewölbtem Rand dekoriert. Dieser Rand trägt die gleichen Bögen zwischen zwei Rillen. Arkadenförmige Bögen sind auch vor dem Hals eingezogen. Darunter ist eine Linie in manganbraun, auf die dünne Rillen folgen, Q 4. Ein Gefäßfragment vom Neupfarrplatz ist mit einer Wellenlinie auf dem Rand dekoriert. Der gleiche Dekor, nur schmaler, findet sich darunter vor der Halskehlung zwischen zwei getreppten Rillen Q 5.

Zu 3.2.: Der Rand des zweiten Typs der Gefäße mit dachförmigem Kragenrand ist nicht untergriffig. Die Halskehlung ist knapp aber betont über dem gebauchten Gefäßkörper eingezogen, Q 6. Vom gleichen Typ aber etwas stärker gebaucht und im Gegensatz zum ersten Beispiel oxydierend gebrannt, ist ein anderes Gefäß, Q 7. Vor der Halseinziehung trägt es eine rote Linie. Q 6, das reduzierend gebrannt ist, hat eine schwach getreppte Rille davor. Wie fast alle Gefäße dieser Größe (ca. 18,0 cm Höhe), sind beide von der Scheibe geschnitten. Der Rand eines größeren Gefäßes gleichen Typs ist mit der schon bekannten tief eingekerbten Rille dekoriert, Q 8. In ihm sind drei Hafnermarken - zwei stärkere Kerben und eine schwächere - eingekerbt.

4. Gefäße mit untergriffigem Lippenrand und betonter Halskehlung (Reihe R)

Gefäße mit der bereits im 14. Jh. zu findenden Art des untergriffigen Lippenrandes wurden auch im 15. Jh. hergestellt. Die zwei beschriebenen Typen (Reihe K und Reihe L) wurden zwar in ihrem Habitus verändert, aber nicht so weit, daß man in den nun entstehenden Formen nicht mehr die Herkunft erkennen würde. Wie im 14. Jh. ist der hohe Hals (Reihe K) des ersten Gefäßtyps mit untergriffigem Lippenrand betont gekehlt, R 1. Der Gefäßkörper ist gewöhnlich so breit wie die Mündung, oder wie hier minimal breiter, aber stets betont gebaucht. Der Rand ist nun kantiger, meist dachförmig und seltener untergriffig. Auch dieser Gefäßtyp ist also insgesamt schlanker geworden. Dieser Eindruck wird verstärkt durch den leicht eingezogenen Fuß. Dem Typ der Reihe K des 14. Jh. am nächsten kommt wohl das Gefäß R 1, das trotz der geringen Höhe noch einen Quetschrandboden hat - ein möglicher Hinweis, daß es älter ist, da alle anderen Exemplare abgeschnitten waren und Gefäße mit Quetschrandboden zumindest in dieser Größe nicht mehr hergestellt wurden. Ein Gurtband umzieht die Schulter. Bei einem zweiten Gefäß ist die Bauchung weicher gerundet, R 2, die Schulter weniger akzentuiert. Hier sind zwei Rillen vor der Halskehlung angebracht.

Ein drittes, etwas größeres Gefäß, ist über einer flachen Fußeinziehung einfach gebaucht, R 3. Die Schulter ist mit feinen Rillen und einer gelben Linie darüber dekoriert. Bereits an diesen drei besprochenen Gefäßen wird die Variationsbreite dieses Typus bezüglich des Körpers oder des Randes deutlich. Hauptcharakteristikum ist daher vor allem, wie erwähnt, die betonte Halskehlung.

5. Gefäße mit untergriffigem Lippenrand und hoher flacher Halskehlung (Reihe S)

Der zweite Typ der Gefäße mit untergriffigem Lippenrand hat, wie jener des 14. Jh. (Reihe L) eine weite Mündung. Die hohe flache Halskehlung geht nun jedoch ohne betonte Schulter in den kaum gebauchten Gefäßkörper über. Überwiegend wurde die Mündung stärker gerundet. Sie ist stets untergriffig. Offensichtlich ist, daß hier die ausgedrehte Wandung umgeklappt wurde, S 1 und S 4. Bei größeren Gefäßen kann in den Rand eine Wellenlinie eingezogen sein, S 2. Einige Stücke haben je eine Hafnermarke in der Art einer Fingerkuppe, S 3.

6. Tiefe Schüsseln mit untergriffigem Lippenrand und Henkelschüsseln (Reihe T)

Neben den bisher beschriebenen Gefäßen dürften die tiefen Schüsseln sehr häufig gebraucht worden sein. Der Schüsseltyp des 15. Jh. hat einen eingezogenen Fuß, T 1, eine betonte Schulter und einen hohen, in der Linienführung etwas steif wirkenden Hals, T 2. Darüber ist ein umgekrempter untergriffiger Lippenrand angebracht. Die weitmundige Schüssel - die Mündung ist immer weiter als die Bauchung - ist ausschließlich auf der Zwischenscheibe gedreht. Der Boden trägt daher einen Quetschrand. Bei den meisten dieser Schüsseln wurde die Wandung ziemlich stark gelassen. Der größte Teil dieser Gefäße ist jeweils ca. 12 bis 13 cm hoch. Die Wandung hat dabei eine Stärke von 0,4 cm. Fast alle Exemplare sind innen mit einer Mangansuspension ausgegossen. Der Dekor besteht ausschließlich aus Rillen. In den Rand können eine oder mehrere Rillen T 2 und T 3 oder auch bei größeren Schüsseln eine Wellenlinie eingezogen sein. Die Schulter kann eine Rille tragen T 3, die nach oben eine Art herausgearbeitetes Gurtband begrenzt. Ist die begrenzende Rille

im Unterteil des Gefäßes eingezogen, dann bildet die abknickende Halseinziehung die obere Begrenzung T 2.

Eine typologisch ähnliche Schüssel, deren Wandung jedoch wesentlich weicher geschwungen ist, T 4, erinnert - sie war möglicherweise auch zehenkelt - an eine Schüssel aus der Grube A 2 der Kreissparkasse G 11. Beide haben eine sehr starke Wandung (0,9 cm).

Der Ton ist grob bis sehr grob gemagert. Dekoriert ist auch diese Schüssel wieder mit einer Rille, die in den dachförmig abgeschrägten Rand eingekerbt wurde.

7. Teller und flache Schüssel (Reihe U)

Im 15. Jh. werden in Regensburg die ersten Teller hergestellt, U 1. Die Wandung ist so hoch (5 bis 7 cm), daß man auch von einer flachen Schüssel sprechen könnte. Sie ist konisch und zum Fuß hin leicht eingezogen. Der Rand ist horizontal nach außen umgelegt. Innen wurde der Teller mit der Schiene geglättet. Dekorativ ließ man eine Kante stehen. Er hat einen Quetschrandboden. Der hier ausgefranst gelassene Bodenrand wurde bei einer anderen flachen Schüssel deutlich abgerundet, U 2. Hier ist der etwas massivere Rand mit kantigen Rillen dekoriert. Verschiedentlich wurde auch eine Wellenlinie mit der Schiene oder dem Leder eingezogen. Bei einigen Fragmenten ist der Boden zum Sieb durchlöchert (gleiche Siebschüsseln auch im 14. Jh.). Die Wandung ist vor dem horizontal abstehenden Rand, der mit triangulären Rillen oder einer Wellenlinie dekoriert sein kann, deutlich eingezogen, U 3. Auch hier wurde entweder die Innenwandung oder das ganze Gefäß mit einer Mangansuspension überzossen.

8. Henkelgefäße (Reihe V)

Die Henkelgefäße lassen sich im wesentlichen in zwei Gruppen einteilen:

In Gefäße, bei denen die Bauchung weiter ist als die Mündung und eine zweite Gruppe, wo Mündungs- und Bauchweite gleich sind, oder die Mündung die größte Weite des Körpers überragt. Sie haben größtenteils dachförmige Kragenränder, aber auch untergriffige Lippenränder und Kragenränder. Im Fundgut ist die erste Gruppe der weit gebauchten Gefäße am stärksten vertreten.

Da Henkelgefäße im allgemeinen eine Höhe von 15 cm kaum überschreiten, sind sie vom Scheibenkopf abgeschnitten. Henkel sind nun meist gezogen und sie haben eine größere Weite als noch im 14. Jh. Außer einer die Mündung überragenden Bauchung ist für die erste Gruppe der Wulsthenkel charakteristisch, V 1.

Tendenziell wird er, was vor allem bei der zweiten Gruppe deutlich wird, an der Unterkante des Randes angarniert. Das Angarnieren des Henkels erfolgte sehr unpräzise. Die Garnierstellen wurden nur oberflächlich verstrichen.

Die dachförmigen Kragenränder sind gewöhnlich mit einer tief eingezogenen triangulären Rille dekoriert, V 2. Größere Gefäße dieses Typs haben mehrere Rillen am Rand. Der Henkel kann an den Garnierungsstellen mit je 3 tiefen Einschnitten versehen sein, V 3. Auch um die Schulter sind, im Abstand voneinander, mit Holz oder Leder Rillen eingezogen.

Einige der bauchigen Henkelgefäße haben auch zwei Henkel, V 4. Sie sind in der Kehlung eines Kragenrandes angarniert. Vor der Halskehlung ist eine getreppte Rille angebracht, darunter, um die Schulter, sind feine Rillen eingezogen.

Bei einem anderen Gefäß mit untergriffigem Lippenrand ist zwischen den beiden Henkeln ein stilisierter Bartmannskopf aufmodelliert V 5. Die Schulter umzieht ein Gurtband. Hier findet sich auch eine sonst nirgends vorkommende Hafnermarke. Der Hafner hat den Rand mit zwei Fingern an einer Stelle einfach zusammengequetscht. Beide Gefäße sind sehr dickwandig und letzteres wurde noch vom Scheibenkopf abgehoben. Weniger häufig ist die Form eines Henkelgefäßes, V 6, mit breitem Boden und einer leicht gebauchten nach oben verjüngenden Wandung. Eine getreppte Rille ist in der Halskehlung angebracht.

Die schlankere Form der zweiten Gruppe von Henkelgefäßen hat als weiteres Charakteristikum gezogene Bandhenkel mit Mittelriefe. Hier wird die technologische und formale Weiterentwicklung auch des Henkels am deutlichsten, V 7.

Deutlich ist der Henkel an der Unterkante des Randes, wie bei einem schlankeren Gefäß vom Neupfarrplatz, V 8, angarniert. Dekoriert ist dieser Typ von Henkelgefäß mit einer Rille im Rand, einer oder zwei Rillen vor der Halskehlung und der Schulter V 8, mehreren Rillen um die Schulter und mitunter einer farbigen Linie vor der Halskehlung.

9. Krüge, Kannen, bauchige Henkelflaschen (Plutzer), Siebkannen, bauchige Rohrkannen (Reihe W)

Das Regensburger Hafnerhandwerk stellte im 15. Jh. in großem Umfang 25 bis 30 cm hohe Krüge, Kannen und Henkelflaschen her. Sie stehen proportionell und formal, aber auch drehtechnisch gesehen auf einem hohen Niveau und sind sauber gearbeitet. Es wurden Formen hergestellt, die scheinbar erst im 15. Jh. allgemein gebräuchlich wurden.

a) Krüge

Die gängige Krugform war vom Boden weg mäßig gebaucht und mit engem hohem Hals sowie einer abschließenden hohen konischen Randzone ausgeformt, W 1. Ein flacher gezogener Wulsthenkel ist kurz unter dem Rand angarniert. Nach einem abwärts laufenden Bogen sitzt er auf der Schulter auf. Der Körper dieses Kruges ist mit flach eingetieften Rillen bedeckt. Die Halskehlung kann mit breiten, farbigen (gelb oder rot) Streifen bemalt sein.

b) Kannen

Kannen hatten entweder einen Kragenrand oder einen Kompositrand. Der erste Typ ist, wie an einem Beispiel aus dem Grund des letzten Judenhauses, W 2, auf breitem Standboden über einer kurzen Fußbeziehung mäßig gebaucht. Der Hals ist hoch gekehrt, aber nicht zu eng eingezogen. Der ungekehrte Bandhenkel wurde am unteren Randwulst angarniert und auf der Schulter einfach verstrichen. Kannen mit Kompositrand und gefalteter Schnauze waren gewöhnlich dreifach profiliert. Der Rand hatte also zwei Rillen, die mit dem Leder oder mit der Schiene eingezogen sind. Es gab zwei Varianten. Eine mit eingezogenem Fuß, W 3, und eine andere auf breitem Standboden, W 4. Der gezogene ovale Wulsthenkel ist fast bündig zum Rand angarniert. Er kann mit einem tiefen Einschnitt, der sich an der oberen Angarnierung Y-förmig oder hahnentrittförmig verzweigt, dekoriert sein, W 5. An der oberen Angarnierung kann aber auch nur eine tiefe Delle eingedrückt sein. Dekoriert ist die Kanne vom Neupfarrplatz W 4 mit einer Rille in der Halskehlung. Der stärker eingezogene und hohe Hals von W 3 ist zwischen zwei braunen Linien mit einer ebenfalls aufgemalten Wellenlinie verziert. Dieser Typ kann auch um die Schulter dekoriert sein. Ein Wandungsstück aus dem Scherbenkomplex von Prebrunn/Do. trägt zwei breite manganfarbene Linien. Die oberste hat zusätzlich noch seitliche Verästelungen W 6. Die Halskehlung ist getrept abgesetzt.

Verbreitet waren auch Kleeblatt oder Vierpaßmündungen, W 7. Das vorgestellte große Exemplar ist von der Scheibe abgehoben. Der Fuß ist über einem oval gebauchten Körper knapp eingezogen. Der Hals ist relativ eng und weitet sich zur Mündung, die zum Vierpaß ausgezogen ist. Die Kanne ist in der Kehlung mit fünf roten Streifen und um den Umbruch mit feinen Rillen dekoriert.

Zwei Kannen mit Kragenrand, vom Typ her zu W 2 gehörend, sind in der Endphase dieser hochgotischen Kannen- und Krugformen (siehe Reihe Z) entstanden. Bei ihnen ist die Wandung poliert. Sie sind also in der im technologischen Teil beschriebenen Weise hergestellt. Beide sind von der Scheibe abgeschnitten. Das Exemplar vom Neupfarrplatz, W 8, ist eiförmig gebaucht. Vor der Halskehlung ist eine Rille eingezogen. Der Bandhenkel mit Mittelriefe sitzt an der unteren Randkante. An der unteren Angarnierung am Umbruch ist er einfach verstrichen. Der Scherben dieser Kanne ist kaum noch gemagert und er ist irisierend reduzierend gebrannt.

Der Scherben der anderen polierten Kanne, W 9, vermutlich Npl., ist dagegen noch mittelgrob gemagert und fleckig reduzierend, jedoch glänzend irisierend gebrannt. Die Kanne ist auf breitem Standboden mäßig gebaucht und mit hoher knapper Halseinziehung geformt. Der Bandhenkel ist knapp unterhalb der Mündung angarniert.

c) Bauchige Henkelflaschen (Plutzer) und Siebkannen

Eine Menge von Fragmenten gehören zu bauchigen Henkelflaschen, auch Plutzer genannt. Leider ist kein ganzes Exemplar erhalten geblieben, aber auch die Fragmente geben uns ein ungefähres Bild vom Aussehen dieser Keramiken, W 10. Sie waren betont gebaucht, zum engen Flaschenhals hin verläuft die Wandung in allmählich abklingender Wölbung. Unter dem weit ausladenden Halsring, an den ein starker Bandhenkel angarniert ist, wurde prinzipiell noch ein kleinerer, oft nur angedeuteter Ring angebracht. Der Henkel verläuft vom Ring weg fast gerade, um dann im weiten Bogen abzufallen. Die untere Angarnierung ist nur verstrichen. Der Hals verjüngt sich über dem Ring weiter. Die Mündung ist etwas ausgebogen.

Bei einem Kannentyp, der eng mit der Henkelflasche verwandt ist, wurde die Wandung des Mündungsteils so erweitert, daß der oberste Ring darin aufsteht und nur der kleine untere übrigbleibt. Die Mündung ist kleeblattförmig, aber auch dreieckig (mit Rillen darauf) ausgeformt, W 11. Auf der Höhe des Henkelansatzes konnte bei diesen Kannen ein Sieb mit sechs Durchstichen eingebaut sein. Meist sind die Henkel der Plutzer und Siebkannen mit schrägen Einkerbungen W 11, aber auch mit abschließendem Kreuz, W 12, dekoriert. Auf den Hals und die Bauchung kurz vor dem Hals können

einige Streifen W 11 und Wellenlinien aufgemalt sein. Einige der Flaschen sind innen und außen ebenfalls mit einer Mangansuspension übergossen W 10 und W 12.

d) Bauchige Rohrkannen

Bauchige Rohrkannen mit Bügelhenkel sind nur in einigen Fragmenten erhalten geblieben. Die Gefäße waren stark gebaucht. Der Lippenrand der Mündung sitzt unmittelbar auf der Wandung, W 13. Quer zum Bügel wurde das kurze (ca. 3 cm lang) Gießrohr - es ist modelliert - angarniert, W 14. Die Mündung ist mit einem Messer begradigt. Jeder Bügelhenkel (wulst- oder bandförmig) ist mit kurzen Einschnitten W 13 oder auch 5 bis 6 cm langen Einschnitten dekoriert. Die Wandung trägt breite, mit dem Leder gezogene Rillen.

Ein Gießgefäß besonderer Art, dessen Bestimmung nicht recht ersichtlich ist, wurde ebenfalls in der ehemaligen Judenstadt am Neupfarrplatz gefunden W 15. Das von der Scheibe abgehobene Gefäß ist über dem Boden etwas eingezogen und breit gebaucht. Nach der Bauchung verjüngt es sich stark zu einem hohen schlanken Hals, der mit einer großen Öse abschließt. Knapp über der Schulter sind links und rechts zwei kurze Ausgußrohre und darüber ein Tonband mit gequetschten Schnauzen angarniert (das Band ist je einmal über den Ausgußrohren und je einmal über drei in die Wandung gestochene Löcher zu Schnauzen gequetscht). Der Umbruch wurde mit einer gemalten (gelb) Wellenlinie zwischen zwei Linien dekoriert. Ebenfalls aus der Judenstadt ist ein Gefäß bekannt, das nur dort in zwei fragmentierten Exemplaren gefunden wurde, W 16. Dieses Gefäß, das nach heutigen Begriffen einem Blumentopf gleicht und das auch damals eine gleiche Zweckbestimmung gehabt haben mag, das aber auch zum kultischen Gebrauch bestimmt gewesen sein kann, ist insofern von größerem Interesse, als hier zum ersten Mal ein gedrehtes Gefäß nachträglich ausgeschnitten wird. Die Wandung ist konisch zum Fuß hin eingezogen, der Rand läßt etwas aus. Dieser Rand wird von einem Band gekrönt, das zinnenförmig ausgeschnitten ist. Da der Boden in größeren Abständen durchlöchert war, dürfte bezüglich der Verwendung die zuerst ausgesprochene Vermutung wohl richtig sein.

10. Deckel, Lampen, Vorratsgefäße (Reihe X)

a) Deckel

Im 15. Jh. wurden primär zwei Deckeltypen hergestellt. Der auch bisher verwendete flache Deckel mit Randwandung und gedrehtem Griffknopf und ein hoher glockenförmiger Deckeltyp. Neu sind die verschiedenen Arten von Griffen und die vielfältigen Dekorationsarten. Fast alle Flachdeckel - ausgenommen einige ganz kleine - wurden auf der Zwischenscheibe gedreht, was vor allem dadurch erklärbar ist, daß große dünnwandige Platten nur unter größten Schwierigkeiten von der Scheibe abzuheben wären. Sie haben also einen Quetschrand.

Außer der schon erwähnten Deckelart, die nun auch mit aufgemalten Linien dekoriert sein kann - manchmal ist auch der Griffknopf in der Mitte zusammengequetscht -, wurde vor allem diese Form, jedoch wie bereits im 14. Jh. mit einem hohen Griffknopf verwendet X 1. Interessant und neu ist die angewandte Dekorationsart. Zwischen Griffknopf und Randwandung wurde mit dem Rollrädchen, das hier zum ersten Mal in Regensburg nachgewiesen werden kann, ein Strichmuster eingedrückt. Bei einem anderen Exemplar wurde auch der Griffknopf damit dekoriert.

Der hohe Griffknopf eines weiteren Deckels ist rosettenförmig geformt X 2. Auf der Wandung wird die Rosette in Form von eingezogenen Halbkreisen wiederholt. Eine große Anzahl von flachen Deckeln hat einen bisher noch nicht verwendeten Ring oder Bügelhenkel X 3. Der Bügel ist überwiegend rund gebogen, er kann aber auch kegelförmig zulaufen. Er ist stets mit tiefen Einschnitten oder auch Dellen dekoriert. Es sind dies Schrägschnitte in dichter Reihung X 3 oder einem bis vielen längslaufenden Schnitten, aber auch Dellen an den Garnierstellen. Außer den erwähnten Dekoren ist die Wandung der Flachdeckel, ob mit Griffknopf oder Bügelhenkel, mit breiten Rillen X 3, mit Kerben, Wellenlinien und Wellenlinien zwischen Rillen dekoriert.

Oxydierend gebrannte Deckel sind mit Linien, Linien und Wellenlinien, auch Strichpunkten in freier, lockerer Anordnung gemalt, X 4. Gerade hier, bei diesen Deckeln und ihrem Dekor, zeigt sich am deutlichsten der sich vollziehende Wandel von strenger mittelalterlicher Ordnung im Bau und Dekor der Keramik zur freieren Formgebung und ersten Ansätzen individueller Gestaltungsweise.

Der zweite, glockenförmige Deckeltyp ist technologisch gesehen in zwei verschiedenen Arbeitsverfahren hergestellt. Der eine Glockendeckel wurde mit dem Griffknopf vom Knopf aus gedreht X 5. Ob dies vom Stock aus geschah, kann nicht gesagt werden. Täuschlich dafür ist die Schnittfläche auf dem Griffknopf und die nahtlos davon ausgehende Wandung.

Beim anderen wurde zuerst die Wandung in derselben Weise, aber ohne Knopf, hergestellt und der kunstvoll gedrehte Griffknopf im angezogenen Zustand nachträglich aufgedreht X₆. Wandung und Griffknopf beanspruchten also zwei Arbeitsgänge. Daß dies so ist, wird allein dadurch deutlich, daß der formale Übergang zwischen Wandung und Knopf gestört ist.

Zu den glockenförmigen Deckeln gehört ein zweiter Typ mit runder und zur Auflage hin eingezogener Wandung X₇.

Glockenförmige Deckel sind kaum dekoriert. In besonders große Deckel können Rillen und Wellenlinien eingezogen sein, die mit der Schiene ausgeführt sind.

b) Lampen

Außer den schon bekannten flachen Schalen G₉, die sich über viele Jahrhunderte in gleicher Form gehalten haben, kommen nun auch kleine Schälchen mit gewölbter Wandung in Gebrauch X₈. Auch diese Schälchen haben gezogene Schnauzen zur Dochtauflage.

Eine zweite Form von Lampen erinnert in der Grundkonzeption an einen Deckel mit hohlem Griffknopf X₉. Die Wandung ist nur höher und dünner ausgedreht. Dann ist zusätzlich ein mit einer Mittelrippe gezogener Henkel angarniert. Er überspannt in leichtem Bogen Griff und Randwandung. Anders als bei der Rekonstruktion dieses fragmentierten Exemplars müßte dem Henkel gegenüber noch eine Schnauze ausgezogen sein.

Außer diesen flachen Formen gab es auch Lampen auf einem hohen Stiel X₁₀. Es wurde zuerst ein Sockel gedreht - an diesen Sockel ist eine Art Tasche angarniert, - ein Stiel hochgezogen und die flache Lampenschale darauf ausgezogen. Knapp über dem Sockel ist ein flacher Ring ausgeformt, von dem sich ein Henkel zur Schale spannt.

Alle Stücke und auch die nachfolgend beschriebene Sparkasse sind von der Scheibe abgeschnitten. Diese fragmentierte kleine Sparkasse ist über einem abgesetzten Fuß eingezogen und kugelig gebauert, X₁₁. Die Wandung des irisierend reduzierend gebrannten Stücks ist mit getreppten Rillen dekoriert. Seitlich war ein schmaler, 4,3 cm breiter Einwurfschlitz eingeschnitten.

c) Vorratsgefäße

Von Vorratsgefäßen, die durchweg aufgebaut sind, fanden sich vor allem weitmundige, nach innen abgeschrägte tiefe Schüsseln mit der schon bekannten gelochten Wandung (siehe D₁₁) und dem Griff-
lappen darüber X₁₂. Weiter fand sich ein gebauchter, oben eingezogener Kübel X₁₃. Die Stücke sind aufgebaut und sauber verdreht. Bei X₁₂ sind mit der Schiene breite Bänder eingezogen. Der Griffappen kann mit zwei tiefen Fingerdruckdellen dekoriert sein. Der Kübel ist außen, auf einem Band, mit einer kantig eingetieften Wellenlinie dekoriert.

11. Kacheln (Reihe Y)

Im 15. Jh. bekommt die Kachelherstellung, die bisher von untergeordneter Bedeutung war, eine dominierende Stellung.

Grundsätzlich kann man die im mittelalterlichen Regensburg hergestellten Kacheln in drei Arten einteilen: Becherkacheln, Schüsselkacheln und Halbzylinderkacheln (Nischenkacheln).

Allen ist gemeinsam, daß sie auf der Scheibe gedreht wurden. Bei letzteren kommen ein oft reiches Maßwerk oder auch Modellierungen hinzu. Becherkacheln vom Typ N₄ oder N₅ werden im Mündungsdurchmesser zusehends weiter. Sie dürften jedoch nur mehr in geringerem Umfang verwendet worden sein Y₁. Die vorher runde Mündung wird nun zum Viereck gedrückt Y₂. Diese Kacheln waren manchmal sehr klein (z.B. Höhe 7,0 Mdm 7,2 cm, Bdm 4,0 cm). Runde flache Napfkacheln wie N 7 werden nun ebenfalls nach dem Drehen verformt Y₃.

Bei anderen wurde die Wandung horizontal begradigt, d.h. mit einem Messer zugeschnitten Y₄. Die größere Ausführung dieser Schüsselkacheln hat eine Schenkellänge von 23 cm bei einer Höhe von 11 cm, X₅. Auch bei ihnen ist der Rand zugeschnitten. Dekoriert sind diese Schüsselkacheln mit meist getreppten Rillen um die Mündung. Überwiegend, selbst größte Kacheln, sind jetzt von der Scheibe abgeschnitten. Kacheln mit Quetschrandböden wie Y₁ bis Y₃ dürften also älter sein.

Ein Stück, für das es an anderen in- und ausländischen Fundorten keine Parallele gibt, darf wohl ebenfalls als Kachel angesprochen werden, Y₆. Das Charakteristikum dieser Kachel ist der Kugelboden und der weit ausladende Rand. Die Wandung ist sehr stark (1,2 cm) und sie ist auf der Rückseite, was die Ansicht über den Verwendungszweck erhärtet, sekundär geschwärzt.

Interessanterweise wurde im Fundkomplex Prebrunn/Donau das Fragment einer gleichen Schüsselkachel mit Kugelboden gefunden. Dieses Fragment war innen grün glasiert.

Typischer als die schon in einer langen Tradition stehende Schüsselkachel ist für dieses Jahrhundert jedoch die Halbzylinderkachel. Sie ist, wie erwähnt, oft mit einem Maßwerk versehen. In ihrer einfachsten Ausführung erscheint sie als die eine Hälfte eines hochgedrehten Zylinders, dessen Mündungsteil im angezogenen Zustand, d.h., nach der Teilung Y 7, auf die in der Model vorgeformte Gesichtsplatte aufgelegt und mit ihr verbunden wurde. Diese Technik deckt sich also im Prinzip mit jener jüngerer bei der Herstellung von Tafelkacheln. Hier werden die gedrehten (später geschnittenen) Stege ebenfalls auf die Rückseite der ausgeformten Deckplatte aufgesetzt und mit dieser verbunden (belegt). Nach dem Vorbild gotischer Kirchenfenster konnten solche Kacheln mit einem Maßwerk versehen werden, Y 8.

Das Maßwerk ist, technologisch gesehen, stets aus einer Model ausgeformt. Die Durchbruchsarbeit erfolgte bei dem nach der Herausnahme reliefartig aussehenden Tonblatt nachträglich, d.h., im lederharten Zustand (siehe Y 14). Fortschrittlicher und technisch reifer erscheinen zylindrische Maßwerkkacheln mit verstärktem, profiliertem Rand, Y 9 und Y 10. Reich ausgestattete Exemplare können z.B. wie eine Art von gotischem Portal mit einer Wimperge und einer Kreuzblume darauf ausgebildet sein, Y 11 und Y 10. Außer diesen zylindrischen Maßwerkkacheln wurden im spätgotischen Regensburg auch quadratische Nischenkacheln hergestellt Y 12. Sie waren auch mit Maßwerk versehen Y 12 oder (und), wie schon die besprochene Kachel mit der Wimperge Y 11 mit Modellierungen dekoriert, Y 13. In die Rückwand der einen Kachel Y 11 ist ein Engel modelliert, die quadratische Kachel zeigt ein von vegetabilem Ornament gerahmtes Antlitz. Beide Kacheln sind kupfergrün glasiert.

Der Wandverkleidung diente wohl ein Relief mit Blendmaßwerk Y 14, das ausgeschnitten aber auch jederzeit Deckplatte einer zylindrischen Maßwerkkachel sein könnte.

Kleinere Bruchstücke ausgeformter Reliefs tragen meist Weinranken. Sie können ebenfalls kupfergrün glasiert sein. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß man flachere Zylinderkacheln auch ausgeformt hat. Das Bruchstück einer solchen Form zeigt ein Hopfenrankenmotiv Y 15.

Aus der gleichen Fundstelle stammt das Bruchstück einer Simsform Y 16. Entsprechend der Kachelgrößen (bis 39 cm Höhe) war das Sims - es dürfte sich um ein Fußsims handeln - sehr hoch (Höhe 12,5 cm). Daß es sich bei den letzterwähnten Stücken um Formen handelt, zeigt sich allein schon an der Tatsache, daß beide aus dem typischen weißbraunen Prebrunner Ton hergestellt sind, während alle Kacheln aus einem lehmigen sich ockerfarben brennenden Ton mit mittlerer Magerung gedreht oder reformt wurden.

Regensburger Keramik am Beginn der Neuzeit (Reihe Z)

Mit der bemalten, vorwiegend oxydierend gebrannten Keramik des 15. Jh. ist die Besprechung mittelalterlicher Keramik von Regensburg abgeschlossen. Im folgenden Kapitel soll in einer kurzen Zusammenfassung ein Ausblick über die Keramik zum Beginn der Neuzeit gegeben werden.

Am Ende des Jahrhunderts treten wie um die Wende vom 12. in das 13. Jh. zwei Gruppen von Keramik in Erscheinung. Sie unterscheiden sich jedoch weniger stilistisch, sondern technologisch. Die dominierende Hauptgruppe ist reduzierend gebrannt und zwar in der schon erwähnten Art der irisierend oder metallisch schimmernd erscheinenden Reduktion. Zusätzlich geht man dazu über, die Gefäße im trockenen Zustand zu polieren. Die Politur wurde flächig, meist am Innenrand oder auch dekorativ in Mustern bzw. Streifen, angebracht. Äußerlich gleicht ein solchermaßen poliertes Gefäß jenen nun in Massen importierten, graphithaltigen Keramiken aus Hafnerzell (Zeller-Häfen) bei Passau. Charakteristisch ist für diese Ware der hellgraue Scherben, da die kurze Reduktion in der Endphase des Brandes nur die Außenwandung schwärzte. Sie konnten auch nachträglich graphitiert sein. Die Magerung wird zusehends feiner und bald ganz weggelassen. Infolge der dadurch erhöhten Plastizität des Tones konnte die Wandung sehr dünn ausgedreht werden. Irisierend reduzierend gebrannte Keramik ist darum größtenteils präzise und dünnwandig ausgedreht.

Leider läßt sich vorläufig die in Regensburg hergestellte Keramik dieser Art kaum von der anderen bayerisch/österreichischen Importware unterscheiden. Einiges kann, da es gestempelt ist - keine Graphittonware, sondern irisierend reduzierend gebrannte Keramik -, als Ware aus Passau/Hafnerzell (heute Obernzell) lokalisiert werden. In Regensburg wurde scheinbar, im Gegensatz zu den anderen Städten an der Donau, wie Ingolstadt, Deggendorf, Straubing und Passau, nicht gestempelt. Es ist u.a. daher anzunehmen, daß der größte Teil ungestempelter Ware Regensburger Provenienz ist.

Die zweite Gruppe von Keramik ist oxydierend gebrannt und glasiert. Die frühesten Stücke dieser Gruppe haben noch den hellgrau bis weißlich brennenden, stark gemagerten Ton der bemalten Ware. Später verliert sich auch hier die Sandmagerung und der Scherben färbt sich infolge starker Lehmeinschlüsse (der weißlich brennende Ton war abgebaut) bräunlich bis rotbraun. Bemerkenswert und auffallend ist der im Gegensatz zum Gefäßscherben oft stärker gemagerte Ton des Henkels.

Es wurde grundsätzlich nur eine kupfergrüne Bleiglasur verwendet. Gefäße waren nur innen glasiert. Um die Mündung wurde zweimal glasiert. Hier lag also die Glasur dicker auf und die Färbung war entsprechend intensiver.

Formal läßt sich eine gewisse Kontinuität feststellen. Zu den übrigen bayerisch/österreichischen Hafnergebieten ist eine ausgeprägte typologische Parallelität erkennbar, die sich auch in die jüngere Neuzeit fortsetzt.

Außer den schon bekannten Unterscheidungskriterien irisierend reduzierend gebrannter Scherben, poliert, glasiert, kaum oder keine Magerung, dünner Scherben, präzise Drehtechnik, ist auffallend, daß nun, am Beginn der Neuzeit, jedes Gefäß gehenkelt wurde. Nach vereinzelt Anfängen in der Romanik, sporadischen Auftretens in der Gotik und einer größeren Anzahl gehenkelter Gefäße und Kannen in der Spätgotik, wurde nun offensichtlich nur noch das gehenkelte Gefäß verlangt und hergestellt.

Die Entwicklung des Henkels u.a. als ein wichtiger chronologischer Hinweis, geht vom geformten ring- oder ösenförmigen Wulsthenkel zum allmählich flacher werdenden, eingekerbten, gezogenen Henkel des ausgehenden 14. und des 15. Jh. zum nun am Ende dieses Jahrhunderts und im 16. Jh. dominierenden gezogenen flachen Bandhenkel mit breiter Mittelriefe. Er wurde bei allen Randformen (typisch für bayerische Keramik) außer bei den Kremprandgefäßen, wo er bündig zur Mündung sitzt, am unteren Randwulst angarniert. Meist ist er unten einfach verstrichen. Zusätzlich kann noch eine Fingerdruckdelle den Abschluß bilden.

Im Wesentlichen fanden sich von der irisierend reduzierend gebrannten Keramik Gefäße mit dachförmigem Kragenrand, Kompositrand, Lippenrand und Kremprand. Dazu kommen noch einige Henkelschüsseln. Der Dekor beschränkt sich nun weitgehend auf eine oder zwei, selten mehr feine Rillen, die fast bei jedem Gefäß vor der Halseinziehung angebracht sind, oder Rillen, die in den Rand eingezogen wurden. Der übrige Gefäßkörper ist von oben bis unten mit der Schiene geglättet und dekorlos.

1) Gefäße mit dachförmigem Kragenrand

Der dachförmige Kragenrand findet sich in seiner frühesten Ausprägung schon unter der Keramik des 14. Jh. (siehe Reihe M). Bei der Keramik am Ende des 15. Jh. und zum Beginn der Neuzeit ist er in einer exzentrisch verfeinerten Ausführung - wie Q 1 - aber auch Z 1 in Gebrauch. Nach dem Umklappen der Wandung wurde die obere Hälfte fest angedreht, der untere Teil des Daches spreizt sich fast horizontal davon ab Q 1. In der Kehlung ist meist noch eine Rille angebracht. Die Halskehlung ist kurz gehalten, der Hals selbst ist nicht eingezogen gearbeitet, sondern kelchförmig gedreht. Der Gefäßkörper ist nur mäßig gebauht. Seine größte Weite bleibt immer unter dem Durchmesser der Mündung.

Sicher war auch dieser Typ, wie ein zweiter, mit normalem dachförmigem Kragenrand, gehenkelt Z 2. Mit der Schiene gezogene feine Rillen umziehen hier den Rand. Eine weitere schmale Rille ist wie bei Z 1 stets vor der Halskehlung angebracht.

2) Gefäße mit Kompositrand

In modifizierter Form wird nun auch der Kompositrand - diese Art der Randgestaltung, durch zwei tief eingegrabene Rillen eine Profilierung zu erreichen, war schon bei den Gefäßen mit Randlapung des 14. Jh. (Reihe H) zu sehen - wieder aufgenommen Z 3. Der Rand ist steilstehend oder leicht dachförmig abstehend über einem ausgeprägt hohen Hals angebracht. Der Gefäßkörper ist mäßig gebauht und etwas weiter als die Mündung oder ebenso breit. Vor der Halskehlung ist stets eine feine Rille eingezogen.

Ein gezogener Bandhenkel, der überwiegend eine Mittelriefe hat, ist bündig zum unteren Randwulst angarniert. Der Henkel ist einfach verstrichen. Den Abschluß kann eine Fingerdruckdelle bilden.

Ohne Änderung wurde dieser Gefäßtyp in das Repertoire glasierter Hafnerkeramik übernommen.

3) Lippen- und Kremprandgefäße

Mit dem Beginn der Neuzeit sind auch alle Lippen- und Kremprandgefäße gehenkelt. Lippenrandgefäße scheinen alle einen flach ovalen Wulsthenkel gehabt zu haben Z 4. In ausgeprägter Rundung

ist die Krempe der Kremprandgefäße gedreht Z 5. Der Hals ist hoch. Zylindrisch gerade hebt er sich vom mäßig gebauchten Gefäßkörper, dessen Weite die Mündung kaum übertrifft, ab. Der geriefte Bandhenkel sitzt bündig an der Krempe.

Ebenso verhält es sich bei einem zweiten Typ von Kremprandgefäß Z 6. Von einem breiten Standboden ausgehend, zieht sich der kaum gebauchte tonnenförmige Körper bis zu einer knappen, abgesetzten Halseinziehung hoch. Die Hälfte der Halseinziehung wird dann von einer extrem ausgebildeten Krempe überdeckt.

4) Henkelschüsseln (Tiegel)

Eine größere Menge von Fragmenten, die alle zu gehenkeltten Schüsseln gehörten, beweist, daß diese nun ebenbürtig neben den gehenkeltten Topf treten. Es fanden sich vor allem drei Typen. Am verbreitetsten, auch etwas später noch in glasierter Ausführung, war eine Schüssel mit konisch bis leicht eingezogen ansteigender Wandung, einer kantig abgesetzten knappen Halseinziehung, die wieder zur Hälfte von einem Kremprand überdeckt wird, Z 7.

Die Halskante ist überwiegend mit einer Rille dekoriert. Bündig zu ihr oder wie im abgebildeten Beispiel etwas darunter, ist ein breiter Bandhenkel mit Mittelriefe angarniert. Ein anderes Gefäß, mit konisch ansteigender Wandung, hat einen Kelchrand zur besseren Deckelaufgabe Z 8. Bündig zum Rand ist ein Wulsthenkel angarniert. Hier haben wir es mit einem fragmentierten Graupentiegel zu tun. Deutlich sind auf dem Boden die Spuren von drei abgebrochenen Füßen zu erkennen. Der Tiegel ist innen ganz, am Außenrand und dekorativ mit senkrechten bzw. schrägen Streifen auf der Außenwand, poliert.

Eine gefaltete Schnauze besitzt eine dritte Schüssel Z 9. Im rechten Winkel davon ist ein breiter Bandhenkel mit Mittelriefe angarniert. Die Wandung ist leicht gebauht. Vor der nach innen abgeschrägten Mündung sind außen zwei getreppte Rillen eingezogen. Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Keramiken ist diese Schüssel innen grün glasiert.

5) Kanne und Krug

Etwa zur gleichen Zeit wie die zuletzt besprochene Henkelschüssel Z 9 dürfte eine kleine Kanne entstanden sein, die typologisch in Regensburg ohne Vorbild ist Z 10. Über einem zylindrischen Körper ist ein kantig abgesetzter hoher Hals eingezogen. Kelchförmig wölbt sich ein hoher Kragenrand darüber. Die Halseinziehung überspannt, gegenüber der gefalteten Schnauze, ein breiter, geriefelter Bandhenkel. Auch diese Kanne, die 1857 auf dem Grund des letzten Judenhauses gefunden wurde, ist innen grün glasiert.

Irisierend reduzierend gebrannt ist dagegen ein breitgebauchter Enghalskrug, der zusammen mit dem Kremprandgefäß in der Pfarrgasse gefunden wurde, Z 11. Ein breiter geriefelter Bandhenkel spannt sich vom unterkräftigen Lippenrand zur Bauchung. Auch er ist, wenn man von den etwas anders aussehenden Siebkannen des 15. Jh. absieht, typologisch ohne Vorbild, aber er gehört, technologisch gesehen, unzweifelhaft zu den zuletzt besprochenen Keramiken des beginnenden 16. Jh. Dazu gehört auch eine spätgotische Krugform, wie sie, eine Entwicklungsreihe aufzeigend, bereits abgebildet und beschrieben ist W 8 und W 9.

Die irisierend reduzierend gebrannte und vor allem die polierte Keramik steht am Ende einer technologischen Entwicklung. Voraussetzung dafür ist eine, selbst im hohen Mittelalter undenkbar gezielte Feuerführung (siehe technologischer Teil). Die Wandung eines Rohlings zu polieren, wurde erst sinnvoll, als man anfang, den Ton ohne Magerungsmittel oder nur mit feinstem Sand versetzt, zu verdrehen. Polierte Keramik - wozu auch einige in Regensburg gefundene Aquamanile gehören - wurde parallel zu den ersten glasierten Gefäßen hergestellt und beide Techniken dürften sich einige Zeit nebeneinander gehalten haben. Schon im Verlauf des 16. Jh. wird wohl, wie in den anderen bayerischen Städten, auch in den Regensburger Werkstätten nur noch glasierte Keramik hergestellt worden sein. Polierte Keramik kam dann als Import aus den ländlichen Gebieten wie dem Krönitz bei Landshut, wo im 16. Jh. ausschließlich polierte Keramik höchster Qualität erzeugt wurde.

Plastische Arbeiten der Prebrunner Hafner

Wie in den anderen Keramikzentren Europas wurden auch in Regensburg plastische Arbeiten aus Ton hergestellt. In erster Linie denkt man hierbei natürlich an den Kachelofenbau. Er ist noch im 15. Jh. in unmittelbarer Beziehung zur Drehscheibe zu sehen und ohne sie kaum denkbar. Der Hafner war also Freidreher und auch Modelleur. Zeugnis für die Meisterschaft ihres Könnens sind die schon besprochenen Maßwerkkacheln, aber auch die wohl in keinem Patrizierhaushalt fehlenden Wasserbehälter aus Ton, Aquamanile genannt.

Plastische Arbeiten der Prebrunner Hafner liegen aber nicht erst aus dem 15. Jh. vor. Ein frühes Zeugnis solcher Betätigung sind romanische Tonplatten, von denen man Fragmente in solcher Anzahl gefunden hat, daß ohne Schwierigkeiten vollständige Reliefs davon angefertigt werden konnten.

a) Romanische Tontafeln

In einer Arbeit aus dem Jahre 1935/36 befaßte sich H. BRANDL ausführlich mit den vor allem in St. Emmeram gefundenen Fragmenten von tönernen Reliefs, die auf Grund ihrer Motive offensichtlich romanischen Ursprungs sind.³⁶⁾ Erste Fragmente wurden bereits 1859 beim Abbruch der Vorhalle der St. Ulrichskirche (um 1230 erbaut) gefunden.³⁷⁾ Eine größere Anzahl barg man 1864 aus dem Brandschutt, der auf dem nördlichen Seitenschiff von St. Emmeram lagerte.³⁸⁾ Erste Versuche (in Regensburg und im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg), diese Bruchstücke zu Tafeln zusammenzufügen, waren, nachdem man 1878 weiteren Brandschutt abräumte und zusätzliche Fragmente fand, revisionsbedürftig.³⁹⁾

Diese neuerliche Rekonstruktion erbrachte vier Tafeln:

Nr. 1 Flechtwerktafel

Nr. 2 Rankentafel

Nr. 3 Drachentafel

Nr. 4 Adlertafel

(Maße aller Tafeln 58 x 36 cm, Stärke der Tafeln und aller Bruchstücke zwischen 1,4 bis 2,3 cm).

Im Jahre 1932 wurden aus dem Verputz des Kreuzganghofes von St. Emmeram großteilige Bruchstücke solcher Tafeln losgelöst, die zeigten, daß der Adler zweiköpfig - nicht wie bisher einköpfig ergänzt - war und daß die Drachenhäse, bisher stumpf zusammenstoßend rekonstruiert, im Original verschlungen reformt waren.

Fundort und Zustand der Fragmente lassen darauf schließen, daß sie als Abraumprodukte in sekundärer Verwendung zum Einschweren des Seitenschiffs bzw. als Füllmaterial beim Bau des Kreuzgangs hergenommen wurden. Die Frage, wozu sie vorher gebraucht wurden, kann vielleicht durch zwei andere Funde solcher Fragmente beantwortet werden.

Eines fand sich 1874 in einem Privathaus.⁴⁰⁾ Dort war es an eine Fensterbrüstung angenagelt. Das Bild eines Adlers, das der bei BRANDL abgebildeten Adlerplatte gleicht (Abb. 179, hier Nr. 4) ergaben Fragmente, die beim Aufbrechen eines mit Bruchstein vermauerten Fensters im Kloster St. Emmeram gefunden wurden.⁴¹⁾ In der Tat dürften, worauf in den Reliefs ohne Systematik angebrachte Durchstiche hinweisen, diese Platten u.a. auch an Fensterbrüstungen angenagelt gewesen sein. Auf ihre große Verbreitung und Verwendung, auch zum Schmuck nichtklerikaler Gebäude, verweisen die vielen, bis in die jüngste Zeit aufgefundenen Bruchstücke.

Von größerer Wichtigkeit sind zwei Fragmente von einer Drachen- bzw. Adlertafel (siehe Abb.), die zusammen mit Feinkeramik 1960 in der Leichtklasse 8 zu Prüfening ausgegraben wurden.

Dieser Fund - er wurde bei der Besprechung der Drehscheibenware erwähnt - ist mit einer Münze in das 12./13. Jh. datiert.

Jüngstes Beispiel ist das Unterteil eines Adlers, das man 1969 im Dom (Domkreuzgang ?) fand. Vergleicht man nur allein diese letztgenannten Funde mit den bereits bei BRANDL abgebildeten Tafeln oder anderen in Regensburg im Depot lagernden Fragmenten, dann stellt man auffallende Unterschiede formaler Art, aber auch hinsichtlich der Scherben fest. Die Fragmente gehörten zu Tafeln, die aus in der Größe und der formalen Ausführung, etwa des Adlers, von einander abweichenden Formen ausgedrückt wurden. Es wundert daher nicht, wenn man anfangs Schwierigkeiten hatte, aus den Fragmenten Reliefs zu bilden.

Stellt man etwa die Brandl'schen Tafeln jenen von der Leichtklasse gegenüber, dann ist die davon abweichende Art unübersehbar. Das Drachentafelfragment hat keine Seitenfriesse. Der obere und wohl auch untere Fries mit gereihten Kreisen und kreuzförmiger Füllung, blieb dagegen erhalten. Das Schwanzende des Doppeladlers von der Adlertafel ist stärker gerundet und plastischer ausgebildet. Der untere Friesteil hat ein kreuzförmiges Muster und keine ornamentalen Kreispalmetten. Nimmt man noch das 1969 gefundene Unterteil eines Adlers aus dem Dom hinzu, das entschieden breiter ist als alle bisherigen Funde, dann existierten allein von der Adlertafel sicher drei Varianten, was wiederum auf die große Verbreitung solcher Reliefs hinweist.

Wie erwähnt, können auch in der Art des Scherbens Abweichungen festgestellt werden. Grundlegend ist, daß die Tafeln aus Tonformen reformt wurden. Das Gesichtsblatt ist oft weißlich und nur stellenweise rötlich. Anders das Belegmaterial. Es ist schlierig mit lehmigem Ton durchsetzt. Ohne

Zweifel stammt der Ton aus den Königswiesener (nicht Pentling, wie man bisher annahm) Gruben. Manchmal wurde der Ton unaufbereitet, also so wie er aus der Grube kam, in die Form gepreßt. Es ist weder Gold- noch Silberglimmer beigemischt. Die Fragmente der Leichtglassee 8 sind als bisher einzige aus fast ganz weißem Ton gemacht. Gleiche Tone wurden zur Herstellung der Feinkeramik in der zweiten Hälfte des 12. Jh. und zu Beginn des 13. Jh., also am Ende der Epoche rotbrauner Keramik, verwendet. Daß die Farbe des Scherbens keinerlei Bedeutung hatte oder von Wichtigkeit war, findet seine Erklärung in Resten von Farbspuren auf den Tafeln. Sie waren mit Kalkfarbe zinnoberrot bemalt. Die erhabene Zeichnung war, nach den Feststellungen von BRANDL, weiß gefaßt.

Diese Art der Farbgebung erinnert an eine andere Tontafel, die Prüfeninger Weihinschrift vom Jahre 1119.⁴²⁾ Soweit erkennbar, ist sie aus dem gleichen schlierig roten bis weißlichen Ton hergestellt. Inschrift und Randdekor wurden in den lederharten Ton eingestempelt. Die Zeichen sind abwechselnd rot bzw. weiß gefaßt. Obwohl die Stempel für die Schrift eine Arbeit Prüfenings sein dürfte, kann doch angenommen werden, daß die Tafeln von Prebrunner Hafnern, die ja dem Kloster gegenüber zinspflichtig waren, hergestellt wurden.

Die Produktion von Tonreliefs dürfte demnach in Regensburg auf einer langen Tradition beruhen. Ob sie, wie in Ulm, wo eine Greifen- und Löwenplatte gefunden wurden, bis in das 9. Jh. zurückreicht, kann vorläufig nicht gesagt werden.⁴³⁾ Es wurde erwähnt, daß ein Teil der Fragmente angeschwärzt aus Brandschutt kam. Bei einem Brand wurde 1218 der an die St. Emmeramskirche angebaute Nordflügel und ein Teil des Westflügels des Kreuzgangs vernichtet. Die beiden östlichen Joche des Nordflügels gehören der Zeit "nach 1166" an. Die Tafeln könnten also bereits in dieser Zeit im Kreuzgang gehangen haben, da sie mit dem Brandschutt auf die Seitenschiffgewölbe der 1180 bis 1185 fertiggestellten St. Emmeramskirche kamen.

Die ungeschwärzten Fragmente aber (Fund von 1932) stammen von dem nach 1170 abgetragenen alten Kreuzgang. Sie wurden dann in das Mauerwerk des Kreuzgangsüdflügels eingefügt. Diese nach H. BRANDL gegebene Datierung deckt sich mit der Entstehungszeit der vegetabilen und linearen Ornamente, sowie den Tierdarstellungen. In überzeugender Weise verwies H. BRANDL weiterhin auf den Zusammenhang mit der Buchmalerei der Regensburg-Prüfeninger Schule, deren Hauptwerke nach BOECKLER um 1170 bis 80 entstanden sind.⁴⁴⁾

Ihr Motivschatz ist mit dem der Tonreliefs identisch, sowohl was die Fabeltiere anbelangt, als auch deren Friesmotive. Jüngste Exemplare dieser Tonreliefs dürften dann die Stücke aus der Leichtglassee sein, die bereits in der Farbe des Scherbens als auch in der Größe von den anderen, etwas älteren Reliefs abweichen und die der Zeit um 1200 angehören könnten.

b) Aquamanile aus Ton

Ein bemerkenswertes Zeugnis kulturhistorischer aber auch künstlerischer Art sind die tönernen Aquamanile in den Regensburger Sammlungen. Vier von ihnen wurden von W. PFEIFFER, nachdem bereits H. WOLF diese Thematik aufgegriffen hatte, der Öffentlichkeit vorgestellt.⁴⁵⁾ Ein fünftes dieser Gießgefäße fand sich in den vom Pustet-Haus stammenden Scherben, aus dem gleichen Patrizierhaus, in dem bereits das schöne Ritteraquamanile (PFEIFFER, 1969, Taf. 38, 2) gefunden wurde. Leider ist nur noch der Kopf und ein Teil des Körpers erhalten. Abgebrochene Geweihstangen (Breite 1,6 cm) zwischen einem im Nacken angarnierten Griffbügel (Breite 1,7 cm) und einem langen Ausguß (Länge 4,5, Breite Mitte 1,8 cm) verweisen auf ein Hirschaquamanile. Deutlich ist an inwendigen Drehrillen zu erkennen, daß als Ausgangsbasis ein walzenförmiger, in der Mitte taillierter Hohlkörper verwendet wurde, der auf der Scheibe gedreht ist. Die Wandung ist ziemlich stark gehalten (0,8 cm). Der Kopfteil hat man aus dem zur Mündung hin verbreiterten Hohlkörper im rechten Winkel herausgezogen und zusätzlich aufmodelliert. Außer dem Griff sind auch die Geweihstangen und der Ausguß nachträglich anzarniert. Links und rechts von der Ausgußröhre sind zwei in der Mitte durchstochene Scheiben als Augen aufmodelliert. Darüber ist eine Breite stilisierter Haare - sie könnten auch Symbol für das Fell sein - in Form von Kerben (Breite 4 cm) eingedrückt. Der Körper des Hirschaquamanile hat eine vordere Breite von 7,3 cm. Er wurde, wie alle übrigen Teile, mit einem Modellierholz im lederharten Zustand poliert. Der Ton war nicht gemagert. Der Scherben hat durch reduzierende Brennweise ein stumpfes Schwarz angenommen.

Außer dem bronzenen Hirschaquamanile im Badischen Landesmuseum (Abb. PFEIFFER, Taf. 41, 2) gibt es nur in Regensburg selbst ein tönernes Exemplar. Hier ist eine gewisse typologische Ähnlichkeit festzustellen (Abb. PFEIFFER, Taf. 39, 2). Hauptcharakteristikum ist der ebenfalls taillierte, walzenförmige Körper, der konischen Ausgangsröhre als Maul, die kleinen durchlochenden Scheibenaugen, das Geweih und der im Nacken anzarnierte Griffbügel.

Sicher war bei dem Stück aus dem Pustet-Haus der Einguß ebenfalls hinten. Offen bleiben muß die Frage, ob er, wie bei diesem früheren Fund aus Niederachdorf, als ein auf dem Hirsch sitzendes Männchen ausgebildet war.

Entschieden anders sind Scherben und Dekor. Der Scherben ist ockerfarben bis rötlich, stark gemagert und er ist nirgends poliert. Dafür ist das Aquamanile aber bemalt und mit Kreuzstempeln dekoriert. Rotbraune Bemalung ist auch für die Keramik Regensburgs im 15. Jh. typisch, nicht jedoch der Stempeldekor. Das Hirschaquamanile dürfte daher aus der donauabwärts gelegenen Stadt Straubing sein, die gleichfalls eine große keramische Tradition aufzuweisen hat. Dort war die Keramik der Spätgotik ebenfalls bemalt und Stempelung nichts Ungewöhnliches.⁴⁶⁾ Primärform und Ausgangsbasis war bei diesem und allen anderen bekannten keramischen Aquamanilen der taillierte tonnenförmige Hohlkörper auf kurzen, etwas nach außen gestellten Stummelbeinen. Er ist in Regensburg bereits an dem allein schon technologisch (nicht gedreht, sondern geformt) und mineralogisch (roter Scherben) in das 12. Jh. zu datierenden Löwenaquamanile (PFEIFFER, 1969, Taf. 38,1) vorgebildet. Bemerkenswert ist, daß dieses noch ganz dem "strengen romanischen Formcharakter" (PFEIFFER) verhaftete Aquamanile die gleichen Scheibenaugen wesentlich jüngerer Stücke hat. Leider wurde bisher in Regensburg kein Aquamanile gefunden, das der Hochgotik zuzurechnen wäre. Aus Altbayern (Oberviechtach) stammt ein münzdatiertes, leider stark beschädigtes Aquamanile des 13. Jh. (um 1277). Es zeigt dieselbe schon beschriebene Grundkonzeption.⁴⁷⁾

Sehr beliebt waren im Hoch- und Spätmittelalter Reiteraquamanile. Wie diese spezielle Gruppe unter den Aquamanilen und Aquamanile schlechthin im 14. Jh. ausgesehen haben, zeigen einige Funde aus Mähren und Österreich. Ein Ritteraquamanile aus Brünn - der Ritter trägt noch einen Kettenpanzer wie jener aus Bernhardstal in Niederösterreich - wird in die 2. Hälfte des 14. Jh., spätestens um 1400 datiert.⁴⁸⁾ Funde fragmentierter Pferde aus Uherske Hradiště der Burg Stary Plumlav und der Burg Auersperk (Auersberg) zeigen die Tiere mit einem betont taillierten langen Körper und einem langgestreckten Hals.⁴⁹⁾ Proportionell mit dem Hals etwa gleichgewichtig, sitzt der Ritter, schwer und statisch wirkend, wie auch das Pferd, in der Mitte des Pferdekörpers.

Betrachtet man nun im Vergleich dazu zwei Regensburger Reiteraquamanile, dann fällt vor allem die proportionelle Disharmonie zwischen dem Reiter (Ritter) und seinem Pferd auf (PFEIFFER 1969, Taf. 38,2 und 39,1). PFEIFFER (aaO., S. 85) spricht von der "Verkümmerung des Figürlichen" und seiner Travestierung. Dies bezieht sich auf den Ritter und hier im besonderen auf dessen Extremitäten und auch auf das Pferd selbst. Obwohl der Kopf des Pferdes von dem am besten erhaltenen Regensburger Reiteraquamanile fragmentiert ist, erlauben die erhaltenen Teile doch festzustellen, daß zwischen den Reiteraquamanilen aus der Zeit um 1400 und den Regensburger Exemplaren keine typologische Parallelität besteht. Typisch für diese Regensburger Arbeiten ist das - im Gegensatz zu anderen Reiter- und Tieraquamanilen - unmittelbare Aufsitzen des Kopfes auf dem Körper. Zwischen Kopf- und Brustansatz ist bei den zwei Aquamanilen aus dem Pustet-Haus ein außergewöhnlich langes Gießrohr angarniert.

Vergleicht man diese Stücke mit zwei anderen, wohl alle als Pferde anzusehenden bayerischen Funden aus Kösching bei Ingolstadt und einem Aquamanile aus der Gegend von Straubing im Bayer. Nationalmuseum, dann zeigt sich etwa in der Ausformung der Halspartie und des Kopfes beim Köschinger Reiteraquamanile, auch dem Reitzug in Form von gelochten und auflagenverzierten Bändern, daß hier ein formaler Übergang von den böhmisch/mährischen Funden zu den Regensburger Funden vorliegt.⁵⁰⁾

Bei den früheren Reiter- und Pferdeaquamanilen ist der Kopf als Verlängerung des Halses zu sehen.⁵¹⁾ Er war gleichzeitig Gießrohr. Das Charakteristikum einer neuen Generation von Gießgefäßen ist - außer den schon festgestellten Disproportionen und der Travestierung - daß nun ein relativ langes Rohr angarniert wird, das nicht mehr als Verlängerung des Halses gesehen werden kann, sondern als absolut eigenständiger Gefäßteil aufgefaßt werden muß. Solche Gießgefäße wurden aber nicht nur in Regensburg, sondern auch in Zenching (Lkr. Kötzing) und in Brünn - letzteres nur noch als Abbildung erhalten - gefunden.⁵²⁾ Außer weitgehenden typologischen Parallelen zeigt sich bei dieser Gruppe von Aquamanilen vor allem auch eine technologische Übereinstimmung. Die zwei Regensburger Reiter, der Regensburger Hirsch, das Zenchinger und das Brünner Pferd sind poliert und irisierend reduzierend gebrannt.⁵³⁾

Wie bei der Gefäßkeramik bereits festgestellt, wurde die Keramik in Regensburg nur am Ende des Mittelalters, frühestens in der zweiten Hälfte des 15. Jh. und um 1500, in anderen bayerischen Gebieten, wie etwa dem Kröning bei Landshut, oder in Passau, darüber hinaus im 16. Jh. und auch noch später poliert.

Betrachtet man die zum Zenchinger Aquamanile gefundenen Gefäße (H. WOLF, aaO., Abb.Taf.15 bis 17), die in dieser typisch spätgotischen Ausprägung auch in Regensburg verbreitet waren, dann wird diese Datierung noch zusätzlich gefestigt. Es ist anzunehmen, daß auch die bei den etwas älteren Köschinger Reiteraquamanile gelegenen Scherben ähnlich ausgesehen haben.⁵⁴⁾ In seiner Publikation beschrieb WITZ (aaO. 1932, S.3 u. 13) sie als "hart gebrannte, blaugraue bauchige Töpfe mit überhängenden, stark unterschrittenem Randprofil und parallelen Linien auf der Schulter". Dabei lagen quadratisch gedrückte und nachträglich begradigte Ofenkacheln, "nach Form und Werkstoff vielleicht ins 15. Jh. ... eher auf 1500 als auf 1400" zu setzen sind.

B) Datierung (münzdatiertes, typologisch gleiches oder ähnliches Material aus Bayern, Baden-Württemberg und den angrenzenden Staaten Österreich, Tschechoslowakei, Deutsche Demokratische Republik und Ungarn)

Wie im Rahmen der Methodologie bereits ausführlich besprochen, wurden die Regensburger Funde aus dem Stadtbereich ausschließlich nach technologischen und typologischen Kriterien geordnet. Zur Erstellung einer absoluten Chronologie fehlt bis jetzt schicht- oder münzdatiertes Material, da bedeutende Ausgrabungen, wie z.B. jene vom Niedermünster, oder eine zweite vom Jahr 1971 auf dem Gelände des ehemaligen St. Clara-Klosters (Parkhaus) mit münzdatierten Schichten, noch nicht bearbeitet sind.⁵⁵⁾ Das Material einer weiteren Grabung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege von der Südostecke der Regensburger Stadtmauer, wurde nun vor kurzem im Rahmen der von der Prähistorischen Staatssammlung in München herausgegebenen Schriftenreihe veröffentlicht.⁵⁶⁾ Leider waren auch hier die Möglichkeiten zur exakten Datierung begrenzt. Es kann nur ein terminus post "nach 916" und ein terminus ante "vor 1300" angegeben werden, zwischen dem das gesamte dort gefundene Scherbenmaterial liegt. Es mußten also auch hier gut datierte Funde von außerhalb zur Erzielung einer absoluten Chronologie herangezogen werden. Trotzdem ist es dadurch möglich, besonders wenn man die münzdatierten Funde der Leichtlgasse 8 (12./13. Jh.) mit hinzuzieht und die Oberpfälzer Reihengräber bzw. typologisch gleiche Gefäße, wie sie in Niedermünster aus dem 8./9. Jh. ausgegraben wurden, mit hereinnimmt, ein sicher datiertes Gerüst aufzurichten.⁵⁷⁾ Die verdienstvollen Arbeiten von KASPAREK, der als erster eine Auswahl mittelalterlicher Keramik von Regensburg publizierte, können zum Zweck der Datierung nicht verwendet werden.⁵⁸⁾ Einige der hier aufgenommenen frühen Gefäße erwähnt auch W. HÜBENER.⁵⁹⁾ Da er sie nur in den großen Rahmen der "Ostgruppe" einordnet und zeitlich nicht genau fixieren kann, sei dies nur als Hinweis gebracht.

Zur Datierung des 14./15. Jh. müssen leider ausschließlich auswärtige Grabungen oder Münzgefäße herangezogen werden. Da die Keramik beider Jahrhunderte jedoch sehr charakteristisch ist und voneinander stark abweicht, ist eine sichere Einordnung ohne weiteres möglich.

Bei der Erstellung einer relativen Chronologie wurde die Keramik der einzelnen Jahrhunderte so geordnet, wie sie sich im Verlauf des Jahrhunderts mit großer Wahrscheinlichkeit technologisch und typologisch entwickelt hat. Falls möglich, soll dann im Rahmen der absoluten Chronologie versucht werden, präzisere Aussagen zu machen, d.h., die einzelnen Gefäßgruppen chronologisch enger zu fassen.

Zur Frage der karolingischen Keramik (Entwicklungsstufe 0 und I, 9. Jh.)

Diese Arbeit beginnt mit der ottonischen Keramik. Nur sie ist in solch ausreichender Menge vorhanden, daß bezüglich der technologischen und typologischen Entwicklung eine definitive Aussage gemacht werden kann. Über die karolingische Keramik wissen wir vorläufig, da wie erwähnt, einige Grabungen mit karolingischer Keramik führende Schichten unpubliziert sind, noch zu wenig. Andererseits sprechen alle Anzeichen dafür - einige Scherben im bearbeiteten Material -, daß die Leitformen das eiförmige Gefäß (wie A 3) und das kugelig gebauchte Gefäß (u.a. die Vorläufer von A 1) bei den steilrandigen Gefäßen waren. Bei den tiefen Tonschüsseln gab es angesichts des technisch bedingten konservativen Elements zwischen den karolingischen und ottonischen Exemplaren kaum Unterschiede (siehe z.B. A 8, B 24, B 26, B 28).

Im vorliegenden bearbeiteten Material aus ottonischer Zeit sind alle Gefäßmündungen abgeschrägt. Im karolingisch ottonischen Material aus den Reihengräbern der Oberpfalz ist dies nicht immer der Fall. Dort wurde die Mündung oft so belassen (buckelig und rund), wie sie nach der Auflage des letzten Wulstes entstanden war. Das Nebeneinander von abgeschrägter (abgestrichener) und an der Mündung weitgehend un bearbeiteter Keramik zeigt sich auch an den Funden des 8./9. Jh. aus der Grabung in Niedermünster.⁶⁰⁾

Typisch für die Keramik dieser Zeit ist das schon mehrfach erwähnte unmittelbare Hervorgehen der Hals/Mündungszone aus dem Gefäßkörper A₆.⁶¹⁾ Beherrschende Art des Dekors sind:

1. die eingeritzte Wellenlinie,
2. das mit dem Kamm eingezogene Wellenband A₆, B₂₇ und
3. das zwei- bis mehrzeilige Wellenband (jede Wellenlinie einzeln eingeritzt).

Angesichts des Fehlens einer größeren Menge karolingischer Keramik aus dem Stadtgebiet ist es notwendig, zur Beantwortung der Frage nach den Vorläufern und ihrer Entwicklung, Funde der Umgebung heranzuziehen. Dazu eignen sich, wie schon öfter erwähnt, die bajuwarischen Reihengräber der Oberpfalz, die im Gegensatz zum übrigen altbayerischen Gebiet auch im 9./10. Jh. noch Beigaben enthielten. In den Arbeiten von A. STROH und P. REINECKE werden die Gräber von Krachenhausen, Kallmünz und Burglengenfeld als die frühesten bezeichnet. Hier wurden noch "merowingische Formen und Beigabesitten" festgestellt. Die Gefäße von Krachenhausen (REINECKE datiert sie in das 9. Jh.) haben nach A. STROH eine "gerundete Lippe" (Taf. 13/N 2, 13/L 6, 13/O, 13/M). Technologisch gehören sie zur Entwicklungsstufe O. Bei dem Gefäß 13/M wurde festgestellt, daß es "aus freier Hand" geformt ist. Die Farbe des Scherbens ist graubraun bis dunkelgraubraun. Der Ton wurde mit groben Quarzkörnern gemagert.

Bei den Kallmünzer Gefäßen finden sich runde und kantig verstrichene Mündungen (Taf. 10/10 L, 10/M 3, 10/L 1). Bei einem Gefäß (Taf. 10/L 1) liegt möglicherweise Scheibenarbeit vor. Der Scherben ist rotbraun bis schwarzbraun und goldglimmerhaltig. Das gleiche Bild zeigt sich bei den Funden von Burglengenfeld. Hier finden sich auch Bodenzeichen und auf dem Innenrand eines Gefäßes (7/4 L) eine Wellenlinie. Die Gefäße aus den Gräbern von Nabburg haben etwa zur Hälfte abgeschrägte Mündungen. Vom Topf (Taf. 2/6) mit "kantiger Randlippe" meint der Bearbeiter, daß er auf einer langsam rotierenden Scheibe gefertigt zu sein scheint. Fast jedes Gefäß hat ein Bodenzeichen. Der Ton ist grob gemagert und durchwegs mit Goldglimmer versetzt. Die Farbe des Scherbens schwankt zwischen hellbraun, dunkelgraubraun, schwarzbraun und fleckig graubraun. Von den Burglengenfelder Funden schreibt Reinecke, daß sie fast durchweg Scheibenarbeit sind.

Obwohl auch hier von den einzelnen Fundorten zu wenig Gefäße vorliegen, um eindeutige Rückschlüsse ziehen zu können, scheint doch mit geringerem Alter die Tendenz zuzunehmen, die Mündung der Gefäße kantig abzustreichen. Die parallel laufende Zunahme von Bodenmarken (Zwischenscheibe!) würde dann mit der Einführung der Scheibentechnik, dem Beginn der Entwicklungsstufe I, zu erklären sein. Ein eiförmiges und kugeliges Gefäß aus dem 8./9. Jh. (Entwicklungsstufe O), also Vorgänger von A₃ und A₁ wurden aus den Reihengräbern von Iffelsdorf (Kr. Nabburg/Opf.) und Perschen geborgen.⁶²⁾ Ein gleiches eiförmiges Gefäß mit starker Betonung der Schulter stammt aus Theuern.⁶³⁾ Es scheint auf der Scheibe hergestellt zu sein. In die Wandung der Gefäße sind um den Umbruch Rillen eingeritzt. Darüber umziehen Wellenbänder bzw. ein Wellenband die Schulter.

Außer dieser durch Beifunde gut datierten karolingischen Keramik der Reihengräber gibt es noch eine Anzahl von Siedlungsfunden, die das gezeichnete Bild vervollständigen. So dürfte wenigstens ein Teil der unter der Stadtmauer von Cham (Oberpfalz) und auch dem Galgenberg bei Cham gefundenen Scherben karolingischen Ursprungs sein.⁶⁴⁾ Ein anderer wird der ottonischen Zeit angehören. Jede Mündung ist abgeschrägt ("abgeschnitten"). Der Scherben ist mit Sand und einige Exemplare sind zusätzlich mit silber- und goldfarbenem Muskovit gemagert. An Verzierungen finden sich das mit dem Kamm eingezogene Wellenband, die Wellenlinie und eingeritzte Horizontalfurchen. REINECKE verweist auf Funde in Niederbayern aus den Landkreisen Deggendorf und Vilshofen. Einige davon veröffentlichte HÜBENER im Rahmen der Ostgruppe. Eine große Anzahl bisher unbekannter Funde wurden diesen zur Seite gestellt.⁶⁵⁾

Hübener war sich der Schwierigkeit einer Trennung zwischen karolingischer und ottonischer bzw. salischer Keramik bewußt und orientierte sich weitgehend am Dekor, d.h. an kammstrich- und wellenlinienverzierter und der härteren, fast völlig schmucklosen Keramik. Wie wir gesehen haben, kann man als weitere Kriterien außer der großteils abgeschrägten Mündung noch die weitgehend undifferenzierte Hals/Mündungszone und deren unmittelbares Herauswachsen aus der Schulter nehmen, sowie die unsichere, ungelenke Art, in der dieser Dekor eingeritzt ist. So betrachtet, sind Gefäße mit betonter Halskehlung und abgeschrägter Mündung, großzügig gezogenen Wellenlinien oder auch fehlendem Dekor, wie sie jene bei Hübener aufgenommenen Gefäße aus Regensburg, selbst wenn der Scherben Goldglimmer und noch keinen Silberglimmer enthält, zeigen, jünger. Zur karolingischen Keramik Altbayerns gehören auch zwei Randstücke mit abgeschrägter Lippe (Scheibenarbeit) aus grob gemagertem, schwarzbraunem Ton und zwei weiteren Scherben mit Wellenbandverzierung von einer Gruben-

hütte aus Straubing.⁶⁶⁾ Ein bedeutender Fund sind die von Reinecke sogenannten "Tonbecken" aus Straßkirchen (Lkr. Straubing).⁶⁷⁾ Sie haben einen Durchmesser von ca. 0,50 m. Die Ränder sind kantig profiliert und am Ende keulenförmig, jedoch nicht T-förmig verdickt. Auf ihrer Innenseite sind sie mit eingedrückten und eingefurchten - aber scheinbar nicht mit plastischen, wie bei den jüngeren Tonbecken Regensburgs (B 24, B 32, B 34)-Mustern reich dekoriert. Die dabei gefundenen "kräftig gebauchten Töpfe mit kantig profilierter ausladender Mündung" haben kreuzförmige Stempel auf der Standfläche. Dekoriert sind sie mit Riefen und Wellenlinien. Sie sind auf der Scheibe gearbeitet. Der Ton ist mit Goldglimmer versetzt. Tonbecken gleicher Art fanden sich auch auf der Fraueninsel im Chiemsee.⁶⁸⁾ Auf dem Rand und der Wandung sind sie je mit einem Wellenband bzw. einer Wellenlinie verziert, wie überhaupt auf den frühen Gefäßen der Gruppe O (z.B. Tafel 21, 10) und K, Wellenlinien und Wellenbänder häufig vertreten sind. Der Scherben von Gruppe O ist rotbraun bis ockerfarben. Das Fragment O 2 ist mit Goldglimmer gemagert.

Aus den frühbajuwarischen Siedlungsräumen Salzburg, Linz und Micheldorf stammen einige Gefäße, die sich im Habitus (weitgehend eiförmig), Randgestaltung (abgeschrägt) und Dekor (Wellenband und Horizontalrille, die unregelmäßig eingeritzt sind), nahtlos in das bisher besprochene Material einfügen. Nicht ganz so einfach ist die Zuweisung von Keramik des 9. Jh. an bajuwarische Siedler im übrigen Österreich. Das Gräberfeld von Sieghartskirchen am Wienerwald (NÖ) scheint jedoch nicht awarisch sondern, wie Mitscha-Märheim meint, deutsch zu sein.⁶⁹⁾ Der größte Teil dieser Gefäße gehört der Entwicklungsstufe O an. Der Scherben ist teilweise leicht glimmerhaltig oder graphithaltig. Seine Farbe ist dunkelbraun bis braungelb. Dekoriert sind sie mit Wellenband und horizontal eingeritzter Rille. Ein Gefäß trägt auf dem Innenrand ein Wellenband. Dieses Gefäß (Abb. 1, 1) würde sich mühelos, technologisch in Habitus und Dekor neben jenes aus den Reineckgräbern von Iffelsdorf (Oberpfalz) stellen lassen. Die ethnische Zugehörigkeit soll und kann hier nicht untersucht werden, denn auch MITSCHA-MÄRHEIM verweist bereits darauf, daß der größte Teil dieser Gefäße auch aus spätawarischen Gräbern (Münchendorf, Mistelbach/NÖ, Zillingthal/Burgenland, Abb. 10) stammen könnte. Die Übereinstimmung in Form, Technik und Dekor mit der karolingischen Keramik Altbayerns zeigt sich auch bei den Gefäßen der Gräber von Gusen (Perg/OÖ.)⁷⁰⁾ Es dürfte sich um einen Bestattungsplatz mit slawisch-bairischer Bevölkerung aus dem 9./10. Jh. gehandelt haben. Gleicherweise gilt diese Übereinstimmung für die Gefäße aus dem Gräberfeld von Wartmannstetten (Neukirchen/NÖ) aus dem letzten Drittel des 9. Jh.⁷¹⁾ Jedenfalls sind die Übereinstimmungen - meist hohe Schulter, kaum ausgeprägte Halspartie, kantige Mündung, grobe Magerung, Scheibenarbeit, Dekor, Bodenzeichen -, wie auch LOBBEDEVY feststellte, so groß, daß es schwieriger wäre, die Unterschiede herauszustellen.⁷²⁾

Zur Keramik der Burg Zalavár aus dem 9./10. Jh. in der Gegend des Plattensees schreibt SÓS AGNES, daß sie nach Form, Ornamentik und technologischen Besonderheiten jener von Mänren und der Südslowakei ähnlich ist. "In Bayern und Österreich kommt die karolingische Keramik der slawischen Keramik des mittleren Donaubeckens nahe."⁷³⁾ Auf die gemeinsame Wurzel dieser Keramik verweise REINECKE, als er schreibt: "Es wird eine Töpferkunst (hier besonders ein Flaschentyp) beobachtet, die auf römischen Vorbildern basierend auch durch die Awarenzeit hindurchgeht". Er stellt eine Einheit des Materials fest, das weder fränkisch noch awarisch ist. Noch deutlicher betont REINECKE das römische Vorbild (z.B. scharfkantig abgeschnittene Mündung, Goldglimmerzusatz, aus Rätien) bairischer (und damit auch slawischer) Keramik einige Jahre später.⁷⁴⁾ Die gleiche kulturelle, auf römischen Vorbildern beruhende Tradition findet sich auch in der frühen bulgarischen Keramik, die sich technologisch und typologisch neben die bairische stellen läßt.⁷⁵⁾

Die Fortsetzung dieser provinzialrömischen Kultur in der ehemaligen Provinz Pannonien u.a. in der Keramik Mährens und der Slowakei betont auch EISNER.⁷⁶⁾ Sie wurde vor allem in Staré und Město ausgegraben, ein Zentrum des großmährischen Reichs der mittleren Burgwallperiode (800 bis 950).⁷⁷⁾

Die dort gefundene Keramik dieser Zeit ist aus Lehm (wohl lehmiger Ton), der mit eisenhaltigem Sand versetzt ist, auf der Handscheibe hergestellt und sie bestätigt in Habitus und Technik das schon besprochene Bild. Eine enge Verbindung zum mährischen Raum, besonders zur letzterwähnten Stadt, zeigt sich auch in der Keramik des 9. Jh. in Böhmen. Ob in besserer Ausführung auf den Burgen, oder technisch nicht so vollendet auf den Dorffriedhöfen, typologisch - außer dem "Prager Typ" - und in primären Elementen des Dekors (slawische Gefäße sind meist noch reicher verziert) gibt es zwischen dieser und der bairisch/österr. Keramik keine Unterschiede.⁷⁸⁾ Angesichts dieser Tatsache ist es nicht verwunderlich, wenn man bezüglich der Zuschreibung von Gefäßen aus Kolonisationsgebieten, wie z.B. dem Egerland, oft erhebliche Schwierigkeiten hatte, die auf der Basis weniger Funde zu gewagten Schlußfolgerungen führten.⁷⁹⁾ HINZ stellte fest, daß zwischen der

(Nordost) bayerischen Keramik und der frühdeutschen Keramik Thüringens "in manchen Zügen" eine Übereinstimmung festzustellen ist.⁸⁰⁾ In der Tat ist die Parallelität im Typus (bauchig, tonnenförmig, eiförmig) dem Scherben (rotbraun, rötlich grau) und dem Dekor (Wellenband, Wellenlinie, Innenranddekor) unübersehbar.⁸¹⁾ Auffallend ist allerdings, daß die schräg abgestrichene Mündung bei dieser Keramik fast völlig fehlt. In Leipzig findet sich in der Zeit um 900 slawische Keramik (slawisch A) mit Wellenbanddekor.⁸²⁾

Diese Stadt liegt am südlichen Rand des norddeutschen Kugeltopfgebietes.⁸³⁾

Im 9. Jh. wurden allerdings statt dem hochmittelalterlichen Kugeltopf auch hier, wie im ganzen Harzvorland (Bezirk Halle und Magdeburg) sehr wahrscheinlich noch ausschließlich Standbodengefäße hergestellt.⁸⁴⁾ Ihr Typus läßt kaum an eine Verbindung mit oberdeutschen Formen denken.

Anders ist die Situation in der Stadt Magdeburg.⁸⁵⁾ Obwohl aus der Zeit vor 900 kaum Keramik vorliegt, so scheint hier doch eine Entwicklung stattgefunden zu haben, die, im Gegensatz zur slawischen Keramik, einen Gefäßtypus (meist eiförmig) hervorgebracht hat, der einem Teil des Regensburger Fundguts - allerdings dann erst des 10. und 11. Jh. - nahekommt.

Wie schon erwähnt, verwies HÜBENER bezüglich der Verbreitung von kammstrichverzierten und kammstrichgerauhten Gefäßen vor allem auf den alemannischen Raum, Elsaß, Nordschweiz und südl. Baden Württemberg.⁸⁶⁾ Auffallend bleibt eine Lücke zwischen Hegau, Bodensee, Donau und Lech.⁸⁷⁾ In ihrem Habitus unterscheiden sich diese oberrheinischen alemannischen Gefäße von der Mehrzahl der bayerischen gleicher Zeitstellung vor allem durch ihren mehr oder weniger ausgeprägt doppelkonischen Aufbau. Die Mündung ist wie hier auslaufend gerundet oder abgeschrägt. Diese Keramik ist also sehr stark von der merowingischen Tradition geprägt, einer Tradition, die sich in Regensburg ebenso in einer zweiten Gruppe von Gefäßen bemerkbar macht und die im Rahmen dieser Arbeit in der Reihe C zusammengefaßt sind.

Keramik von Regensburg in ottonischer Zeit (Entwicklungsstufe I.

10. Jh., Reihe A und B 24 bis B 32

Kurz zusammengefaßt wurde von den in der Reihe A beschriebenen Gefäßen und einem Teil der tiefen Schüsseln von Reihe B folgendes gesagt: Die Gefäße sind kugelig oder eiförmig. Ein Teil von ihnen hat einen Quetschrandboden (Zwischenscheibe !), der andere einen Standboden ohne Quetschrand. Sie wurden auf einer sich langsam drehenden (mit einer Hand gedrehten) Scheibe aufgebaut. Jede Mündung ist schräg abgestrichen, nicht oder kaum verdickt. Deutlich erkennbar wird nun eine Halszone herausgearbeitet. Hals und Mündung werden durch Nachdrehen (Spuren am Innenrand, aber auch schon außen) etwas nach außen gebogen.

Die großen Schüsseln bekommen T-Ränder, die reich dekoriert sind. Die kleinen (Koch) Gefäße sind seltener als zur karolingischen Zeit dekoriert. Es überwiegt die Wellenlinie, die zügig und schwungvoll, nicht flüchtig wie bei den Vorgängern, eingezogen ist.

Hergestellt wurde die ottonische Keramik aus einem lehmigen Ton, der grob gemagert und stark mit Goldglimmer durchsetzt ist. Alle Scherben sind auffallend dunkelbraun gefärbt, also reduzierend gebrannt.

Das Material kommt vor allem aus den innerstädtischen Zentren, dem alten Rathaus, dem damals schon und bereits vor den Bajuwaren von jüdischen Mitbürgern bewohnten Neupfarrplatz, und der Grube C vom Neubau der Kreissparkasse.

In ihm ist überwiegend der Gefäßtyp mit kugeligem Habitus (A 1, A 4) und mit weitaus geringerem Anteil jener mit eiförmiger Ausformung (A 3 und A 5) vertreten. Fragmente von fast ausschließlich kugeligen Gefäßen fanden sich in der untersten Füllschicht des Arnulfgrabens.⁸⁸⁾ Sie kamen nach der Anlage des Grabens ("916") dort von ("vor 1300") und sie entsprechen den Gefäßen A 1 oder A 4, aber auch C 2 bis C 4. Betrachtet man A 1 und das aus dem Arnulfgraben geborgene Gefäß des 10. Jh. unter technologischen und typologischen Aspekten, dann möchte man vermuten, daß A 1 ein früher und dieses Gefäß wie auch A 2, ein später Vertreter dieses Typus ist und daß sie bereits an der Grenze zum 11. Jh. stehen. Mit diesen Fragmenten wurden auf der Sohle des Arnulfgrabens noch Stücke von tiefen Schüsseln mit T-Rand gefunden.

Sicher im 10. Jh. wurde also der von REINECKE besprochene Typus tiefer Schüsseln mit keulenförmig verdicktem, abknickendem Rand - vorausgesetzt, daß diese Verhältnisse auch für den Stadtbereich Regensburg in karolingischer Zeit zutreffen - abgelöst, durch solche mit T-Rändern (B 24 - B 32). Bestimmt wurden Schüsseln mit abknickenden keulenförmigen Rändern auch noch weiterhin gemacht (B 25 mit tiefen Drehrillen) und sie sind vor allem an mehr kübelartigen großen Gefäßen zu finden (A 6 bis A 8), aber sie waren, proportionell gesehen, in der Minderheit. Für den kugelig

gebauchten Gefäßtyp gibt es in den Oberpfälzer Reihengräbern wie erwähnt typische Vorgänger.⁸⁹⁾ Auch die eiförmigen Gefäße haben ihre Parallelen in den von STROH veröffentlichten Gefäßen. Auffallend und bemerkenswert ist, abgesehen von schon festgestellten Unterschieden, daß die Wandung nun insgesamt gesehen vom Boden weg etwas stärker gebaucht ist und daß die Schulter gerundeter, weicher wirkt.

Von Oberpfälzer Siedlungsfunden des 10. Jh. ist kaum etwas bekannt. Möglicherweise gehören einige Fragmente aus der schon erwähnten Kulturschicht unter der Chamer Stadtmauer und am Galgenberg dazu. Ziemlich sicher ottonisch sind zwei Tonscherben mit T-Rand aus der St. Nikolauskirche in Altenstadt bei Cham.⁹⁰⁾ Der Ton ist mit Quarz und Goldglimmer gemagert. Die Oberseite wurde mit eingeschnittenen Rautenmustern (siehe B 31) verziert.

Keramik vom Ende des 10. Jh., die mit einer Münze datiert ist (dat. 1009 - 1014) brachte eine Grabung aus der frühmittelalterlichen Grafenburg zu Oberammerthal im Landkreis Amberg (Oberpfalz).⁹¹⁾ Oberammerthal wurde 1003 durch König Heinrich II völlig zerstört. Die Keramik ist gedreht (nachgedreht). Der Scherben hat eine weißliche bis gelbe Farbe. Die Mündung ist bereits leicht verdickt. Sie wurde also schräg bis senkrecht abgestrichen und beim Nachdrehen etwas gerundet. Die Fragmente dürften zu weit gebauchten bis kugeligen Gefäßen gehört haben. Ohne Zweifel gehören einige Fragmente von den Ringwallanlagen am Lamberg bei Cham - gegenüber dem Galgenberg - in die gleiche Zeit.⁹²⁾ Sie zeigen typologisch und technologisch dieselben Charakteristiken. Vom bajuwarischen Siedlungsgebiet Österreichs gegen Ende des 10. Jh. stammt Keramik, die in der Wüstung Ganz (Gmd. Eckartsau, p.B. Gänserndorf/NÖ) ausgegraben wurde.⁹³⁾ Schulteransatz und Bodenteil weisen auf breitgebauchte Gefäße hin. Die Mündung ist schräg abgestrichen. Der Scherben hat eine bräunlich bis rötliche Farbe. Als Magerungsmittel diente vor allem der Graphit. Mit Recht vermuten die Ausgräber, daß die breitgebauchte Form ein neues, eher aus dem Westen übernommenes Merkmal ist. Aus den bereits erwähnten Funden des Sieghartskirchener Gräberfeldes stammt ein Stück, das in das beginnende 10. Jh. datiert wird.⁹⁴⁾ Besonders die kantig betonte Schulter findet ihre Parallele in Regensburg, aber auch in der frühdeutschen Keramik Thüringens. In der slawischen Keramik ist diese Manie kaum verbreitet. Aus dem damals noch slawischen Gebiet sind Gefäße aus einigen Fundorten - meist Gräberfeldern - bekannt. BENINGER veröffentlichte 1934 die Funde von Köttlach. Sie wurden 1943 von PITTIONI noch einmal bearbeitet.⁹⁵⁾ Das Material ähnelt sehr dem aus karolingischer Zeit bekannten. Der Ton ist grob gemagert, der Scherben gelb bis dunkelbraun. Das Gräberfeld wurde von Beninger in das 11. Jh., von PITTIONI in das 10. Jh. datiert.

Ein scheibengedrehtes, am Rand abgestrichenes Gefäß mit rostbraunem, glimmergemagertem Ton lag in einem Grab am Kirchberg in Deutsch Altenburg.⁹⁶⁾ Es wird in das 10./11. Jh. datiert. Typisch für diese Keramik mit abgestrichener Mündung sind auch die Funde von Steinabrunn,⁹⁷⁾ und die Gefäße von der Befestigungsanlage in Gars-Thunau/NÖ. Die betonte Halskehlung und in schöner Gleichmäßigkeit mit dem Kamm gezogene Wellen haben sie mit den anderen Gefäßen gemeinsam.⁹⁸⁾ Formal weicht diese slawische Ware von der bayerischen Keramik des 10. Jh. insofern ab, weil sie deren Entwicklung zum vom Boden weg stärker gebauchten und an der Mündung zunehmend enger werdenden Gefäß nicht nachvollziehen, sondern mehr als diese, der gemeinsamen karolingischen Tradition - natürlich jetzt teilweise technisch perfekter ausgeführt - verhaftet bleiben.

Bedeutendere Funde des 10. Jh. auf dem Gebiet der Tschechoslowakei sind aus Mähren und von der Prager Burg bekannt. Mit Regensburg verbindet diese Keramik, etwa jene von Dolni Věstonice, weitgehend nur die abgestrichene Mündung.

Bemerkenswert ist auch die auf dem Innenrand zu findende Wellenrandverzierung. Im Scherben wurde Graphitzusatz festgestellt.⁹⁹⁾ Genauer datiert ist Keramik, die aus einer großmährischen Kirche stammt.¹⁰⁰⁾ Es sind eiförmige Gefäße aus der 2. Hälfte des 10. Jh. Sie sind auf der Handscheibe hergestellt, die Mündung wurde abgestrichen und nachgedreht. Der Scherben ist rotbraun und auch er zeigt starke Graphitbeimengung.

Parallelen zur Regensburger Keramik des 10. Jh. finden sich, wie schon kurz angedeutet, erst in dem an Nordbayern grenzenden Thüringen. Hier ist, vor allem in der Gegend von Mühlhausen, wie REMPEL bemerkt, das Hauptverbreitungsgebiet des bauchigen Topfes. Das eiförmige Gefäß scheint, wie in Regensburg, weniger verwendet worden zu sein. Dem Regensburger Gefäß A 1 am nächsten kommt ein kugeliges Exemplar aus Pößneck.¹⁰¹⁾ Es wird in das beginnende 10. Jh. datiert. Die Übereinstimmung dieser thüringischen Keramik mit der bayerischen geht so weit, daß selbst die bei den Regensburger Gefäßen festgestellte, schwach ausgebildete Kante auf der Schulter um den Umbruch bei kugeligen und eiförmigen Gefäßen, ausgebildet ist.¹⁰²⁾ Die kugeligen Gefäße vom thüringischen Ammern haben ihre Parallelen in den noch zu besprechenden Regensburger Gefäßen doppelkonischen Typs

der Reihe C.¹⁰³⁾ Zwei Fragmente gehören wohl zu tiefen Schüsseln.¹⁰⁴⁾ Auf nicht abgebildeten Regensburger Schlüsselrändern finden sich dieselben ringförmigen Einstempelungen (Rosetten) - siehe auch B 29 - oder Einkerbungen (B 29) wie hier. Die Scherbenfarbe dieser Keramik reicht von braunrot, asphalt-schwarz bis hellrot. Im Gegensatz zu den Regensburger Stücken sind die meisten der thüringischen mit Wellenband oder Wellenlinie, vor allem auf dem Innenrand, dekoriert. Aus Leipzig ist schichtdatierte Keramik der Stufe "slawisch B" bekannt.¹⁰⁵⁾ Die abgestrichenen Mündungen sind in einer bei der Regensburger Keramik kaum bekannten Weise in der Mitte triangulär gekehlt.

Die sächsische Keramik ist im 10. Jh. durch den aufkommenden Kugeltopf gekennzeichnet. Aus der Zeit "vor 1000" stammende Standbodengefäße aus Magdeburg haben einen rötlich bis braungrauen Scherben und sie sind meist unverziert.¹⁰⁶⁾

Typologisch gibt es keine Verbindungen.

In Südwestdeutschland scheint die ottonische Keramik noch nicht mit genügender Präzision faßbar zu sein (LOBBEDEY, Horizont B). Randfragmente aus stratigraphisch in diese Zeit datierten Schichten zeigen ein von der Regensburger Keramik abweichendes Bild. Es finden sich keulenförmig gestauchte oder nur abgestrichene Ränder, die ohne Halskehlung auf der Schulter aufsitzen und die mehr oder weniger stark abknicken.¹⁰⁷⁾ Die zu diesen Rändern gehörenden Gefäße sind breit gebauert. Der Umbruch liegt im zweiten Drittel oder etwa in der Mitte des Gefäßes. Sie sind weitmündiger als jene des Horizonts LOBBEDEY C, also Gefäße, die bereits dem 11. Jh. angehören. Der bauchige Habitus der Gefäße ist, da auch der Dekor weitgehend von Regensburg abweicht - das Donaugebiet um Dillingen dekoriert z.B. noch mit dem Kamm, sonst sind Rollstempel und breite Rillen zu finden -, die einzige aber sehr wichtige Übereinstimmung. Das Maingebiet schließt sich technologisch und typologisch, wie schon in karolingischer Zeit, dem Rheinland an, das eigene Wege ging.¹⁰⁸⁾

Keramik von Regensburg in salischer Zeit (Entwicklungsstufe II, 11. Jh. u. 1. Hälfte 12. Jh., Reihe B 3 bis B 11 und B 24 bis B 34)

Legt man die Keramik des 11. Jh. neben jene des 10., dann fällt auf, daß sie, abgesehen von technologischen und typologischen Verschiedenheiten, hellbraun, gelblich bis rötlich gebrannt ist, also oxydierend, während jene des 10. Jh. bis auf wenige Ausnahmen schwarzbraun reduzierend gebrannt wurde. Sie wurde deshalb mit der ebenso gefärbten Keramik des 12. Jh. in einer Gruppe zusammengefaßt. Rotbraune Keramik des 11. Jh. ist eiförmig und kugelig ausgebildet. Die Mündung ist abgeschrägt und rund bis lippenförmig nachgedreht. Bis auf erste Vorläufer des Rillendekors - Nachdrehrippen auf der Schulter - sind die Gefäße (ausgenommen die tiefen Schüsseln) nicht dekoriert. Fast durchweg enthält der Scherben noch Goldglimmer, die spätesten auch Silberglimmer. Auch der graphitierter Scherben ist vielfach zu finden. Bei den Schüsseln sind jene mit T-Rand in Gebrauch. An Sonderformen finden sich außer ersten Tüllengefäßen B 7 vor allem eine Frühform der Öllampe B 23. Aus der Reihe C käme noch die Napfschüssel dazu. Der größte Teil der Funde stammt wieder aus den schon bekannten Stellen ARU und KSC. Bei der in Regensburg gefundenen Keramik des 11. Jh. und der ersten Hälfte des 12. Jh. sind deutlich zwei Entwicklungsstadien zu unterscheiden.

Gruppe 1 (B 3 bis B 7)

Die Mündung ist abgestrichen und rund nachgedreht (LOBBEDEY C 1, 1020 bis 1090).

Gruppe 2 (B 8 bis B 11 u. C 5 bis C 7)

Es wird eine deutliche Lippe entwickelt und die Wandung zeigt bis um die Schulter (nur außen) durch Nachdrehen entstandene Rillen (LOBBEDEY C 2, 1090 - 1150).¹⁰⁹⁾

Für die rotbraune Keramik von B 3 bis B 7, die wohl erst gegen Ende des 11. Jh. von der zweiten Gruppe abgelöst wird, sollen zur Stützung dieser Datierung in erster Linie die Funde aus einer Kirche von Roßtal (Lkr. Fürth) herangezogen werden. Sie stammen aus der Kulturschicht unter der nach 1025 (1025/1042) erbauten Krypta.¹¹⁰⁾

Die Randprofile entsprechen jenen von Regensburg. Die Schulteransätze lassen auf kugelig gebaute Gefäße schließen. Einige der von H. WOLF und H. DANNHEIMER abgebildeten Randstücke vom Galgenberg bei Cham lassen erkennen, daß sie ebenfalls nur in diese Zeit zu datieren sind.¹¹¹⁾

Von der Wüstung Gang (NÖ) liegen leider nur einige Fragmente des 11. Jh. vor.¹¹²⁾ Typologisch reihen sich diese Randstücke in einen größeren Fundkomplex von Keramik ein, der auf dem "Türkenkogel" von Poppendorf (p.B. St. Pölten, NÖ) ausgegraben wurde.¹¹³⁾ HETZER datiert diese in das

letzte Drittel des 10. Jh. und das beginnende 11. Jh. Die ausgereift lippenförmige Randbildung zwingt uns jedoch, die Funde auf das erste und zweite Drittel des 12. Jh. zu verteilen. Sie bilden damit eine wertvolle Ergänzung der unter B 8 bis B 11 zusammengefaßten Gefäße, die in dieser charakteristischen typologischen und technologischen Ausprägung vor allem in der ersten Hälfte des 12. Jh. zu finden sind. Von den Scherben des Türkenkogels berichtet Hetzer, daß sie Graphit enthalten. Wie erwähnt, ist das auch bei vielen der Regensburger Gefäße (z.B. B 11) des 11. und 12. Jh. der Fall.¹¹⁴⁾ Den fast auf jedem dieser Gefäße zu findenden Wellenliniendekor hat Regensburg nicht mehr. Zwei Fragmente stammen von einer tiefen Schüssel bzw. einem kübelartigen Vorratsgefäß mit Keulenrand (wie B 33). Tiefe Schüsseln mit horizontal stehendem T-Rand, wie sie in der "Schwedenschanze" am Galgenberg in Cham vorkommen, dürften in Regensburg erst in das 12. Jh. zu datieren sein B 39.¹¹⁵⁾ Typisch für hier wie dort sind jedoch die mit Wellenlinien und Kerben dekorierten Ränder. Unseres Wissens singulär für das 11. Jh. ist das in Regensburg gefundene Tüllengefäß B 7. Ein zweites Gefäß dieser Art B 9 dürfte, wie die Henkelgefäße B 10 und B 11 bereits in das beginnende 12. Jh. zu datieren sein. Eine Sonderform B 23, deren erste Vertreter nach technologischen Kriterien beurteilt, sicher in das 10. Jh. zurückreichen (in Regensburg fanden sich bereits fünf Exemplare) wird von A. BECK, der in Konstanz gleiche Stücke von gleicher Größe (Dm 16 cm) fand, als "romanische Öllampe" bezeichnet.¹¹⁶⁾ Deutlich ist der napfartig ausgebildete "Griffknopf" (Dm 8-9 cm) stark geschwärzt. Unzweifelhaft könnten sie auch als Deckel verwendet worden sein.¹¹⁷⁾ Bestärkt wird diese Vermutung durch die Beobachtung, daß mit dem Ausbleiben dieser Form im 12. Jh. Deckel und Öllampe kreiert werden B 21 und B 22.

Sicher datierte Parallelen zu den Regensburger Gefäßen des 11. Jh. finden sich vor allem im alemannischen Bereich von Basel-Riehen und Basel-Petersberg. Der Bau von Basel-Riehen wird in frühromanische Zeit gesetzt. Münzdatiert ist Basel-Petersberg. Ein Teil der Keramik (BERGER, Taf. 21e: 5-19 nach LOBBEDEV) kann in die Mitte des 11. Jh. datiert werden. Bei südwestdeutschen Siedlungsfunden ist vor allem Merdingen von Interesse, das jedoch in erster Linie auch durch die Funde von Basel-Riehen datiert wird.¹¹⁹⁾ Technologisch und was die Ausbildung der Halskehlung bzw. der Mündungszone betrifft, herrscht zwischen den letztgenannten Gefäßen und den Regensburger Exemplaren der ersten Gruppe eine völlige Übereinstimmung.¹²⁰⁾ Im Gegensatz dazu fehlen bei den Gefäßen aus Riehen eiförmige Exemplare. Selbst die Regensburger Gefäße mit kugeligem Habitus sind, wie schon einmal erwähnt, nicht so breitbodig, was vielleicht allein schon damit zu erklären wäre, daß die Regensburger Hafner des 11. Jh. den Gefäßen in traditioneller Art eine stärker betonte Schulter gaben (z.B. B 6).

Thüringen bietet im 11. Jh. im wesentlichen das schon gekennzeichnete Bild. Ein Gefäß aus Kleinbardau bei Grimma, das KRETZSCHMAR abbildet, könnte auch in Regensburg gemacht sein (z.B. B 4).¹²¹⁾ Eine Entwicklung zu Gefäßen wie B 7 und B 8 ist nicht festzustellen. Leipzig und Bad Lausick haben eine in das 11./12. Jh. datierte Keramik mit gekehlter Halszone und Vorformen der Kränerränder wie KUAS meinte.¹²²⁾

In der Tschechoslowakei gibt es einige münzdatierte Funde bzw. Gefäße aus münzdatierten Schichten des 11. Jh.¹²³⁾ Die Gefäße sind weitmündiger und mit teilweise hart akzentuierten Schultern ausgeformt. Bis auf wenige Ausnahmen umziehen die Schultern dünne Horizontalrillen. Der Scherben der böhmischen wie der mährischen Keramik enthält Glimmer und Graphit. Die Gefäße sind auf der Scheibe aufgewülstet, aber auch ohne Scheibe hergestellt. POULIK schreibt von der Keramik aus einer großmährischen Kirche, daß sie dünnlippig ausgedreht ist, so daß man, wie in Regensburg, die Abstrichkante nicht mehr erkennen kann. Der Dekor besteht weitgehend aus Wellenbändern und Rillen.¹²⁴⁾ Ein im 11. Jh. in Böhmen weit verbreiteter flaschenähnlicher Gefäßtyp wird im Zusammenhang mit den Gefäßen der Reihe C noch besprochen werden. Ungarn hat kugelige und eiförmige Gefäße von slawisch doppelkonischem Charakter.¹²⁵⁾

Keramik von Regensburg in salisch/staufischer Zeit (Entwicklungsstufe II. Reihe B 8 bis B 11 und Entwicklungsstufe III. Reihe B 12 bis B 20, dazu B 33 bis B 39, 12. Jh. und um 1200)

Für die Entwicklung der Regensburger Keramik ist das 12. Jh. von entscheidender Bedeutung. In technologischer Hinsicht erfolgt etwa in der zweiten Hälfte oder im letzten Drittel des Jahrhunderts der Übergang von der aufgewülstet nachgedrehten zur aufgewülstet und schnelllaufend ausgedrehten Keramik. Es wird der Lippenrand ausgebildet, zuletzt durch Ausdrehen und Umkrempen der Wandung. Der Scherben bekommt eine kräftige rote Farbe. Den Goldglimmer ersetzt man durch Silberglimmer. Nach wie vor wird auch Graphit verwendet. Vor allem in der Gruppe II (B 8 bis B 11),

die man mit LOBBEDEY C 2 1090 bis 1150 vergleichen kann, werden das Tüllengefäß, das Henkelgefäß, das zweihenkelige Gefäß, die Öllampe und erste Deckel hergestellt. Dazu gehören nach wie vor die tiefen Schüsseln mit T-Rand (B 24 bis B 34). Die Wandung wird bis um die Schulter nachgedreht.

In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts (um 1200 münzdatiert) erfolgte der Übergang zur Gruppe III (B 12 bis B 20, dazu B 35 bis B 39). Sie wird auf schnellaufender Scheibe ausgedreht (LOBBEDEY D 1 1150 bis 1220). Es zeigen sich auf der Innen- und Außenwand Drehritzen. Zuerst ist der Scherben noch kräftig rot. Bei den jüngsten, noch aufgebauten und ausgedrehten Gefäßen ist er weißlich rot gefärbt und ohne Glimmerzusatz. Auch die Ränder der tiefen Schüsseln werden ausgedreht und sie erfahren damit gleichzeitig eine gewisse Formveränderung (B 35 bis B 39). Am häufigsten vertreten ist das kübelartige Gefäß mit Keulenrand (B 33), der sich oft T-förmig erweitert, aber kein Dekor trägt (B 39). Fast alle Funde stammen aus den schon bekannten Stellen. Da für die Zeitspanne, Ende 11. Jh. bis Mitte 12. Jh. (1090 bis 1150), keine geeigneten datierten Funde aus Regensburg oder der Umgebung zur Verfügung stehen, ist es notwendig, Gefäße aus dem alemannischen Raum heranzuziehen. Es ist bemerkenswert, daß gerade um die Wende zum 12. Jh. eine erstaunliche technologische und typologische Parallellität, wie sie bis jetzt und auch später nicht wieder auftritt, festzustellen ist. LOBBEDEY stellt den Topf von Herwartstein an das Ende von C 1, bzw. den Beginn von C 2 (um 1090).¹²⁵⁾

Das Regensburger Gefäß B 8 ist, obwohl auch bei ihm, wie schon festgestellt, sich die Bauchung zum Boden hin stärker verjüngt, unbedingt daneben zu stellen. Hier wie dort umziehen Nachdrehritzen die Außenwand. Kaum ist der Ansatz zur Lippenbildung erkennbar.

Stärker und betont ausgebildet ist die Lippe des Tüllengefäßes B 9. Wie bei einem münzdatierten Gefäß aus Steckborn, Kt. Thurgau mit gleicher Randbildung (1125 bis 1130) ist der hier gerade aufsteigende Hals betont abgesetzt von der weiten Bauchung.¹²⁷⁾ In die gleiche Zeit, vielleicht auch etwas jünger, dürften dann die beiden nächsten Stücke, das Henkelgefäß B 10 und das mit sehr wahrscheinlich zwei Ösenhenkeln versehene Gefäß gehören B 11. Letzteres ist bereits mit feinen, mit dem Modellierholz gezogenen Rillen dekoriert.

Für die zweite Hälfte des 12. Jh. ist mit den Funden von einer Grabung, die A. STROH im Jahre 1952 auf der Burg auf dem Hohen Bogen bei Rimbach (Lkr. Kötzing), bei den dortigen Keramikfunden, mit 1198, ein terminus ante quem gegeben. Mit dem Tod von Albrecht III. von Bogen war diese Burg ab diesem Zeitpunkt unvollendet geblieben. Zusätzlich ist die Fundstelle noch mit einer Regensburger Münze aus dem letzten Drittel des 12. Jh. datiert. Das von STROH in einem Vorbericht publizierte Material wurde von H. DANNHEIMER in jüngster Zeit ergänzt bearbeitet.¹²⁸⁾

Die Gefäße zeigen im wesentlichen ein breites Spektrum lippenförmig verdickter Ränder, wie sie die Abbildungen B 8 bis B 20 - also schon mit Beginn des 11. Jh. - aufweisen. Die meisten Stücke haben leicht oder stärker untergriffige Lippenränder. Dies ist ein deutlicher Hinweis, daß die Keramik hier, wie ganz sicher auch in Regensburg, bereits vor 1198 ausgedreht und die Mündung umgekrempelt wurde. Vor diesem Zeitpunkt war also die Entwicklungsstufe III erreicht. Ein größerer Regensburger Fundkomplex mit ausschließlich dieser Stufe angehörenden Fragmenten von der Leichtlgasse 8 (Randformen wie B 16 bis B 20, B 14 und B 15, tiefe Schüsseln wie B 35 bis B 39) wird durch einen dabei gefundenen Obol (halber Denar) des Bistums Substantion-Melgueil, Frankreich, in das 12./13. Jh. datiert.¹²⁹⁾ Damit ist dieser technologisch und typologisch sehr wichtige Markierungspunkt eindeutig auch für Regensburg abgesichert. Eine zusätzliche Datierungshilfe gewinnen wir mit den Funden von Ahnsitz bei Endsee (Lkr. Rothenburg ob d. Tauber).¹³⁰⁾

Seine Verödung erfolgte vor dem Jahre 1231, kaum jedoch - so DANNHEIMER - vor 1200. Typologisch besteht zwischen diesen Endseer Funden und jenen von Regensburg der Stufe III eine weitgehende Übereinstimmung. Der Dekor der Keramik von Hohen Bogen besteht überwiegend aus breiteren: B 8 bis B 10 oder feinen B 11 Rillen, die entweder willkürlich nachgezogen wurden oder während des Ausdrehens entstanden sind (B 15).¹³¹⁾ Auf einigen Gefäßen finden sich auch noch Wellenlinien, die kurz vor der Halskehlung eingezogen sind.¹³²⁾ Auf dem Innenrand wie bei B 17 sind sie nicht zu finden. Auf manchen der Böden sind vierarmige Radkreuze, teilweise mit Doppelring abgepreßt.¹³³⁾ Eine Abbildung wie B 13, wo ein größeres Radkreuz über ein kleines, in die hölzerne Zwischenscheibe gekerbt wurde, dürfte wohl eine einmalige Rarität sein. Achtspeichige Radkreuze B 12 wurden nicht gefunden. Das zu diesem Radkreuz gehörende Gefäß ist auch in Regensburg nur in einem Exemplar vorhanden.

Die Gefäße sind breit gebauert: B 9, B 10 und B 15 oder sie nähern sich der Eiform: B 12, B 20. Es fand sich das Tüllengefäß B 9,¹³⁴⁾ das zweihenkelige Gefäß B 11 und eine Form wie B 23

(Lampe) nur mit kleinerem Knopf (Deckel).¹³⁵⁾ Eine Deckelform wie B 22 mit hohlem Griffknopf war unter den Funden der Leichtglasse, aber auch auf dem Hohen Bogen fand sich ähnliches.¹³⁶⁾ Die tiefen Schüsseln und Kübel vom Burgstall am Hohen Bogen haben vorwiegend massiv ausgeführt, horizontal stehende T-Ränder wie B 39, die auf der Mündung mit Schnittmustern (Muster wie B 30 und B 31) und Wellenlinien (siehe Schwedenschanze am Galgenberg bei Cham) dekoriert sind.¹³⁷⁾ Die Wandung ist mit Leisten wie bei B 34 dekoriert.¹³⁸⁾ Formen wie B 35 bis B 38 fanden sich nicht. Einige Fragmente gehören zu Schüsseln mit gelochten Griffklappen B 38, wie sie in der Leichtglasse 8 (auch auf der Chamer Burg)¹³⁹⁾ gefunden wurden.

Kein einziges Fragment von Schüsseln oder kübelartigen Vorratsgefäßen aus Regensburg war, wie einige auf dem Hohen Bogen, aus Graphitton angefertigt. Im Gegensatz zum Fundgut der Schwedenschanze in Cham enthält die Masse der auf dem Hohen Bogen ausgegrabenen Keramik keinen Goldglimmer in Scherben, sondern nur noch vereinzelt Silberglimmereinschlüsse. Hier zeigt sich auf dem mineralogischen Sektor ab dem Gefäß B 8, das um die Wende vom 11. zum 12. Jh. entstanden sein dürfte und das nur noch ganz vereinzelt Goldglimmerblättchen enthält, oder B 9 (wohl um 1125 bis 1130), doch ein entschiedener Bruch der Tradition, der chronologisch in etwa fixierbar ist.

Wie schon erwähnt, steht am Ende dieser Entwicklung der blaßrot bis weißlich wirkende Scherben. Auch die breit gebauchten Gefäße sind nun - nur bei der rotbraunen Keramik! - alle eiförmig geformt B 20. Der Rand ist zur betont breiten Lippe umgebogen. Unregelmäßige Drehrillen umziehen Umbruch und Schulter. Die Gefäße (vor allem aus der Leichtglasse 8) gleichen damit jenen aus der Deggendorfer Neustadt (terminus ante quem 1242 als Gründungsdatum) oder den Fragmenten aus einer Schicht der Chamer Burg, die in das beginnende 13. Jh. datiert werden.¹⁴⁰⁾

Anders als bei den Regensburger Gefäßen enthalten die Scherben der letztgenannten Funde in konservativer Weise noch immer Goldglimmer. Gleichzeitig mit der Produktion letzter rotbrauner Gefäße werden in Regensburg die ersten freigedrehten Keramiken aus weißem Ton hergestellt, (Reihe D).

Aus Österreich können zur Datierung der zweiten Gruppe rotbrauner Keramik vor allem die unter einer Brandschicht von 1171 gefundenen Fragmente aus Steinbach (Gde. St. Georgen bei Griebkirchen, OÖ) herangezogen werden.¹⁴¹⁾ Typologisch und bezüglich ihres Graphitzusatzes stimmen sie mit dem größten Teil der Funde vom Türkenkogel von Poppendorf überein. Die breit gebauchten Gefäße sind teilweise mit fein gezogenen Rillen (siehe B 11) vor der Halskehlung dekoriert. Etwa in die Mitte des Jahrhunderts gehören auch die Funde vom Burgstall, Kögerl an der Alm (Gerichtsbezirk Gmunden, OÖ). Der Scherben zeigt Graphit- und Glimmerzusatz. Die Wandung ist teilweise noch mit Wellenlinien dekoriert.¹⁴²⁾

Der Horizont 1 des Hausbergs zu Gaiselberg (Gänsersdorf, NÖ) wird in seiner ersten Phase der Besiedlung, ab 1160/70 datiert.¹⁴³⁾ Wie die Keramik bisher genannter Fundstellen decken sich die technologischen und mineralogischen Details auch hier mit jener der Regensburger Keramik dieser Zeit. Von der Keramik des Hausbergs wird gesagt, daß die Mündung nicht nur mehr oder weniger verdickt, sondern umgekrempelt ist. Sie wäre also in Verbindung mit der dritten Gruppe der rotbraunen Keramik von Regensburg zu bringen. An Sonderformen finden sich: die Schüssel mit Keulenrand (wie B 39), die Tonlampe (wie B 21), der Deckel (wie B 22) und die Bügelkanne. Formal weichen diese Gefäße stark von den Regensburger Stücken ab. Hier liegt der Schwerpunkt mehr in der Mitte (doppelkonisch), bei den Regensburger Gefäßen mehr im oberen Drittel. Die Mündung ist weiter und die Hals/Schulterzone geht weich und nicht betont abgesetzt wie in Regensburg ineinander über. Unbekannt ist hier auch der dort übliche Rädchendekor. Neben diesen Funden wären noch einige Fragmente - auch das einer tiefen Schüssel mit keulenförmigem Rand - von der Wüstung Gang, NÖ, zu stellen.¹⁴⁴⁾ Ein weiterer und erwähnenswerter Fundkomplex stammt von Paura a.d. Traun (GB Lambach, OÖ).¹⁴⁵⁾ Er ist in seiner Gesamtheit dem 12. Jh. zuzuordnen. Typologisch nähern sich diese Gefäße, etwa im Gegensatz zu jenen vom Gaiselberg in NÖ mit einem bereits von der Halskehle ab stark gebauchten Körper mehr dem Regensburger Typus. Der Dekor besteht aus Horizontalrillen.

Von den drei in das 12. Jh. datierten Münzschatzgefäßen aus Österreich: Tadtten, Sitzgras (mährisch) und Allensteig (NÖ) ist vielleicht das letztere von Interesse. Seine Verbergungszeit liegt um 1170.¹⁴⁶⁾ Das wohl wichtigste Gefäß ist jedoch jenes von Klein-Vassach (GB Villach). Seine Vergrabungszeit liegt um 1205. Es zeigt in seinem Habitus die erstaunliche Übereinstimmung mit der Gruppe III rotbrauner Gefäße aus Regensburg. Es findet sich der schmale Standboden, ein breit gebauchter Gefäßkörper mit betonten Schultern und die beinahe abrupte Einziehung zum betont gekehlten Hals. Die Lippe ist kaum verdickt, jedoch - wahrscheinlich durch Nachdrehen - gerundet.

Der Scherben ist ebenfalls dunkelbraun bis rötlich. Es wurde ein starker Glimmerzusatz festgestellt.¹⁴⁷⁾

Das eingangs schon einmal zur Datierung herangezogene münzdatierte Material aus dem alemannisch/schwäbischen Bereich kann durch schichtdatierte Funde aus Esslingen und Ulm ergänzt werden.¹⁴⁸⁾ In der typologischen Ausprägung des Randes zeigen sich die in den Regensburger Gruppen 2 und 3 zusammengefaßten Formen. Vor allem die Ulmer Funde und jene von Bad Rappenau¹⁴⁹⁾ machen deutlich, daß die sich in Regensburg abzeichnende Entwicklung über den wohlgeformten flach-ovalen Lippenrand zum Kragenrand zu kommen (Reihe D), bis auf einige Ausnahmen, im alemannisch/schwäbischen Siedlungsgebiet nicht nachvollzogen wird. Der Rand ist gesimsartig profiliert (Leistenränder). Rundlich bis flach-ovale Ausbildungen sind seltener. Im Habitus verharren die Gefäße zumindest um die Wende zum 13. Jh. noch in der kugelig weitgebauchten Ausbildung des 12. Jh.

Ein anderer Fundkomplex dieses Bereichs, der Burgstall bei Romatsried (Lkr. Kaufbeuren) ist bezüglich der Datierung des Gefäßes mit Ösenhenkeln interessant (B 11).¹⁵⁰⁾ Die von L. ORLENROTH ausgegrabene Keramik wird von LOBBEDEV dem Horizont D 1 (1150-1220) zugerechnet. DANNHEIMER vergleicht sie mit den ältesten Funden vom Burgstall auf dem Hohen Bogen. Bei dieser Keramik befanden sich auch zwei Gefäße mit Ösenhenkeln, die dem Regensburger Exemplar gleichen.¹⁵¹⁾ Einige Randfragmente von tiefen Schüsseln haben noch abknickend ausladende Ränder mit T-förmigem Abschluß.¹⁵²⁾ Gehenkelte Gefäße nach der Art von B 10 waren in Südwestdeutschland zu dieser Zeit scheinbar nicht im Gebrauch. In dem unmittelbar an Nordbayern grenzenden Gebiet des Vogtlandes setzen die Funde erst im 13. Jh. ein. Das 12. Jh. ist durch eine gewisse Fundarmut gekennzeichnet.¹⁵³⁾ Thüringen westlich der Saale ist Kugeltopfgebiet.¹⁵⁴⁾ In Gegenden mit Standbodengefäßen unterscheidet sich die Situation wenig von der des Vogtlandes.

Im nordwestlichen Sachsen, dem Gebiet zwischen Weißer Elster und Pleiße entwickeln sich im Zuge der Ostkolonisation im 12. Jh. "Übergangsformen".¹⁵⁵⁾ Sie werden mit den ankommenden Siedlern (KRETZSCHMAR)¹⁵⁶⁾ oder auch mit der bodenständigen slawischen Keramik (Vogt) in Verbindung gebracht. Gegen diese letzte Auffassung spricht sich MOSCHKAU aus.¹⁵⁷⁾ Er meint, daß die von ihm veröffentlichten Funde aus Markranstädt, Lkr. Leipzig, mit der süddeutschen Keramik und dies im Sinne von KRETZSCHMAR, mit der bayerischen zu vergleichen wäre.¹⁵⁸⁾ Aber auch er sieht, daß etwa die weite Mündung nicht mit süddeutscher Keramik in Übereinstimmung zu bringen ist, daß sie von den Slawen übernommen wurde. In der grundsätzlichen formalen Auffassung ist diese Übereinstimmung jedoch sicher gegeben.¹⁵⁹⁾

Die doppelkonischen, reduzierend gebrannten Gefäße von Regensburg (10. bis 12. Jh., Stufe I bis III. Reihe C 1 bis C 11)

Die im Materialteil bereits ausführlich besprochenen, in auffallender Weise von der übrigen Keramik abweichenden doppelkonischen Gefäße bedürfen, besonders hinsichtlich ihrer technologischen Eigenschaften, einer eingehenderen Beachtung. Es wurde herausgestellt, daß sie reduzierend dunkelgrau bis schwarz gebrannt sind, daß sie eine geringere Wasseraufnahme als die rotbraunen Gefäße und einen härteren Scherben haben. Obwohl diese Art von Gefäßen nur einen geringen Anteil im Scherbenmaterial ausmachen, so daß sie von einer, höchstens zwei Werkstätten in Regensburg/Prebrunn hergestellt worden sein dürften, wird nicht die rotbraune Keramik zum Träger, zur Basis der Keramik im Spätmittelalter, sondern sie. Doppelkonische Gefäße können im vorliegenden Material bis in das 10. Jh. zurückverfolgt werden. Technologisch, mineralogisch und typologisch im Rahmen der Randgestaltung, entwickeln sie sich mit der rotbraunen Keramik. Sie durchlaufen deren Entwicklungsstufen I bis III und sie stellen die ersten freigedrehten Gefäße. Das Grundmaterial des Scherbens bildet während dieser ganzen Zeit der sich im oxydierenden Brand weißlich brennende Ton aus Regensburg/Königswiesen, der den rotbraunen Ton ablöst. Die im größten Teil Mitteleuropas zu Beginn des 13. Jh. vorgenommene Umstellung vom roten auf den härteren, weißen Ton, von der oxydierenden auf die reduzierende Brennweise, wurde in Regensburg zwar auch durchgeführt, aber anders als dort, hat Regensburg diese Technologie nicht übernommen, es war Wegbereiter. Bei der Frage nach den Vorläufern dieser doppelkonischen Gefäße des Hochmittelalters aus Regensburg ist es naheliegend, besonders wenn man das älteste Gefäß dieses Typus betrachtet (C 1), an die merowingische Keramik zu denken. Die merowingische Keramik Regensburgs und jene des Donautals um Regensburg ist von U. KOCH und W. HÜBENER bearbeitet.¹⁶⁰⁾ Bei den von KOCH herausgestellten drei Gruppen ist die erste Gruppe, das sind handgearbeitete doppelkonische Becher, und die dritte Gruppe, scheibengearbeitete, scharf profilierte Becher, von Interesse. Zur ersten Gruppe - sie hat einen rötlich, gelblich oder bräunlich grauen Ton -

gehört ein Becher mit Goldglimmer und einer Bodenmarke.¹⁶¹⁾ Ein Fragment eines doppelkonischen Gefäßes dieser Keramik aus Sandhof (Gde. Grünthal, Lkr. Regensburg) hat einen graphithaltigen Scherben.¹⁶²⁾ Er wird an das Ende des 5. bis Anfang des 6. Jh. datiert. Die dritte Gruppe ist u.a. mit scharf eingezogenen Drehrillen dekoriert. Zu dieser Gruppe sollen auch die Gefäße von Kehlheim-Gemünd und Kehlheim-Affeking gehören.¹⁶³⁾ Beide sollen Importe aus fränkischem Gebiet am Ende des 6. Jh. sein. Die Stücke aus Regensburg St. Emmeram werden in die zweite Hälfte des 7. Jh. datiert.¹⁶⁴⁾ Um diese Zeit soll sich starker fränkischer Einfluß bemerkbar machen. "Fränkische Arbeitsweise übernahm zumindest eine Töpferei".¹⁶⁵⁾ Auch HÜBENER sieht eine enge Beziehung zum Oberrhein in seiner Gruppe Regensburg-Kehlheim-Nordendorf.¹⁶⁶⁾ Ein wesentliches Kriterium ist ihm die saubere und bessere Machart sowie der bessere Brand.¹⁶⁷⁾ Da diese am Oberrhein beheimatet ist, kann sie nur von dort übernommen (siehe KOCH) oder von Wanderhandwerkern nach Regensburg gebracht worden sein. HÜBENER spricht sich für letzteres aus. Wichtigster Beweis: "... Andernfalls hätte sich diese gute rheinische Technik an der Donau länger halten müssen und besser Schule gemacht."¹⁶⁸⁾ Eine Reihe von besseren Gefäßen aus St. Emmeram müßten wahrscheinlich als direkter Import, vielleicht auch als Erzeugnis von wandernden rheinischen Handwerkern angesehen werden, den eine dort ansässige anspruchsvolle Bevölkerungsschicht verlangte. Schwierig wird diese Beweisführung für die Gräberfelder von Kehlheim. In Kehlheim gab es diese besseren Gefäße, aber keine anspruchsvolle Bevölkerungsschicht.

Hier ist nicht der Platz, alle Aspekte, das Für und Wider zu durchleuchten. Wesentlich einfacher dürfte die Fragestellung jedoch werden, wenn man davon ausgeht, daß Regensburg wie das Oberrheingebiet bzw. Maingebiet über die gleiche Tradition verfügt.¹⁶⁹⁾ Doppelkonische Gefäße wurden neben der grobtonigen Ware im Regensburger Bereich schon in älterer Zeit von sicher einheimischen Kräften hergestellt.¹⁷⁰⁾ In der merowingischen Epoche erreichte sie in quantitativer und qualitativer Hinsicht ihren Höhepunkt. Hier wurden sie auch in der nur an der Donau üblichen Art der Stempelung dekoriert. Rheinischer Import von Gefäßen oder die Zuwanderung von Wanderhändlern ist nicht zu erkennen oder beweisbar. Dagegen spricht u.a. eine bereits erwähnte Tradition, die mindestens bis zur Völkerwanderungszeit zurückreicht und ein Fortleben dieser Tradition bis an die Wende zum Spätmittelalter. Das älteste, zeitlich vielleicht noch bis in karolingische Zeit zurückreichende doppelkonische Gefäß C 1 zeigt im Gegensatz zu merowingischen Exemplaren eine deutlich ausgeprägte Halszone. Die Mündung ist einfach abgeschragt. Der Scherben hat Goldglimmerzusatz. Die Gefäße C 2 bis C 4 sind ottonisch (10. Jh.). Die Wandung ist ohne Dekor. Erste schwach ausgebildete Nachdrehrillen zeigen sich in der Zone nach dem betonten Wandungsknick. Salisch (11. Jh.) sind die Gefäße C 5 bis C 7. Früher als bei den rotbraunen Gefäßen entwickelt sich der Lippenrand. Nachdrehrillen werden dekorativ nachgezogen. Damit erfährt der merowingische Rillendekor eine Renaissance. Das Gefäß C 5 hat noch Goldglimmer, C 4 obwohl typologisch älter, nur noch Silberglimmer wie alle Gefäße ab C 6. Damit wird eine Entwicklung vorweggenommen, die rotbraune Gefäße später nachvollziehen.

Die Gefäße von C 8 bis C 10 (12. Jh.) zeigen technologisch und typologisch eine Entwicklung, die zu ersten freizedrehten Gefäßen mit mäßig doppelkonischer Bauchung (D 1 und D 2) aus dem gleichen Königswiesener weißlich brennenden Ton führt. Es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß dies noch im letzten Drittel des 12. Jh. geschehen ist. Die Beantwortung dieser Frage kann nur durch die Veröffentlichung von Grabungsfunden mit datierten Schichten oder zukünftigen Grabungen erfolgen.

Die schon mehrmals aufgezeigte enge Verbindung Regensburgs mit dem Raum Cham (Oberpfalz) zeigt sich bei den doppelkonischen Gefäßen in Funden aus Bärndorf und Stockarn (Lkr. Kötzing und Neunburg vorm Wald).¹⁷¹⁾ Es sind quadratische Gefäße mit umgeschlagenem Lippenrand und doppelkonischem Habitus. Der Scherben ist bräunlich. Der Boden der Gefäße von Bärndorf trägt Radkreuze. Das ganz erhaltene Exemplar aus Stockarn ist aufgebaut. Der Dekor besteht aus Drehrillen, die vor allem über dem Umbruch bis zur Halskehlung stärker betont sind. Typologisch sind sie fast mit D 1, vor allem D 2, identisch. H. WOLF datiert diese Gefäße in das 12. bis 13. Jh. Entsprechend den Regensburger Funden werden sie wohl der Zeit um 1200 (jenes von Stockarn eher älter) anzugehören. Aus dem bayerisch/österreichischen Raum (Heibach b. Saming, GB Schärding) stammt ein münzdatiertes Gefäß (um 1265), das hinsichtlich seines doppelkonischen Habitus dem letztgenannten Gefäß nahekommt.¹⁷²⁾ Die Ausformung des Randes geschah nicht in der in Regensburg üblichen Art des Umkrepens der Mündung, sondern in einer besonders in der Tschechoslowakei im 11. und 13. Jh., aber auch in Dresden im 12./13. Jh. zu findenden Art der Innenrandkehlung.¹⁷³⁾

Nur im Zusammenhang mit dem Regensburger Typus doppelkonischer Gefäße ist ein zweites Münzschatzgefäß, von Traun-Oedt, GB Linz, aus dem bayerisch/österreichischen Gebiet zu sehen.¹⁷⁴⁾ Seine Vergrabungszeit wird mit "vor 1308" angegeben. Über den ausgeprägten Umbruch in der Mitte des Gefäßkörpers wurden wie bei den älteren Regensburger Gefäßen mit dem Holz vier Rillen nachträglich eingezogen. Die Mündung wurde zum Lippenrand umgebogen. Der Scherben ist reduzierend schwarz gebrannt. Neben diesem doppelkonischen Gefäß fand sich noch der fragmentierte Unterteil eines zweiten Stücks, das ebenfalls zu diesem Typus gehört.

Mit den Gefäßen von Heibach und Traun-Oedt, deren Entstehungszeit noch in die erste Hälfte des 13. Jh. zu setzen ist, ist der Beweis für die starke Verbreitung doppelkonischer Gefäße im bayerisch/österreichischen Siedlungsgebiet noch bis in die Mitte des 13. Jh. erbracht.

Daß die Herstellung doppelkonischer Gefäße des Regensburger Typus nicht nur auf Altbayern beschränkt ist, zeigen zwei Funde aus bayerisch Franken. Das eine Gefäß stammt aus Pettstadt, Lkr. Bamberg. Es sieht dem Regensburger Gefäß C₆ zum Verwechseln ähnlich. Der Scherben ist hellbraun und enthält Glimmer. Der Boden hat ein Radkreuz. Das zweite Gefäß stammt aus Geldersheim, Lkr. Schweinfurt.¹⁷⁵⁾ Es gleicht den Gefäßen aus Bärndorf und Stockarn. Beide Exemplare werden in das 12. bzw. in die zweite Hälfte des 12. Jh. datiert, was für das Gefäß aus Pettstadt nicht - es ist älter (11. Jh.) - aber für jenes von Geldersheim zutreffen dürfte.

Daß der Regensburger hochmittelalterliche, doppelkonische Gefäßtypus sich über bayerisch Franken auch nach Thüringen ausbreitete (Typ Ammern), darf dann angesichts der engen kulturellen Beziehung zwischen diesen beiden Ländern nicht verwundern (vgl. Typ Ammern und Regensburg C₂).¹⁷⁶⁾ Besonders die Gefäße C₉ und C₁₀ lassen an sehr ähnlich aussehende Funde aus Böhmen, dem Karpatenland und Ungarn denken, die VANA unter dem Oberbegriff "Flaschenformen" zusammengefaßt hat.¹⁷⁷⁾ Trotz der typologischen Ähnlichkeit haben sie aber nicht den charakteristischen Regensburger Rillendekor, sondern Wellenlinien, Ritz- und Stichdekor. Zumindest nicht bei jedem Dekor dieser Flaschen dürfte das höhere Alter als Erklärung ausreichen, da sie von der mittleren bis in die jüngere Burgwallzeit (800 bis 1200), mit dem Schwerpunkt im 11. Jh., reichen.

Neben Flaschen mit faßähnlichem Charakter finden sich solche mit doppelkonischem Habitus.¹⁷⁸⁾ Dazu gehören auch die Gefäße von Zabrušany (Sobrusan östl. Dux), vor allem der zweiten Gruppe.¹⁷⁹⁾ Sie werden in das 11. Jh., mit Beginn des 10. Jh., datiert. Gleiche Gefäße aus der Grenzfestung bei Chlumec (Kulm) sind aus dem 11. und 12. Jh. Die Gefäße des Typus Zabrušany der jüngeren Gruppe sind Scheibenarbeit. Sie haben einen scharfen Umbruch. Besonders typisch sind die waagerechten Rillen beiderseits des Bruchs. Interessant ist, daß sie wie in Regensburg nur einen Bruchteil des Keramikmaterials darstellen. Ihre Verbreitung beschränkt sich auf Nordwestböhmen, auf die Gebiete Teplitz, Bilin, Dux, Brüx, Aussig, Tetschin und Lobositz, also dem ehemaligen Egerland. Schwierigkeiten, die VANA hatte, diese Gefäße einem tschechischen Stamm zuzuschreiben, könnten vielleicht damit eine Erklärung finden. Jedenfalls wird durch diese Funde die Verbreitung doppelkonischer Gefäße beiderseits der heutigen Grenzen bestätigt. Wieder einmal zeigt sich damit die enge kulturelle Verflechtung Regensburgs mit Böhmen. Die für Regensburg festgestellte Entwicklung von der schwarzen doppelkonischen zur weißgrauen freigedrehten Keramik (Reihen C und D) zeigt sich in ähnlicher Weise auch am Oberrhein. Hier meint man, daß die allgemeine Ausbreitung der Drehscheibenware um 1200, möglicherweise unter dem Einfluß jener grauen, geriefen Ware erfolgt ist.¹⁸⁰⁾ Vorgänger der grauen geriefen Ware finden sich vor allem in der gelben und orangefarbenen Straßburger Ware mit doppelkonischem Habitus.¹⁸¹⁾ Typisch dafür sind tiefe breite Rillen und auch Rollstempelverzierung des oberen Teils der Wandung. Bei einigen anderen Fundorten dieser Ware enthält der Scherben auch Goldglimmer (Legelshurst, Lahr, Sulz). Im 12. Jh. wird diese oxydierend gebrannte Drehscheibenware von einer reduzierend gebrannten grauen oder blaugrauen Ware abgelöst.

Östlich des Rheins erfolgt der Übergang erst in der ersten Hälfte des 13. Jh. Typisch für diese erste graue geriefte Drehscheibenware des Oberrheins ist der Münztopf von Hagenau (um 1230), der typologisch (ohne den oberrheinischen Linsenboden und der anderen Randbildung) etwa den Regensburger Gefäßen D₂ oder D₅ nahekومت.¹⁸²⁾

Vorgebildet - so LOBBEDEY - sind die Merkmale der grauen geriefen Ware bereits in dem Münzschatzgefäß von Mecktersheim (aufgebaut und nachgedreht). um 1080.¹⁸³⁾ In der formalen Auffassung ist dieses Gefäß doppelkonisch. Breite Nachdrehrippen umziehen die Wandung. Aus dem Regensburger Material kommt das Gefäß C₆ (11. Jh.) diesem Stück - wieder unter Abzug der alemannischen, anders gearteten Ausbildung von Boden und Rand - sehr nahe. Technologisch, primär typologisch oder auch mineralogisch zeigt sich also zwischen der oberrheinischen Keramik und ihrer

zeitlichen Stellung eine nicht von der Hand zu weisende parallele Entwicklung. Man kann dies vielleicht mit dem gemeinsam kulturhistorischen Hintergrund erklären. Daß diese Entwicklung weitgehend unbeeinflusst von einander vollzogen wurde, beweist die doch andersartige Ausprägung der Regensburger Keramik, die ihren sichtbarsten Ausdruck in der Randzone und dem Boden findet.

Keramik der Stauferzeit bis zur Hochgotik (Entwicklungsstufe IV. Reihen D bis G. 13. Jh.)

Im letzten Kapitel wurde versucht, die Entwicklung der freigedrehten Gefäße des späten Mittelalters aus den doppelkonischen Gefäßen Regensburgs aufzuzeigen. Die jüngsten, aus den doppelkonischen Gefäßen hervorgegangenen Stücke sind bis zum Boden nachgedreht C 8, oder bereits mit der Schiene geglättet C 7. Sie sind oxydierend oder reduzierend gebrannt und aus dem sich weißgrau brennenden Königswiesener Ton hergestellt. Wir haben also in Regensburg über Jahrhunderte hinweg ein Nebeneinander von rotbrauner und dunkler reduzierend gebrannter schwarzer Keramik aus weißlichen Tönen. Mit Beginn des 13. Jh. ändert sich dieses Bild grundlegend. Die rotbraune Keramik, aufgebaut und auf schnelldrehender Scheibe ausgedreht B 12 - B 20, wird aufgegeben und man geht dazu über, nur noch weiße Tone zu verwenden. Selbst die großen Schüsseln werden nur noch aus diesem Ton hergestellt. Leichtdrehender Ton wird gegen schwerer formbaren aber härter brennbaren ausgetauscht.

Vor dem Ende der Produktion rotbrauner Gefäße - sie könnte noch im 1. Drittel des 12. Jh. ange-dauert haben - gingen die Hafner der doppelkonischen Keramik dazu über, freigedrehte Gefäße herzustellen D 1 und D 2. Es kann nicht gesagt werden, wann dies genau war. Jedenfalls spricht unter Berücksichtigung aller Faktoren vieles dafür, daß dies in Regensburg um oder etwas vor 1200 geschah. Die Keramik ist oxydierend bis partiell reduzierend gebrannt.

Typologisch reicht diese Keramik vom mehr doppelkonisch gebauchten über den eiförmigen Typ zu Gefäßen mit betonter Schulter und fast bauchlosen schlanken hochgotischen Ausbildungen. Der Rand wandelt sich von seiner lippenartigen Ausprägung zum gekehlten Kragenrand und auch Kremp-rand. Der Dekor ist interessanten Veränderungen unterworfen. Er entwickelt sich aus dem reinen Rillen- zum differenzierten Gurtbanddekor.

Radkreuze sind so gut wie nicht mehr zu finden. Jedes Gefäß hat einen Quetschrandboden. Die Keramik des 13. Jh. setzt sich somit technologisch und typologisch unverkennbar von jener des 12. Jh. ab. Aber nicht nur gegenüber der älteren Keramik sind charakteristische Unterschiede fest-zustellen. Sie setzt sich ebenso von der Keramik des folgenden Jahrhunderts ab, obwohl hier die Übergänge fließender sind. Mit der doppelkonischen Keramik verbindet sich, außer der Herstellung aus gleichem Ton, der Wille, so präzise zu drehen, daß die Proportionen in einer Gleichung ausgedrückt werden können.

Der größte Teil der Gefäße ist jetzt in seinem Habitus quadratisch, d.h., daß die Höhe jetzt jeweils der größten Weite entspricht. Der größte Teil der Funde stammt aus den Gruben KSA 2 und KSA. Diese Gruben waren anscheinend das ganze Jahrhundert über in Gebrauch. Älter und nicht mehr dazugehörend ist die Keramik aus der Grube KSC. Jene aus der Grube KSA, die jüngste Grube, wurde im 13. Jh. und etwa bis in die Mitte des darauffolgenden Jahrhunderts dorthin geworfen. Es ist also möglich, im Rahmen der aus den verschiedenen Gruben der Kreissparkasse stammenden Keramik eine relative Chronologie aufzustellen. Eine weitere Einengung erfolgt durch die münzdatierten Funde aus der Leichtlgasse, die ausgedrehte rotbraune Keramik aus der Zeit um 1200 enthielt. Ein terminus ante quem ist mit der Keramik aus einem Kanalrohr gegeben, das beim Bau der hoch-mittelalterlichen Stadtmauer am Ende des 13. Jh. verschlossen wurde.¹⁸⁴⁾ Andere Funde stammen aus dem Vorgelände der neuen Stadtmauer, aus Schutt und Aufhöhungsschichten. Sie gehören zum größten Teil dem 13. Jh. an.¹⁸⁵⁾ Einige Funde stammen aus Schichten, die an der Außenfront der Mauer "offenbar" allmählich gewachsen sind.¹⁸⁶⁾ Da sie nur typologisch geordnet sind und ihre Datierung (2. Hälfte 12. Jh.) ausschließlich unter diesem Aspekt erfolgt ist, helfen sie uns kaum bei der Beantwortung der Frage, wann erste freigedrehte Gefäße mit Lippenrand, hergestellt aus weißgrauem Ton und einem Drehrillendekor, wie sie unter der Reihe D als früheste freigedrehte Gefäße zusammengestellt sind, zum ersten Mal auftreten.

Reihe D

Die Gefäße der Reihe D zeigen in ihren frühesten Ausführungen D 1 und D 2 noch starke Beziehungen zu ihren doppelkonischen Vorgängern. Wohl innerhalb einer Generation verläuft dann die typologische Entwicklung dahingehend, daß zuerst eiförmige quadratische Gefäße, deren Schulterbreite der Höhe entspricht, hergestellt werden. Gegen Ende kamen dann Gefäße mit stärkerer Betonung der Schulter - der Schwerpunkt verlagert sich nach oben - und erste Kragenrandbildungen tauchen auf (z.B. D 8).

Alle Gefäße dieser Generation haben einen Rillendekor, bestehend aus Drehrillen von unregelmäßiger Breite, die um den Umbruch stärker betont, kräftiger sind. Bei der Suche nach datierten Parallelen innerhalb Regensburgs bieten sich die Funde der Leichtlgasse an. Hier zeigt der Umbruch rotbrauner aufgebaute Keramik dieselben betonten Drehrillen (B₁₅). Die Keramik aus der Deggendorfer Neustadt (1. Drittel 13. Jh.) gleichen sowohl dieser Keramik als auch jener der Reihe D. Sie haben den gleichen eiförmigen Habitus, den gleichen Lippenrand und Dekor. Proportionell entspricht ihre Höhe der Schulterbreite.¹⁸⁷⁾ Gleiche Randbildung, eiförmiger Habitus und Drehrillendekor zeigen sich auch bei Fragmenten aus einem Horizont der Reichsburg Cham kurz vor Verlegung der Ansiedler ins Tal zu Beginn des 13. Jh.¹⁸⁸⁾ Damit steht fest, daß der Gefäßtypus der Reihe D in das erste Drittel des 13. Jh. zu datieren ist. Die engen Beziehungen zwischen den Hafnern rotbrauner Keramik und den schon freidrehenden Weißhafnern zeigen sich auch in der Herstellung tiefer Schüsseln. Beide haben die gleichen Typen (vgl. D₁₀ zu B₃₆; D₁₁ zu B₃₈).

Reihe E

Etwa im zweiten Drittel des Jahrhunderts, jedenfalls nach dem Deggendorfer Typus, der vor 1242 in die Erde gelangt ist, ändern sich Habitus, Rand und Dekor (Reihe E). Die Gefäße werden etwas schlanker, sie bekommen eine Schulter, primär bleiben sie jedoch eiförmig und überwiegend quadratisch. Die Mündung wird, zumindest bei den jüngeren Gefäßen, weiter. Ihr Durchmesser entspricht etwa jenem der Schulter. Aus dem Lippenrand entwickelt sich der Kragenrand. Der Rillendekor weicht zugunsten des Banddekors, der nun bis in das 14. Jh. dominiert.

Reihen F und G

Der eiförmige Typus wird zwar bis um die Jahrhundertwende beibehalten, gleichzeitig tritt jedoch eine Keramik in den Vordergrund, die in ihrem Erscheinungsbild absolut hochgotisch wirkt (Reihen F und G). Der Gefäßkörper ist kaum noch gebaucht, die Schulter bis zum extrem breiten Kragenrand, untergriffigem Lippenrand oder Kremprand hochgerückt. In Formeln zu fassende Proportionen werden aufgegeben. Ein getreppter Randdekor umzieht die Schulter. Gefäße, wie sie unter F und G zusammengefaßt sind, fanden sich dann auch in dem Kanalrohr, das vor 1300 zugemauert wurde. Dabei lagen Deckel in der Form von G₆, Lampen wie G₉ und Becherkacheln wie G₁₂.¹⁸⁹⁾ Henkel, Gießgefäße und Schüsseln wie D₉, G₇, G₈, G₁₀ und G₁₁ wurden im Bereich der Stadtmauer nicht ausgegraben. Sie bilden somit eine wichtige und wertvolle Ergänzung des aufgezeigten Spektrums. In das hier gezeichnete Bild fügen sich auch die Keramikfunde aus der ersten und zweiten Hälfte des 13. Jh. (Horizont II und III) des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ.¹⁹⁰⁾ Auch hier werden die Gefäße in der ersten Hälfte des Jahrhunderts schlanker. Der Scherben ist rötlich bis grau. Der Dekor besteht aus Rillen. Es finden sich der Deckel mit Hohlknopf, die Lampe, aber auch der Bügeltopf.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts (siehe Regensburg, teilweise Reihe E, Reihe F und G) sind die Gefäße noch weniger gebaucht. Der Rand ist dachförmig umgebogen. Der Kragenrand hatte sich also noch nicht entwickelt. Die Bauchung ist mit einem breiten Furchenband, die Schulter oft mit einem bandartigen Dekor dekoriert. Die Gefäße sind freigedreht und reduzierend gebrannt. Der mit einer Münze aus der Zeit um 1300 datierte Horizont III barg u.a. auch erste Becherkacheln. Funde aus der Wüstung Gang, NÖ, waren für das 13. Jh. weniger aussagekräftig.¹⁹¹⁾

Ein Gefäß aus einem Erdstall bei Burgstall (Gde. Mehrnbach, OÖ) dürfte typologisch und bezüglich seines Dekors (etwa D₅ bis D₇) in das erste Drittel des 13. Jh. zu datieren sein.¹⁹²⁾

Die Münzgefäße Österreichs aus dieser Zeit haben keine überregionale Bedeutung.

Mit einer größeren Menge an Funden schiebt sich nun bayerisch Franken in den Vordergrund. Einen Überblick über die fränkische Keramik des 13. und 14. Jh. geben die Lesefunde von den Burgen Endsee und Nordenberg.¹⁹³⁾

Das Keramikbild wird von breiten Kragenrändern bestimmt. Der Dekor besteht weitgehend aus Rillen in weiterem bis knappen Abstand voneinander eingezogen. Banddekor in der für Regensburg charakteristischen Weise findet sich nicht. Scheinbar sind, wo dieser Banddekor vorkommt, die Bänder ausschließlich von schmalen Wülsten begrenzt. In keinem Fall fehlen Becherkacheln, ab dem 14. Jh. mit viereckiger Mündung. Die Verbreitung von Becherkacheln für den fränkischen Raum in der ersten Hälfte des 13. Jh. ist durch den Münzfund von Mönchsroth, Lkr. Dinkelsbühl, der 1240 bis 1250 verborgen wurde, gesichert.¹⁹⁴⁾

Ein bedeutender Fund von Gefäßen des 13. Jh. wurde bereits 1920 in Kipfendorf bei Coburg gemacht.¹⁹ Sie dienten als Wölbttöpfe eines mittelalterlichen Ofens. Die Kipfendorfer Gefäße wurden aus rotbrennendem Ton gedreht. Der Kragenrand ist durch Umkrepfen entstanden. Alle haben einen Quetschrandboden und viele Böden zeigen Radkreuze. Der Dekor besteht aus Rillen um den Umbruch bis zur Halseinziehung und aus der fränkischen Art des Banddekors mit begrenzenden Wülsten. In ihrem Habitus nähern sich die Gefäße mehr dem doppelkonischen Typus, obwohl sie natürlich wesentlich schlanker ausgeformt wurden. Damit und auch in ihren Proportionen, die wie in Regensburg, in der ersten Hälfte des 13. Jh. in die Formel Schulterbreite = Höhe gefaßt werden können, gleichen sie einem Münzschatzgefäß aus der Langstraße 25 in Bamberg, für das eine Vergrabungszeit ab 1240/50 angegeben wird.¹⁹⁶⁾ Anders als diese ist das Bamberger Gefäß bereits aus weißlich-grauem Ton angefertigt. Dekorative Rillen um den Umbruch sind flach und nicht hart bis getrept, wie in der zweiten Hälfte des 13. Jh., eingetieft. Trotz dieser, besonders bezüglich der Proportionen wichtigen Übereinstimmung zwischen der bayerischen und fränkischen Keramik in der ersten Hälfte des 13. Jh., zeigt sich bereits hier, besonders was den Habitus und die Art des weich gekehlten Kragenrandes anbelangt, ein grundlegender Unterschied der Auffassung, der auch in der neuzeitlichen Keramik noch deutlich ausgeprägt ist.

Zwei weitere Gefäße dieser Art (quadratisch) wurden in Markteinersheim, Lkr. Scheinfeld und Merkershausen, Lkr. Königshofen gefunden.¹⁹⁷⁾ Das Stück aus Merkershausen ist wie ein Teil der Kipfendorfer Keramik mit plastischen Parallellisten dekoriert, die mit einem Rollstempel eingekerbt wurden.

Doppelkonischen Habitus und einen Kragenrand hat auch das Münzgefäß von Saal an der Saale, Lkr. Königshofen.¹⁹⁸⁾ Es wird in das dritte Viertel des 13. Jh. datiert.

Ein Münzschatzgefäß aus der Johannissgasse in Nürnberg, das um 1280 vergraben wurde, dürfte vielleicht um die Mitte des Jahrhunderts entstanden sein, da es wie das Bamberger Gefäß noch ebenso hoch wie breit ist.¹⁹⁹⁾ Auch der Dekor, sowie der noch nicht stark gekehlte Kragenrand, sprechen für diese Zeiteinstellung. Er besteht, wie beim Bamberger Gefäß, aus im Abstand von einander flach eingetieften Rillen. Im Habitus würde dieses Nürnberger Exemplar dem Gefäß E 3 aus Regensburg sehr nahe kommen.

Einen untergriffigen Lippenrand hat das Münzschatzgefäß aus Meilenhofen Kr. Aichstätt.²⁰⁰⁾ Seine Vergrabungszeit wird mit 1280 angegeben. Es ist bedeutend schlanker als jenes Nürnberger Gefäß und ohne Dekor. Im Habitus gleicht es dem Regensburger Gefäß E 11.

Mittels dieser münzdatierten Gefäße kann also die Regensburger Keramik der Reihe E 1 bis E 10 in die Zeit zwischen 1240 bis 1270/80 datiert werden. Der Rest, E 11 bis E 15, gehört der Jahrhundertwende an.

Bereits wesentlich schlanker, also nicht mehr quadratisch, sind die nächsten Gefäße. Aus einem Brunnenschacht zwischen Dom und Neumünster in Würzburg wurden, vergesellschaftet mit Kugeltöpfen (Würzburg liegt an der Südgrenze des nördl. Kugeltopfgebietes) Standbodengefäße von fränkischem Typus gehoben.²⁰¹⁾ In die Schulter sind mit der Schiene kantige, engstehende Rillen eingezogen. Ein Gefäß zeigt ein Banddekor mit Parallelwülsten. Das gleiche Repertoire an Form und Dekor haben Scherben aus einem Brennofen bei Ansbach.²⁰²⁾ Einige andere Gefäße, das erste ebenfalls aus Würzburg und zwei aus Mönchsroth, fügen sich ebenso in dieses fränkische Material aus der Zeit um 1300 ein.²⁰³⁾

Daß daneben auch schlanke, hochgotische Gefäße, wie sie aus Regensburg in der Reihe G zusammengestellt wurden, in Gebrauch waren, zeigt ein Fund aus Ansbach.²⁰⁴⁾ Im Gegensatz zu den Regensburger Gefäßen dieses Typs (etwa G 4) wurde in Franken ein höherer kelchartiger Hals gedreht. Trotz der Ausbildung einer fränkischen Form der Gefäße ist also eine parallel laufende Entwicklung unverkennbar. Mit gutem Grund kann man deshalb die Gefäße der Reihen G und F in das letzte Drittel des Jahrhunderts, also in die Zeit zwischen 1260 bis 1290, "vor 1300", datieren.

Auch in Thüringen und Sachsen dominiert im 13. Jh. die aus weißbrennenden Tönen hergestellte blaugraue oder weißgraue Keramik.²⁰⁵⁾ Im Gebiet von Chemnitz und Leipzig wurden die Gefäße aufgebaut und schnellaufend um Rand und Schulter nachgedreht.²⁰⁶⁾ Da bei den Rändern vielfach eine Innenkehlung beobachtet werden kann, wird vermutet, daß der Kragenrand nicht durch Umkrepfen, sondern, wie es bei slawischen Gefäßen zu sehen ist, durch das Auskehlen des Innenrandes hergestellt wurde. Im Habitus nähern sich die Gefäße dem fränkischen Typus.²⁰⁷⁾ Die formal ausgereifte Keramik, wie sie KUAS aus Leipzig zusammengestellt hat, dürfte vor allem dem 14. und 15. Jh. angehören.²⁰⁸⁾

Bei den thüringischen Gefäßen aus Weimar besteht bezüglich ihres Habitus und der Randgestaltung eine Parallele zur sächsischen Keramik.²⁰⁹⁾ Es hat sich offensichtlich ein einheitlicher Typus entwickelt, der nur in der Randgestaltung vom bayerisch/fränkischen abweicht. Die Gefäße sind mit engstehenden und kantiger werdenden Rillen um Umbruch und Schulter verziert. Im Kugeltopfgebiet kommt der Rädchendekor auf.²¹⁰⁾

Die Entwicklung der Keramik Südwestdeutschlands bestätigt im wesentlichen das von Regensburg gezeichnete Bild. Neben dem Gefäß mit eiförmigem Körper hält sich in der ersten Hälfte des 13. Jh. (Horizont D₂, 1220 bis 1260) noch der kugelige Topf. Auch hier entwickelt sich aus dem umgeschlagenen Lippenrand der Kragenrand.

Neben die Gefäße der Reihe D aus Regensburg dürften gleiche Exemplare aus Dornstadt aber auch jene vom Lützelhardt (vor 1257) bei Seelbach (Lahr) und ein Teil der Fragmente vom Gaisberg bei Haugn, (Lkr. Marktoberdorf) zu stellen sein.²¹¹⁾ In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts (LOBBEDEY Horizont E I, 1260-1320) wird überwiegend das eiförmige Gefäß mit ausladender Mündung hergestellt. Kragen-(Karnis), Leisten- und Lippenrand werden nebeneinander verwendet. Auch hier wird der Kragenrand allmählich breiter. Der Dekor besteht aus rundlichen Normalrillen. Später kommen in bayerisch Franken auch Paralleleisten auf.

Am Oberrhein, aber auch in Ulm als südöstlichem Ausläufer des rheinisch nordfranzösischen Gebiets mit Rollstempelverzierung, wird auch im 13. Jh. das Gefäß mit dem Rädchen dekoriert. Für die Datierung der Regensburger Keramik ist vor allem der Fundkomplex von Herwartstein Kr. Aalen von Interesse. Er ist geschichtlich vor 1287 datiert.²¹²⁾ LOBBEDEY sieht in dieser Keramik und dem Münztopf von Nürnberg (1280), der unsererseits zur Datierung der Gefäße E₁ bis E₁₁ herangezogen wurde, eine enge Verbindung.

In der Tat ist die typologische Einheit und vor allem die gleiche Art des Dekors (breitere und schmälere, aber auch weich eingetiefte Bänder und Rillen) nicht zu übersehen. Hochgotische Gefäßformen, wie sie Regensburg im letzten Drittel des 13. Jh. entwickelt hat (Reihen F und G), kennt das alemannisch/schwäbische Gebiet nicht. An Sonderformen, die Regensburger Stücken des 13. Jh. nahekommen, fanden sich in Ulm (LOBBEDEY, Horizont E, 1260-1280) auch Henkelgefäße, vor allem des Typus, der unter D₉ abgebildet ist.²¹³⁾ Gießgefäße haben stets einen Querbügel. Bügel- oder henkellose Gießgefäße, wie sie Regensburg in traditioneller Weise noch im 13. Jh. herstellt, haben bis jetzt weder hier noch anderswo eine Parallele.

In den slawischen Ländern, Böhmen, Mähren aber auch in Polen, werden im 13. Jh. vor allem der eiförmige aber auch ein faßförmiger Topftyp hergestellt. Neben frei aufgewülsteten Gefäßen ist der größte Teil slawischer Keramik aufgebaut und nachgedreht. Im letzten Drittel des Jahrhunderts scheinen auch erste freigedrehte Gefäße gemacht worden zu sein.

Der Rand ist verstärkt und abgesetzt (lippenförmig durch Verstärkung der Wandung und lippenförmig durch Innenkehlung). Es finden sich erste Kragenbildungen. Der Scherben dieser Keramik ist schwarzgrau, graubraun und rötlichbraun. Vor allem in Mähren wird dem Ton Graphit als Magerungsmittel beigegeben. Das Formenrepertoire wird erweitert durch das Henkelgefäß, die Öllampe und erste Deckel. Der Dekor besteht aus spiralenförmiger Riefelung, Wellenlinien und Ritzungen. In einigen Gegenden wird der Rollrädchendekor oder das Bemalen mit roter Farbe aus dem Westen übernommen.²¹⁴⁾

Alles in allem ergibt sich ein doch stark von Regensburg, dem bayerisch/fränkischen Gebiet und der Keramik des alemannisch/schwäbischen Raums, technologisch und typologisch abweichendes Bild. In Ungarn, genauer in Budapest, wird wie in Regensburg im 13. Jh. ein weißbrennender Ton verarbeitet. Technologisch, typologisch und im dekorativen Bereich ist eine enge Verbindung zum böhmisch-mährischen Raum erkennbar. Die Provinz verwendet nach wie vor den rotbraun brennenden Ton. Nach der Mitte des Jahrhunderts kommen die ersten Deckelformen auf. Ausgrabungen aus dem Burgpalast in Buda ergaben einen beträchtlichen Anteil von Exportware aus Wien.²¹⁵⁾

Keramik der frühen Bürgerzeit (Stufe IV, Reihen H bis N, 14. Jh.)

Die Keramik des 14. Jh. von Regensburg kann mit jener des Hoch- und des beginnenden Spätmittelalters nicht in Verbindung gebracht werden. Ein völlig neues Formgefühl hat sich nun durchgesetzt. Die Gefäße wirken nicht mehr statisch gebaut. Sie verlieren ihre strenge formale Ausgewogenheit, die sich in Formeln fassen ließ. Die Wandung schwillt nun über einen eingezogenen "Fuß" in weicher Linienführung S-förmig an und sie zieht zum Hals hin, ohne eine betonte Schulter zu bilden, ein. Die Gefäße sind weitmundig, sie wirken kelchartig. Außer dem Lippen- und Kragenrand werden der

Komposit- und Kremprand sowie Varianten dieser Ränder (untergriffiger Lippenrand, dachförmiger Kragenrand) verwendet. Der Scherben ist reduktionsschwarz, hart und sehr dünn.

Statt bisher etwa 2 Typen, werden nun bis zum Ende des Jahrhunderts 5 Gefäßtypen hergestellt. Die im 13. Jh. nur noch sehr selten zu findenden Radkreuze auf den Gefäßen hören um 1300 ganz auf. Dafür zeigen sich erste Hafnermarken in Form von Einschnitten auf den Gefäßrändern.

In größerem Ausmaß wie vorher werden in diesem Jahrhundert Henkelgefäße verwendet. Man ißt aus weitmundigen, tiefen Schüsseln. Kleine Näpfcchen sind im Gebrauch. Die Becherkacheln werden weitmundiger. Es erscheint die Napfkachel und die quadratisch gedrückte Schüsselkachel. Drei Arten von Deckeln werden verwendet. Dabei sind erste Deckel in einer im 15. und 16. Jh. dominierenden glockenförmigen Form. Der Krug wird nun hergestellt, Gießgefäße sind nun auch gehenkelt. Es finden sich das Siebgefäß, die Sparkasse und nicht zuletzt auch die Blumenvase. Als Vorratsgefäße dürften Behälter, wie sie unter X₁₂ und X₁₃ abgebildet sind, gedient haben.

Wie im letzten Drittel des 13. Jh. besteht der Dekor aus eingetieften Gurtbändern und Rillen. Letztere sind getreptt oder triangulär, oft eng nebeneinandergesetzt mit der Schiene eingezogen. Häufig sind nun auch die Ränder mit Rillen, Kerben oder einer Randlappung dekoriert. Neben dem Gefäßkörper gewinnt also der Rand als neue Dekorzone im 14. Jh. eine unübersehbare Bedeutung. Ein großer Teil der Funde aus dem frühen 14. Jh. stammt aus der Schöffner/Königsstraße. Ein anderer Teil von Keramik des 14. Jh. kommt aus der beim Bau der Kreissparkasse ausgeräumten Grube KSA.

Die vorstehend erwähnte Entwicklung zu dem im 14. Jh. dominierenden Gefäßtypus mit Fußbeziehung und S-förmigem Habitus zeichnet sich bereits im letzten Drittel des 13. Jh. ab (E₁₂ - E₁₅). Profilierte Ränder wie H₄ und H₅ und Gefäße mit kelchartigem Kompositrand, wie sie in der Reihe H zusammengefaßt sind, wurden bereits in dem am Ende des 13. Jh. zugemauerten Kanalschacht an der Mauer, unmittelbar vor seiner Mündung liegend, gefunden.²¹⁶⁾ Allerdings gehörten sie hier unter dem anderen Fundmaterial zur Ausnahme. Man darf also mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß der größte Teil der in Reihe H vorgelegten Funde dem 14. Jh. angehört und daß Randformen, wie H₇ bis H₉, überwiegend im letzten Drittel des Jahrhunderts und um 1400 in Gebrauch waren. Für Funde, wie sie in den Reihen I bis N zusammengestellt wurden, gab es keine Parallelen. Sie gehören also ausschließlich dem 14. Jh. an. Reduzierend gebrannte Keramik dieser Art findet sich vor allem auf dem niederösterreichischen Hausberg zu Gaiselberg.²¹⁷⁾ Auch hier wurde eine "noch nicht dagewesene Fülle an Formen" festgestellt. Die Mündung der Gefäße entspricht in ihrer Weite jener des Körpers. Es werden der Kremp- und der Kragenrand verwendet. Wie im 13. Jh. ist der Gefäßkörper mit dem eingetieften Gurtband oder mit gratig gezogenen Rillen dekoriert. Auch der Rand kann Rillen zeigen. Im größeren Umfang als in Regensburg finden sich verschiedene Arten von geritzten und gestempelten Hafnermarken. Niederösterreichische bzw. Wiener Keramik fand sich vor allem in Buda.²¹⁸⁾ Neben Kannen und einem glockenförmigen Deckel wurde aus einem Brunnen in Buda ein fragmentiertes Gefäß des 14. Jh. geborgen, das im Typ und Dekor dem Regensburger Gefäß H₁₀ sehr nahe kommt.²¹⁹⁾ Österreichische Krüge, die sich nach HOLL schon im Material des 13. Jh. finden, haben eine hohe profilierte Mündungspartie, Wulsthenkel und Banddekor. Diese Merkmale - weniger im Typus - verbinden sie mit den Krügen Regensburgs N₁₇.²²⁰⁾ Auch erste viereckige Schüsselkacheln werden importiert.²²¹⁾ Die gleichzeitig geborgene und ausgegrabene ungarische Keramik ist aufgebaut und ausgedreht. Die Gefäße haben eine extreme Fußbeziehung. Die Wandung ist vielfach mit scharfkantigen Rillen, auch in getreptter Form dekoriert.²²²⁾ Einige dieser Gefäße kommen in ihrem Typus den Regensburger Gefäßen der Reihe K nahe.²²³⁾ Auch ein Münzgefäß aus Sparbach (Waidhofen a.d.Thaya, NÖ) gleicht den Gefäßen dieser Reihe.²²⁴⁾ Es wurde um 1390 verborgen.

Zwei münzdatierte Henkelgefäße des 14. Jh. aus Kärnten können neben Regensburger Stücke derselben Zeit gestellt werden. Das eine stammt aus Heiligenstadt am Ossiacher See, GB Villach.²²⁵⁾ Es wurde 1364 vergraben. In seinem Habitus, der konisch eiförmigen Wandung, der weiten Mündung sowie dem am Rand angarnierten Ringhenkel, gleicht es dem Regensburger Henkelgefäß N₁₅. Das zweite Gefäß, der Münztopf von Erlach, GB Klagenfurt - er wurde 1365 vergraben -, kann in etwa neben das stärker gebauchte Regensburger Gefäß N₁₄ gestellt werden.²²⁶⁾ Auch bei diesem Münzgefäß wurde, wie beim Regensburger Exemplar, der ringförmige Wulsthenkel bündig zur Mündung angarniert. Hier wie dort ist eine betonte Fußbeziehung ausgebildet.

Funde aus Franken, die man dem 14. Jh. zuordnen könnte, sind leider nur ungenügend datierbar. Ein größerer Komplex stammt aus einer Grube vom Bamberger Domplatz.²²⁷⁾ Die Gefäße sind weit-

mundig und die Schulter - dekoriert mit kantigen Rillen - liegt jetzt im Gegensatz zum fränkischen Typus des 13. Jh. im zweiten Drittel des Gefäßkörpers.²²⁸⁾

Die Mehrzahl der abgebildeten Gefäße besitzt einen Kompositrand, wie ihn auch Regensburger Stücke H 7 und H 8 aufweisen. Andere haben einen hochgekehlten Kragenrand, wie er in Regensburg nur an Keramiken des 15. Jh. denkbar ist. Wie in Regensburg sind diese Stücke auch bemalt.

PESCHEK datiert die Funde mit Kompositrändern in das 14. Jh. DANNHEIMER jene bemalten Stücke und das Fragment einer Kanne in das 15. Jh.²²⁹⁾ DANNHEIMER meint, daß der gesamte Fund in das 15. Jh. gehört. Die als Beweis angeführten Ränder von der Reichsburg Cham ("Schwedenschanze am Galgenberg") sind typologisch anders einzuordnen.²³⁰⁾ In keinem Fall liegt dort die typische Kompositrandbildung vor. Es sind die Fragmente von Gefäßen mit dachförmigem Kragenrand, wie sie aus Regensburg in der Reihe M abgebildet wurden. Typisch dafür ist außer der dachförmigen Schräge des Randes eine häufig zu sehende Mittelrille. Das Vorkommen solcher Ränder, im Verband mit Stücken, wie sie im Regensburger Kanalstollen (vor 1300) gefunden wurden, sind ein Beweis für ihr erstes Auftreten im 14. Jh.²³¹⁾ Daß sich daneben noch das Fragment einer quadratischen Schüsselkachel aus dem nämlichen, reduzierend grau gebrannten Ton fand, erhärtet diese Datierung und ist gleichzeitig Beweis für das Auftreten der Schüsselkacheln im Oberpfälzer Raum im 14. Jh.²³²⁾ Die erwähnten Bamberger Kompositränder waren auf den Höhenburgen von Endsee und Nordenberg, Lkr. Rothenburg o.T., noch nicht zu finden.²³³⁾ Beide wurden 1408 geschleift. Die dort großteils vertretenen Kragenränder haben auch kaum jene extrem hochgekehlte Art der Bamberger bemalten Gefäße. Der Dekor dieser Keramik besteht aus eng nebeneinandergesetzten und mit der Schiene gezogenen kantigen Rillen.

Keramik mit Kompositrändern und Innenkehlung (kelchartig), wie sie die Regensburger Gefäße der Reihe H zeigen (und damit auch Bamberg) fanden sich auf der Wüstung Bremersdorf bei Bad Kissingen.²³⁴⁾

Im Jahre 1317 war das Dorf Bremersdorf noch bestehend. 1497 wird es in einem Vertrag als "Gehölz auf der Wüstung Bremersdorf" urkundlich erwähnt. Zusätzlich fand sich im festgetretenen Lehm Boden der Kirche noch eine Münze aus dem ersten bis zweiten Viertel des 14. Jh. Neben diesem Material lagen noch eine Becherkachel und ein flacher glockenförmiger Deckel, wie er aus Regensburg unter N 10 abgebildet ist.²³⁵⁾

Angesichts dieser historischen Gegebenheiten ist anzunehmen, daß Bremersdorf in der zweiten Hälfte des 14. Jh. wüst wurde. Die Keramik wäre demnach entsprechend zu datieren.²³⁶⁾ Daß Kompositränder der Regensburger Formen H 7 mit H 10, also in einer ausgesprochen extremen, gratigen Profilierung erst im letzten Drittel des 14. Jh. aufkommen und wohl noch in den ersten Jahrzehnten des 15. Jh. zu finden sind, diese Ansicht vertritt auch LOBBEDEY im Zusammenhang mit einem münzdatierten Gefäß aus Kiechlinsbergen Kr. Freiburg.²³⁷⁾ Das Gefäß kann mit annähernder Sicherheit in die Zeit zwischen 1369 - 1377 datiert werden. Es hat einen typischen Kompositrand, eine Fußziehung, und der Dekor besteht aus engstehenden Rillen auf der Schulter. Erstaunlich ist, daß zumindest bis zu diesem Zeitpunkt im alemannisch/schwäbischen Raum keine Parallelen, weder münzdatiert noch schichtdatiert, gefunden wurden. Scheinbar wurde diese Randform hier, wie etwa auch im Rothenburger Gebiet um die Burgen Endsee und Nordenberg nicht oder nur in einer sehr kurzen Phase der Entwicklung, hergestellt. Die typische und verbreitete Randform war allein der Kragenrand und der Lippenrand.²³⁸⁾ Im allgemeinen scheint es nur einen Gefäßtyp gegeben zu haben. In Ulm ist das im 14. Jh. ein gebauchtes Gefäß mit einer mehr oder weniger betonten Schulter im zweiten Drittel, die in ihrem Durchmesser stets die Mündung überragt. Dieses Verhältnis ändert sich erst im darauffolgenden Jahrhundert. Eine Fußziehung wird nicht ausgebildet. Das Material unterscheidet sich also grundlegend von der Regensburger Keramik.

In anderen Gebieten Südwestdeutschlands wurden um die Jahrhundertwende Gefäße hergestellt, die jenen der Regensburger Reihe J bei teilweise noch stärker betonter Fußziehung gleichen. Ein solches Gefäß fand sich auf dem Chorgewölbe der Pfarrkirche von Tiefenbronn Kr. Pforzheim.²³⁹⁾ Die Einweihung dürfte um 1400 bis 1410 erfolgt sein. Ein Münzschatzgefäß - es wurde zusammen mit einer Sparkasse 1418 vergraben - aus Blumberg, Kr. Donaueschingen, gleicht im Habitus und Dekor genau den Regensburger Gefäßen J 1 und J 4.²⁴⁰⁾

Nun könnte die Datierung dieser südwestdeutschen Gefäße in die Zeit des beginnenden 15. Jh. dazu verleiten, auch die Regensburger Stücke entsprechend anzusetzen. Dies geht aus zwei Gründen nicht:

1. Die Regensburger Gefäße sind reduzierend gebrannt. Wie bereits ausführlich an anderer Stelle erwähnt, wurde in Regensburg im 15. Jh. weißtonige Ware hergestellt und nur für den Export in die Umgebung in geringer Menge auch reduzierend gebrannte Ware.
2. Weitmundige Gefäße mit Kragenrand, wie sie unter I und J zu finden sind, werden im 15. Jh., unverkennbar in Ableitung aus diesen Gefäßformen weißtonig, teilweise bemalt und mit anderem Rillendekor, hergestellt (siehe Reihen O und P). Es ist vielmehr so, daß gerade bei dieser Gefäßform, der ein großer Teil der Scherben des 14. Jh. angehört, eine ungebrochene Kontinuität der Entwicklung seit dem 13. Jh. festzustellen ist. So korrespondiert J 3 mit den Funden unter E 11 bis E 15. J 1 und J 2 dominieren wohl bis zum letzten Drittel des Jahrhunderts. J 4 und J 5 sind mit ihren ausgeprägt dornartigen Kragenrändern Erzeugnisse der letzten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts und sie können nur in Verbindung mit den Kompositrändern H 7 bis H 9 gesehen werden.

Die enge Verflechtung von bayerisch Franken mit Südwestthüringen zeigt sich u.a. auch an der dort zu findenden Keramik mit Kompositrand. Fragmente, wie sie auf dem Petersberg in Saalfeld gefunden wurden, gehören sicher in das 15. und das beginnende 16. Jh.

Ein anderer Fund aus Eisfeld Kr. Hildburghausen muß wohl in die erste Hälfte des 15. Jh. bzw. an das Ende dieses Jahrhunderts datiert werden. Aber auch dieser Fund sowie Keramik mit gleichen Rändern einer Reihe weiterer von NEUMANN aufgezählten Orten dieser Gegend beweist diese Verbindung und die Verwendung dieser Randform im späten Mittelalter bis in die Neuzeit. NEUMANN verweist darauf, daß solche Ränder im übrigen Thüringen nicht gefunden werden.²⁴¹⁾ In der Tat kennt man sie z.B. in Weimar nicht, obwohl dies möglicherweise damit zu erklären ist, daß die Keramik des Fundplatzes von der Wagnergasse in das Ende des 13. Jh. bzw. das beginnende 14. Jh. zu datieren ist. Auch hier sind die Gefäße bereits mit eingezogenem Fuß ausgeformt.²⁴²⁾ Stark verbreitet war der Kompositrand auch in Sachsen, allerdings ohne Innenkehlung, wie er in Regensburg gedreht wurde.²⁴³⁾ Hier findet man auch die an den Regensburger Kompositrandgefäßen des späten 14. Jh. feststellbare Randlappung H 8 und H 9. Es werden jedoch fast ausschließlich nur die Mündungen von Gefäßen mit Kragenrand, wie sie in Leipzig und Dresden gefunden wurden, eingedellt.²⁴⁴⁾

In Dresden datiert sie MECHELK in das 14. Jh. Als eine Sonderform wurde in Leipzig eine Blumen vase gefunden. Wie das Regensburger Stück N 19 besitzt es eine Art Halskrause, die jedoch keine Randlappung sondern ein Rollrädchendekor aufweist.

Außer in Sachsen kennen wir Parallelen zur Regensburger Keramik vor allem in Böhmen und Mähren. Dort wird in der zweiten Hälfte des 14. Jh. die freigedrehte Keramik gebräuchlich. Sie hat eine mehr oder minder stark ausgeprägte Fußbeziehung. Der Rand ist umgekrempt zum Lippen-, Kragen- oder Kompositrand. Aus Olmütz werden zwei Funde dem 14. Jh. zugewiesen, die als auffallendes Charakteristikum einen Kompositrand mit Randlappung zeigen. Eines der Stücke ist ein Henkelgefäß. Die Randlappung wurde bei ihm in derselben Art ausgeführt wie beim Regensburger Gefäßfragment H 8.²⁴⁵⁾ Ein Teil der Keramik von der Burg Melice aus dem 14. Jh. bis Anfang 15. Jh. gleicht in Typus, Randgestaltung und Dekor den Gefäßen H 1 bis H 6.²⁴⁶⁾ Vergleicht man diese oder etwa auch noch jene Gefäße aus einer Hafnerwerkstatt in Kroměříž,²⁴⁷⁾ die ebenfalls in das 14. Jh. datiert werden, dann fällt auf, daß der Gefäßkörper, obwohl auch er breit angelegt ist, von dem wuchtigen, gesimsartig und schwer wirkenden Kragen oder Kompositrand beherrscht wird.

Ausgereifter, proportionell ausgeglichener und von jener auch bei der Regensburger Keramik des ausgehenden 14. Jh. feststellbaren Kantigkeit und Härte von Rand und Dekor, zeigt sich die Keramik der böhmischen Burgen, wie jene der Burg Točnik zwischen Beroun (Beraun) und Pilsen. Sie wurde 1409 gegründet. Die dort ausgegrabene Keramik stammt aus der Zeit von Wenzel IV (1361-1418).²⁴⁸⁾ Hier findet sich - teilweise noch artistischer modifiziert - das gleiche typologische Spektrum an Rändern, wie es die Regensburger Keramik im 14. Jh. aufweist und auch hier sind viele der Ränder mit Randlappung versehen. Ihr gleicht die Keramik der Burg Orlik bei Humpolce.²⁴⁹⁾ Diese umfaßt jedoch bereits weitgehend das 15. Jh. und soll nur eine tendenzielle Entwicklung aufzeigen.

Daß Kompositränder oder Kragenränder nicht nur im böhmisch/mährischen Raum, in Sachsen und Regensburg mit Randlappung versehen wurden, beweisen entsprechende Funde aus dem altbayerischen Hafnerzentrum Kröning, Lkr. Vilsbiburg/Ndby.

Randlappung findet sich dort an einer Keramik, die sich technologisch und in ihrem Dekor (Randlappung sowie ziseliert feingezogene Rillen) eindeutig von der gleichfalls aus dieser Gegend stammenden Keramik des 15. und 16. Jh. absetzt.²⁵⁰⁾ Sie dürfte jedoch, ebenso wie die Regensburger Keramik dieser Art, kaum vor die letzten Jahrzehnte des 14. Jh. datiert werden und vielleicht bis in die Zeit der Keramik aus der Burg Toćnik (1409-1418) auch hier hergestellt worden sein.

Keramik der Spätgotik (Stufe IV, Reihen Q bis Y, 15. Jh.)

Auch im 15. Jh. wird die S-förmige Kontur der Gefäße beibehalten. Im Gegensatz zu jener des 14. Jh. verläuft die Linie aber jetzt flacher bis sehr flach. Wirkte das Gefäß des 14. Jh. bei einziehender, anschwellender und wieder einziehender Kontur eher gedrückt, so werden die Gefäße nun, vor allem in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, zunehmend schlanker. Dem durch die Fußeinziehung hochgehobenen Gefäßtypus wird ein anderer entgegengestellt, der nur noch hochstrebend erscheint. Kaum wölbt sich der Gefäßkörper noch über die Mündung hinaus.

In Regensburg wird der bis jetzt dominierende gekahlte Kragenrand von einer dachförmigen und simsartig wirkenden Variante abgelöst, die meist mit einer tief eingezogenen Rille verziert ist. Die Randformen sind in jeder Hinsicht extrem, ob in ihrer wuchtigen Schwere oder in der betont hochgekehrten bis rund eingekrempten Art, ausgebildet. Der Gefäßkörper ist - abgesehen von seiner profanen Funktion - nur noch Träger eines ihn beherrschenden Randes. Die Masse der so aussehenden Keramik hat einen weißen Scherben. Reduzierend gebrannte Gefäße haben einen grauen oder irisierend glänzenden schwarzen Scherben. Die Reduktion überzieht nur noch die Oberfläche. Sie durchdringt nicht mehr den ganzen Scherben wie im 14. Jh. Etwa im letzten Drittel des Jahrhunderts kommt die polierte Keramik auf. Kleinere Gefäße werden von der Scheibe geschnitten, größere jedoch wie vorher von einer Zwischenscheibe abgehoben. Radkreuze finden sich nicht mehr. Vereinzelt sind Hafnermarken anzutreffen. Kacheln und einzelne Gefäße werden glasiert. Der für die Keramik des 14. Jh. so charakteristische Rillendekor auf dem Gefäßkörper wird bis auf eine oder ein paar flach eingetiefte Rillen, im Abstand voneinander und nicht dicht nebeneinander gesetzt, wie dort, aufgegeben. Ein zusätzliches dekoratives Element bildet eine rote, braune bis gelbe, hauptsächlich in Streifen und Wellenlinien ausgeführte Bemalung.

Außer dem schon bekannten Formenrepertoire der älteren, aus dem 14. Jh. stammenden Keramik, das im erwähnten Sinn eine stilistische Neuorientierung erfährt, kommen vor allem einige Krug- und Kannenformen hinzu. Der Anteil an Henkelgefäßen steigt beträchtlich.

Zu Beginn des 16. Jh. werden dann fast alle Gefäße, gleich welchem Typ sie angehören, gehenkelt. Bemerkenswert ist der nun geriefte Henkel. Der größte Teil der Deckel besteht aus flachen Deckeln mit Ösenknopf und glockenförmigen Deckeln mit gedrehtem Rundknopf. Als Esßgeschirr dienten die tiefe Schüssel und der Teller. Die Funde stammen aus dem gesamten Stadtbereich. Schwerpunkt ist der Neupfarrplatz und eine Scherbengrube unmittelbar an der Donau bei Prebrunn, die durch glasierte gotische Kachelfragmente in das 15. Jh. datiert werden kann.

Typologisch gleiches Material findet sich im gesamten altbayerisch/österreichischen Gebiet, aber auch in Böhmen und Mähren. Schwerpunkte bilden einige auch in der Neuzeit hervortretenden Keramikzentren wie Straubing, Passau, der Kröning, das Innviertel und Ingolstadt. Vor allem die Straubinger Hafner benutzten einen ähnlichen weißbrennenden Ton wie die Regensburger.²⁵¹⁾ Die anderen Hafnerzentren wie Passau oder der Kröning bevorzugten irisierend reduzierende Brennweise.²⁵²⁾ Mehrere Funde aus der Oberpfalz bzw. dem bayerischen Wald zeigen das gleiche typologische Spektrum von Gefäßen, ihrer typischen Randgestaltung und sogar ein poliertes Aquamanile, wie sie z.B. aus Zenching, Lkr. Kötzing und Siedling, Lkr. Cham, bekannt sind.²⁵³⁾

Eine bauchige Rohrkanne mit Querbügel, wie sie in Cham gefunden wurde, muß ebenfalls, bei Würdigung aller Komponenten, in das 15. Jh. datiert werden.²⁵⁴⁾ Sie bildet eine wertvolle Ergänzung jener nur fragmentiert vorliegenden Regensburger Exemplare W 13 und W 14.

Anders als die Regensburger Hafner, die nach den Urkunden zu schließen allein durch die Güte ihrer Keramik und hier im besonderen durch ihren weißen Scherben von anderen unterschieden sein wollten, mußten die Straubinger und Passauer Hafner ihren Gefäßen im angezogenen Zustand das sogenannte Hafnerzeichen einstempeln.²⁵⁵⁾ Der Regensburger Hafner kannte, wie erwähnt, nur die Kerbe und ein Zeichen, das dem Eindruck einer Fingernagelkuppe gleicht (Q 8 und S 3).²⁵⁶⁾ So gekennzeichnete Gefäße machen jedoch nur einen Bruchteil des Scherbenmaterials aus.

Daß in der Oberpfalz im 15. Jh. nicht nur reduzierend gebrannte Keramik hergestellt wurde, zeigt der Fund einer fragmentierten Kanne in Amberg.²⁵⁷⁾ Sie ist aus weißlichem Ton gedreht und rot bemalt. Dargestellt ist in stilisierter Weise das in der Spätgotik weit verbreitete Weinranken- und Traubenmotiv. Der Schnittboden und eine Fingerdruckdelle an der unteren Angarnierung des Henkels verweisen das Gefäß an das Ende des Jahrhunderts. Zwei große Kannen und ein Deckel mit roter Streifenbemalung wurden bereits 1899 in den Höhlen von Velburg, Lkr. Parsberg, Obpf., gefunden.²⁵⁸⁾ Zu recht wurde auf typologisch und bezüglich der Malerei gleiches Material in Straubing und Regensburg verwiesen (siehe W 1 und W 9).²⁵⁹⁾ Der größte Teil dieser Kannen stammt aus Häusern der ehemaligen Regensburger Judenstadt, aus der die Juden 1519 vertrieben wurden.

Wo die Grenzen der Rotmalerei Altbayerns südlich der Donau liegen, kann angesichts des derzeitigen Forschungsstandes nicht gesagt werden. Im Salzburger Material (mit Glas in die 2. Hälfte des 15. Jh. datiert) sind entsprechende Fragmente zu finden. Votivgaben mit roter Streifenmalerei wurden aus der Mauer von St. Corona-Altenkirchen, Lkr. Vilsbiburg, geborgen.²⁶⁰⁾ Ein Stück aus diesem Fund, eine Kopfurne, den Kopf eines jungen Mannes darstellend, dessen Locken teilweise rotbraun bemalt sind, kann angesichts der überaus guten plastischen Arbeit, die stilkritisch gesehen in die Zeit um die Mitte des 15. Jh. datiert werden muß, nur in einem der keramischen Zentren Straubing oder Landshut entstanden sein.²⁶¹⁾ Die Gesichter einfacherer Tonkopfnurnen, wie sie bereits in den Händen von Votanten auf den Chorfresken der Kirche von Taubenbach Lkr. Pfarrkirchen, um 1500 datiert, abgebildet sind, erinnern entfernt an die Maske auf einem Regensburger Gefäß mit Doppelhenkel (V 5).²⁶²⁾

Der einzige bisher aus Landshut veröffentlichte Fund von mittelalterlicher Keramik besteht aus drei reduzierend gebrannten Gefäßen.²⁶³⁾ Eines davon ist gehenkelt. Im Habitus gleichen sie niederösterreichischen Münzgefäßen aus der ersten Hälfte des 15. Jh.²⁶⁴⁾ Die Randgestaltung erinnert an ein 1420 münzdatiertes Gefäß aus Fettengupf (ehem. GB Bleiburg, Kärnten).²⁶⁵⁾

Die Regensburger Gefäße der Reihe O stehen, obwohl die Mündung etwas weiter ist, im Typus einem Münzgefäß aus Althöflein (GB Peysdorf, NÖ) nahe.²⁶⁶⁾ Es wurde um 1440 verborgen. Stilistisch wird es, gleich den Landshuter Gefäßen, noch sehr vom Formgefühl des ausgehenden 14. Jh. geprägt, wie es in den Regensburger Keramiken der Reihe J deutlich zum Ausdruck kommt. Wie diese niederösterreichischen Münzgefäße ist auch das dort gefundene Material reduzierend bis irisierend reduzierend gebrannt.²⁶⁷⁾ Allmählich und stärker um 1500 wird jedoch der reduzierend gebrannte vom weißen Scherben verdrängt. Im wesentlichen haben wir es in Niederösterreich wie im 14. Jh. mit einer Keramik zu tun, die jener von Regensburg in der typologischen Ausprägung von Gefäß, Kanne, Kachel und Deckel nahekommmt. Die Zeit um 1500 wird dann geprägt durch Gefäße, die aus ungemagerten feinen Tönen gedreht sind und deren Charakteristikum wie in Regensburg ein sich fast wieder einrollender Kremprand ist Z 5 und Z 6.

Die für Regensburg typische Bemalung fand sich offensichtlich nicht. Wie dort tritt erste glasierte Keramik auf.

Die Gefäße, wie sie unter Z zusammengefaßt sind, abgesehen, von ihrer technologisch höheren Entwicklung, in die Zeit um 1500 und das beginnende 16. Jh. zu datieren sind, beweist ein Fragment mit der für Z 7 typischen Randgestaltung und der eingravierten Jahreszahl 1560.²⁶⁸⁾

Es stammt, wie andere dem Stück Z 7 gleichende gehenkelte Schüsseln, aus Straubing. Eines der Exemplare ist noch mit roten Streifen bemalt.

Außer in den genannten Donaustädten und der Oberpfalz finden sich oxydierend gebrannte Keramik aus der Zeit um 1500 nur im Hausruckgebiet des Innviertel (OÖ). Die dort hergestellte Keramik ist durch ihr überreiches Rädchendekor charakterisiert.²⁶⁹⁾ Hier aber auch in Wels (OÖ) und in Straubing wurde der gleiche Regensburger Typus einer gebauchten Rohrkanne mit Querbügel hergestellt, wie eingangs schon im Zusammenhang mit einem Oberpfälzer Fund besprochen wurde (siehe W 13 und W 14).²⁷⁰⁾ Ebenfalls aus Niederösterreich (Gde. Flachau, Allensteig, BH Zwettel) kommt der um 1465 verborgene Fund einer Enghalskanne, die formal den Regensburger Stücken W 1 und W 7 nahekommmt.²⁷¹⁾

Daß der Typus der polierten Kanne W 8 - im Gegensatz zu W 2 ist die Schulter stärker betont und zum Hals hin abgesetzt - gegen Ende des 15. Jh. aufkommt und im 16. Jh. auch unpoliert und unglasiert hergestellt wurde, zeigt der münzdatierte Fund eines sehr ähnlichen Stückes aus Oberweiden (GB Gänserndorf).²⁷²⁾ Die Kanne wurde 1540 vergraben. In Niederösterreich oder Wien wurden, wie im Kröning, zu Beginn des 16. Jh. auch polierte Kannen hergestellt. Das zeigt ein Fund innerhalb der österreichischen Importkeramik in Buda. Zusammen mit einheimischer rot bemalter Keramik wurden dort Fragmente zweier Kannen - in der Randgestaltung typologisch den Kröninger

Stücken nahestehend - in einem Brunnen gefunden.²⁷³⁾ Etwa zur gleichen Zeit wurde in Ungarn eine bauchige Enghalsflasche (Plutzer) hergestellt, die in ihrem Habitus, vor allem was die Ausbildung des Doppelrings (siehe W 10) anbelangt, den Regensburger aber auch den Straubinger Stücken sehr nahekommt.²⁷⁴⁾

Wie die Straubinger Plutzer zeigen, entwickelt sich der Plutzer vom schlankeren spätgotischen Typus des frühen 15. Jh. W 10 zum breiter gebauchten, breitbodigen und zum Hals hin stärker eingezogenen Exemplar. Am Halsring ist ein Bandhenkel angarniert. Die Schulter ist mit roten Streifen bemalt und die Mündung kann gleichzeitig grün glasiert sein.

Der Typus der bauchigen Enghalsflasche (bayerisch/österreichisch = Plutzer) kommt auch in Südwestdeutschland um die Wende zum 15. Jh. auf. Der Typus des 15. Jh. entspricht dann jenem von Regensburg/Straubing.²⁷⁵⁾ Ebenfalls in das 15. Jh. werden schwäbische Vierpasskrüge datiert.²⁷⁶⁾

Kannen mit Kleeblattmündung der Art, wie sie in Regensburg hergestellt wurden W 11 kennt man nicht. Allerdings wurde auch dort wie in Regensburg häufig ein Sieb eingebaut. Eine weitgehende typologische Gleichheit ist auch zwischen dem schwäbischen und dem bayerischen Schüsseltyp des 15. Jh. festzustellen (T 1 bis T 3).²⁷⁷⁾ Kannen (Henkelkrüge nach LOBBEDEV) verbreiten sich in Südwestdeutschland nach LOBBEDEV erst im 16. Jh. Einige nicht genau datierbare Stücke, die vielleicht noch in das 14. Jh. gehören, sind, wie das Unterteil einer Henkelflasche aus der ersten Hälfte des 15. Jh. mit Strichglättung versehen.²⁷⁸⁾ Der größte Teil schwäbisch/alemannischer Krüge und Kannen weicht im Typus von den Regensburger Exemplaren ab. Eine Ausnahme bildet eine Kanne aus Leonberg mit Strichglättung.²⁷⁹⁾ Sie dürfte wie ein gleiches Stück aus Regensburg mit roter Bemalung W 3 wohl in das frühe 15. Jh. zu datieren sein.

Im Gefäßtypus und der Randgestaltung ist bis auf eine allgemeine, dem Zeitstil entsprechende Ausformung, keine Übereinstimmung gegeben. Vor allem fehlt im alemannisch/schwäbischen Gebiet die Vielfalt innerhalb der (Koch-)Gefäße und der Henkelgefäße.²⁸⁰⁾

Deckel sind hier wie dort flach oder glockenförmig. Deckel mit Ösenhenkel, wie sie in Regensburg im 15. Jh. in großer Zahl auftreten, kennt Südwestdeutschland - in glockenförmiger Form - bereits ein Jahrhundert früher.²⁸¹⁾ Im 15. Jh. ist er scheinbar nicht mehr im Gebrauch. Bügelkannen mit Querbügel kamen in Südwestdeutschland bereits im 12. Jh. auf. Häufiger werden sie zur Zeit der rotbemalten Ware hergestellt. Diese Keramik, in erster Linie feintonige Miniaturgefäße (einige Exemplare davon wurden auch in Regensburg ausgegraben) deren Bemalung bis auf die Pingsdorfer Ware (Endphase beginnendes 13. Jh.) zurückzuführen ist, dürfte etwa bis in die ersten Jahrzehnte des 15. Jh. im schwäbischen Bereich hergestellt worden sein.²⁸²⁾ Daß diese Art Gefäße zu verzieren nicht erlosch sondern, weniger reich im Dekor, auch danach noch praktiziert wurde, zeigt das Vorkommen im bayerischen Raum während des gesamten 15. Jh. Daß auch im 15. Jh. in Schwaben Keramik rot bemalt wurde, beweist ihr vereinzelt Auftreten in Ulm oder bei einer münzdatierten Sparbüchse aus Wemding (Kr. Donauwörth), die nach der jüngsten Münze um 1438 verborgen worden sein dürfte.²⁸³⁾ Obwohl breiter gebauert, kann diese Sparbüchse neben ein Regensburger Exemplar X 11 gestellt werden.

Darüber hinaus ist Rotmalerei während des 15. Jh. im ganzen südosteuropäischen Raum verbreitet. Rote Streifen und Wellenlinien zeigt ein bis in das 15. Jh. zu datierender Teil der Eichstätter Keramik.²⁸⁴⁾ Hier wurden sogar noch quadratische Schüsselkacheln rot bemalt. Ein größerer Komplex rot bemalter Keramik des 15. Jh. aus bayerisch Franken (mit einem Plutzer) ist aus Saugendorf Lkr. Ebermannstadt) bekannt.²⁸⁵⁾ U.a. Gefäßen des 15. Jh. wurden in Ansbach aus einem Brunnen Keramiken geborgen, die mit roten bzw. weißen Streifen bemalt waren.²⁸⁶⁾ Typologisch sieht diese und die andere nicht bemalte Keramik, ob ungehenkelt oder gehenkelt, den Ulmer Gefäßen aus der gleichen Zeit sehr ähnlich. Anders als dort finden sich bei der fränkischen Keramik auch Kompositränder, die sich im alemannisch/schwäbischen Gebiet nicht durchsetzten.

Keramik mit roter bzw. mit brauner Bemalung findet sich im 15. Jh. auch in Chemnitz (Karl-Marx-Stadt)²⁸⁷⁾ Mit roten Farbringen wurden auch Henkelgefäße und Krüge in Leipzig verziert.²⁸⁸⁾ In Dresden finden sich auf innen glasierten Gefäßen auf der Außenwandung ebenfalls rote Farbstreifen.²⁸⁹⁾ Innen glasierte Gefäße wurden dort ab der Mitte des 15. Jh. hergestellt. Eine auffallende Neuheit (Mechelk) war die gleichzeitige Einführung einer Lampe auf hohem Fuß.²⁹⁰⁾ Sie gleicht in etwa dem Regensburger Stück X 10. Noch näher kommt diesem allerdings ein Fragment vom Petersberg in Saalfeld (Thüringen), das allerdings schon in das 16. Jh. datiert werden muß.²⁹¹⁾ Wie in Regensburg wurden die Dresdner Gefäße des 15. Jh. mit im Abstand voneinander flach eingetieften Rillen und einem Rollstempeldekor verziert, der nicht aus Zahlenmustern, sondern einfachen Kerben besteht (X 1). Zwischen mehreren Reihen dieser Rollstempelung verlaufen Kammschrichwellen.²⁹²⁾

Darüber hinaus ist Rotmalerei während des 15. Jh. im ganzen südosteuropäischen Raum verbreitet. Rote Streifen und Wellenlinien zeigt ein bis in das 15. Jh. zu datierender Teil der Eichstätter Keramik.²⁸⁴⁾ Hier wurden sogar noch quadratische Schüsselkacheln rot bemalt. Ein größerer Komplex rot bemalter Keramik des 15. Jh. aus bayerisch Franken (mit einem Plutzer) ist aus Saugendorf Lkr. Ebermannstadt) bekannt.²⁸⁵⁾ U.a. Gefäßen des 15. Jh. wurden in Ansbach aus einem Brunnen Keramiken geborgen, die mit roten bzw. weißen Streifen bemalt waren.²⁸⁶⁾ Typologisch sieht diese und die andere nicht bemalte Keramik, ob ungehenkelt oder gehenkelt, den Ulmer Gefäßen aus der gleichen Zeit sehr ähnlich. Anders als dort finden sich bei der fränkischen Keramik auch Kompositränder, die sich im alemannisch/schwäbischen Gebiet nicht durchsetzten.

Keramik mit roter bzw. mit brauner Bemalung findet sich im 15. Jh. auch in Chemnitz (Karl-Marx-Stadt)²⁸⁷⁾ Mit roten Farbringen wurden auch Henkelgefäße und Krüge in Leipzig verziert.²⁸⁸⁾

In Dresden finden sich auf innen glasierten Gefäßen auf der Außenwandung ebenfalls rote Farbstreifen.²⁸⁹⁾ Innen glasierte Gefäße wurden dort ab der Mitte des 15. Jh. hergestellt. Eine auffallende Neuheit (Mechelk) war die gleichzeitige Einführung einer Lampe auf hohem Fuß.²⁹⁰⁾

Sie gleicht in etwa dem Regensburger Stück X 10. Noch näher kommt diesem allerdings ein Fragment vom Petersberg in Saalfeld (Thüringen), das allerdings schon in das 16. Jh. datiert werden muß.²⁹¹⁾ Wie in Regensburg wurden die Dresdner Gefäße des 15. Jh. mit im Abstand voneinander flach eingetieften Rillen und einem Rollstempeldekor verziert, der nicht aus Zahlenmustern, sondern einfachen Kerben besteht (X 1). Zwischen mehreren Reihen dieser Rollstempelung verlaufen Kammschrichwellen.²⁹²⁾

Nicht nur in Bayern und Sachsen, sondern vor allem in Böhmen und Mähren wurde die Keramik im 15. Jh. in ähnlicher Weise rot bemalt. Sicher dürfte, da sich die rotbemalte böhmische Keramik stark auf den nordwestlichen Teil Böhmens mit Nebenzentren wie Mähren konzentriert, ein Zusammenhang mit Regensburg und der Oberpfälzer Keramik bestehen. Wie in Dresden und Regensburg findet sich auch die oben besprochene einfache Rollstempelverzierung. Vor allem die Keramik von Levin und Leitmeritz im Egerland gleicht typologisch, in der Farbe des Scherbens und der Bemalung der Regensburger Keramik des 15. Jh. in einer Weise, daß man sie als Import ansehen müßte, würde sie nicht aus der örtlichen Bruchgrube eines Hafners stammen, die mit einem für das 15. Jh. typischen Kachelfragment (ein Ritter) datiert ist.²⁹³⁾ Von der übrigen böhmischen Keramik des 15. Jh. unterscheidet sich bezüglich ihrer Techniken und formalen Reife vorrangig auch jene von Most (Brüx) und von Hradec Králové (Königgrätz).²⁹⁴⁾ Vor allem die Henkelgefäße nähern sich im Typus (sie sind nicht so breitbodig, die Fußbeziehung ist noch stärker betont) jenen der Regensburger Reihe V. Das ist insofern von Wichtigkeit, da es für die Regensburger Henkelgefäße bisher keine direkten Parallelen gibt. Dasselbe gilt auch für andere Formen, wie ein besonderer glockenförmiger Deckeltyp X₅, der durch ein gleiches münzdatiertes Exemplar (vor 1460) in die Mitte des 15. Jh. gesetzt wird, sowie einigen X₈ gleichenden Öllämpchen.²⁹⁵⁾ Weniger nahe steht der Regensburger Keramik die rot bemalte Ware Mährens. Nur bei einem Henkelgefäß V₈ und einer tiefen Schüssel T₁ bis T₃, die in das 15. Jh. bzw. in das 14./15. Jh. datiert werden, läßt sich eine annähernde Gleichheit feststellen.²⁹⁶⁾ Wie in Regensburg kannte Böhmen im 15. Jh. auch den Teller U₁. Er war bei stärker konischem Unterteil mit der gleichen rechtwinklig ausladenden Randzone ausgeformt.²⁹⁷⁾

Ein dem Gefäß W₁₅ aus der Regensburger Judenstadt ähnlich sehendes Exemplar, das, an einem Seil befestigt und gefüllt vom Brunnen hochgezogen, als Wasserbehälter gedient haben dürfte, fand sich in zwei jüngeren Ausgaben bisher nur im Depot des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Beide wurden in der Stadt Nürnberg gefunden.²⁹⁸⁾

Auf Grund der typologischen und technologischen Unterschiede, Quetschrandboden, Fußbeziehung, Dekor und Lappung des Kragenkranzes auf der einen, und breitgelagerter Stand, Ausbildung eines Fußes, Politur des gesamten Gefäßes bzw. irisierend reduzierender Brennweise auf der anderen Seite, dürfte das Regensburger Gefäß an den Beginn, die Nürnberger Exemplare an das Ende des 15. Jh. zu setzen sein.

Eine intensive Besprechung des Kachelmaterials würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Eine kurze Zusammenfassung ergibt folgendes:

Der gotische Turmofen war anfangs gemauert. In die Mauerung waren, nach der Wiedergabe auf einem Wandgemälde in Zürich aus der Zeit nach 1300, Becherkacheln G₁₂ eingelassen.²⁹⁹⁾ Im 14. Jh. kommt auch in Regensburg die quadratische Schüsselkachel neben der Becherkachel auf. Ersteres wurde für den Unterbau, die Becherkachel oder auch die Napfkachel für die Kuppel - den Turm - verwendet N₄ - N₈. Der Höhepunkt des gotischen Ofenbaus ist im 15. Jh. erreicht. In Regensburg dominiert die Zylinderkachel Y₇ vor der quadratischen Schüsselkachel (die hochgeschlagenen Seiten werden begradigt), einer rundbogigen Schüsselkachel und der Becherkachel Y₁ - Y₆.

Zwischen 1454 bis 1457 werden für den Sohn Kaiser Sigismunds, Ladislaus V. (1452 bis 1457) auf der Königsburg von Buda einige Öfen "Ritteröfen" gebaut, bei denen die Frontplatte Y₁₄ der Zylinderkachel eine maßwerkartige Durchbrucharbeit bildet.³⁰⁰⁾ In der Nachfolge dieser Öfen dürften auch die Regensburger Kacheln X₈ bis X₁₃ zu sehen sein. Die untere Hälfte solcher gotischer Öfen besteht gewöhnlich aus quadratischen Nischenkacheln. Figürliche Modellierarbeiten füllen den Grund Y₁₃. Die obere Hälfte ist, vielleicht sich nach oben verjüngend, wie bei dem prächtigen Ofen aus der Feste Hohensalzburg in Salzburg aus dem Jahre 1501, aus rechteckigen Nischenkacheln im reichen Maßwerk gebildet Y₈ bis Y₁₁.³⁰¹⁾ Die Bekrönung bilden oft prächtig modellierte Kacheln mit Kreuzblumen über einer Wimperge Y₁₂.

Da ein Teil des hier vorgelegten Kachelmaterials glasiert ist Y₁₁ und Y₁₃, muß die Frage gestellt werden, ab wann in Regensburg glasiert wurde. In einer Bruchgrube an der Donau bei Prebrunn wurde außer bemalter Keramik (z.B. Q₃, Q₄ und Q₈) und einer Kachelform mit gotischem ¹⁰⁰⁻fenrankenmotiv Y₁₅ - eine ähnliche Form ist aus Königgrätz bekannt- sowie einer Simsform Y₁₆ glasierte Ofenkeramik mit modellierten Weinranken von gleicher Tonbeschaffenheit wie diese Keramik gefunden.³⁰²⁾ Mit Recht kann deshalb gesagt werden, daß in Regensburg etwa mit Beginn der zweiten Hälfte des 15. Jh. vorwiegend Ofenkeramik vereinzelt kupfergrün glasiert wurde. Diese Datierung wird gestützt durch das grün glasierte Kachelfragment Y₁₁. In die nach der Art eines gotischen Portals, gekrönt von einer Kreuzblume, geformten Kachel (fragmentierte

Nischenkachel) ist ein Engel modelliert. Eine gleiche, aber unglasierte Kachel - in die Nische ist ebenfalls ein Engel modelliert. - wurde in Kobefice (Bezirk Vyškov) gefunden. Genau die gleiche Art von Kachel, genauer ein Teil einer Eckkachel, stammt aus Brünn. Es ist, wie das Regensburger Stück, kupfergrün glasiert. Die Brünnener Kachel ist historisch "nicht lange nach 1469" datiert.³⁰³⁾ Funde gleicher Kacheln in zwei Orten in Mähren und auch in Regensburg legen die Vermutung nahe, daß dieser Kacheltyp eine weite Verbreitung hatte. Sicher dürfte er, nach der Meinung von MICHNA, der wir uns hier anschließen, in der Nachfolge jener eingangs erwähnten Ritteröfen auf der Burg Buda zu sehen sein.

Unübersehbar ist jedoch auch die Parallele - einschließlich des figürlichen Motivs - zur zeitgenössischen Art der Grabmalkunst (Epitaph).

3. Zusammenfassung von Teil I (die formale Entwicklung im Verhältnis zur Hochkunst)

Zur Frage der karolingischen Keramik

Diese Arbeit beginnt mit der Beschreibung der ottonischen Keramik, da nur sie in dem hauptsächlich bei Bauarbeiten geborgenen Scherbenmaterial Regensburgs in solch ausreichender Menge vorkommt, daß konkrete und schlüssige Aussagen gemacht werden können. Erst die Veröffentlichung bisher unbearbeiteter großer Grabungen im Stadtbereich wird eine eindeutige Klärung der Frage bringen, wie die Keramik vor dieser Epoche, also die karolingische Keramik, in Regensburg ausgesehen hat.

Die Keramik der Merowingerzeit ist dagegen in zwei umfassenden Arbeiten von W. HÜBENER und U. KOCH bestens bekannt. Sehr wahrscheinlich ist allerdings, daß sich jenes durch die Veröffentlichung der Keramik Oberpfälzer Reihengräber von A. STROH gezeichnete Bild im wesentlichen auch für Regensburg bestätigt. Leitformen sind ein im Scherben gelblich bis rötlicher oder bräunlicher und teilweise Goldglimmer enthaltender kugelig oder eiförmiger Gefäßtypus, der etwa A 1 und A 3 gleicht. Sie sind auf einer sich langsam drehenden Scheibe aufgewülstet. Typisch ist eine meist unmittelbar aus dem Gefäßkörper hervorgehende Hals/Mündungszone. Die Mündung wurde nach dem Auflegen des letzten Wulstes rund belassen oder schräg abgestrichen (abgeschnitten). Beherrschende Arten des Dekors sind die eingeritzte Wellenlinie, das Wellenband und das zwei- bis mehrzeilige Wellenband. Daneben wurden große Tonbecken oder Tonschüsseln hergestellt, die einen Durchmesser bis zu 60 cm haben konnten. Charakteristisch für sie ist eine oft beinahe rechtwinklig ausladende Randzone, die äußerst lebhaft und auf vielfältige Weise dekoriert ist (z.B. A 8, B 24, B 26 bis B 29).

Die gleiche Keramik wurde nicht nur in Regensburg und der Oberpfalz, sondern im ganzen altbayerischen Raum, im heutigen Oberösterreich und Salzburger Land gefunden. Eindeutige typologische und technologische Bezüge lassen sich auch zur Keramik des Donaubeckens, Mährens und der Südslowakei feststellen. Manche Forscher meinen deshalb, daß der Grund hierfür in einer Fortsetzung provinzialrömischer Kultur zu sehen sei. Diese Übereinstimmung ist aber auch bei einem Teil der böhmischen Keramik und vor allem der frühdeutschen Keramik in Thüringen unübersehbar. In Südwestdeutschland, vor allem am Oberrhein, wird um diese Zeit ein Gefäßtypus hergestellt, der in seinem mehr oder weniger doppelkonischen Habitus noch stark in der merowingischen Tradition verhaftet bleibt. Er ist also mit der Regensburger Keramik, genau so wie die Keramik des Rheinlandes und anderer Gebiete Mitteleuropas nicht vergleichbar.

Daß Gefäße mit doppelkonischem Habitus weiterhin auch in Regensburg hergestellt wurden, beweist ihr Vorhandensein vom 10. bis in das 12. Jh. Obwohl sie ihre dominierende Stellung, die sie in der Merowingerzeit hatten, verlieren, gewinnen sie gerade im Hochmittelalter eine für die Weiterentwicklung der Regensburger Keramik fundamentale Bedeutung (siehe Reihe C).

Die ottonische Keramik (10. Jh.)

Die ottonische Keramik Regensburgs wird beherrscht durch den Gefäßtypus mit kugeligem Habitus. In geringerem Ausmaß wurden auch eiförmige Gefäße A 3 hergestellt. Die Gefäße A 3 und A 4 stellen dabei eine frühe Form und der im Scherbenmaterial in größerer Menge vorliegende Typ A 2 ein Gefäß dar, das um die Wende zum 11. Jh. gemacht wurde.

Jetzt werden auch über einen Vorgängertyp C 1 ottonische doppelkonische Gefäße faßbar: C 2 bis C 4.

Allen gemeinsam ist die nun deutlich herausgearbeitete Halszone. Die Gefäße sind aufgewülstet, die Mündung ist schräg abgestrichen. Hals und Mündung wurden während des Nachdrehens leicht nach außen gebogen und oft schon, vor allem bei jüngeren Gefäßen, leicht gerundet.

Der Ton ist grob gemagert und mit Goldglimmer versetzt. Alle Scherben sind auffallend dunkelbraun gefärbt, also reduzierend gebrannt. Der Dekor wird seltener. Es überwiegt die nun zügig und schwungvoll gezogene Wellenlinie A 4 und A 5.

Sicher in die ottonische Zeit gehören auch die tiefen Tonschüsseln mit T-Rand, die jene mit keulenförmig verdickten Mündungen aus karolingischer Zeit weitgehend ablösten: B 24 bis B 32. In Regensburg ist diese Keramik durch eine Grabung datiert.

Die wenigen bis jetzt bekanntgewordenen und teilweise geschichtlich datierten Funde aus der Oberpfalz und dem bajuwarischen Siedlungsraum Österreichs zeigen typologisch und technologisch dasselbe Erscheinungsbild.

Mit der Keramik slawischer Gebiete verbindet diese Regensburger Keramik nur die auch hier abgestrichene Mündung und eine gekehlte Halszone. Die Entwicklung zum breitgebauchten Gefäß wird hier nicht nachvollzogen. Die Gefäße sind überwiegend eiförmig. Der Dekor wird nach wie vor vom Wellenkamm (z.B. A 6) und nicht wie hier von der Wellenlinie getragen.

Parallelen zur Regensburger Keramik des 10. Jh. finden sich vor allem, und zwar in einer auffallenden Übereinstimmung, in Thüringen. Die bayerisch/thüringische Keramik setzt sich ihrerseits eindeutig gegen den in Norddeutschland aufkommenden Kugeltopf und die Keramik des Rhein/Maingebiets ab. Sie unterscheidet sich ebenso von der Südwestdeutschen Keramik und dem dort in dieser Zeit verbreitet anzutreffenden keulenförmig verdickten, ohne Halskehlung auf der Schulter aufsitzenden Rand. Entwicklungsgeschichtlich wichtig ist jedoch, daß sich auch hier, wie in Regensburg, der betont kugelig aufgeformte Gefäßtypus durchgesetzt hat.

Die salische Keramik (11. Jh. und erste Hälfte 12. Jh.)

Abgesehen von technologischen und typologischen Unterschieden fällt an der Keramik dieser Zeit auf, daß ihr Scherben im Gegensatz zu jener der ottonischen Zeit nun gelblich, hellbraun bis rötlich gefärbt ist, daß er also oxydierend und nicht reduzierend gebrannt wurde. Die salische Keramik Regensburgs ist im Habitus eiförmig und kugelig.

Deutlich können zwei Gruppen, die gleichzeitig Entwicklungsstadien darstellen, unterschieden werden. Bei der frühen Gruppe (B 3 bis B 7) ist die Mündung abgestrichen und nachgedreht. Keramik dieser Art wird kurz vor der Jahrhundertwende hergestellt. Die zweite und späte Gruppe (B 8 bis B 11 und C 5 bis C 7) zeigt eine deutliche Lippe. Die Wandung wird durch Nachdrehrillen belebt.

Nach wie vor werden die großen tiefen Schüsseln mit T-Rand hergestellt. Es finden sich erste Gießgefäße (B 7), eine Frühform der Öllampe (B 23), die gleichzeitig als Deckel verwendet werden konnte und die Napfschüssel (C 11).

Diese Keramik ist vor allem durch unverkennbare typologische und technologische Parallelen aus dem alemannischen Raum datierbar. Gleiches Material ist aus der Oberpfalz bekannt und in die zweite Gruppe gehörend aus Niederösterreich.

Thüringen bietet im wesentlichen das schon gezeichnete Bild. Slawische Gefäße aus Böhmen und Mähren sind bei betonter Schulter weitmundiger. Auch hier ist bei der höher entwickelten Keramik die Abstrichkante nicht mehr erkennbar, die Gefäßmündung also gerundet.

Die salisch/staufische Keramik (12. Jh. und um 1200)

Die erste Hälfte des 12. Jh. wird geprägt durch einen Gefäßtypus, der wie erwähnt, bereits am Ende des 11. Jh. aufkommt. Es sind vom Boden weg breitgebauchte Keramiken mit einem beim Nachdrehen des aufgewülsteten Gefäßes verdickten Lippenrand: B 8 bis B 11 und C 5 bis C 7. Der Dekor besteht aus breiten Nachdrehrillen um Schulter und Umbruch.

In der zweiten Hälfte oder mehr im letzten Drittel des Jahrhunderts erfolgt eine technologische Neuerung von entscheidender Bedeutung, die man mit der Einführung der mit dem Fuß angetriebenen Drehscheibe in Verbindung bringen könnte. Die zuvor aufgebaute Keramik wird nun schnelllaufend von oben bis unten, wobei mit beiden Händen zugefaßt wurde, ausgedreht: B 12 bis B 20. Dabei wird der Rand zum Lippenrand umgeschlagen. Auch große Schüsseln werden so hergestellt: B 35 bis B 39. Der Scherben der ersten Gruppe ist manchmal mit Graphit gemagert und mit Goldglimmer versetzt. Die zweite Gruppe der ausgedrehten Gefäße hat einen roten bis hellroten Scherben, der Silberglimmer und seltener Graphit enthält. Manchmal zeigt der Boden Radkreuze: B 12 und B 13. An Sonderformen sind zu finden das Tüllengefäß B 9, das Henkelgefäß B 10, das zweihenkelige Gefäß B 11, die Öllampe B 21 und der Deckel mit hohlem Griffknopf B 22.

Die chronologische Stellung der Gefäße aus der Wende zum 12. Jh. und der ersten Hälfte des 12. Jh. ist durch eine sehr ähnliche Keramik - auch münzdatiert - aus dem alemannischen Gebiet gesichert. Die Keramik der zweiten Hälfte des 12. Jh. wurde münzdatiert in Regensburg gefunden. Sie liegt geschichtlich und münzdatiert aus der Oberpfalz und aus bayrisch Franken vor. Daß diese rotbraune Keramik auch noch im ersten Drittel des nachfolgenden Jahrhunderts hergestellt wurde zeigen geschichtlich datierte Funde aus Deggendorf an der Donau. Gleiches Material fand sich in Oberösterreich. Technologisch und mineralogisch, aber nicht typologische Parallelen hat Niederösterreich. Außerdem wurde sehr ähnliche münzdatierte Keramik gefunden. Von Interesse ist auch eine im Zuge der Ostkolonisation im nordwestlichen Sachsen entstandene Keramik der "Übergangsformen"-oder auch "Mischformen", die mit der bayerischen vergleichbar ist.

Doppelkonische Keramik des Hochmittelalters (10. bis 12. Jh.)

Wie erwähnt, wurde in Regensburg neben der bisher besprochenen Keramik ein Gefäßtypus hergestellt der sich in seiner doppelkonischen Ausprägung direkt von seinen merowingischen Vorgängern ableiten läßt (Reihe C).

Mineralogisch unterscheidet er sich von der braunen und rotbraunen Keramik durch einen härteren und stark reduzierend gebrannten Scherben. Technologisch durchläuft die doppelkonische Keramik mit dieser alle Phasen der Entwicklung, wobei sie stets Wegbereiter und nicht Nachzügler ist. Dies ist um so erstaunlicher, als diese Keramik nur einen Bruchteil des Materials ausmacht. Von der merowingischen Keramik Regensburgs meinten die Bearbeiter U. KOCH und W. HÜBENER, daß sie von oberrheinischen Wanderhandwerkern, oder Hafnern mit rheinfränkischer Arbeitsweise hergestellt wurde. Dem ist vor allem deshalb nicht zuzustimmen, weil doppelkonische Gefäße, wie ersichtlich, in Regensburg auch im Hochmittelalter hergestellt wurden und weil in Regensburg die Tradition doppelkonischer Gefäße bis in die Völkerwanderungs- und Kaiserzeit zurückreicht. Wir haben es also mit der im Grunde genommen gleichen historischen Ausgangssituation zu tun, wie sie am Oberrhein anzutreffen ist. Auf diesem Boden konnte sich dann eine kulturell gleichwertige und parallel laufende Entwicklung vollziehen.

Anders als bei der rotbraunen Keramik zeigt sich bei den doppelkonischen Gefäßen auch früh der Wille, bei der Formgebung bestimmte Regeln zu beachten (Höhe = Mündungsdurchmesser) und Nachdreh-
rillen bewußt dekorativ zu verwerten C₇. Typologisch führt die Entwicklung über sie, C₈ bis C₁₀ (12. Jh.) zu den ersten freigedrehten Gefäßen D₁ und D₂ mit doppelkonischem Habitus, gefertigt aus dem gleichen weißen Königswiesener Ton. Möglicherweise geschah dies noch im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts.

Die Regensburger doppelkonischen Gefäße des hohen Mittelalters sind jedoch keine Sondererscheinung. Der gleiche Typus von Gefäßen fand sich in der Oberpfalz und münzdatiert im Innviertel (Oberösterreich). Zwei Gefäße dieses "Regensburger Typs" sind aus bayerisch Franken veröffentlicht.

Ähnliche Keramik findet sich in Böhmen, im Karpatenland und Ungarn (besonders C₉ und C₁₀). In auffallender Konzentration wurden sie jedoch in den Orten des ehemaligen Egerlandes angetroffen, ein weiterer Beweis für die enge kulturelle Verflechtung Regensburgs mit Böhmen.

Von der staufischen zur hochgotischen Keramik Regensburgs (13. Jh.)

Im letzten und vorletzten Abschnitt wurde festgestellt, daß sich kurz vor der Jahrhundertwende einsetzend eine fundamentale technologische und typologische Neuorientierung und Ausrichtung innerhalb der Regensburger Keramik abzeichnet. Etwa nach dem ersten Drittel des 13. Jh. wird die zuletzt auf schnellaufender Scheibe ausgedrehte rotbraune Keramik nicht mehr hergestellt. Damit wurde mit einer Tradition gebrochen, deren Ursprung in der karolingischen Zeit und darüber hinaus in der Keramik der Kaiserzeit zu suchen ist. Bereits vorher hatte sich die mit einem härteren Scherben ausgestattete und aus der doppelkonischen Keramik hervorgegangene freigedrehte Keramik durchgesetzt: D₁ und D₂. Innerhalb von drei Hafnergeschlechtern, etwa bis in die 80-ige Jahre, vollzieht sich dann eine Entwicklung, die von den ersten "quadratischen" Gefäßen der Reihe D und teilweise E bis zu einem Typus reicht, der in seiner "gotischen" bauchlosen Ausprägung keine Parallele innerhalb und außerhalb Regensburgs findet: G₁ bis G₅.

Wiederholt wurde und wird in Arbeiten über die Mittelalterliche Keramik auf eine Verbindung dieser Keramik mit der Hochkunst hingewiesen. Wie eng diese Verbindung ist, zeigt sich hier wohl in der Keramik der folgenden Jahrhunderte. Hier ist nicht der Raum für eine eingehende Besprechung dieses Phänomens. Die Parallelität solcher Entwicklung - nicht die Nachfolge, das Hinterher, sondern die Gleichzeitigkeit! - sollen in dieser Arbeit aber durch die Wahl der Kapitel-

Überschriften zum Ausdruck gebracht werden.

Die Keramik dieser Zeit setzt sich also mineralogisch, technologisch und typologisch von jener des vorangegangenen Jahrhunderts ab. Die Übergänge zur Keramik der frühen Bürgerzeit ab etwa 1280/90 sind fließend. Unverkennbar ist jedoch der Einfluß einer neuen Zeit. Gefäße, wie sie in der Reihe G zusammengestellt wurden, sind im 14. Jh. undenkbar. Eine neue Auffassung der Formgebung hatte sich durchgesetzt.

Der größte Teil dieser staufischen Keramik besteht aus formschönen eiförmigen Gefäßen (Reihen D bis F). Mit der doppelkonischen Keramik verbindet sie außer dem Scherben aus dem gleichen Ton der Wille, so präzise zu drehen, daß die Proportionen in einer Gleichung ausgedrückt werden können der Art, daß die Höhe des Gefäßes immer der Breite entspricht. Sie sind also quadratisch. Je jünger das Gefäß, desto breiter wird die Mündung. Die quadratische Form verliert sich. Aus dem Lippenrand entwickelt sich der untergriffige Kragenrand bis zu jener extrem hohen Ausführung der Reihe G, aber auch der Kremprand. Der Dekor besteht zuerst noch aus einfachen Rillen (Reihe D), später aus bandartigen Verzierungen (Reihe E), die ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts treppenartig hart eingetieft werden (Reihen F und G).

An Sonderformen werden hergestellt: das Henkelgefäß D₉, G₇, das Gießgefäß G₈, der Deckel G₆, die Öllampe G₉, Schüsseln G₁₀ und G₁₁, die Becherkachel G₁₂ und tiefe Vorratsschüsseln D₁₀ und D₁₁.

Diese Keramik ist in Regensburg münz- und schichtdatiert. Aus der Oberpfalz liegt sie geschichtlich datiert vor. Nahe kommt ihr auch schichtdatiertes Material aus Niederösterreich. Bayerisch Franken weicht im Typus ab, doch auch hier wurden die Gefäße nach der Formel: Höhe = Schulterbreite, ausgeformt. Durch fränkische Münzschatzgefäße wird die Keramik der Reihe E₁ bis E₁₀ in die Zeit zwischen 1240 bis 1270/80 datiert, E₁₁ bis E₁₅ ist jünger. Die Reihen G und F gehören dann in die Zeit "vor 1300" in das letzte Drittel, genauer in die Zeit zwischen 1260 bis 1290.

Die Thüringer Keramik nähert sich im Habitus der fränkischen Keramik. Die Entwicklung der Keramik Südwestdeutschlands bestätigt im wesentlichen das von Regensburg gezeichnete Bild. Hochgotische Gefäßformen in jener vollendet idealisierter Formgebung bei harmonischem Zusammenspiel von Körper und Rand, wie sie Regensburg im letzten Drittel des 13. Jh. entwickelt (Reihen G und F), kennt das alemannisch/schwäbische Gebiet nicht.

In den slawischen Ländern wird im 13. Jh. aufgewülstete eiförmige Keramik verwendet, die technologisch und typologisch von der süddeutschen abweicht.

Keramik der frühen Bürgerzeit (14. Jh.)

Wie schon betont, ist die Keramik der frühen Bürgerzeit (Reihen H bis O) mit jener der staufischen Zeit, aber auch den Erzeugnissen der Spätgotik nicht vergleichbar. Die Gefäße wirken nicht mehr statisch gebaut. Ihre Proportionen lassen sich nicht mehr "in Formeln fassen". Es wird die Fußbeziehung ausgebildet. Die Wandung wirkt S-förmig. Die Linienführung ist weich, der Gefäßkörper öffnet kelchartig nach oben.

Der Scherben ist reduzierend hart gebrannt. Die Wandung wurde dünn ausgedreht. Statt bisher zwei, werden nun mehrere Typen hergestellt.

Das Henkelgefäß kommt stärker in Gebrauch und die Eßschüssel kommt auf. Es erscheint die Napfkachel und die quadratische Schüsselnkachel. Vorformen des im 15. Jh. stark verbreiteten Glockendeckels finden sich. Weiter kommen in Gebrauch: das Siebgefäß, die Sparkasse und auch die Blumen vase.

Der Dekor besteht weiter aus Gurtbändern und Rillen. Letztere sind jedoch ganz hart und scharfkantig, dabei dicht nebeneinandergesetzt in den Gefäßkörper eingetieft. Auch die Ränder sind mit Rillen und der sogenannten Randlappung in die den Dekor tragenden Gefäßteile eingezogen.

Die eingangs erwähnte Entwicklung zum dominierenden Typus mit Fußbeziehung und S-förmigem Habitus zeichnet sich bereits im letzten Drittel des 13. Jh. ab (E₁₂ bis E₁₅). Entsprechende Funde liegen schichtdatiert in Regensburg vor. Randformen mit extrem harter Profilierung und Randlappung (H₇ bis H₉) gehören in die zweite Hälfte des 14. Jh. und die Zeit um 1400.

Keramik dieser Art fand sich in Niederösterreich sowie aus diesem Gebiet und Wien importiert in Buda. Einige Münzgefäße aus dieser Gegend und aus Kärnten fügen sich ebenfalls in das Regensburger Material ein. Die Oberpfalz ist kaum mit Fundmaterial vertreten. Präziser datierte Keramik fehlt auch aus bayerisch Franken. Wie in Regensburg sind Kompositränder jener extremen Art

wie H₇ bis H₁₀ in Franken zu finden. Sie dürften erst im letzten Drittel des 14. Jh. aufgekomen sein. Diese Randform hat im schwäbisch/alemannischen Raum keine Verbreitung, da überhaupt die Keramik des Westens, anders als hier, in weitgehend konservativer Formgebung verharrt. Erst mit Beginn des 15. Jh. vollzieht sich dann ein allmählicher Ausgleich. Vor allem bayerisch Franken ist auf keramischem Gebiet in dieser Zeit mit Thüringen und mit Sachsen verbunden. Außer in Sachsen kennen wir Parallelen in Böhmen und Mähren. Die Keramik liegt dort schicht- und münzdatiert vor. Hier findet sich auf den Burgen das gleiche typologische Spektrum an Formen und Rändern - teilweise noch artistischer modifiziert -, wie es die Keramik Regensburgs am Ende des 14. Jh. aufweist.

Keramik der Spätgotik (15. Jh.)

Die Regensburger Keramik der Spätgotik behält die S-förmig schwingende Kontur bei. Im Gegensatz zu den Gefäßen des 14. Jh., die eher gedrückt und breiter sind, verläuft die Linie jetzt flacher bis sehr flach. Das Gefäß wirkt also schlanker (Reihen O bis Z), nur noch hochstrebend. Der bisher am häufigsten verwendete gekahlte Kragenrand wird von einer dachförmig und simsartig wirkenden Variante abgelöst. Ob in dieser Art, hochgekehlt und auch betont gekrempt, der Rand ist jetzt zum dominierenden Gefäßteil geworden. Der Gefäßkörper hat - außer seiner profanen - nur noch funktionelle Bedeutung. Eine Entwicklung, die im Verlauf von 500 Jahren den einzelnen Teilen des Gefäßes nur zögernd, aber in folgerichtiger Konsequenz und in unbedingter Parallelität zur Hochkunst eine Bedeutung zuwachsen ließ, findet hier ihren Abschluß. Der Scherben ist nun weiß, ein geringer Anteil irisierend reduzierend gebrannt. Er unterscheidet sich also auch hier in stark von der Keramik des 14. Jh. Im letzten Drittel des Jahrhunderts kommt dann polierte Keramik auf. Die weiße Keramik ist mit braunen oder roten Streifen oder ornamentalen Verzierungen dekoriert. Erste Gefäße, vor allem Kachelmaterial, werden mit einer kupfergrünen Bleiglasur glasiert. Der Rillendekor wird zunehmend abgebaut. Rillen sind nun wieder - bis auf den Rand - flacher eingetieft. Kleinere Gefäße werden nicht mehr von der Zwischenscheibe abgehoben, sondern vom Scheibenkopf abgeschnitten.

Der Anteil der Henkelgefäße (Reihe V) steigt weiter. Am Beginn des 16. Jh. werden dann fast alle Gefäße gehenkelt. Es finden sich verschiedene Kannen, Enghalsflaschen, die Bügelkanne und Deckelarten (Reihe W). Der Kachelofenbau erreichte eine große Kunstfertigkeit in der Fertigung spätgotischer Maßwerkkacheln (Y₇ bis Y₁₆)..

Gleiches Material ist aus dem gesamten bayerisch/österreichischen Raum bekannt. Schwerpunkte bilden einige auch in der Neuzeit hervortretende Keramikzentren wie Straubing, Passau, der Kröning, das Innviertel und Ingolstadt.

Bemalt wurde die Keramik im 15. Jh. im bayerischen Raum etwa in Straubing, Salzburg und in der Oberpfalz. Zur Datierung stehen aus diesen Gebieten eine Reihe von Münzschatzgefäßen zur Verfügung.

Wie bereits im 14. Jh. ist im Gefäßtypus und der Randgestaltung bis auf eine allgemeine, dem Zeitstil entsprechende Ausformung, keine Übereinstimmung mit der Keramik des schwäbisch/alemannischen Raumes gegeben. Auch die fränkische Keramik weicht typologisch ab, jedoch wird hier wie in Bayern, sowie in geringerem Umfang in Sachsen, die Keramik rot bemalt.

Eine breite typologische und dekorative Übereinstimmung ist auch jetzt wieder mit der böhmisch/mährischen Keramik gegeben. Auffallend ist sie bei den Henkelgefäßen. Besonders in den Gebieten des ehemaligen Egerlandes fand sich eine Keramik, die man als aus Regensburg importiert ansehen müßte, wäre sie nicht örtlichen Bruchgruben entnommen. Gleiches könnte man von den spätgotischen Maßwerkkacheln aus Mähren sagen. Eine schon im 14. Jh. wieder verstärkt in Erscheinung tretende kulturelle Verflechtung Regensburgs mit Böhmen/Mähren erfährt hier ihre Fortsetzung.

II. Teil

Die Hafner am Prebrunn und ihre Stellung in der Bürgerschaft Regensburgs

Wohnort und Namen

Der ehemalige Hafnerort Prebrunn an der Donau, westlich des Herzogparks gelegen, gehörte im Mittelalter nicht zur Stadt Regensburg. Er lag außerhalb der Stadt bzw. des ehemaligen Stadtgrabens. Der Name hat sich bis heute erhalten in der Prebrunner Allee, Prebrunner Straße und "Am Prebrunner Tor". Eine lavierte Federzeichnung von H.G. Bahre um 1630 und eine andere Zeichnung aus den Stadtansichten von Bahre (Nr. 7), die jedenfalls vor 1633, als der Ort aus Verteidigungsgründen vor den anrückenden Schweden niedergebrannt wurde, entstanden ist, zeigen das mittelalterliche Prebrunn.³⁰⁴⁾ Auf der um 1630 entstandenen Zeichnung von Bahre erkennt man ein Schlößchen mit Turm als Mittelpunkt der Siedlung. Es liegt inmitten eines Weihers. Das Schloß ist ein Bau von Herzog Otto I. v. Bayern, der es im Jahre 1181 errichtet hatte. An der Donau reihen sich dann Handwerkerhäuser. Im Westen wird die Siedlung durch eine bis zur Donau reichende Mauer abgeschlossen, in deren Mitte der sogenannte Schopperturm steht. Durch ihn führte einmal die Straße nach Prüfening und zur Fährre nach Winzer.

Von der Art der Gewerbe, die in Prebrunn betrieben wurden, zeugt eine große Qualmwolke zum Ziegelofen über Prebrunn, wie sie Bahre auf seiner zweiten Ansicht wiedergibt.

Der Prebrunn dürfte jedenfalls seit 1390, als er vom Regensburger Bürger Jakob Grauer nach seiner vollständigen Zerstörung bei der Auseinandersetzung der Städte mit dem bayerischen Herzog (1388) wieder aufgebaut wurde, im wesentlichen bis zur Zerstörung so ausgesehen haben. Über das vorherige Aussehen, bis auf den Hinweis, daß er 1343 beim Aueraufstand mit Palisaden befestigt wurde (BOESSNER) und das Alter des Prebrunn ist nichts bekannt. Der Prebrunn wird 1181 zum ersten Mal in einer Urkunde erwähnt.³⁰⁵⁾ Zum Besitz des im Jahre 1107 von Bischof Otto v. Bamberg gestifteten und von Kaiser Heinrich ausgestatteten Klosters Prüfening gehörte auch ein Haus und ein Landgut "bei den Hafnern zu Prebrunn". Herzog Otto v. Wittelsbach tauschte damals dieses Gebiet vom Abt des Klosters Prüfening gegen ein beim Kloster gelegenes Grundstück ein. Darauf ließ er dann das schon erwähnte Schloß errichten.³⁰⁶⁾ Der Prebrunn gehörte damals noch zur Westner-Vorstadt. Erst durch die Erbauung der äußersten westlichen Stadtmauer im Jahre 1293 wurde der Prebrunn zu dem nun ein eigenes Tor führte, von der Stadt abgeschlossen.³⁰⁷⁾ Der Name Prebrunn bzw. "Premprunne" taucht zum ersten Mal in einer Urkunde vom Jahre 1290 auf.³⁰⁸⁾ In ihr bestätigt Abt Ulrich von Prüfening den Hafnern das Recht, auf dem Degelberge bei Königwiesen Degel (Ton) zu graben. Nach 1290 wechselt die Schreibweise ständig zwischen "Pren" oder "P(B)renn" und Prebrunn. Allein im 14. Jh. wechselt sie von "Premprunn" (vor 1353) zu "Prenprun" (vor 1353) und "Prenprunne" (vor 1356/59).³⁰⁹⁾ In einer umfangreichen Arbeit über die etymologische Herkunft des Namens Prebrunn meinte SCHWÄLEL, daß der Name nicht, wie man vermuten würde, von "Brennen" kommt, sondern von Brechbrunn, d.h. brehendes, leuchtendes und glänzendes Wasser.³¹⁰⁾ Tatsächlich war, wie auch BAUER schreibt, der Prebrunn einstmals eine wasserreiche Gegend.³¹¹⁾ Der von Dechbetten herüberkommende Lohgraben mündete dort in mehrere Teiche mit einem Abfluß in die Donau. Sicher kann die Herkunft des Ortsnamens auch auf diese Weise geklärt werden. Anzunehmen ist jedoch, daß in dieser tonreichen Gegend vor den Toren Regensburgs bereits zu einer Zeit Tongefäße gebrannt wurden, als diese Weiher noch nicht existierten. Exakter ist der Hinweis auf den im 14. Jh. verbreiteten Familiennamen "Prenner" oder überhaupt die Bezeichnung "Prenner" für einen Hafner. Die unmittelbare Verbindung des Namens Prebrunn (Prenbrunn) mit den an diesem Ort ansässigen Hafnern dürfte daher doch naheliegender sein.

Das Castrum ging dann, wie BOESSNER schreibt (S. 451) vom Herzog auf den Lehensverband über. Unbekannt ist, wann und wie das geschah. Nach den Lehenbriefen bestand das Lehen aus einem Haus (dem Schloß), einer Hofstatt samt den Weihern und 17 Hofstetten sowie einem Acker auf der Steingrube. Die Hofstätten waren, bis auf den Mayerhof, von Hafnern, Ziegelbrennern, Fischern und Schiffbauern bewohnt und zum Schloß zinsbar.

Über die den Prebrunn bewohnenden Hafner kann man den Urkunden wenig entnehmen. Ein "figulus" Engilbertus ist aus dem Jahre 1170 bekannt.³¹²⁾ In der Blütezeit der Regensburger Hafner, dem 14. Jh., dürfte es am Prebrunn zwischen 10 und 15 Betriebe gegeben haben. Einem Ortlibo figulo in Premprunn wird 1366 ein Weingarten in Pentling übertragen.³¹³⁾ Dieser Ortlibo ist, sich nun Ortlieb v. Pentling nennend, zusammen mit Friedreich v. Dorenheim, als um 1350 eine erste Hafnerordnung erstellt wurde, Sprecher der "werchgenozzen ze Prebrunne" (aaO.). Am 17. Mai 1345 verleiht Erhart der Igel Otten dem Hafner und dessen Söhnen Chunrat und Herman seine Hofstätten

"ze Preprunn ze nachst an meinem stadl zwischen dez Seidleins dez hafnaerz haus und Hilprantz dez hafnaerz haus zu Leibgeding Zins: 16 d an Emeramstag und 2 Hühner".³¹⁴⁾

Das Schloß wird mit den dazugehörigen Hofstätten im Jahr 1347 von Erhart dem Igel an seinen Schwager Lautwein dem Loblein, Probst z. Regensburg verkauft. Die Hofstätten liegen "unter Ortlieben dez hafnaerz hauspei dem prunn, under Andree dez hafnarz haus, unter der Gluthaven haus, unter Seyfriden dez hafners haus, under Otten dez hafners haus, under Prantleinz dez hafners haus, under Petren, dez Neumaiser haus".³¹⁵⁾

In diesen drei Urkunden werden also, wenn man die zweimal erwähnten Ortlieb und Otten berücksichtigt, neun Betriebe namentlich aufgeführt. Zieht man noch andere Urkunden hinzu, wie etwa das "Wundenbuch" (ca. 1325-1350)³¹⁶⁾, dann finden sich noch mehr Namen: "Heinr. im Pyzan der hafner, dez Karleins hafners swester sun, sol ein w. in meiner herren frid umb dez Örtleins dez Hafners dyener. Ist darumb entwichen."³¹⁷⁾ Gotf. der Romer der hafner schol ein t. umb Eberllein den Chrugler den hafner. Ist dar umb entwichen."³¹⁸⁾ Peter der Neumaister der hafner sol w. umb Chur, den taschenner, und sol haimsuchung hintz Niclein dem Fozler, daz er den taschenner wunt in seinem hauz. Da waz pei Karel sein Chneht und sein swager der Chofferl. Porg auf ein reht: Rudel Chofferl und Orttel Gluthafen."³¹⁹⁾ Am 22. Mai 1338 beschließen Rat und Gemeinde den Vollzug der 12 Bürgern auferlegten Bußen. Unter den unterzeichneten Bürgern befinden sich: "Chunr. u. Heinr. die hafener" sowie "Ortel und Fritze hafener". Chunrat ist vielleicht der Sohn von Otten dem Hafner, aber, was wahrscheinlich ist, ein selbständiger Meister wie Fritze. Beide kämen dann, da Ortel aus der Familie Gluthafen ja bekannt ist, als bisher noch nicht genannte Hafner hinzu. Der Hafner Heinrich könnte mit jenem "im Pyzan" identisch sein.³²⁰⁾ In einer anderen Urkunde werden Hiltprant der Hafner und Charl der Newmeister genannt. Am 27. August 1362 stellt "Albrecht der Dorn in dem Obern Wird, B.z.R., Hiltprant dem Hafner von Premprunn, Charl dem Newmaister, dessen Bruder, einen Schuldbrief aus über ein Darlehen von 3 lb. R. für "Andre dez hafner von Premprunn (gest.) chint", dessen Pfleger und Verweser die genannten sind"...³²¹⁾ Der 1347 erwähnte Andree war also damals bereits gestorben. Der Hafner Hiltprant ist schon bekannt.

Wenn Charl, der Bruder von Peter dem Newmeister, mit Karlein identisch ist, dann wäre dieser der Onkel von Heinrich im Pyzan dem Hafner.

Um die Mitte des 14. Jh. arbeiteten demnach am Prebrunn ca. 15 Hafnermeister. Der am häufigsten erwähnte Familienname "Gluthafen" steht für die Eigentümer von Häusern am Prembrunn.³²²⁾

Wiederholt fallen die Namen Ottel oder Otten sowie der seines Bruders Ortel oder Ortlieb Gluthafen. Lautwein der Löbel (seit 1347 Eigentümer des Schlosses) verleiht am 2. Februar 1356 seine "hofstat ze Prenprunne under Ortlieb dez Gluthafen haus und stadel, paumgarten und weyar zenochst an dem prukklein, do (mein) weyar durchfleuzzet", Ortlieben dem Gluthafen, seiner Hausfrau Chungunden und seinen Brüdern Fridreichen und Ulreichen zu Leibgeding; Zins 20 d. an S. Emmerams Fest zwei Hühner oder 4 d an S. Gilgen Fest und "diweil der weyar der hofstat stet", für 2 d Wert lebende Fische am Ostertag"³²³⁾ Am 5. Februar 1359 wird der Vertrag mit einigen Zusätzen bestätigt.³²⁴⁾ Erwähnt wird jetzt nur noch der Bruder Ulrich und nicht mehr Chungunden, sondern Agnes als Hausfrau. Ausdrücklich erwähnt ist die Hofstatt "ze Prenprunne zwischen dem haus, daz mich Ortlieben angehört...", die nun jedoch 32 d Zins kostet. "Besiegelt von Ortlieb dem Gluthafen. Verbindlich auch für seinen Bruder, der kein Siegel besitzt....".

Zwischen 1325 bis 1350 treten beide Brüder einmal als Bürgen ("Ottel hafner und Ortel sein bruder") in einer Wundsache auf.³²⁵⁾ Jörg und Haymeran Wurger und Heinzl Chefler sind "w(und) umb Otten den hafner".³²⁶⁾ Beide Brüder, Otten und Ortlieb Gluthafen, werden zuletzt neben einem Hafner Heil und Peter Newmaister noch einmal im Einwohnerregister von 1370 der Westerburgwacht aufgeführt.³²⁷⁾

Oft wird anstelle der Berufsbezeichnung "Hafner" auch "Prenner" verwendet. So kann für Otten Gluthafen auch "Domus Ott Prenner" oder "Otten dem Prenner" stehen. Am 8. Juli 1371 waren Haussteuerarrestanten: "Domus Peter Newmaier hafner 1/2 lb. Domus Ott Prenner 60 d."³²⁸⁾ In einer Urkunde von (vor) 1365³²⁹⁾ ist die Rede von "... die Prennerin, hern Ulr. dez Prenners seligen witiben" und von "Seyfrid der Prenner". Von Seyfrid wissen wir, daß er ein Haus in Prebrunn hatte. Für Ulrich den Prenner käme der Bruder Ortlieb Gluthafens in Frage, der im Vertrag von 1359 noch ausdrücklich namentlich erwähnt wurde. Wenn, was nun wahrscheinlich ist, allein vier Mitglieder der Familie Gluthafen (Ottel - vielleicht auch dessen Söhne Chunrat und Herman-, Ortlieb, Ulrich und Friedrich, letzterer war auch Hafner, UB I, 737 und wahrscheinlich waren, wie schon erwähnt, die Brüder Friedrich und Ulrich, sich nun "Friedrich von Dorenheim" und "Ortlieb von Pentling"

nennend, diejenigen, die um 1350 eine erste Hafnerordnung erstellten (UB I, 1311); diese Ordnung könnte demnach also erst nach 1366, nachdem Ortlieb den Weingarten in Pentling erworben hatte, entstanden sein) zwischen den Jahren 1336 und 1370 in zwei Betrieben arbeiteten, dann war ein großer Teil der Produktion von Keramik monopolartig in den Händen dieser Familie. Der leistungsmäßige Höchststand Regensburger Keramik im 14. Jh. ist damit zum großen Teil auf die Arbeit dieser Familie zurückzuführen.

Eine in den Urkunden bereits seit 1305 nachzuweisende Hafnerstraße oder Hafnergasse³³⁰⁾ gab es sicher nicht in Prebrunn.³³¹⁾

1450 wird eine Gasse in der Stadt Regensburg "Hafnerbühel" genannt. "Bühl" bedeutet Hügel, Bodenerhebung. BAUER (S. 117) vermutet, daß am "Hafnerbühl" die Hafner wohnten oder daß sie dort zumindest ihre Verkaufsläden hatten. SCHWÄBL (S. 414) schreibt dazu: "Die Hafnerbühel unfern der Wietfang war die jetzige Blaue-Lilien-Gasse." Am Wietfang aber hatten, worauf noch zurückzukommen ist, die Hafner ihre Verkaufsläden. Der Hafner Heinrich der Löblein (Anm. 330) in der Hafnerstraße hatte seinen Betrieb also nicht in der Stadt, sondern in der gleichnamigen Straße zu Reinhausen, die im Urkundenbuch 1330 erwähnt wird.³³²⁾ Daß es zu Reinhausen und auch am Steinweg Hafner gab, geht aus einer Bittschrift dieser Hafner an den Herzog von Baiern aus dem 15. Jh. (1486 - 1492), in der sie sich über die Hafner von Prebrunn und den Rat der Stadt, über deren Auflagen beschwerten, hervor.³³³⁾

Die mittelalterliche Keramik von Regensburg wurde also, soweit sich dies mit den frühesten Urkunden belegen läßt, zum größten Teil in Prebrunn hergestellt. Einen geringen Anteil hatten wohl die Hafner zu Reinhausen (jenseits der Regenbrücke) und am Steinweg (nördlich von Stadtamhof). Anzunehmen ist, daß ab dem Jahre 1482 auch in Stadtamhof Hafner saßen, da Herzog Albrecht von Baiern damals in einem Schreiben an die Stadt anfragte, "ob Hafner am Hof seyn dürfen" und diese in späterer Zeit dort nachzuweisen sind.³³⁴⁾ Wie bereits eingangs erwähnt, wurde Prebrunn im Jahre 1388 zum ersten Mal zerstört. Es wurde, wie es GEMEINER schildert, "alles Holz zu Prebrunn ausgebrochen und was von Steinen daselbst ... war abgetragen"³³⁵⁾ Ob von dieser Katastrophe nur das Schloß und das Gut Prebrunn berührt waren oder auch die Hafnerhäuser, kann nicht genau gesagt werden. Auffallend ist jedoch der festgestellte qualitative Leistungsabfall im 15. Jh., für den die am Ende des 14. Jh. erfolgte Zerstörung des Prebrunn eine der Ursachen sein kann.

Erst in der Hafnerordnung von 1434, wo nun vom "Hafner Handwerk am Prebrunn" die Rede ist, tauchen wieder einige Namen auf.³³⁶⁾ In "uneinigkeit" gerieten damals wegen "der lerknecht, der werchlewt lon und aller arbeit und tagwerch grosser und klein, worinnen sie von alten Herkommen abgewichen, die Meister des Handwerks: Götzen Hafner, Albr. Weigel, Alb, Kalmüntzer, Erh. u. Georg die Hafner, Peter den Weigel, Hansen den Hafner und Conrad den Frangel, alle Bürger zu Regensburg". Demnach gab es etwa 100 Jahre nach der ersten namentlich bekannten Hafnergeneration, falls hier alle Hafner aufgezählt sind, am Prebrunn nur noch halb so viele Betriebe wie im 14. Jh.

Auch jetzt ist wieder eine Konzentration auf eine Familie, die der Weigel, bei der zwei Mitglieder der Meister waren, festzustellen. Von den Familien der ersten Generation war vielleicht eine der "Hafner" genannten dabei. Die Familie der im 14. Jh. dominierenden Gluthafen war nicht mehr beteiligt. Ein Erh. Awnkover war 1453 Obmann in der Hafnerinnung.³³⁷⁾

In einem Vertrag, den der Abt des Klosters Prüfening mit den Hafnern am Prebrunn 1470 bezüglich der Dezelfuhren von dem zum Kloster gehörenden Gut Königswiesen abschloß, werden die Namen Jorgen (Georg) Weigel Hafner und Conraden Hayder, Ziegelmeister am Prebrunn, aufgeführt (aaO.). Weitere Namen sind nicht bekannt, da die Hafner am Prebrunn im 15. Jh. und auch später als das "Hafnerhandwerk" und ohne Namensnennung einzelner Meister bei Verträgen und Streitigkeiten stets geschlossen auftritt. Wie erwähnt, wurde der Prebrunn 1633 zum zweiten Mal zerstört. Aus einem Bericht des Hansgerichts an den Rat der Stadt vom 19. August 1642 geht hervor, daß die Hafner nun versuchten, in der Stadt Betriebe aufzurichten, und zu diesem Zweck Häuser kaufen wollen, "da das Schloß am Prensbrunn und die anderen Häuser und Werkstätten durch einen Krieg ruiniert sey". Um den Prebrunn wieder zu besiedeln befahl der Rat der Stadt Regensburg am 18. Juli 1651, "daß keinem Hafner in der Stadt eine Werkstatt anzurichten mehr erlaubt sey soll". Am 3. Januar 1667 wohnten jedoch erst wieder drei Hafner in Prebrunn und, es war auch in der Folgezeit nicht mehr möglich, die in der Stadt ansässigen Hafner zu vertreiben bzw. Neugründungen von Betrieben zu verhindern.³³⁸⁾

Organisation der Hafner (soziologischer Hintergrund)

Hafner und Bürgerschaft

Die im Jahre 1181 zum ersten Mal erwähnten Hafner am Prebrunn schlossen 1290 einen Vertrag mit dem Abt von Prüfening ab. Vertragsparteien sind, außer dem Abt Ulrich "Ein E. Hanndtwerch der Hafner am Prebrunn".³³⁹⁾ Mit dem Handwerk sind die "besitzer seines hauß", die "Meister", wie GEMEINER in seiner Wiedergabe der Urkunde schreibt, und "ein Ieder Gesell, dan man ein gemainer nennt" gemeint.

Am Ende des 13. Jh. gab es demnach Meister (zumindest dem Rang nach), die gleichzeitig Hausbesitzer waren und Gesellen.³⁴⁰⁾

Das Handwerk befand sich damals in einem starken Abhängigkeitsverhältnis vom Kloster. Allein zweimal wird dies in den Urkunden zum Ausdruck gebracht durch die Feststellung, daß die Hafner durch "unser begünstung in Ir Handtwerch zugelassen und angenommen" sind und "sy Irer gerechtigkeit, die wir inen verlihen, durch unnß nicht entsezt werden".³⁴¹⁾ Offensichtlich ist, daß das Handwerk am Prebrunn geschlossen als Vertragspartner auftritt, daß zu dieser Zeit bereits zumindest eine zunftmäßige Organisation bestand. Die Hafner gehören also zu den ältesten Zünften Regensburgs. Sicher läßt sich die Gründung der Zunft in die zweite Hälfte des 14. Jh. zurückverfolgen, als sich die Hafner eine Ordnung gaben, die jedoch leider nur fragmentarisch erhalten ist. In ihr beruft man sich ausdrücklich auf alte Rechte und Gewohnheiten.³⁴²⁾ Diese erste Hafnerordnung um 1350 (wahrscheinlich "nach 1366") gehört damit zu den frühesten Regensburger Ordnungen und zu den ältesten Hafnerordnungen überhaupt.³⁴³⁾

Zur Zunft gehörten die Meister ihres Handwerks. Sie waren Bürger der Stadt.³⁴⁴⁾

Nach der Meisterprüfung hatte man eine Bürgeraufnahmegebühr zu entrichten und man mußte sich, mit seinem eigenen "harnach" und einer "guden wöhr" versehen, beim Hansgericht vorstellen.³⁴⁵⁾

An der Spitze der Zunft - auch der Hafner - standen - von den Meistern gewählt - vier Meister (Viermeister), von denen je einer ab der Mitte des 14. Jh. Zutritt zum äußeren Rat der Stadt hatte.³⁴⁶⁾ Aus den 13 Zünften Regensburgs im 14. Jh. ergab sich so die Zahl von 52 Viermeistern. Die Viermeister durften, wenigstens zum Teil, an den Beschlüssen der Gemeinde teilnehmen und sie wählten seit der Auerherrschaft (1330 - 1334) den Bürgermeister mit. Seit 1333 sind sie auch zur Prüfung der Stadtrechnung zugelassen.³⁴⁷⁾

Bei dem für die weitere Entwicklung der Stadt folgenschweren Aufstand des führenden ministerialen Geschlechts der Auer gegen den Rat (man wollte vom Rat Rechenschaft über die Verwaltung der Stadtfinanzen verlangen) beteiligte sich auch die Hans mit den Handwerkern.³⁴⁸⁾ Unter ihnen waren, als eine der 13 Zünfte, die Hafner. Während der Auerherrschaft wurden die Handwerker, so auch die Hafner, einem Verhör unterworfen, das Aufschluß über die Stimmung unter ihnen geben sollte, da man Gegenpropaganda befürchtete.³⁴⁹⁾

Nach dem Ende der Auerherrschaft wurde am 10. November 1334 das Verbannungsurteil gegen die all. Hauptgegner der Auerpartei Verbannten, Ludwig der Straubinger, Heinrich und Ulrich die Chratze aufgehoben. Unterschrieben haben "... und aus den hantwerchen die pesten, ... Item aus den hafnern: Ortel hafnaer, Frid, hafner" (aus der Hafnerfamilie Gluthafen).³⁵⁰⁾

Die bei der Auerherrschaft errungenen Freiheiten wurden 1334 - zur Sicherung derselben - urkundlich niedergeschrieben. Diese Urkunde wurde, außer von den beiden "Räthen", von den Viereren (Handwerken) der Schneider, Zimmerleute, Steinmetzen, Schmiede, Wollwirker, Weber, Lederer, Hafner, Bäcker, Fleischhauer, Schuster, Schreiner, Kuffner, Kürschner und Mäntler besiegelt.³⁵¹⁾

"Die Handwerker konnten jedoch weder dauernd noch entscheidend politische Rechte in der Stadt erlangen, ihre Autonomie in der eigenständigen Regelung ihrer Angelegenheiten war denkbar gering."³⁵²⁾ Die Stellung der Hafner innerhalb der Bürgerschaft veranschaulicht am deutlichsten ihre Reihung in der Zunftfolge einer Pestprozession am Fronleichnamstag des Jahres 1463. Der Zug wurde am Prebrunner Tor aufgestellt. Zuerst gingen die Bürgerkerzen, dann die Zünfte nach ihrem Rang: Die Stadtbauern zuerst, auf diese die Bader, die Schrotter, die Messer, die Köche, Wagner und Schmiede, Hafner, Färber, Schlosser und Schreiner, Tuchscherer, Kufer, Schneider, Schuster mit Lederem, Kürsner, Barchenter, Wollwürcher, Fischer, Cramer, Gürtler, Goldschmiede mit Steinmetzen, Fleischhacker, Salzmesser und Salztrager. Der vornehmste und letzte Platz gehörte den Bäckern.³⁵³⁾

Zunftstuben gab es in Regensburg nicht. Es soll jedoch im 15. Jh. ein Haus (nicht die Läden an der Widfang, sondern ein "Gemeinhaus") der Hafner und Sporer gegeben haben.

Organisation im Rahmen der Handwerksordnungen

Aus dem mittelalterlichen Regensburg sind drei Hafnerordnungen bekannt. Es sind die hier schon öfter zitierten Ordnungen aus der Zeit um 1350, von 1434 und aus dem Jahre 1509.³⁵⁴⁾ Aus der frühen Neuzeit kennen wir die noch nicht edierte Ordnung von 1604³⁵⁵⁾ und eine erst kürzlich aufgefundene Ordnung der Gesellen (Haffnerknecht) aus dem Jahre 1607.³⁵⁶⁾

Die Handwerker bekamen ihre Ordnungen vom Rat oder von der Hanse und bald von dem einen oder dem anderen (H. HEIMPEL). So ist die Ordnung von 1350 an "Meinen genadigen herren den meister und dem rat" gerichtet, jene von 1434 ist besiegelt von Leopold Gumprecht (ab 1413 Hansgraf). Die Ordnung von 1507 ist vom Hansgrafen Hannsen Hierstorffer (1509-1536) verfertigt. Jede der Regensburger Ordnungen ist selbständig und auf den Traditionen der Prebrunner Hafner basierend entstanden (Anlehnungen der Hafnerordnungen verschiedener Städte Altbayerns untereinander waren sonst durchaus üblich.³⁵⁷⁾ Trotzdem ist in den wesentlichsten Punkten eine weitgehende Übereinstimmung mit allen bekannten altbayerischen Ordnungen festzustellen.

In den Ordnungen wird in erster Linie folgendes geregelt:

- a) Lehre und Lehrzeit,
- b) Gesellen (Leistung, Stand und Organisation, Lohn),
- c) Meister und Meisterprüfung,
- d) Art und Weise der Produktion,
- e) Arbeitsruhe.

a) Lehre und Lehrzeit

Den Regensburger Ordnungen läßt sich nicht entnehmen, ab welchem Zeitpunkt Lehrlinge in das Handwerk aufgenommen wurden. In dem ältesten Dokument über das Hafnerhandwerk am Prebrunn, der Lehensurkunde von 1290, wird unterschieden zwischen Hausbesitzern, Gesellen ("gemainer") und sonstigen Inwohnern. Es ist anzunehmen, daß für die Inhaber einer Werkstatt der terminus "Meister" noch nicht gebräuchlich war. Konkret ist nur der Geselle angesprochen. Sehr wahrscheinlich befanden sich unter den "sonstigen Inwohnern" auch ein Lehrling, da in der Ordnung von 1350 auf die "alten recht und gewonheit" verwiesen wird, nach denen ein Meister "nur ain werchman hat gehabt und ein lerchnecht". Scheinbar wurde aber jetzt erst die Lehrzeit geregelt, da die Meister am Prebrunn, wie in der Ordnung unter Punkt 1 eingangs festgestellt wird, "von wegen der Lerknecht, ..." in Uneinigkeit geraten waren.

Sie wurde nun auf fünf Jahre festgesetzt. Als Lehrgelt hatte man dem Lehrmeister 1 Pfund (240 Stück) Regensburger Pfennige, dem "Kamerer" (Stadtkämmerer) 20 Pfennige und den Meistern des Handwerks den gleichen Betrag zu entrichten.³⁵⁸⁾ Wesentlich billiger war scheinbar die Aufnahme eines Freundes. Sie sollte "nach der maister Rat" erfolgen. Drei Generationen später, im Jahre 1509, wurden nur noch drei Lehrjahre verlangt. Neu ist ein Zusatz, der einen Nachweis für die eheliche Geburt des Lehrjungen fordert. Trotz der verkürzten Lehrzeit blieben die alten Gebühren für Hanse und Handwerk. Der Meister bekam zu dem einen Pfund Regensburger Pfennige zu Beginn der Lehrzeit zusätzlich noch 40 Pfennige. Wie um 1350 mußte den Meistern im Handwerk noch "ain ächtel weins oder darfür zwenundreissig helbling" (ein Helbling = Gewicht von einem halben Regensburger Pfennig) gestiftet werden. Ob die Arbeit des Lehrjungen schon vor dem 16. Jh. entlohnt wurde, kann nicht festgestellt werden. Jedenfalls konnte nun der "Junger als oft er ain virtl (nicht bekannte Menge) macht" zwei Wiener (Pfennige) verdienen.

Der Lehrling soll seinem Meister dann treu dienen und seine Lehrzeit einhalten. Der Lehrmeister hatte dann die Pflicht, ihn - er durfte nur einen Lehrling haben - getreulich zu unterweisen und ihn zu halten "als es sich gepuert".³⁵⁹⁾ Nach Beendigung der Lehrjahre gab es scheinbar keine Prüfung. Der Lehrling war dann Geselle und er konnte (am Anfang des 16. Jh.), sobald er verheiratet war, Meister werden.

b) Gesellen (Leistung, Stand und Organisation, Lohn)

Wie bereits erwähnt, nannte man den Gesellen des Hafnerhandwerks am Ende des 13. Jh. auch "gemainer". Um 1350 und 1434 hieß er "werchman" oder "lonchnecht", aber auch nur "chnecht" und 1509 ausschließlich "Geselle".³⁶⁰⁾

Traditionell wurde in Regensburg und auch im übrigen Bayern, z.B. dem Kröning oder Hafnerzell, in einer Werkstatt nur ein Geselle beschäftigt. In den Ordnungen von 1350 und 1509 wird ausdrücklich festgestellt: "Item es soll auch ein meister nit mehr dan einen gesellen zwsampt dem Leerjunger auf ain mall habenn" (1509). Um ein Umgehen dieser Vorschrift durch die Anstellung

eines Dieners (gemeiner) - gegenüber 1290 wird nun zwischen werchman und gemeiner unterschieden, zu unterbinden, wurde den Hafnermeistern bereits 1350 untersagt, einen solchen anzustellen, es sei denn, als Gesellen. In der gleichen Ordnung werden die Meister auch dazu verpflichtet, daß keiner dem andern seinen Gesellen abwerben darf.³⁶¹⁾

Die durch Aufnahme nur eines Gesellen erfolgte sinnvolle Produktionsbeschränkung der Prebrunner Hafner wurde jedoch durch die Hafner zu Reinhausen und am Steinweg nicht als verpflichtend angesehen. Bitter beschwerten sie sich daher in einem Brief an den Herzog von Baiern - nachdem die Stadt Regensburg 1466 an das Land Baiern gekommen war -, "daß der Rath ihnen nicht mehr so viele Gesellen halten lassen wollte, wie sie haben möchten."³⁶²⁾ Erst Anfang des 17. Jh. stellten dann zwei Regensburger Hafner selbst den Antrag, zwei Gesellen beschäftigen zu dürfen, u.a. mit der Begründung, daß dies "wider das Herkommen" ist, wurde das Ansuchen jedoch von den anderen Zunftgenossen abgelehnt.³⁶³⁾

Über die soziale und rechtliche Stellung der Hafnergesellen in der Öffentlichkeit und ihren Meistern gegenüber läßt sich den vorhandenen Urkunden kaum brauchbares entnehmen. Allgemein wurden etwa Lohnstreitigkeiten vom Hansgericht entschieden. Fremde Gesellen mußten sich bei den Viermeistern stellen und wurden von diesen "in Pflicht genommen". Sie mußten versprechen, bei Streitigkeiten nicht auswärts zu klagen, sondern in Regensburg selbst "Recht zu nehmen" und "jederzeit gemeiner Stat frumen fürdern und schaden wenden" zu wollen.³⁶⁴⁾ Die weitgehend recht und machtlose Stellung der Gesellen hatte scheinbar zur Folge, daß sich das "Gesellenproblem" im 15. Jh. verstärkte.³⁶⁵⁾ Nach dem Vorbild der Meisterzünfte versuchten sich die Handwerksgesellen zu vereinigen. Die Bäckerknechte schlossen sich bereits 1341, indem sie sich eine Ordnung gaben, in einer Bruderschaft (Bruderschaft = Zeche; sie hatte religiösen und caritativen Charakter) zusammen. Wie erwähnt, ist eine Ordnung der Hafnerknechte erst aus dem Jahre 1607 bekannt. Dieser sehr spät erfolgte Zusammenschluß der Hafnergesellen dürfte jedenfalls auf den hinhaltenden Widerstand der Hafnermeister zurückzuführen sein, die u.a. versuchten, den Meisteranwärtern den Erwerb des Meisterrechts zu erschweren. Nur so ist es zu erklären, daß - so GEMEINER, aus dem Jahre 1471 (Reichstag) - "Unter den Gesellen der Handwerke häufig ein Wort der Rachgier (entflamte)". GEMEINER schildert weiter: "Zwei Hafner von Prebrun hatte man erschlagen, einen anderen bey der Auer Herberg erstochen gefunden."³⁶⁶⁾

Man kann nur vermuten, daß der wirtschaftliche Niedergang der Stadt im 15. Jh. und die Liberalisierung des Handels vor allem die Hafner hart getroffen hat und daß sie sich deshalb gegen jede Konzession, etwa bezüglich des Lohns, gegenüber den Gesellen stärker als andere Handwerker sträubten.³⁶⁷⁾

Scheinbar herrschte auch unter den Hafnergesellen eine starke Fluktuation, da sich das Handwerk in der Ordnung von 1509 gegen die vorzeitige Aufgabe des Arbeitsplatzes durch entsprechende Artikel absichert.

In der Neuzeit scheint eine mindestens zweijährige Wanderschaft üblich geworden zu sein, da noch 1706 einem jungen Gesellen von den Viermeistern das Meisterrecht mit der Begründung verweigert wurde, er sei keine 2 Jahre gewandert.³⁶⁸⁾ In einem Schreiben an den Rat wendet sich der Betreffende dagegen mit der Begründung, daß dies in der Ordnung (von 1604) nicht vorgesehen wäre und daß diese Zeit auch nicht von allen eingehalten würde.

Die Höhe der Entlohnung richtete sich nach den in der Ordnung festgelegten Sätzen. Demnach konnte ein Geselle, der, nach der Ordnung von 1434, ein kleines Tagwerk (unbekannte Menge, an der etwa eine Woche gearbeitet wurde) dreht ("wurcht"), 10 Regensburger Pfennige verdienen. Drehte er mehr als diese Menge, dann bekam er 4 Regensburger Pfennige dazu. Bei der gleichen Menge großer "schusselhefen" verdiente er nur 8 Regensburger Pfennige und "von dem ubrigen tagwerch" 3 Regensburger Pfennige. Ein "gros halbs tagwerch hefen" erbrachte 5 Pfennige und jedes Viertel mehr 1 Regensburger Pfennig. Für ein halbes Tagwerk "krynn hefen" bekam der Geselle - scheinbar war diese Form sehr leicht zu drehen - nur 3 Pfennige und für jedes Viertel mehr 2 Helbling (21 1/2 Helblinge = 1 Regensburger Pfennig). Noch einfacher zu drehen waren scheinbar die "ayr hefen". Pro Woche bekam man für ein großes halbes Tagwerk nur 2 Pfennige. Die Meister betonten, daß dieser Lohn "vor lang zeit und yetzund herkomen und benennt ist....". 52 Jahre später (1486) wurde noch immer der gleiche Lohn bezahlt. In dem erwähnten Schreiben der Hafner zu Reinhausen und am Steinweg an den Herzog von Baiern beschwerten sich diese Hafner u.a. auch darüber, daß die Prebrunner Hafner von ihnen fordern, "auch unsern Knechten nicht mehr als 20 Helbling (8 Regensburger Pfennige) Wochenlohn reichen(zu)lassen, womit diese aber nicht zufrieden sind, sondern 25 Hl. erhalten, weil unser Zeug schwerer zu bearbeiten sey."³⁶⁹⁾

Vergleicht man den Verdienst der Hafnergesellen mit jenem der beim Dombau beschäftigten Gesellen oder Tagwerker, dann kann man feststellen - auch wenn man in Betracht zieht, daß die am Dom beschäftigten Handwerker wohl mehr als gewöhnlich verdienten und vielleicht nicht beim Meister wohnten -, daß ein Einkommen von 8 Regensburger Pfennigen pro Woche ein Minimum an Verdienst gewesen sein dürfte. Nach den von SCHUEGRAF zusammengestellten Dombaurechnungen verdienten vom Jahre 1460 bis 1490, also im gleichen Zeitraum, Gesellen 6 Regensburger Pfennige und 1 Pfennig Badgeld und Tagwerker 5 Regensburger Pfennige und 1 Pfennig Badgeld pro Tag.³⁷⁰⁾ Unterschiede im Lohnniveau dieses Ausmaßes und schwindende Möglichkeiten, das Meisterrecht zu erlangen, könnten also ohne weiteres die Ursache zu Reaktionen von Hafnergesellen gewesen sein, wie sie beim Reichstag von 1471, also bei Anwesenheit des Kaisers, in schon beschriebener Art stattgefunden haben.

Anfang des 16. Jh. scheint dann eine Art Akkordsystem eingeführt worden zu sein, da in der Ordnung von 1509 der Geselle "als oft er ainem meister ain viertl (unbekannte Menge) macht..." ze lon ain pfennig Regenns.", bekam. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß sich damit die Lage der Gesellen in diesem, unter starkem Konkurrenzdruck stehenden Gewerbe verbesserte. Als einzige Möglichkeit blieb der Erwerb des Meistertitels und der damit verbundenen Rechte.

c) Meister und Meisterprüfung

Nach der um 1350 entstandenen Hafnerordnung konnte jeder "lerchnecht" Meister werden, wenn er "die meister ein ere an legt ...", oder "eines meisters tochter nahm". Der Sohn eines Meisters mußte verheiratet sein und im übrigen konnte er Meister werden, wenn er das "die meister wissen lie".³⁷¹⁾ Scheinbar galten diese Regeln - eindeutig ist die Bevorzugung durch Geburt und nicht der Qualifikation - auch 1434 noch, denn in die Ordnung wurde bezüglich der Meister nur eine einzige Neuerung aufgenommen, während alles andere - weil es selbstverständlich war - unerwähnt blieb. Entsprechend den geänderten politischen Verhältnissen (kurz nach den Auerunruhen) wurde nun festgestellt, daß keiner Meister werden kann "Er sey dann gesworen mitburger ze Regensburg, und hab auch harnasch nach unser heren vom Rat anleyung...".³⁷²⁾

Zu einer bereits kurz erwähnten, noch stärkeren Beeinträchtigung der Gesellen, das Meisterrecht erwerben zu können, kam es bei der Neufassung der Ordnung im Jahre 1509. Außer der Erfüllung moralisierender Auflagen hatte der Geselle nun auch noch einen Qualifikationsnachweis in Form von Meisterstücken zu bringen. Ausgenommen waren wieder Söhne und Schwiegersöhne der Meister: "die alle sollenn umb die maisterschafft zethan nichts annders schuldig sein dann wie des hanntwerchs alte gewonheit".³⁷³⁾ Diese "alten Gewohnheiten" bestanden darin, eine Lehrzeit - es dürften fast nur Meistersöhne gewesen sein - beendet zu haben und verheiratet zu sein. Danach konnte er mit allen Rechten als Meister zugelassen werden. Der Bruderschaft hatte er dann 5 Schilling (12 oder 30 Pfennige = 1 Schilling), "der Lädenn wegen" (Am Windfang) 40 Regensburger Pfennige und dem Handwerk 1/8 Wein oder 32 Helbling zu entrichten, was eine große finanzielle Belastung bedeutete. "Fremde gesellen", die anderswo gelernt und gewohnt hatten, sollen ehelich geboren, mit einer Hausfrau ehelicher Geburt verheiratet, sich ehrbar gehalten haben und seine Kinder sollen fromm und ehelich geboren sein.³⁷⁴⁾

Die Meisterstücke wollten in der Behausung eines der Viermeister angefertigt werden.³⁷⁵⁾ Insgesamt waren vier Stücke zu machen: "Item zum ersten ein großen hafenn darein ain eimer geett (rd. 35 Liter) ...³⁷⁶⁾ Zum andern ain Essig krueg darein vierzig kopff geen (rd. 22 Liter). Zum dritten ain ubergeschlagenn Offen mit allem seinem zugehören. Zum vierten ain Peckhen Rhain darinn man wasser hat."

Es fällt auf, daß vor allem große Stücke - auch das vierte Objekt dürfte ein großer Kübel (ein Wasserschaff) gewesen sein -, die ein hohes Maß an Können erforderten, verlangt wurden. Die Anzahl von drei Meisterstücken war in Altbayern allgemein verbindlich. Bezüglich der Art der Meisterstücke gab es regionale Unterschiede. Ein "Essig Krueg" wurde in jeder der bekannten Ordnungen verlangt.³⁷⁷⁾

Auch der gewöhnliche "Hafen" ist zu finden in Form von "Preuhafen" (Deggendorf 1477) oder auch "ain drey zeylings hefen" (vielleicht auch "Zelling"?) - so in Obernzell 1516 -. In München (1531) sollte er "dreyzehn massen" fassen, in Ingolstadt (1535) "bei 21 Maßen". Das größte Objekt, das mit dem größten Zeitaufwand angefertigt und sogar anschließend noch gesetzt werden mußte, war zweifelsohne der Ofen mit Zubehör. Sehr wahrscheinlich bestand das Kachelmaterial des "ubergeschlagenn Offen" aus Zylinderkacheln (Nischenkacheln) mit Maßwerk. Das Zubehör wäre dann, wie es in der Ingolstädter Ordnung (1535) verlangt wird, "zweien Gesimsen und einem Kränzlein".

Daß diese Stücke "von gueten gerechten Zeug, form, gestalt und maß" sein mußten, wie es die Münchener Ordnung (1531) fordert, war selbstverständlich.

Weder bei der Drehscheibenware noch beim Ofen ist vermerkt, daß die Stücke glasiert werden sollten. Beim Essigkrug war die ausschließliche Reduktionsschwärze unumgänglich, da Bleiglasuren - nur solche kamen in Frage - von der Essigsäure angegriffen werden.

Wahrscheinlich hat man zu diesem Zeitpunkt in Regensburg die Keramik noch nicht durchweg glasiert oder, was näherliegt, die Glasurtechnik befand sich erst im Anfangsstadium. Es war daher noch zu früh, im Rahmen einer Meisterprüfung glasierte Stücke dieser Größe zu fordern. Daß der Glasurbrand kurz darauf allgemein verbreitet und auch im Rahmen einer Meisterprüfung verlangt wurde, zeigen die Bestimmungen der erst kürzlich aufgefundenen Hafnerordnung von München aus dem Jahre 1531. Außer dem Essigkrug mußte hier jedes Stück, auch die Kacheln, "glasiert" sein.³⁷⁸⁾ Vier Jahre später (1535) mußten auch in Ingolstadt "wie zu München" Meisterstücke gemacht werden, nachdem das, wie ausdrücklich festgestellt wurde, bisher nicht der Fall war. Verlangt wurden ein Essigkrug, ein Hafen und ein enger Lutterkrug, "dise stugkh sollen in wendig und auswendig verglast sein". In Regensburg wurde offiziell erst mit der neuen Ordnung von 1604 zur Prüfung "Ein Grünen (grüne Bleiglasur) aufgesetzten Überschlaggen Ofen" angefertigt.

Nach der Meisterprüfung sollten die neuen Meister "mit allen Rechten des Handwerchs" zugelassen werden. In die Handwerksbüchse hatte der Meister (1509) "ain guldenn reynisch" (84 Regensburger Pfennige) zu bezahlen.

d) Art und Weise der Produktion

Über die Art und Weise der mittelalterlichen Produktion von Keramik liefern die Quellen nur spärliche Hinweise. Das liegt zum ersten am geringen Bestand erhaltener Dokumente und dem Stand der Keramikforschung, die es größtenteils noch nicht ermöglicht, die Benennung mittelalterlicher und neuzeitlicher Gefäße zu deuten. Einfach erklärbar ist eine Angabe aus der Urkunde von 1290, nach der die Hafner dem Kloster Prüfening "jürlich hundert erdene guete starekhe geschier zu liefern hatten. Da man am Ende des 13. Jh., wie es die Abbildungen verdeutlichen, erst anfangs verschiedene Typen von Hafnergeschirr herzustellen, war die Auswahl naturgemäß begrenzt. Man wollte einfach Kochgefäße, die "starekh", also hoch gebrannt waren, haben. Erst im 15. Jh. - in der Ordnung von 1434 - finden sich Angaben über eine Regelung der Produktion. Sie war, wie erwähnt, in große und kleine Tagwerke eingeteilt. Die Meister des Handwerks haben sich nun "einträchtiglichen beredt um das maz ...". Es sollte in Zukunft so gehalten werden, "das dheim auf uns(er)m hanntw(er)ch über dasselb maz, und über dye Sib(e)nhafen dartzu das mas gesetzt ist nicht mer hefen wurch(e)n sol weder wenig noch vil in dhain weise...".

Verbindlich für alle sollte also das "maz" sein, daß, wie weiter zu entnehmen ist, nach "herkome(n) und gew(o)n(heit)" im Handwerk verwendet wurde. Ein solches Maß hatten auch die Hafner von Straubing. Auch sie wurden verpflichtet (1470) "prunhefen, zelling und schuslhefen und kein hefen in ainer maß und größ yedes nach dem und es gehort, sollen auf die maß als die hafner zu Deckendorff mas machen lassen, der wir ains auf unserm rathaus haben und das ander dem handwerk geben, haben sich furwas darnach wissen zu richten."

Eine Bestimmung, die Keramik in "maß und größ" nach dem Maß der Hafner zu Deggendorf (siehe Ordnung von Deggendorf von 1465) zu machen, zeigt eindeutig, daß dieses "maß" kein Längenmaß ist, da man unter "groß" hier die Höhe zu verstehen hat. Das "maß" wird also ein Raummaß gewesen sein.³⁷⁹⁾

Verständlich wird damit, daß auch die Größe des Meisterstücks stets nach ihrem Inhalt (Kopf) angegeben wurde.

Dieses Raummaß wurde "von zweien schawmeistener" (Schaumeister), die in Regensburg (Ordnung von 1509) jährlich gewählt wurden, "so oft des nott ist", herumgetragen. Wenn das "Hafenwerch in der beschaw nit bestett" (wenn also das Volumen zu gering oder zu groß war) dann hatte der Meister an die Hanse, das Handwerk und die Schaumeister insgesamt 26 Regensburger Pfennige Strafe zu bezahlen und er durfte das beanstandete Geschirr weder in der Stadt noch im Burgfrieden der Stadt verkaufen.³⁸⁰⁾ Dieses Maß ist "über ... Siben hefen" gesetzt. Es gab also sieben standardisierte Gefäße. Vorläufig unbeantwortet muß die Frage bleiben, ob sie typologisch gleich, nur einige oder - wofür das Material sprechen würde - alle verschieden waren, ferner, ob Kannen dazu gehörten.

Drei Generationen später (1509) ist "das Hafenerwerch von den dreien geschirren vierzkher zall Häfenn unnd schussel hafenn" darunter zu sehen. Sie sollen nämlich "bey dem ayde" in das "mas" gemacht werden. Nimmt man an, daß diese "dreien geschirren" je drei Volumen hatten, daß also von jeder der zwei Typen drei Normgrößen existierten - "und solich maß sol in der hannss geordennt werdenn" -, dann waren nur noch, oder hauptsächlich "vierzkher zall Häfenn und schussel hafenn" (siehe Abb. T 1 bis T 3) nach dem vorgesehenen Maß zu machen. Daß diese (je) "drei Geschirre" als verbindlich zu betrachten sind, geht aus dem unmittelbar darauffolgenden Satz hervor: "Welcher das überfert oder woe solichs hafenerwerch über das maß der dreier geschir in ains meister haws erfunden wirt ...", der hatte die hohe Strafe von insgesamt 62 Regensburger Pfennigen zu bezahlen.

Schwer zu verstehen ist auch die Anordnung, daß "ain Jeder maister alhie ... nun füran jedes hafenerwerch in seinem werde auf der hafenerstatt die zall geben (soll) ain zall um vier hlb (Helbling). "Zall Häfenn" scheinen demnach preisgebundene Standardprodukte mit - siehe oben - genau festgelegten Volumen zu sein.³⁸¹⁾

Selbst wenn hier vieles nur unbefriedigend beantwortet werden kann, so ist doch festzuhalten, daß die Herstellung, zumindest eines Teils des Geschirrs, nicht der individuellen Formgebung und Gestaltungsweise unterlag. Das Typenspektrum war begrenzt. Volumen und Größe waren festgelegt, also genormt. Zumindest bei einigen Stücken war der Preis vorgeschrieben.³⁸²⁾

Bei der Beschreibung der mittelalterlichen Keramik wurde immer wieder auf die wechselnde Brennweise (reduzierend/oxydierend) hingewiesen. Welche Bedeutung der auf den Königswiesener Gründen gefundene weiße Ton für die Hafner hatte, geht aus den schon zitierten Streitakten der Hafner mit dem Kloster Prüfening hervor. Im 15. Jh. wurde in beiden Brenntechniken gebrannt. Dominierend war jedoch die oxydierende Feuerung, da reduzierend gebrannte Keramik scheinbar als minderwertig und zweitrangig betrachtet wurde. Reduzierend gebrannte Keramik ("grab's hafenerwerch") - das übrigens auch in "das maß" gemacht sein mußte "es sei weiß oder grab" - durfte man vor den Werkstätten einzeln ("ainzigs") oder im Satz ("samkawfs") abgeben, "aber chain graber poden soll in chainen laden der statt noch zw marckht verkaufft werdenn".

In der Stadt durfte also nur die weiße und meist mit aufgemalten braunen bzw. roten Linien verzierte Keramik verkauft werden. Die erstrangige Stellung der weißen Keramik und ein gewisser Stolz auf diese Art von Geschirr zeigt sich auch in der Feststellung, daß die Hafner auf das Land fahren durften und daß sie dort "des stuck als die haffner des weissen hafenerwerchs genyessen (mögen)." Die Bezeichnung "haffner des weissen hafenerwerchs" stand also synonym für die Prebrunner Hafner. Dieser, im Gegensatz zu anderen bayerischen mittelalterlichen Keramiken (außer Straubing) hellere Scherben und der geringe Export dürften wohl die Hauptursache sein für das Fehlen einer Bestimmung bezüglich der Kennzeichnung der Gefäße. Obwohl schon auf der um 1300 zu datierenden Keramik Hafnermarken (Stempelkeramik) zu finden sind und obwohl gerade die Gefäße des 15. Jh. häufig Marken in Form von Randkerben haben, wurde in den Ordnungen eine Kennzeichnung, wie sie etwa in der Ordnung von Straubing (1470) geschrieben steht: "Item es soll auch ain yeder maister der stat zaichen und sein aigens zaichen auf die obbeschriben hefen drucken", nicht verlangt.³⁸³⁾

e) Arbeitsruhe

Über die Dauer der täglichen Arbeitszeit ist in den Ordnungen nichts zu finden.

Überregional, d.h., in ganz Altbayern, war es im Mittelalter bei den Hafnern üblich, von Weihnachten bis Maria Lichtmeß (2. Februar) nicht zu arbeiten. Bereits in der Ordnung um 1350 wird auf diesen Brauch hingewiesen: "bi dem ersten, daz wir geveirt haben alle iar von weihnachten untz bis liechtmezz".³⁸⁴⁾ Auch 1509 (aaO. Feyr haltenn) fehlt diese Ordnung nicht. "Es sollen auch meister gesellen unnd ander des hanntwerchs von Weynachten bis auf liechtmeß eins jeden Jar's mit aller arbeit des hanntwerchs an das öffnen ruen unnd das nit arbeitenn nach altem irem herkhommen ...".

Wer diese winterliche Arbeitsruhe nicht einhielt, hatte der Stadt 40 Regensburger Pfennige und in die Büchse des Handwerks 20 Regensburger Pfennige zu bezahlen. Ausnahmen wurden in Regensburg nur dann gemacht, wenn ein Reichstag abgehalten wurde. Scheinbar wachte besonders das Kloster Prüfening über die Einhaltung der Arbeitsruhe, da sich das Handwerk am 22. Dezember 1556 an den Rat wandte mit dem Prälaten zu verhandeln "daß sie diese sechs Wochen vor dem Reichstag arbeiten mögen".³⁸⁵⁾

Daß diese Bestimmung ungern eingehalten wurde, geht aus der Einleitung dieses Briefes hervor: "Da bei dem Handwerk der Gebrauch ist, daß niemand von Weihnacht bis Lichtmesse an keinem Häfen auf der Scheibe arbeiten darf, sondern feiern mus."

So wehrten sich schon 1486/92 die Hafner von Reinhausen und am Steinweg (aaO.) gegen die Übernahme dieser Feier. Gegen Ende des 16. Jh. waren die Hafner der Ansicht, daß sie "ihre iärliche Feier halten (müssen)" um nicht zu viel Ton (Degel) zu verbrauchen.³⁸⁶⁾ Jedenfalls scheint man kurz darauf, mindestens aber seit 1604, diese Zeit nicht mehr eingehalten zu haben. In der Hafnerordnung von 1604 (aaO. 47) ist nur noch ein allgemeiner Hinweis zu finden, daß Feiertage eingehalten werden sollen: "Item welcher Maister auf Feyernachten oder in Feyertägen, unnd sonnst zu ungebräuchlicher Zeit Geschierrendt oder anqlast, unnd sich zuvor bey den Virmaistern nicht anmelden wurde, der soll umb zwen Schilling gestrafft werden."

Tonvorkommen

In der Urkunde vom Jahre 1290 wird eingangs darauf hingewiesen, daß "die Hafner am Preprunn vor alter her den Laym zu den erden geschirren von unserm Hof Königswiesen, umb hinach benannten järlichen Zinß genomen" haben.³⁸⁷⁾ Erneut verpflichtete sich nun - 1290 - das Kloster Prüfening, zu dem das Gut Königswiesen mit der Tonlagerstätte gehörte, den Hafnern "zu ewigen Zeiten" Ton zu liefern. Diese Zusage war jedoch mit der Auflage verbunden, "das der Laym einem Jeglichen derselben Hafner, durch den Verwalter unsers Hofes am Freprunn, In sein des Verwalters selbs rasten und mühe, für sein hauß geführt, und Ime von Jeder gewöhnlichen fuher oder Kharrer drei Pfening unverzogenlich bezalt werden...". Für den erhaltenen Ton hatte dem Kloster "ein Jeder besitzer seines Hauß (Hafnermeister) Vierzig Regensburger Pfening, ein Jeder Gesell, den man ein gemainer nent sechs und Zwainzig und ein jedlicher Innwohner Sechs und Zwainzig Pfening" am Tag des Klosterpatrons St. Georg Zins zu entrichten. Am gleichen Tag sollte auch ein Pfening "anleit oder Stiftpfening" gegeben werden. Als Gegengabe erhielt man für einen halben Pfening zu trinken. Zudem verlangte das Kloster von den Hafnern, wie schon erwähnt, einmal im Jahre 100 Stück Hafnergeschirr. Der Hof Königswiesen, auf dessen Grund die Tongruben waren, liegt "in der Talmulde zwischen dem Königswiesener Berg - im Volksmund "Dreibäumerlberg" genannt - und dem Nordhang des Ziegetsberges".³⁸⁸⁾ Das Kloster hatte ihn 1220 (1224 ?) von Herzog Ludwig d. Kelheimer (1183 - 1231) erworben. 1663 kam er dann zur Stadt Regensburg.³⁸⁹⁾ Auf die Tonvorkommen dieser Gegend, vor allem südlich von Königswiesen und Kumpfmühl, verweisen die Flurstücksnamen "An der Degelgrube" und "Degelberg". Zum Degelberg führte der Hafnersteig, "der zwischen Kumpfmühl und an der Platte emporführt und ehemals in der Gegend des Jakobstors seinen Ausgang nahm. An seinem Ende ist eine Mulde im Gelände, meist mit Wasser gefüllt, ein Anzeichen dafür, daß hier einst Erdreich abgegraben wurde".³⁹⁰⁾ FREYTAG (1940) erwähnt, daß an dieser Stelle bei Kumpfmühl noch die Ziegelei Wiedemann stand.

Außer dem Ton wurde auch Lehm abgebaut und zu Ziegeln verarbeitet. So bekennt am 12. Mai 1378 ein Hermann Schelle, Ziegelmeister, "dass die Herren vom Stadtrat ihm und seiner Hausfrau Margret Haus und Hofstatt auf dem Prenprunne, die einst Hermann der Oeder besass, überliessen ... Sie versprechen Haus und Ziegelofen in gutem Zustand zu halten und die Hofstattzinsen, 11 Pfg. an Kloster S. Emeram und 60 d, an Prul, zu zahlen ...".³⁹¹⁾ Wie schon erwähnt, zeigt auch eine vor 1633 entstandene Zeichnung von H. Bahre die Rauchwolke des Ziegelofens. Lehm war also stets in ausreichender Menge vorhanden.

Anders verhielt es sich mit dem Ton. Guter Ton, vor allem ein sich weißbrennender, war scheinbar nur an einer oder wenigen Stellen zu finden. Wegen der Tonfuhren und vor allem auch diesem "weißen Degel" kam es darum auch zwischen dem Hafnerhandwerk und dem Kloster Prüfening zu einem Jahrzehnte anhaltenden Streit.³⁹²⁾

Die Regensburger Keramik des 15. Jh. wurde im Gegensatz zu jener des 14. Jh. weitgehend oxydierend gebrannt. Für die Hafner am Prebrunn war es daher von großer Wichtigkeit, daß sie ungehinderten Zugang zu den Lagerstätten mit reinem weißen Ton - nicht dem sich bräunlich bis rotbrennenden lehmigen Ton - hatten. In einem "Brieff über den Weißen Tügl, gegeben im 1470. Jahr" wurde den Hafnern vom Kloster dann auch zugesichert - wobei eingangs bezug genommen wurde auf den 170 Jahre vorher ausgestellten Brief -, daß sie "solchen waisßen tügl, wo sie den albenthalben am Berg, und auff unßerm eigen zu Königswisen, nach Inhalt Ihres vordern obgescribenen Briefs finden, zugraben, ewiglichen nach ihrem nutz und notturfft gebrauchen mögen...".³⁹³⁾ Außer dem schon erwähnten Zins am St. Georgen-Tag und den Fuhrlohn hatten sie für die große

oder zwei kleine Truhen weißen Ton nun zusätzlich noch 11 Regensburger Pfennige zu zahlen. Etwa 100 Jahre (1579) später konnten sich die Hafner an diesen Vertrag von 1470 nicht mehr erinnern.³⁹⁴⁾ In einem Beschwerdebrief an den Rat der Stadt Regensburg heißt es: "Als die Hafner verwichenen St. Georgentag den Degelberg zu Königswiesen zu Lehen empfangen; habe ihnen der Richter H. Dolbinger vorgehalten: Vermöge des Vertrags d. 1470 hätten vom Handwerk die genommenen Fuhren weisser Degl sollen angezeigt, und davon, der gebürliche Zins à.11 Pfg. gegeben werden" sollen. Da dies nicht geschehen sei, müßte die Degelfuhr bis Pfinngsten eingestellt werden. Bis dahin müßte die Schuld bezahlt sein. Die Hafner wandten dagegen ein, daß sie diesen Vertrag nicht kennen und ihnen nur der ältere (von 1290) bekannt sei.

Ein von Archivar GEMEINER zusammengestellter umfangreicher Schriftverkehr zwischen den Hafnern und dem Kloster bzw. dem Rat der Stadt Regensburg und der Regierung in Straubing spiegelt dann im wesentlichen auch eine Entwicklung wider, die tendenziell am Beginn der frühen Neuzeit zu beobachten ist.

Ein selbstbewußter auftretendes Handwerk wehrt sich gegen zugewachsene oder angemäße Privilegien der obrigkeitlichen Gewalten.

Der Besitz des Degelberges ermöglichte dem Prälaten des Klosters zu verlangen, daß kein junger Meister die Arbeit aufnehmen dürfe, bis er sich nicht vorgestellt hätte. Das Handwerk meinte, daß es genügen müsse, sich am St. Georgitag vorzustellen und daß es wesentlicher wäre, wenn dieser junge Meister Bürger zu Regensburg wäre, und er als Meister im Handwerk aufgenommen sei. Im Mai 1590 verlangten die Hafner, daß der Bauer zu Königswiesen laut Vertrag den Ton auch weiterhin zum Preis von 15 Pfennigen pro Fuhre, 3 Pfennigen pro Karren und 6 Pfennigen pro Truhe fahren solle. Dieser wollte jedoch nur noch um Weihnachten fahren. Der Abt von Prüfening entgegnete auf die Beschwerde der Hafner: "Da der Vergleich wegen des durch den Bauer zu Königswiesen zufahrenden Degels blos zu seines Hofes lasten gemacht worden, so stehe es frey, denselben fahren zu lassen und den Hafnern bis auf Widerruf fremde Fuhren zu erlauben." Im Juni 1590 hatte das Handwerk keinen Ton mehr. Das Ansuchen an den Prälaten, wenigstens 2 Fuhren fahren zu lassen, wurde mit dem Hinweis auf die "vielen Arbeiten in der Erntezeit" und die "Grobheit der Hafner" abgelehnt. Erst am 6. Oktober 1592 erlaubte dann der Abt den Hafnern "drey Jahr lang ungehindert den weißen und grauen Degel durch einen fremden Fuhrmann" fahren zu lassen.

1604 wurde den Hafnern das Lehen wieder entzogen. Sie sollten zukünftig auch für den Degelberg Zins zahlen. Die Hafner wehrten sich dagegen mit der Feststellung, daß der weiße Degel schon vor fünf Jahren dem Rat überlassen wurde und "das Handwerk keinen als was unter dem andern vermischet gefunden wird, bekömt". Erst im April 1607 kam es dann zu einem Vergleich. Die Hafner sollten demnach in Zukunft 33 Pfennige für jede Tonart bezahlen, nur für ihre eigene Werkstatt graben und im übrigen die beim Abbau entstandene Grube wieder zuwerfen. Am 28. Juni 1776 kam es jedoch erneut zum Streit. Die drei letzten noch ihr Handwerk ausübenden Hafner verwiesen auf die Verträge von "d. 1290 bis 1607", nach denen sie Degel graben dürften. In einer Entgegnung wurde festgestellt, daß sich ihr Recht nur auf Königswiesen bezieht und dort kein Degel mehr zu finden sei. Kurz darauf, am 4. Oktober 1776, stellte St. Emmeram einige Tongründe, u.a. "einen weitläufigen Degelgrund bei dem Posthof" (auch die Abbacher Hafner holten von dort ihren Ton), zur Verfügung.³⁹⁵⁾

Handel und Verkauf in Regensburg und die Fraze des Exports

1. Verkauf in Regensburg

In einer Abhandlung über "Die Gewerbe der Stadt Regensburg im Mittelalter" schrieb H. HEIMPEL 1926: "Im allgemeinen war Regensburg im Mittelalter mehr eine Handels-, als eine Gewerbestadt. Der Kundenkreis der Gewerbe war also im allgemeinen auf die Stadt und das umliegende Landgebiet beschränkt.³⁹⁶⁾ Zu dem gleichen Ergebnis kam K. BOSL 1966 in einer Arbeit über die "Sozialstruktur der mittelalterlichen Residenz und Fernhandelsstadt Regensburg". Er schreibt: "Regensburg war im Früh- und Hochmittelalter eine Handelsstadt und ein Umschlagplatz fremder Waren, keine ausgesprochene Gewerbestadt oder Produktionsstätte von Spezialitäten. Der Handelsverkehr dieser großen Stadt an der Donau war vom 12./15. Jh. Transithandel großen Ausmaßes und über weite Strecken. Regensburg war eine Stadt der wagenden Fern- und Großhändler. F. BASTIAN sieht im Jahr 1383, mit dem das Handlungsbuch der Runtinger beginnt, einen Höhepunkt des Warenhandels überhaupt (1390 war Matthäus Runtinger mit 18030 Gulden der reichste Mann in der Stadt).³⁹⁷⁾ So stand das mittelalterliche Regensburg, gefolgt von Nürnberg, an der Spitze des Böhmen- und

Praghandels. In Prag saßen im Spätmittelalter Regensburger und in Regensburg Prager Bürger. Unter den Waren, welche im 13. Jh. auf der Donau befördert wurden, sollen sich nach F.J. KOCH (Zitat Michael) auch Geschirre befunden haben. "Selbstverständlich war das einheimische Gewerbe Regensburgs und des Nordgaues stark an dieser Ausfuhr beteiligt. Die Töpfer in vicus figulorum (Prebrunn, Anm. 305), die Lederer, Wollwirker usw."³⁹⁸) Es ist denkbar, daß kleinere Mengen von Keramik über größere Entfernungen exportiert wurden. Sicher ist allerdings nur, daß die Hauptabsatzgebiete der Prebrunner Hafner die Stadt selbst und die Märkte der Umgebung waren.

In Regensburg durften die Gewerbetreibenden nur in ihren Häusern oder in den vom Hansgericht aufgestellten Ständen, wie in den für einzelne Gewerbe erbauten Läden und Hallen verkaufen. Eine größere Anzahl (darunter die Hafner) hatte auch Verkaufsplätze, die gemeinsam benutzt wurden.³⁹⁹) Die Verkaufsstätten der Hafner, die "Hafengaden", lagen an der "Witvend" (Wiedfang). GEMEINER schreibt über diesen Ort: "Witevend, Witvend heut zu Tage Winfang war ein Parkplatz, wo die Last und Güterwagen mit Salz, Wein usw. aufgeladen und befrachtet wurden. In dieser Gegend, zunächst der Steinernen Brücke, sind noch heut die größten Gasthöfe, Salzniederlagen wo auch die Güter ehemals aus u. in die Schiffe geladen wurden."⁴⁰⁰) J. SCHWÄBL präzisiert die topographische Angabe Gemeiners indem er feststellt: "Der Wiedfang umfaßt also heutzutage den Häuserstock zwischen dem Fischmarkt und dem Salzstadel, westlich der Brücke einer, der Donau und der Goldenen-Bärenstraße andererseits. In der Nähe der obgenannten St. Georg-Kapelle^{4C} befand sich im Mittelalter eine Einbuchtung der Donau nach der Stadtseite, welche eine Art Hafen bildete und als Ländeplatz diente; und hier wurden auch die auf der Wasserstraße ankommenden Güter und namentlich das Holz gelagert."⁴⁰²) Es ist nicht festzustellen, seit wann die Hafner ihre Läden in dieser, für den Kauf günstigen Gegend hatten. Aus den Urkunden läßt sich entnehmen, daß dort etwa um die Mitte des 14. Jh. bereits "hefen" verkauft wurden.⁴⁰³) Im Jahre 1453 wurde vertraglich festgelegt - da es wohl wegen der Benutzung dieser Läden zu Streitigkeiten gekommen war -, die der Rat durch Bevollmächtigte beilegen ließ, "daß E. ganzes Haus an der Windfang an dem Hafnerbühel gelegen, Michel dem Weigel (vielleicht ein Mitglied der Hafnerfamilie Weigel) abkaufen und als ein gemeinsames Grundstück inne haben soll, ...".⁴⁰⁴) Aus einem Brief des Jahres 1513 geht hervor, daß es drei Läden waren, die aber zu diesem Zeitpunkt scheinbar nicht mehr im Besitz der Hafner sind, da sie von diesen gemietet wurden. Eine Barbara Stockherin gibt darin bekannt, "daß ich die under drey Läden, gegen der Pruckh, Inn meinem Hauß an der Wintfang geben, Dem Erbaren Handtwerch der Haffner auf Ewig verlassen, und gelihen hab,".⁴⁰⁵) Scheinbar konnte das Hafnerhandwerk um die Mitte des 16. Jh. noch zwei zusätzliche Verkaufsräume gewinnen, denn in einer Urkunde vom 12. Oktober 1557 wird berichtet von den "6 Läden in den 2 Güsterlichen Häusern an der Windfang", die dem Hafnerhandwerk⁴⁰⁶) "laut briefl. Urkunde auf ewig verschrieben sind, ...".

Etwas später, 1563, kauft der Bürger Leonhard Ratz zu Regensburg "von den Hafnern zu Reg. eine Behausung an der Windfang, wobey sich die Hafner in dem Hause Nr. 3 Läden gegen jährl. 15 Pfg. Zins auf ewig ausbedingen".⁴⁰⁷) Die juristische Fakultät in Altdorf bestätigte den Hafnern im Jahre 1700 erneut die Rechte über die "drei Läden", nachdem ihnen diese vom Hausbesitzer streitig gemacht worden waren.⁴⁰⁸) Bei der Übernahme der Läden durch das Handwerk (im Jahr 1453) wurde festgelegt, daß jedes Jahr in einer bestimmten Reihenfolge darum gelost werden sollte, wer in einem der Läden ein Jahr lang verkaufen darf. Alte Meister "der sich mit Arbeiten nicht mehr nähren könnten", wollte man für ein Jahr außerhalb der Reihe verkaufen lassen.⁴⁰⁹)

2. Verkauf auf fremden Märkten

Außer dem Verkauf in Regensburg selbst wurde in dem Vertrag von 1453 gleichzeitig der Verkauf auf fremden Märkten geregelt. Diese sollten nur zwei Meister besuchen. Auch hier wurden die Namen ausgelost.⁴¹⁰)

Ausdrücklich wird auch erwähnt, daß die Meister nur eigene Erzeugnisse verkaufen dürfen.⁴¹¹) Wie ernst es den Hafnern bezüglich dieser Punkte war, geht daraus hervor, daß eine Zuwiderhandlung eine einjährige Berufssperre und eine Geldstrafe nach sich zog. Neben dem Verkauf an den Kunden war es schon in der Mitte des 14. Jh. durchaus üblich, Waren auch an Händler abzugeben. In der frühesten, um 1350 entstandenen Hafnerordnung wird allerdings bereits die Einschränkung gemacht, daß kein Meister an einen Händler Waren abgeben darf, solange dieser noch Schulden bei einem anderen Meister hat.⁴¹²)

3. Import von Hafnergeschirr

Wie in anderen bayerischen Städten versuchten auch die Regensburger Hafner - aber auch andere Gewerbe -, sich von der Konkurrenz abzuschirmen, indem man beim Rat Marktverbote für nicht ortsansässige Hafner erwirkte. GEMEINER berichtet über das Jahr 1463, daß man den bayerischen Gewerbsleuten die Wochenmärkte zu Regensburg sperrte. Dafür wurden die Regensburger dann nicht auf die bayerischen Jahrmärkte zugelassen.⁴¹³⁾

Diese Form der Wettbewerbsbeschränkung fand dann in der Ordnung von 1509 (aaO.) ihren Niederschlag. "Item man soll fueran bey der statt khain frembs hafenerwerch hereinbringen fueren noch verkauffen ausgenommen die aus der zell von Ybs und Pechlarnn. die mögen drey tag im jar unnd sonst zw den gewöndlichenn Jarmerckhten ir hafenerwerch wol herbringen unnd ainzigs verkauffen was sy aber des nit einzigs verkauffen sollen sy samkauffs hyngebenn. Es mag auch ander frembds hafenerwerch allain zw den gewöndlichen Jarmärckten und sonst nit hergebracht unnd verkaufft werdenn."⁴¹⁴⁾ Die in anderen bayerischen Ordnungen zu findende Bestimmung (z.B. Ordnung von Ingolstadt von 1486 und Ordnung von Straubing von 1470, aaO.), daß die nicht verkaufte Ware wieder mitgenommen werden muß und nicht untergestellt werden darf, fehlt in Regensburg. Obwohl Urkunden in größerem Umfang, die über die Größenordnung des Handels vor dem 15. Jh. Aufschluß geben könnte, fehlen, kann doch gesagt werden, daß die Stadt erst im 15. Jh. - was auch am Fundmaterial erkennbar wird - und da vor allem in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts - Keramik in größerer Menge aufnahm. Hier ist in erster Linie an das Graphittongeschirr aus Obernzell "aus der zell" bei Passau zu denken, das konkurrenzlos war.

In welcher Härte der Kampf um den Regensburger Markt in der frühen Neuzeit ausgetragen wurde, geht aus einem Bericht des Hansgerichts vom 13. Oktober 1668 hervor, in dem es heißt: "... die Hafnermeister hätten angezeigt, wie die Hafner von Hof, Abach und a. umliegenden Orten, schlechtes Geschirr, wovon die Glasur herabfiele auf den Jahrmarkt hereinbrächten daß sie bessers Geschirr bringen, und die Glasur, unter welche Gift vermenget würde besser zu präparieren".⁴¹⁵⁾

4. Handel mit der Judenstadt

Da ein erheblicher Teil des Fundmaterials, vor allem aus dem 15. Jh., aus der ehemaligen Regensburger Judenstadt stammt, ist es notwendig darauf hinzuweisen, daß die Hafner von Prebrunn auch diesen Teil der Bevölkerung mit Geschirr belieferten. A. SCHMETZER schreibt, daß bereits um 970 ein Judenviertel an der Stelle des heutigen Neupfarrplatzes bestand.⁴¹⁶⁾ Im Mittelalter nahmen die Juden eine ziemlich gleichberechtigte, angesehene Stellung ein. Mit dem Niedergang der Stadt im 15. Jh. änderte sich die Lage der Juden, da die Handwerker ihre schlechte wirtschaftliche Lage ihnen zur Last legten.⁴¹⁷⁾ Die Judenstadt bestand um 1519 aus etwa 30, mehrere Stockwerke hohen Häusern. Die Bevölkerung wird auf 400 bis 500 Einwohner geschätzt. Regensburg hatte zum Vergleich zu dieser Zeit (um 1488) etwa 12000, höchstens 15000 Einwohner.⁴¹⁸⁾ Wie die übrigen Handwerker brachten die Hafner ihre Erzeugnisse in das durch Mauern von der übrigen Stadt abgeschlossene Viertel. Im Jahr 1515 wurde festgelegt, daß dies "hinfüran albeg an montag und ertag nach mitfasten ... in ir J'gassen" verkauft werden soll.⁴¹⁹⁾ Etwa um diese Zeit (am 29. März vor 1516, nach GEMEINER im Jahr 1518) kam es zu allgemeinen Beschwerden der Gewerbe gegen die Juden.⁴²⁰⁾ Die Beschwerde der Hafner richtete sich gegen eine Gewohnheit, nach der die Hafner den Juden jedes Jahr zu Ostern "höfen gemacht und dieselben in irer gassen feyl gehabt und ine verkauft" haben (scheinbar handelte es sich um die Anfertigung eines besonderen Gefäßtyps, der bisher noch nicht gefunden wurde).

Jedes Jahr wurde einer der Prebrunner Hafner durch Losentscheid damit beauftragt "und auf welchen maister das los gefallen, hat es mit grosser beswär, auch den spot, so er hat ... öffentlich leyden muessen, das auch ainem an seiner seel hail zu osterlicher zeit, (und) so er das gebeicht, hoch beswärt ...". Nun wollte das Handwerk, daß die Juden zukünftig diese "höfen ... bei unserm gewonlichen hafenerpehlnehmen ..., damit sollicher spott von uns abgetan werde". Bald darauf, im Jahre 1519, wurden die Juden aus der Stadt vertrieben und das Viertel niedrigerissen.

Zusammenfassung von Teil II

Das mittelalterliche Regensburg bezog seine Keramik von Hafnern, die in einem Vorort, heute Prebrunn genannt, westlich des Herzogparks und vor der Stadtmauer gelegen, wohnten. Der Prebrunn taucht 1181 zum ersten Mal in einer Urkunde auf. Damals gehörte er noch zur Stadt. Nach dem Bau der westlichen Stadtmauer im Jahr 1293 verblieb den Bewohnern der Ansiedlung nur noch ein Zugang zu dieser, durch das sogenannte "Prebrunner Tor". Der im Mittelalter ständig wechselnde Ortsname ist in einer Urkunde von 1290 überliefert. In ihr bestätigt der Abt von Prüfening den Hafnern am Prebrunn (Premprunne) das Recht, auf dem Degelberge bei Königswiesen Degel zu graben.

Daß dort im Mittelalter Hafner ansässig waren, geht schon aus einer Urkunde aus dem Jahre 1190 hervor. In der Blütezeit der Regensburg/Prebrunner Hafner, dem 14. Jh., dürfte es zwischen 10 bis 15 Betriebe gegeben haben. Die Hafnermeister waren angesehene Bürger der Stadt Regensburg. Als solche wohnten sie mit ihren Familien und dem Personal in eigenen Häusern. Sie hatten Gärten und Weinberge. In diesem Jahrhundert erscheinen in den Urkunden allein vier Mitglieder der Familie Gluthafen, die manchmal auch "Prenner" genannt werden.

Der leistungsmäßige Höchststand darf also zu einem guten Teil auf sie zurückzuführen sein. Der in Teil I besprochene, qualitative Leistungsabfall im 15. Jh. kann mit der ersten Zerstörung des Prebrunn im Jahre 1388 zusammenhängen. Von der namentlich bekannten ersten Hafnergeneration des 14. Jh. war im 15. Jh. kein Hafner mehr tätig. Das "Handwerk" ist zunftmäßig organisiert und es tritt nun geschlossen auf.

In der frühen Neuzeit, 1633, wurde der Prebrunn zum zweiten Mal zerstört. Die Hafner werden daraufhin in der Stadt ansässig. Am Ende des 13. Jh. (1290) war das Hafnerhandwerk am Prebrunn dem Rang nach in Meister und die sogenannten "Gesellen" organisiert. Es befand sich in einem starken Abhängigkeitsverhältnis vom Kloster Prüfening. Sicher läßt sich die Gründung einer Zunft in die erste Hälfte des 15. Jh. zurückverfolgen, wo sich die Hafner eine Ordnung gaben, in der man sich ausdrücklich auf alle Rechte und Gewohnheiten beruft. Diese Ordnung gehört zu den frühesten Regensburger und den ältesten Hafnerordnungen überhaupt. Die Meister waren mit allen Rechten und Pflichten Bürger der Stadt. Sie wirkten aktiv am politischen Leben der Stadt mit.

In den Ordnungen von "um 1350", 1434, 1509 und 1604 wird unterschieden in Meister, Gesellen (Hafnerknecht) und Lehrlingen (Lerchnecht). Die Lehrzeit betrug (1350) 5 Jahre und später (1509) nur noch 3 Jahre. Jeder Meister durfte nur einen Gesellen haben.

Die weitgehend macht- und rechtlose Stellung der Gesellen führte dann im 15. Jh. zu erbitterter und schwerwiegenden Auseinandersetzungen. Den Gesellen war vor allem der soziale Aufstieg weitgehend verbaut durch die einseitige Bevorzugung der Meistersöhne, kostspieliger Lehrzeit, den hohen Aufnahmegebühren zur Zunft und Bruderschaft und für die Verkaufsläden in der Stadt sowie moralisierenden Verordnungen.

Ab dem Jahre 1509 waren dann auch noch Meisterstücke anzufertigen, während die Söhne und Schwiegersöhne der Meister davon ausgenommen waren.

1607 erst organisierten sich auch die Hafnergesellen.

Regensburg war im Mittelalter eine Stadt der Groß- und Fernhändler. Es stand an der Spitze des Böhmen- und Praghandels. Im Spätmittelalter saßen in Prag Regensburger und in Regensburg Prager Bürger. Daß sich diese Handelsbeziehungen auf kulturellem Sektor bemerkbar machten und auch auf die Keramik nicht ohne Einfluß blieben, wurde eingehend besprochen. Die Regensburger Hafner dürften jedoch ihre Erzeugnisse kaum in größerem Umfang exportiert haben. Hauptabsatzgebiet war die Stadt selbst und die Märkte der Umgebung.

Der Verkauf erfolgte ab Werkstatt oder zum großen Teil in den schon ab der Mitte des 14. Jh. gemeinsam benutzten 3 Läden an der Wiedfang. Der Wiedfang lag an der Donau, unmittelbar am Hauptumschlagplatz für Güter aller Art. Die Meister durften nur eigene Erzeugnisse verkaufen. Allerdings wurden diese auch von Händlern vertrieben.

Wie die Hafner anderer Städte wehrten sich die Regensburger Hafner gegen Importe. Aus dem Fundmaterial geht hervor, daß dies etwa ab der Mitte des 15. Jh. nicht mehr recht gelang und daß die Stadt jetzt in größerem Ausmaß auswärtige Keramik, vor allem Graphittongeschirr aus Obernzell (Hafnerzell) bei Passau aufnahm.

III. TeilVerzeichnis der wichtigsten Fundorte im Stadtbereich von Regensburg

Altes Rathaus Westfront (Tiefgarage) =	ARW
Altes Rathaus Umbau 1969 =	ARU
Deischgasse (Neubau Zollner) =	D
Ecke Schöffner/Königsstraße 1965 =	ESK
Neubau Kreissparkasse 1967	
Grube A =	KSA
Grube westlich A =	KSWA
Grube A 2 =	KSA 2
Grube C =	KSC
Neupfarrplatz 1965 (Leder Hackl) =	Npl
Pfarrgasse Dez. 1963 =	Pfg
Pfauengasse Juli 1963 =	Pg
Prebrunn/Donau =	PrD
Pustet-Haus 1957 =	Pu
Runtinger-Haus 1963 =	R
Wöhrl-Bau, Schöffnerstraße 1966 =	W

K a t a l o gReihe A

Ist bei einer Archivnummer der Fundort nicht angegeben, dann war dieser in den Unterlagen nicht mehr auffindbar.

A 1, Domschule, K 1935/19 b; auf Scheibenkopf aufgebautes, breitgebauchtes Gefäß; Umbruch mit Wandungsknick; Mündung schräg abgestrichen; Quetschrandboden; Scherben oxyd. unter Reduktionswirkung gebrannt; dunkelgrau bis schwarz; grob gemagert mit Quarz und Feldspat; porös; Maße: H 12,4 cm; Mdm 12,3 cm; gr. Dm. 15,4 cm, Bdm 10,0 cm.

A 2, KSC; aufgebautes, breitgebauchtes Gefäß mit betonter runder Schulter; abgestrichene Mündung und Halszone nachgedreht; Innenboden nachgedreht; mit Radkreuz; sehr grob gemagert; kaum Goldglimmer; braun reduz. gebr.; Maße: H 17,5 cm; Mdm 15,8 cm; gr. Dm 21,9 cm; Bdm 11,5 cm.

A 3, Fundort in Regensburg unbekannt; aufgebautes, eiförmiges Gefäß; Mündung schräg abgestrichen; Quetschrandboden; Scherben grob gemagert; reduz. gebr.; dunkelgrau bis schwarz; porös; Maße: H 14,0 cm; Mdm 11,2 cm; gr. Dm 12,6 cm; Bdm 8,0 cm.

A 4, ARU; Randstück von aufgebaitem, kugeligen Gefäß; Mündung schräg abgestrichen; Wellenlinie auf der Schulter; grob gemagert; auch mit etwas Goldglimmer; porös; dunkelbraun bis schwarz reduz. gebr.; Wst 0,53 cm.

A 5, KSC; Randstück, auf der Schulter mit Wellenlinie und Leiste darunter verziert; Mündung abgestrichen; grob gemagert; porös; dunkelbraun reduz. gebr.; Wst 0,4 - 0,5 cm.

A 6, ARU; Randstück mit Wellenbandverzierung auf dem Innenrand; Mündung schräg abgestrichen; grob gemagert; etwas Goldglimmer; porös; grau bis braun reduz. gebr.; Wst 0,6 cm.

A 7, ARU; Randstück; Mündung abgestrichen und nachgeputzt; grob gemagert mit Quarz, Fspt. und Goldglimmer; porös; hellbraun oxyd. gebr.; Wst 0,8 - 1,0 cm.

A 8, Npl; Randstück mit Wellenlinie an Gefäßwandung; Mündung nachgeputzt; etwas verdickt; grob gemagert; Goldglimmerzusatz; porös; hellbraun oxyd. gebr.; Wst 1,0 cm.

Reihe B

B 1, KSC; Unterteil eines Gefäßes mit Wülstspuren; grobkörnig mit Quarz und Fspt. gemagert; Maße: gr. Dm 17,5 cm; Bdm 11,0 cm; Wst 0,6 cm.

B 2, ARU; Bodenstück mit Radkreuz; grob gemagert; mit Goldglimmerzusatz; ohne Quetschrand; rotbraun oxyd. gebr.; Wst 0,4 cm.

B 3, Npl; aufgebautes Gefäß mit eiförmigem Habitus; Mündung stark nachgedreht; Boden mit leichtem Quetschrand; grob gemagert; etwas Goldglimmer; rotbraun oxyd. gebr.; Maße: Tabelle.

B 4, Alte Kapelle, Seminarbau; aufgebautes, dickwandiges, schweres eiförmiges Gefäß; Hals und Mündung nachgedreht; Boden ohne Quetschrand; grob gemagert; etwas Goldglimmer; rotbraun oxyd. gebr.; Reduktionsflecken; Maße: Tabelle.

B 5, Domschule, K 1935/19; aufgebautes, gebauchtes Gefäß mit Schulter; Mündung dachförmig abgestrichen und gerundet durch Nachdrehen; grob gemagert; mit Goldglimmer; rotbraun oxyd.gebr.; Maße: Tabelle.

B 7, ARU; aufgebautes, breitgebauchtes, fragmentiertes Gießgefäß; Gießrohr vor Halseinziehung angarniert; Mündung begradigt durch Abschneiden (Länge 2,5 cm); Hals und Mündung nachgedreht; schmaler flacher Wulst um Schulter, um Umbruch eine Kante herausgearbeitet; mit Kalk und Quarz grob gemagert; Goldglimmerzusatz; gelbbraun oxyd. gebr.; Maße: Mdm 11,5 cm; gr.Dm 23,0 cm; Wst 0,52 cm.

B 8, Erhardihaus, 1953/40; aufgebautes, breitgebauchtes Gefäß; Mündung und Schulter nachgedreht; Drehrillen um Umbruch; grob mit Quarz und Fspt. gemagert; ganz vereinzelt Goldglimmerblättchen; reduz. dunkelbraun gebr.; kein Quetschrandboden; Maße: Tabelle.

B 8, Erhardihaus, K 1953/6; aufgebautes, breitgebauchtes Gefäß mit Tülle (Länge 3 cm); ab Gefäßmitte nachgedreht; grob gemagert; geringer Goldglimmerzusatz; rotbraun oxyd. gebr.; Maße: Tabelle.

B 10, K 1935/19 g; aufgebautes Henkeltöpfchen; Schulter nachgedreht; mit Drehrillen; Hals- und Lippenrand nachgedreht; Boden mit Kreuz; Henkelchen modelliert; mittelgrob gemagert; Silberglimmerzusatz; porös; rotbraun oxyd. gebr.; Maße: Tabelle.

B 11, ARU; Fragment von aufgebaitem, breitgebauchtem, wahrscheinlich zweihenkeligem Gefäß; am Rand nachgedreht; geformter Ringhenkel vor Halseinziehung; feine Rillen im Abstand gezogen um Bauchung; graphithaltiger, grob gemagelter Scherben; oxyd. gebr.; Wst 0,69 cm.

B 12, K 1935/62 a; aufgebautes, ganz nachgedrehtes und am Rand ausgedrehtes Gefäß mit waagrecht abgeschnittenem Rand; achtspeichiges Radkreuz auf Quetschrandboden; mittelgrob gemagert; mit Silberglimmer; oxyd. bis reduz. gebr.; Maße: Tabelle.

B 13, ARU; Bodenfragment mit großem, ein kleines überlagerndes Radkreuz; grob gemagert; mit Silberglimmer; oxyd. rot gebrannt mit Reduktionseinwirkung.

B 14, Leichtlgasse 8; Bodenfragment von aufgebaitem und ausgedrehtem Gefäß; dünner Boden, starke Wandung; Wandung gebauht ansteigend; mittlere Magerung; mit Silberglimmer; rotbraun oxyd.gebr.; außen mit Herdrußschwärzung; Wst 0,68 cm; Bst 0,33 cm.

B 15, Leichtlgasse; Wandstück von aufgebaitem und ausgedrehtem Gefäß; Drehrillen innen und außen; dekorativ um Umbruch; grobe Magerung; auch mit Silberglimmer; rotbraun oxyd. gebr.; Wst 0,45 cm.

B 16 - B 20, ARU; Leichtlgasse; Randstücke ausgedrehter Ränder von rotbrauner Keramik; mittlere bis feine Magerung; mit Silberglimmer, kaum oder kein Goldglimmer; porös; rotbraun oxyd. gebr.; Wst 0,5 cm.

B 21, ARU; freigedrehtes Öllämpchen; fragmentiert; grob gemagert; Silberglimmer; rotbraun oxyd. gebr.; Maße: H 3,2 cm; Mdm 12,1 cm; Bdm 8,9 cm; Wst 0,8 cm.

B 22, ARU; freigedrehter Deckel; fragmentiert; grob gemagert; Silberglimmer; porös; dunkelbraun reduz. gebr.; Wst 1,0 cm.

B 23, Königshof, A 2352; Öllampe oder/und Deckel; Platte mit Rundsteg; Steg aufgebaut und am Rand nachgedreht; Rillen auf Tellerunterseite; Kerben auf Rundsteg; Scherben rotbraun mit Reduktionsflecken; grobe Magerung; Goldglimmerzusatz; porös; Wst Teller 1,16 cm; Wst Steg 0,67 cm; Platten-Dm 16,3 cm.

B 24, ARW; Randstück von großem, aufgebaitem Vorratsbehälter; Lippe T-förmig; Wandung mit Wellenlinie, Rille und Leiste dekoriert; grob gemagert; mit viel Goldglimmer; porös; gelb oxyd. gebr.; Wst 0,7 cm.

B 25 - B 32, ARU, ARW, KSC; Randstücke großer aufgebaiter Vorratsschüsseln oder Kübel; meist grob gemagert; kaum oder nicht mit Goldglimmer versetzt; porös; rotbraun bis dunkelbraun, meist reduz. gebr.; Wst 1,2 - 1,3 cm.

B 33, ARU; keulenförmiges Randstück eines aufgebaitem Kübels; nachgedreht; grob gemagert; Goldglimmerzusatz; rotbraun oxyd. bis reduz. gebr.; Wst 1,5 cm.

B 34, ARU; Wandungsstück von aufgebaitem tiefer Schüssel; zwischen Leiste und Gurtband Wellenlinien eingezogen; sehr grob mit Fspt gemagert; starker Goldglimmerzusatz; rotbraun oxyd.gebr.; Reduktionsschleier; Wst 0,73 cm.

B 35 - B 38, ARU; ausgedrehte Randstücke aufgebaitem, tiefer Schüsseln; grobe Magerung; Silberglimmerzusatz; rotbraun oxyd. gebr.; Wst 0,8 cm.

B 39, Leichtlgasse 8; ausgedrehtes Randstück eines kübelartigen Vorratsgefäßes mit horizontalem T-Rand; rötlich bis weißlicher Scherben; grobe Magerung; Wst 1,15 cm.

Reihe C

C 1, KSC; aufgebautes, doppelkonisches Gefäß mit kantigem Umbruch; ab Halseinziehung leicht nachgedreht; Mündung abgeschrägt und nicht verdickt; Boden ohne Quetschrand; mittlere bis grobe Magerung; etwas Goldglimmerzusatz; porös; schwarzbraun reduz. gebr.; Maße: H 8,9 cm; Mdm 10,3 cm; gr. Dm 11,9 cm; Bdm 7,2 cm; Wst am Rand 0,5 cm.

C 2, KSC; aufgebautes, doppelkonisches Gefäß mit durch Drehrillen betonten Schulterknick; Halseinziehung leicht nachgedreht; Mündung abgestrichen; nicht verdickt und weit ausgebogen; Radkreuz; minimaler Quetschrand; grob gemagert; Silberglimmer; porös; braun reduz. gebr.; Maße: Tabelle.

C 3, KSC; Bodenstück ohne Quetschrand; außen mit kleinem Kreuz; innen Boden nachgedreht; grob gemagert; braun reduz. gebr.; Wst 0,6 cm.

C 4, KSC; stark fragmentiertes, doppelkonisches Gefäß mit Wandungsknick; Halseinziehung und Mündungsschräge nachgedreht; Boden ohne Quetschrand; mittlere Magerung; etwas Silberglimmer; porös; braun reduz. gebr.; Maße: Tabelle.

C 5, Wermutzgasse, K 1955/3; doppelkonisches Gefäß mit Drehrillen auf der Wandungseinziehung nach dem Umbruch; Lippenrand; Boden mit Quetschrand und Radkreuz; mittlere Magerung; mit Goldglimmer versetzt; porös; schwarz reduz. gebr.; Maße: Tabelle.

C 6, Wöhrle-Bau Schöffnerstraße; Doppelkonisches Gefäß; aufgebaut; mit dekorativen Drehrillen; Lippenrand; Boden mit minimalem Quetschrand; mittlere Magerung; kaum Goldglimmer; porös; schwarz reduz. gebr.; Maße: Tabelle.

C 7, ESK; Unterteil von doppelkonischem Gefäß; nachgezogene Drehrillen um Umbruch; nachgedreht bis zum Boden; Quetschrandboden; ausgeprägtes Radkreuz; fein gemagert; kein Glimmer; porös; dunkelbraun reduz. gebr.; Maße: Tabelle.

C 8, KSWA; aufgebautes Gefäß; bis zum Boden ausgedreht; Körper mit Schiene geglättet; mit Knickfalte; Kragenrand; ausgeprägter Quetschrandboden; fein gemagert; kaum Silberglimmer; porös; schwarz reduz. gebr.; Maße: Tabelle.

C 9, KSWA; aufgebautes Gefäß mit Drehrillen; Lippenrand; Quetschrandboden; mittlere Magerung; kaum Silberglimmer; porös; weißgrau oxyd. gebr.; Maße: Tabelle.

C 10, Neubau Ecke Kallmünzer/Ostengasse 188; aufgebautes flaschenartiges Gefäß mit Schnauze und breiten Drehrillen; Lippenrand; Bodenkreuz; mittlere Magerung; porös; weißgrau oxyd. gebr.; Maße: H 15,6 cm; Mdm 9,4 cm; gr. Dm 12,9 cm; Bdm 9,2 cm.

C 11, KSC; fragmentierte Napfschüssel, aufgebaut und ausgedreht; fein gemagert; Goldglimmerzusatz; porös; dunkelbraun reduz. gebr.; Maße: H 8,3 cm; Mdm 20,5 cm; Bdm 15,5 cm; Wst 0,7 cm.

C 12, Leichtlgasse 8; Reibschale, aufgebaut; Punktreihe am Rand; auf Außenwand eingeschnittener Kreuzdekor; Maße: H 4,3 cm; Mdm 10,9 cm; Bdm 6,5 cm.

Reihe D

D 1, Pg; halbes, doppelkonisches Gefäß; freigedreht; hart akzentuierter Umbruch mit Drehrillen; Lippenrand; Quetschrandboden; mittlere Magerung mit Fspt und Quarz; porös; braun bis schwarz reduz. gebr.; Maße: Tabelle; Wst 0,3 cm.

D 2, Pfg; halbes, doppelkonisches, freigedrehtes Gefäß; betonter und mit Drehrillen verzierter Umbruch; wellige Wandung; Lippenrand; Quetschrandboden; mittlere Magerung; porös; braun bis schwarz reduz. gebr.; Maße: Tabelle; Wst 0,3 cm.

D 3, ARW; stark fragmentiertes, freigedrehtes Gefäß; betonte Bauchung mit Drehrillen; Lippenrand; Quetschrandboden; mittlere Magerung mit schwarzem Sand; porös; weißlich oxyd. gebr.; Maße: Tabelle; Wst 0,5 cm.

D 4, wie D 3, nur größer; Maße: Tabelle.

D 5, KSA 2; freigedrehtes Gefäß; Drehrillen um Schulter; Lippenrand; Quetschrandboden; mittlere Magerung; porös; braun bis schwarz reduz. gebr.; Maße: Tabelle.

D 6, KSA 2; wie D 5; grob gemagert mit groben Einschlüssen; Aussprengungen der Gefäßwand; weißlich oxyd. gebr. mit Reduktionsflecken; porös; Maße: Tabelle.

D 7, Pfg; freigedrehtes Gefäß; Schulter durch Drehrillen betont; Lippenrand; mittlere Magerung; porös; weißlicher Scherben mit Reduktionsschwärzung; Maße: Tabelle.

D 8, K 1936/96 a, Schwarze Bärenstr. 10; freigedrehtes Gefäß; Drehrillen mit Bauchung; mit Schiene geglätteter Lippenrand; leicht untergriffig; Quetschrandboden; mittlere Magerung; porös; weißlicher Scherben mit Reduktionsschwärzungen; Maße: Tabelle.

D 9, K 1968/ 6 b, Nordseite des Altmannsches Hauses; freigedrehtes Henkelgefäß; Bauchung durch Drehrillen belebt; Lippenrand; Henkel modelliert; Quetschrandboden; oxyd. gebr. mit Reduktionsanflug; mittlere Magerung; Maße: H 13,5 cm; Mdm 10,9 cm; gr.Dm 12,6 cm; Bdm 8,9 cm; Wst 0,4 cm

D 10, ARW; Randfragment einer aufgebauten und ausgedrehten, weitmundigen Schüssel; Wellenlinie an geradem Rand; Scherben grob gemagert; porös; oxyd. gebr. mit Reduktionsanflug.

D 11, ARW; Randfragment mit gelochtem Griffappen und Wellenlinie auf dem T-Rand; sonst wie D 10.

Reihe E

E 1, KSWA; stark fragmentiertes, quadratisch eiförmiges Gefäß; freigedreht; drei mit der Schiene eingetiefte Rillen auf der Schulter; Lippenrand rundplastisch schmal; Quetschrandboden; fein mit Sand gemagert; weißlicher Scherben; oberflächlich reduktionsgeschwärzt; porös; Maße: Tabelle; Wst 0,5 cm.

E 2, Pu; kleines, quadratisch eiförmiges Gefäß; fragmentiert; eine breitere und eine schmale eingetiefte Rille um Schulter; schwarz reduz. gebr.; porös; Maße: Tabelle; Wst 0,3 cm.

E 3, Pfg; fragmentiertes, quadratisch eiförmiges Gefäß; freigedreht; über gekehrter Rille Umbruch und Halseinziehung mit Schiene geglättet; breiter Lippenrand; Quetschrandboden; Scherben weißlich; mit feinem Sand gemagert; porös; oberflächlich reduktionsgeschwärzt; Maße: Tabelle; Wst 0,4 cm.

E 4, KSA 2; Wandungsscherbe von quadratisch eiförmigem Gefäß; Umbruch und Halseinziehung mit Schiene geglättet; darunter zwei Drehrillen; mit feinem Sand und Kaliglimmer gemagert; porös; Scherben weißlich; reduktionsgeschwärzt; Wst 0,4 cm.

E 5, KSA 2; stark fragmentiertes, quadratisch eiförmiges, freigedrehtes Gefäß; um Bauchung zwei breite eingetiefte Bänder; breiter Lippenrand; Quetschrandboden; mittlere Magerung; porös; Scherben weißgrau reduktionsgeschwärzt; Maße: Tabelle; Wst 0,3 - 0,4 cm.

E 6, Pfg; Quadratisch eiförmiges Gefäß; freigedreht; breites eingetiefte Band um Körper; 2 Drehrillen darüber; breiter, mit Schiene geglätteter Lippenrand; Quetschrandboden; mittlere Magerung; porös; reduktionsgeschwärzt; Maße: Tabelle.

E 7, ESK; fragmentiertes, quadratisch eiförmiges Gefäß; freigedreht; plastisch ausgewölbtes Band am Umbruch; breiter, mit Schiene geglätteter Lippenrand; Quetschrandboden; mittlere Magerung; Scherben weißlich, oberflächlich reduktionsgeschwärzt; porös; Maße: Tabelle; Wst 0,5 cm.

E 8, KSWA; großes, fragmentiertes Gefäß; freigedreht; Band um Bauchung; Lippenrand untergriffig, mit Schiene geglättet; mittlere Magerung; weißgrau fleckig reduktionsgeschwärzt; porös; Maße: Tabelle; Wst 0,4 cm.

E 9, ARW; Randscherbe eines großen Gefäßes; freigedreht; Bandbegrenzungen um Schulter als Ringwülste plastisch herausgearbeitet; breiter Lippenrand; mittlere Magerung; teilweise stark reduktionsgeschwärzt; porös; Maße: Mdm 24,1 cm; gr. Dm 27,6 cm; Wst 0,5 - 0,6 cm.

E 10, KSWA; stark fragmentiertes Gefäß; freigedreht; Wandung von oben bis zur Hälfte mit Schiene geglättet; breites Band um Umbruch; unten durch kaum herausgearbeiteten Ringwulst und oben durch feine Rille begrenzt; mit Schiene geglätteter Lippenrand, leicht untergriffig; Quetschrandboden; mit Sand - größere Einschlüsse - gemagert; weißlich mit einigen Reduktionsflecken; porös; Maße: Tabelle; Wst 0,4 cm.

E 11, KSA; fragmentiertes Gefäß; freigedreht; Schulter und kurze Halseinziehung mit Schiene gearbeitet; außen gekehrter, untergriffiger Kragenrand; drei breite Rillen unter Schulter; Quetschrandboden; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 22,0 cm; Mdm 18,4 cm; gr.Dm 17,2 cm; Wst 0,48 cm.

E 12, ESK; Fragment von eiförmig kugeligem Gefäß mit Lippenrand; breite, mit Schiene gezogene Rillen um Schulter; feine Magerung; reduz. gebr.; porös; Wst 0,39 cm.

E 13, KSW; Unterteil eines eiförmig kugeligen Gefäßes; eingezogener Fuß; Quetschrandboden; zwei breite Bänder um Bauchung; feine Magerung; reduz. gebr.; porös; Wst 0,31 cm; Bdm 7,7 cm.

E 14, ESK; Fragment von eiförmig kugeligem Gefäß; untergriffiger, außen gekehrter Kragenrand; dekorative Bänder um Wandung; eingetieft und mit schmalen Leisten eingefast; ohne Magerung; reduz. gebr.; porös; Wst, 0,48 cm.

E 15, KSA 2; Fragment von eiförmig kugeligem Gefäß; untergriffiger, außen flacher Kragenrand; zwei Hafnermarken im trockenen Zustand eingekerbt; Rille in und vor Halskehlung; eingetiefte Ränder um Bauchung; feine Magerung; reduz.gebr.; porös; Wst 0,34 cm.

Reihe F

F 1, KSA 2; weitmundiges, freigedrehtes Gefäß mit schwach ausgebildetem Kragenrand; Bauchung mit drei breiten Rillen; Quetschrandboden; reduz. gebr.; starke Herdrußschwärzung; porös; Maße: Tabelle.

F 2, KSA 2; weitmundiges, freigedrehtes Gefäß mit Lippenrand; Umbruch und Halseinziehung mit Schiene geglättet; treppenförmig eingetiefte Rille darunter; Quetschrandboden; Scherben weißlich oxyd. gebr.; mittlere Sandmagerung; porös; Maße: Tabelle.

F 3, KSA; weitmundiges, freigedrehtes Gefäß; Umbruch, Halseinziehung und Kragenrand mit Schiene geglättet; um Bauchung zwei treppenartig eingetiefte Rillen; Fußeinziehung; Quetschrandboden; weißlicher Scherben oxyd. gebr. mit Reduktionsschwärzung; starke mittlere Sandmagerung; porös; Maße: Tabelle.

F 4, KSA 2; breites, weitmundiges Gefäß mit geglättetem Umbruch und drei treppenartig gestuften Bändern; Kragenrand; Quetschrandboden; Scherben weißlich oxydierend gebrannt mit Reduktionsflecken; mittlere Sandmagerung; porös; Maße: Tabelle.

F 5, KSA; schlankes, weitmundiges Gefäß mit Kragenrand; um Bauchung breites Gurtband mit plastisch herausgearbeiteten Begrenzungen; Quetschrandboden; Scherben oxyd. gebr.; weißgrau; Sandmagerung; porös; Maße: Tabelle.

F 6, KSA 2; weitmundiges Gefäß mit schwach gekehltem Kragenrand; um Schulter zwei Rillen; Quetschrandboden; Scherben oxyd. weißgrau gebr.; starke Sandmagerung; porös; Maße: Tabelle.

F 7, Schäffnerstraße, K 1965/37; schlankes, weitmundiges Gefäß mit betonter Schulter und Kragenrand; unter geglättetem Umbruch drei breite Rillen; Scherben reduz. gebr.; braun; mittlere Sandmagerung; porös; Maße: Tabelle.

F 8, KSA 2; schlankes Unterteil eines Gefäßes; freigedreht; Bauchung mit zwei breiten, stufenförmig eingetieften Rillen; Quetschrandboden; mittlere Sandmagerung; oberflächlich reduktionsgeschwärzt; porös; Bdm 8,5 cm; Wst 0,5 cm.

F 9, KSA 2; Randfragment von Gefäß mit umgekrempter Mündung (untergriffiger Lippenrand); treppenförmig eingetieftes Gurtband um Umbruch; mittlere Sandmagerung; oberflächlich reduktionsgeschwärzt; porös; Mdm 18,8 cm; Wst 0,4 cm.

F 10 - F 12, KSA; Randfragmente von Gefäßen mit untergriffigem Lippenrand oder mit Kremprand; mittlere Sandmagerung; weißgrau und reduktionsgeschwärzt; porös; Wst 0,38 cm - 0,50 cm.

Reihe G

G 1, KSA 2; schlankes, weitmundiges Gefäß mit betonter Schulter und überbetontem hohem Hals schwach gekehlter, weit ausgebogener Kragenrand; mit Schiene geglätteter Umbruch; drei flach eingetiefte Rillen darunter; Quetschrandboden; Scherben reduz. dunkelbraun gebr.; mittlere Sandmagerung; porös; Maße: Tabelle.

G 2, KSA; schlankes, weitmundiges Gefäß mit betonter Schulter; Rillen um Umbruch; flach gekehlter, weit ausgebogener Kragenrand auf hohem Hals; Quetschrandboden; eingezogener Fuß; Scherben weißgrau oxyd. gebr.; grob gemagert; porös; Maße: Tabelle.

G 3, KSA 2; hohes, schlankes, weitmundiges Gefäß; flach gekehlter Kragenrand; flach eingetiefte Rillen um Bauchung; eingezogener Fuß; mittlere Sandmagerung; oxyd. gebr. mit Reduktionsflecken; grauweiß; mittlere Sandmagerung; porös; Maße: Tabelle.

G 4, Pu; schlankes Gefäß mit ungebaucht konisch ansteigender Wandung; Umbruch und hoher Hals mit Schiene geglättet; darunter zwei breite Rillen; Kragenrand kaum gekehlt; Scherben unter starker Reduktionseinwirkung oxyd. gebr.; grauweiß bis braun; grob gemagert; porös; Maße: Tabelle.

G 5, KSA; schlankes Gefäß mit hoher Schulter und weit ausgebogenem Kragenrand; um die Bauchung ein breites Gurtband, darunter drei getreppert eingezogene Rillen; darüber ebenfalls zwei Rillen; Kehlung des Kragenrandes mit zwei feinen Rillen; Quetschrandboden; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: Tabelle.

G 6, Pu; Deckel mit hochgestülptem Rand und hohem Griffknopf; Quetschrandboden; Scherben oxyd. grauweiß gebr.; grob gemagert; porös.

G 7, K 1955/4 b, Wermutgasse; kleines, gebauchtes Henkeltöpfchen mit schwacher Mittelrille, bündig angesetzt, unten verstrichen; Drehrillen um Bauchung; Scherben oxyd. grauweiß gebr. mit Reduktionsflecken; Quetschrandboden; sehr stark gemagert; porös; Maße: H 9,1 cm; Mdm 6,8 cm; gr. Dm 8,9 cm; Bdm 5,4 cm.

G 8, KSA 2; Gießgefäß mit Lippenrand; kurzer Hals; eiförmige Bauchung durch breite Rillen belebt; Gießrohr auf Schulter angarniert (Rohrlänge 3,0 cm, Dm 2,0 cm, Wst 0,4 cm); Quetschrandboden; oxyd. gebr. mit Reduktionsflecken; grob gemagert; Maße: H 13,2 cm; Mdm 7,6 cm; gr.Dm 11,8 cm; Bdm 7,7 cm.

G 9, R; Lampe mit gezogener Schnauze und durchlochter Wandung unter aufmodellierter "Nase"; Quetschrandboden; Scherben oxyd. grauweiß gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: Mdm 13,7 cm; H 2,5 cm; Bdm 10,5 cm.

G 10, KSA 2; Fragment von weitmundigem, tiefem Gefäß mit Innenrandsteg als Deckelaufgabe; Außenwand mit zwei Rillen; Scherben oxyd. gebr.; grauweiß; mittlere Sandmagerung; porös; Mdm 28,5 cm; Steg 1,5 cm; Wst 0,9 cm.

G 11, KSA 2; tiefe Schüssel mit konischer Wandung; Rand verstärkt und nach außen abgeschrägt; breiter Ringhenkel am Rand angarniert; Quetschrandboden; oxyd. weißgrau gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 14,5 cm; Mdm 28,0 cm; Bdm 14,3 cm.

G 12, KSA 2; Becherkachel mit konisch ansteigender Wandung und spiraliglaufende Rille darauf; Quetschrandboden; Scherben oxyd. grauweiß gebr.; grob gemagert; porös; H 15,2 cm; Mdm 13,0 cm; Bdm 7,0 cm.

Reihe H

H 1, KSA; eiförmig gebauchtes Gefäß; schmaler eingezogener Fuß; kurze Halskehlung; gerader, kelchartiger Kragenrand, nicht untergriffig; Rillen um Umbruch; Quetschrandboden; mittlere Sandmagerung; porös; reduz. gebr.; Maße: 14,5 cm; Mdm 10,5 cm; gr. Dm 12,8 cm; Bdm 6,4 cm.

H 2, KSA; schlankes, weitmundiges, fragmentiertes Gefäß mit eingezogenem Fuß; kurze kräftige Halseinziehung zum kelchartigen, steilstehenden Kragenrand; um Umbruch drei Rillen; Quetschrandboden; Scherben stark mit mittlerer Körnung gemagert; porös; reduz. gebr.; Maße: H 16,0 cm; Mdm 15,0 cm; gr.Dm 14,8 cm; Bdm 8,5 cm; Wst 0,35 cm.

H 3, K 1937/220 i; eiförmiges Gefäß mit kelchartigem Kragenrand; kaum untergriffig; Hals ausgeprägt; eingezogener Fuß; Gurtband von Rillen begrenzt; Quetschrandboden; grobe Sandmagerung; reduz. gebr.; porös; Maße: H 13,2 cm; Mdm 11,4 cm; gr.Dm 11,9 cm; Bdm 6,5 cm.

H 4, Schäffnerstraße, K 1965/37; eiförmig kugeliges Gefäß mit eingezogenem Fuß; kurzer Hals; profilierter, gerader kelchartiger Kompositrand; nicht untergriffig; Wandungsrillen; Quetschrandboden; mittlere Magerung; reduz. gebr.; porös; Maße: H 13,3 cm; Mdm 11,5 cm; gr.Dm 12,9 cm; Bdm 7,2 cm.

H 5, KSA; stark fragmentiertes, eiförmiges Gefäß mit schmalen, eingezogenem Fuß; kurzer Hals; steilstehender, kelchartiger Kompositrand mit Schiene profiliert; um Umbruch gleichmäßig gezogene schmale Rillen; getreppte Rillen vor Halskehlung; Quetschrandboden; mittlere Magerung; fleckig reduz. gebr.; porös; Maße: H 18,3 cm; Mdm 13,0 cm; gr.Dm 15,6 cm; Bdm 7,9 cm; Wst 0,35 cm; Bst 0,5 cm.

H 6, KSA; Randstück von kelchartigem Kompositrandgefäß; Rand mit getreppten und triangulären Rillen profiliert; um Schulter mit Leder gezogene Rillen; mittlere Magerung, stark glimmerhaltig; reduz. gebr.; Wst 0,35 cm.

H 7, Npl; Randstück von Kompositrandgefäß mit triangulären Rillen; Innenrand kantig; gleiche, mit Schiene gezogene Rillen ab Halskehlung auf der Wandung; mittlere Magerung; oxyd. gebr.; Wst 0,3 cm.

H 8, W; Randstück mit untergriffigem Kompositrand; mit zwei triangulären Rillen profiliert; alle 2 cm Randlappung; Innenkehlung und Randabschluß mit Schiene kantig nachgezogen; vor Halskehlung zwei getreppte Rillen; oxyd. gebr.; Wst 0,35 cm.

H 9, W; Randstück mit sehr flachem Kompositrand; schwache Innenkehlung; extreme Randlappung; vor flacher Halseinziehung zwei getreppte Rillen; oxyd. gebr.; Wst 0,35 cm.

H 10, Keplerstraße; Oberteil von Kompositrandgefäß; mit Schiene gezogene Innenkehlung und zwei tiefe Rillen im Außenrand; ziselierte Rillen um Umbruch; dekorative Kerben im Rand; reduz.gebr.; mittlere Magerung; porös; Mdm 13,7 cm; Wst 0,35 cm.

Reihe I

I 1, Keplerstraße; weitmundiges Gefäß mit untergriffigem Kragenrand und flacher Fußeinziehung; Bandekor von getreppter Rille und der Halskehlung oben gerahmt; Schnittboden; grobe Magerung; reduz.gebr.; porös; Maße: H 13,1 cm; Mdm 15,0 cm; gr.Dm 12,7 cm; Bdm 8,0 cm.

I 2, Zieroldplatz; fragmentiertes, weitmundiges Gefäß mit untergriffigem Kragenrand; flache Fußbeinziehung; breites Gurtband mit zwei nach unten und zwei nach oben getreppten Rillen; Quetschrandboden; mittlere Magerung; reduz. gebr.; porös; Maße: H 17,8 cm; Bdm 8,7 cm; Wst 0,4 cm.

Reihe J

J 1, K 19 b; fragmentiertes Gefäß mit hohem Hals und gekehltm Kragenrand; eingezogener Fuß; feine, trianguläre Rillen um Umbruch; Quetschrandboden ohne Rille; mittlere Magerung; porös; reduz. gebr.; Maße: H 18,6 cm; Mdm 15,6 cm; gr.Dm 15,6 cm; Bdm 9,2 cm; Wst 0,35 cm.

J 2, Karmelitenkloster, Alter Kornmarkt; Gefäß mit hohem Hals und gekehltm, kantigen Kragenrand; feine, treppenförmige Rillen am Umbruch; Quetschrandboden ohne Rille; mittlere Magerung; porös; reduz. gebr.; Maße: H 22,0 cm; Mdm 17,8 cm; gr.Dm 17,8 cm; Bdm 9,4 cm.

J 3, ESK; Fragment von hochhalsigem Gefäß mit Kragenrand; mit Schiene geglätteter Rand; feine Rille vor der Halskehlung; kratige, mit Schiene gezogene Rillen um den Umbruch; mittlere Magerung; reduz. gebr.; porös; Wst 0,39 cm.

J 4, W; Randfragment von hochhalsigem Gefäß mit Kragenrand; Rillen um Umbruch; mittlere Magerung; porös; reduz. gebr.; Wst 0,4 cm.

J 5, ARU; Randfragment von hochhalsigem Gefäß mit Kragenrand; auf kantiger Mündung 4 Kerbschnitte als Hafnerzeichen; mittlere Magerung; reduz. gebr.; porös; Wst 0,38 cm.

Reihe K

K 1, KSA; Gefäß mit schwach untergriffigem Lippenrand; flach eingezogene Rillen um Umbruch; Quetschrandboden ohne Rille; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 15,8 cm; Mdm 11,8 cm; gr.Dm 14,3 cm; Bdm 8,5 cm.

K 2, Npl; hochhalsiges Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; ziseliert schmale Rillen um Umbruch; Quetschrandboden ohne Rille; fleckig reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 15,0 cm; Mdm 12,5 cm; gr.Dm 13,5 cm; Bdm 8,0 cm.

K 3, Kassiansplatz/Schalterhaus; hochhalsiges Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; schmale, schwach ausgebildete Rillen um Umbruch; Quetschrandboden ohne Rille; fleckig reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 12,7 cm; Mdm 11,1 cm; gr.Dm 12,4 cm; Bdm 7,0 cm.

K 4, K 1936/220 c, Dachauplatz; hochhalsiges Gefäß mit untergriffigem Lippenrand, ziseliert schmale Rillen um Umbruch; Quetschrandboden ohne Rille; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 13,5 cm; Mdm 12,7 cm; gr.Dm 14,0 cm; Bdm 6,4 cm.

K 5, Domschule; hochhalsiges Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; eingezogener Fuß; schmale, mit Schiene gezogene Rillen um Umbruch; Quetschrandboden ohne Rille; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 13,5 cm; Mdm 12,7 cm; gr.Dm 14,0 cm; Bdm 6,4 cm.

K 6, Keplerstraße; Oberteil von hochhalsigem Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; trianguläre Wellenlinie in Rand eingezogen; getreppte und trianguläre Rillen um Umbruch; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Mdm 16,5 cm; Wst 0,38 cm.

Reihe L

L 1, Königsstraße/Weißbräuhausgasse; hochhalsiges Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; Fuß flach eingezogen; Banddekor um Umbruch; Quetschrandboden ohne Rille; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 13,6 cm; Mdm 13,6 cm; gr.Dm 13,0 cm; Bdm 7,0 cm.

L 2, Fu; hochhalsiges Gefäß - stark fragmentiert - mit untergriffigem Lippenrand; eingezogener Fuß; Schulterband mit zwei triangulären Rillen oben, zwei stufenförmigen unten; Boden mit Quetschrand; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 10,1 cm; Mdm ca. 12,5 cm; gr.Dm 10,5 cm; Bdm 6,3 cm; Wst 0,28 cm.

L 3, ARW; Randfragment von hochhalsigem Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; Banddekor von je zwei getreppten Rillen gebildet; reduz. gebr.; porös; mittlere Magerung; Wst 0,4 cm.

L 4, Domschule; fragmentiertes, hochhalsiges Gefäß mit Lippenrand; Kerbe als Hafnermarke in Rand, eingezogener Fuß; trianguläre engstehende Rillen um Umbruch; zwei getreppte Rillen um Halskehlung; Schnittboden; fleckig reduz.gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 11,5 cm; Mdm 11,3 cm; gr.Dm 11,1 cm; Bdm 6,0 cm; Wst 0,28 cm.

L 5, Npl; hochhalsiges Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; schmale, mit Schiene gezogene trianguläre Rillen um Umbruch; eingezogener Fuß; Schnittboden; oxyd.gebr.; mittlere Magerung; Maße: H 15,0 cm; Mdm 13,7 cm; gr.Dm 13,1 cm; Bdm 7,1 cm.

L₆, ARW; Randfragment von hochhalsigem Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; Wellenlinie auf Rand; Banddekor mit einer stufenförmigen Rille; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,33 cm.

L₇, ARW; Randfragment von hochhalsigem Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; 5 Rillen auf dem Rand; Banddekor von einer triangulären und einer stufenförmigen Rille gerahmt; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,45 cm.

L₈, ESK; Randfragment von hochhalsigem Gefäß mit Kremprand; getreppte Rille vor Halskehlung; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,41 cm.

L₉, ESK; Bodenfragment mit Quetschrandboden und fragmentiertem Radkreuz; Bdm 8,4 cm; Radkreuzdurchmesser 4,3 cm; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös.

Reihe M

M₁, W; Randfragment mit untergriffigem Lippenrand; Halseinziehung kurz und flach gekehlt; kaum gebauchte Wandung; reduz. gebr.; porös; mittlere Magerung; Wst 0,30 cm.

M₂, W; Randfragment mit Lippenrand; nicht untergriffig und mit kantiger Mündung; Rille in Kehlung; Rillen um kaum gebauchter Wandung; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,28 cm.

M₃, W; Randfragment mit dachförmigem Kragenrand; nicht untergriffig; getreppte Rille in Kehlung; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,30 cm.

M₄, W; Randfragment mit untergriffigem, dachförmigen Kragenrand; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,45 cm.

M₅, KSA; Gefäß mit dachförmigem Kragenrand; kurzer, kaum gekehltter Hals mit getreppter Rille; kaum gebauchte Wandung; Fuß flach eingezogen; Gefäß mit Draht abgeschnitten; irisierend reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 15,5 cm; Mdm 12,2 cm; gr.Dm 12,3 cm; Bdm 7,8 cm; Wst 0,30 cm.

M₆, Npl; Randfragment mit dachförmigem Kragenrand; tief eingezogene breite Rille im Rand; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,32 cm.

Reihe N

N₁, R; Randfragment von tiefer Schüssel mit untergriffigem Lippenrand; trianguläre Rille im Rand; getreppte Rillen, ein Gurtband begrenzend; mittlere Magerung; fleckig reduz. gebr.; porös; Wst 0,45 cm.

N₂, Keplerstraße; Unterteil einer tiefen Schüssel; Gurtband mit zwei normalen Rillen oben und zwei getreppten Rillen unten; Fußeinziehung; Quetschrandboden; mittlere Magerung; reduz. gebr.; porös; Maße: gr.Dm 13,6 cm; Bdm 9,0 cm; Wst 0,53 cm.

N₃, Npl; Näpfchen mit konischer Wandung; Mitte mit getreppter Rille; Quetschrandboden; mittlere Magerung; fleckig oxyd. gebr.; porös; Maße: H 5,2 cm; Mdm 9,8 cm; Bdm 4,7 cm.

N₄, D; Becherkachel mit spiralig getreppter Rille; Quetschrandboden; mittlere Magerung; fleckig oxyd. gebr.; porös; Maße: H 10,4 cm; Mdm 13,3 cm; Bdm 6,2 cm.

N₅, D; Becherkachel mit spiralig triangulärer Rille; Quetschrandboden; mittlere Magerung; fleckig oxyd. gebr.; porös; Maße: H 13,7 cm; Mdm 14,5 cm; Bdm 7,4 cm.

N₆, K 1935/19; Becherkachel mit gefalteter Schnauze; spiralig getreppte Rille; Quetschrandboden; mittlere Magerung; fleckig oxyd. gebr.; porös; Maße: H 14,5 cm; Mdm ca. 10,4 cm; Bdm 7,4 cm.

N₇, K 1936/224 e; Napfkachel mit spiralig getreppter Rille; Quetschrandboden; mittlere Magerung; porös; fleckig oxyd. gebr.; Maße: H 5,5 cm; Mdm 12,5 cm; Bdm 9,9 cm.

N₈, ESK; Fragment einer quadratischen Schüsselkachel; in die Wandung eine nach oben getreppte Rille tief eingezogen; oxyd.gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,81 cm.

N₉, ARW; Fragment eines Deckels mit hohlem Griffknopf; Wandung mit breiten, getreppten Rillen; dekoriert; oxyd. gebr.; feine Magerung; porös; Wst 1,05 cm.

N₁₀, ARW; Fragment von glockenförmigem Deckel; vom Griffknopf aus gedreht; abgehoben, d.h., mit Quetschrandboden; reduz. gebr.; feine Magerung; porös; Wst in der Mitte 0,71 cm.

N₁₁, Schöffnerstraße, K 1965/37; Gefäßdeckel mit lippenförmig verdicktem, hochgezogenem Rand; vollplastischer Griffknopf; getreppt eingezogenes Dreieck am Knopf; mittlere Magerung; reduz. gebr.; porös; Maße: H 1,8 cm; Dm oben 11,3 cm; Bdm 3,4 cm.

N₁₂, K 1968/6 b; kleines Gießgefäß; kugelig gebaucht mit Fußeinziehung; Lippenrand; weit nach außen gebogen; geformter Henkel bündig zum Rand angesetzt und diesen überragend; Rille reformiert und im rechten Winkel zum Henkel auf die Schulter angarniert; Rillen um Bauchung; Quetschrandboden; schwach reduz. gebr.; kaum Magerung; Maße: H 9,9 cm; Mdm 7,9 cm; gr.Dm 11,3 cm; Bdm 5,6 cm; Rohrlänge 2,0 cm.

N 13, Schöffnerstraße; K 1965/37; fragmentiertes Henkelgefäß mit dreieckiger Mündung; Fuß-einziehung; Quetschrandboden; mit Schiene gezogene normale Rillen vor der Mündungseinziehung; ringförmiger Wulsthenkel; die Mündung überragend; redu. gebr.; sehr feine Magerung; porös; Maße: H 10,8; Mdm 9,0 cm; gr.Dm 11,2 cm; Bdm 6,3 cm; Wst 0,39.

N 14, K 1936/221 b, Dachauplatz; kugelig gebauchtes Henkelgefäß mit untergriffigem Lippenrand; Fußeinziehung; ringförmiger Wulsthenkel an der Mündung angarniert; Banddekor mit zwei nach unten getreppten Rillen oben und zwei getreppten Rillen unten; schwache Rille auf dem Rand; oxyd. gebr. mit Reduktionsstellen; mittlere Magerung; porös; Maße: H 9,7 cm; Mdm 10,0 cm; gr. Dm 10,8 cm; Bdm 7,6 cm.

N 15, K 1936/221 a, Dachauplatz; eiförmig gebauchtes Henkelgefäß; Fußeinziehung; ungekehrter Kragenrand; ringförmiger Wulsthenkel über die Mündung gebogen; Quetschrandboden ohne Rand; Banddekor mit je zwei nach unten und oben getreppten Rillen; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 11,8 cm; Mdm 10,8 cm; gr. Dm 11,2 cm; Bdm 6,6 cm.

N 16, HV 1291; Henkelgefäß mit wellblechartiger Faltung der Mündung; Fußeinziehung; ringförmiger Wulsthenkel; Quetschrandboden ohne Rand; in Halskehlung getreppte Rille; Gurtband um Bau-chung von je 2 getreppten Rillen gebildet; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: Höhe 14,2 cm; Mdm 11,0 cm; gr.Dm 13,4 cm; Bdm 7,0 cm.

N 17, Fundort in Regensburg unbekannt; Kanne; Rand mit vier Wülsten profiliert; gefaltete Schnauze; Wulsthenkel knapp unter der Mündung angarniert; Fußeinziehung; Banddekor zwischen getreppten Rillen; Quetschrandboden; mäßig reduz. gebr.; porös; Maße: H 19,6 cm; Mdm 10,7 cm; gr.Dm 15,4 cm; Bdm 9,5 cm.

N 18, K 1936/227 a; Dachauplatz; Sparkasse; breit gebaucht; um Mittelknöpfchen zwei Rillen; Querschnitt als Einwurfschlitz; Quetschrandboden; oben engobiert; mittlere Magerung; Maße: H 5,2 cm; gr.Dm 6,9 cm; Bdm 4,0 cm; Wst 0,25 cm.

N 19, ARW; Blumenvase; gebaucht; trichterförmiger Oberteil im zweiten Arbeitsgang aufgedreht; Krause mit Randleppung zwischen Körper und Trichter; engobiert und mit weißem Pfeifenton eingeschlämmt; mittlere Magerung; oxyd. gebr.; Wst 0,49 cm.

Reihe O

O 1, Ecke Königsstraße/Weissbräuhausgasse; stark fragmentiertes, weitmundiges Gefäß mit Kragenrand und eingezogenem Fuß; schwach ausgeprägte Rillen; Quetschrandboden; grobe Magerung; porös; oxyd. gebr. mit Reduktionsflecken; Maße: H 14,7 cm; Mdm ca. 15,5 cm; gr.Dm 14,0 cm; Bdm 7,8 cm; Wst 0,3 cm.

O 2, K 1946/41 b; stark fragmentiertes, weitmundiges Gefäß mit Kragenrand und eingezogenem Fuß; bandförmiger Dekor von treppenförmigen Rillen begrenzt; abgeschnittener Boden mit Schnittwirbel; Gefäß innen engobiert; mittlere Magerung; oxyd. gebr. mit Reduktionsflecken; porös; Maße: H 15,6 cm; Mdm ca. 18,0 cm; gr.Dm ca. 15,0 cm.

Reihe P

P 1, Zieroldplatz; Fragment von Gefäß mit hochgekehltm Kragenrand; dachförmige Mündung; tri-anguläre Wellenlinie in Randkehlung; mittlere Magerung; irisierend reduz.gebr.;porös; Wst 0,39 cm.

P 2, Donau; fragmentiertes Gefäß mit hochgekehltm Kragenrand; dachförmige Mündung; kaum betonte untere Randkante; trianguläre Rille in Randkehlung; mittlere Magerung; irisierend reduz.gebr.; porös; Wst 0,33 cm.

P 3, PrD; fragmentiertes Gefäß mit hochgekehltm Kragenrand; dachförmige Mündung; Gefäßkörper kaum gebaucht konisch ansteigend; manganschwarte Linie vor unterer Randkante; oxyd.gebr.; grobe Magerung; Maße: H 17,5 cm; Wst 0,48 cm.

Reihe Q

Q 1, Fundort unbekannt; Gefäß mit dachförmigem, untergriffigem Rand; drei Rillen in Halskehlung; mittlere Magerung; fleckig reduz.gebr.; porös; Maße: H 24,0 cm; Mdm 20,0 cm; gr.Dm 17,0 cm; Bdm 12,7 cm.

Q 2, PrD; fragmentiertes Gefäß mit dachförmigem Kragenrand; nicht untergriffig; tief eingekerbte Rille in Rand; Manganstreifen vor Halseinziehung; oxyd.gebr.; mittlere Magerung; Quetschrandboden; porös; Maße: H 31,6 cm; gr.Dm 22,0 cm; Bdm 11,7 cm; Wst 0,41 cm.

Q3, PrD; fragmentiertes Gefäß mit untergriffigem, dachförmigem Kragenrand; Rand mit arkadenförmigem Dekor; Manganstreifen vor Halskehlung; um Schulter schmale Rillen; mittlere Magerung; oxyd. gebr.; porös; Wst 0,68 cm.

Q4, PrD; Fragment von Gefäß mit untergriffigem, dachförmigem Kragenrand; arkadenförmiger Dekor zwischen Rillen auf Rand und vor Hals; manganbraune Linie darunter, darauf schmale Rillen; mittlere Magerung; oxyd. gebr.; porös; Wst 0,62 cm.

Q5, Npl; Fragment von Gefäß mit untergriffigem, dachförmigem Kragenrand; Wellenlinie auf Rand; Wellenlinie und zwei getreppte Rillen in Halskehlung; mittlere Magerung; fleckig reduz.gebr.; porös; Wst 0,55 cm.

Q6, K 1947/7 c; Gefäß mit dachförmigem Kragenrand; nicht untergriffig; betonte Schulter; knapp Fußeinziehung; getreppte Rille vor Halskehlung; mittlere Magerung; reduz.gebr.; porös; Maße: H 17,1 cm; Mdm 13,8 cm; gr.Dm 13,6 cm; Bdm 9,3 cm.

Q7, Npl, K 1965/75 b; Gefäß mit dachförmigem Kragenrand; nicht untergriffig; knappe Fußeinziehung; eisenrot gefärbte Linie vor Halskehlung; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 17,8 cm; gr.Dm 14,2 cm; Bdm 9,5 cm.

Q8, PrD; Fragment von Gefäß mit dachförmigem Kragenrand; nicht untergriffig; tiefe Rille im Rand; Mündungskante mit drei Hafnermarken; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,4 cm.

Reihe R

R1, K 1957/37, Schöffnerstraße; Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; betont gekehlter Hals; gebaucht; Fußeinziehung; Quetschrandboden; Gurtband um Schulter; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 14,4 cm; Mdm 12,4 cm; gr.Dm 13,0 cm; Bdm 8,0 cm.

R2, K 1956/28 Pfg; Gefäß mit untergriffigem Lippenrand; eiförmig gebaucht mit Fußeinziehung; drei Rillen vor Halskehlung; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 15,8 cm; Mdm 12,0 cm; gr.Dm 13,0 cm; Bdm 7,3 cm.

R3, Pfg; Gefäß eiförmig gebaucht; braune Linie vor Halseinziehung; feine Rillen darunter; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 18,4 cm; Mdm 14,5 cm; gr.Dm 15,8 cm; Bdm 9,1 cm.

Reihe S

S1, PrD; Fragment von Gefäß mit untergriffigem Lippenrand und hoher Halskehlung; braune Linie vor flacher Kehlung; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Est 0,41 cm.

S2, D; Fragment von Gefäß mit untergriffigem Lippenrand und hoher Halskehlung; Wellenlinie im Rand; Kante in der Kehlung; um Bauchung schmale Rillen; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; Wst 0,6

S3, PrD; Fragment von Gefäß mit untergriffigem Lippenrand und hoher Halskehlung; Hafnermarke fingerkuppenförmig eingedrückt; Kante in flacher Halskehlung; braune Linie darunter; oxyd.gebr.: mittlere Magerung; Wst 0,36 cm.

S4, PrD; Fragment von Gefäß mit untergriffigem Lippenrand und hoher Halskehlung; dekorative Kante und braune Linie in flacher Halskehlung; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; Wst 0,37 cm.

Reihe T

T1, Silberne-Kranz-Gasse; tiefe Schüssel mit untergriffigem Lippenrand; Fußeinziehung; betonte Schulter; hoher Hals; Quetschrandboden mit Mangansuspension ausgegossen; oxyd.gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 13,1 cm; Mdm 21,5 cm; gr.Dm 17,0 cm; Bdm 10,8 cm.

T2, R; tiefe Schüssel mit untergriffigem Lippenrand; Fußeinziehung; Gurtband um Schulter; Rille vor dem Rand; Rille im Rand; Quetschrandboden; innen Mangansuspension; oxyd.gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 12,3 cm; Mdm 18,6 cm; gr.Dm 15,7 cm; Bdm 11,3 cm.

T3, ARW; Randfragment von tiefer Schüssel mit untergriffigem Lippenrand; Rand mit einigen Rillen dekoriert; Gurtband von Rillen begrenzt um Schulter; mittlere Magerung; schwach reduz.gebr. porös, Wst 0,50 cm.

T4, PrD; tiefe, fragmentierte Schüssel mit geschwungener Wandung und dachförmigem Kragenrand; Rille im Rand; Quetschrandboden; grobe bis sehr grobe Magerung; oxyd. gebr.; porös; Maße: H 14, Wst 0,93 cm.

Reihe U

U1, R; Teller mit konischer Wandung; zum Fuß leicht eingezogen; Rand nach außen gebogen; Quetschrandboden; Kante auf Innenboden; mittlere Magerung; oxyd. gebr.; porös; Maße: H 6,5 cm; Mdm 28,7 cm; Bdm 21,5 cm.

U 2, ARW; Schüssel mit gerader Wandung; rechtwinklig ausgebogener Rand; Quetschrandboden; an der Kante mit dem Messer gerundet; dreikantige Rillen auf dem Rand; mittlere Magerung; oxyd. gebr.; innen und außen Mangansuspension; porös; Maße: H 7,7 cm; Wst 1,32 cm.

U 3, D; flache Siebschüssel; Wandung gebogen; Rand rechtwinklig ausgezogen; Boden gelocht (0,41 cm); Quetschrandboden; innen und außen Mangansuspension; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; H 4,7 cm.

Reihe V

V 1, Npl; Henkelgefäß mit kugeliger Bauchung; dachförmiger Kragenrand; kleiner, gezogener Wulsthenkel an Rand und Schulter angarniert; getreppte Rillen um Schulter; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 10,8 cm; Mdm 11,2 cm; gr.Dm 12,6 cm; Bdm 9,9 cm.

V 2, Npl; Fragment von Henkelgefäß mit kugeliger Bauchung; Wulsthenkel am unteren Rand angarniert; trianguläre Rille im Rand; schmale Rillen am Umbruch; mittlere Magerung; oxyd. gebr.; porös; Wst 0,39 cm.

V 3, Npl; Fragment von Henkelgefäß mit kugeliger Bauchung; gezogener Wulsthenkel am unteren Randende angarniert; Rand mit drei Rillen und Henkel mit je drei Einschnitten dekoriert; mittlere Magerung; oxyd. gebr.; porös; Wst 0,66 cm.

V 4, Fundort unbekannt; Henkelgefäß mit kugeliger Bauchung und zwei Henkeln; Kragenrand; zwei Wulsthenkel in Kehlung angarniert; vor Halskehlung getreppte Rille; feine Rillen um Umbruch; Quetschrandboden; oxyd. gebr. mit Reduktionsflecken; mittlere Magerung; porös; Maße: H 16,5 cm; Mdm 14,3 cm; Bdm 12,5 cm; gr.Dm 16,7 cm.

V 5, Fundort unbekannt; zweihenkeliges Gefäß mit kugeliger Bauchung und untergriffigem Lippenrand; Gurtband um Schulter; stilisierter Bartmannskopf zwischen den Henkeln; Quetschrandboden; fleckig reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 13,5 cm; Mdm 13,5 cm; gr.Dm 17,3 cm; Bdm 14,0 cm.

V 6, Npl; breitbodiges Henkelgefäß mit untergriffigem Lippenrand; gezogener Wulsthenkel; getreppte Rille in Halskehlung; oxyd. gebr. mit Reduktionsflecken; mittlere Magerung; porös; Maße: H 10,1 cm; Mdm 9,5 cm; Bdm 10,5 cm.

V 7, K 1947/1 e, Rote Stern gasse 1; Henkelgefäß mit untergriffigem Lippenrand; Bandhenkel mit Mittelriefe; irisierend reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 10,3 cm; Mdm 10,5 cm; gr.Dm 10,4 cm; Bdm 8,9 cm.

V 8, Npl AB 150; Henkelgefäß mit untergriffigem, dachförmigem Kragenrand; Bandhenkel mit Mittelriefe am unteren Randabschluß angarniert; Rille im Rand; Rille um Umbruch; zwei Rillen in Halskehlung; fleckig reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 12,6 cm; Mdm 9,4 - 10,5 cm.

Reihe W

W 1, Npl; Krug mit engem Hals und hohem, konischem Kopf; flacher gezogener Wulsthenkel; knapp unter dem Rand und auf der Schulter angarniert; schmale Rillen um schlanker Bauchung; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; Maße: H 2,86 cm; Mdm 7,5 cm; gr.Dm 16,5 cm; Bdm 9,7 cm.

W 2, Npl; Kanne mit Kragenrand und gefalteter Schnauze; kurze Fuß einziehung; mäßig gebaucht; hoher Hals; Bandhenkel am unteren Randwulst angarniert; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 15,0 cm; Mdm 6,5 cm; gr.Dm 9,5 cm; Bdm 7,1 cm.

W 3, Npl; Kanne mit Kompositrand und gefalteter Schnauze; flacher Wulsthenkel bündig zum Rand angarniert; hoher Hals; mäßig gebaucht; eingezogener Fuß; in Halskehlung gemalte Wellenlinie; - braun - zwischen zwei Linien; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 25,3 cm; Mdm 10,4 cm; gr.Dm 14,4 cm; Bdm 9,0 cm.

W 4, Npl; Kanne mit Kompositrand, kantig gezogene Rillen; gefaltete Schnauze; flacher ovaler Wulsthenkel: bündig zum Rand angarniert; breiter Boden; mäßig gebaucht; getreppte Rille in Halskehlung; oxyd. gebr. mit Reduktionsflecken; mittlere Magerung; porös; Maße: H 21,3 cm; Mdm 8,7 cm; gr.Dm 11,8 cm; Bdm 9,5 cm.

W 5, PrD; flacher Wulsthenkel von einer Kanne; in der Mitte tiefer Einschnitt mit Y-förmiger Verzweigung an oberer Garnierstelle; manganbraune Linie in Halskehlung; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,45 cm.

W 6, PrD; Wandungsscherben von einer Kanne; um Bauchung breite, manganbraune Linie mit seitlichen Verästelungen; darunter noch eine Linie; Halskehlung getreppt abgesetzt; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,44 cm.

- W_7, K 1938/23; Kanne mit Kleeblattmündung; Fuß eingezogen; mäßig gebaucht; Bandhenkel mit Mittelriefe; rote Linien in der Halskehlung; feine Rillen um Umbruch; Quetschrandboden; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 13,0 cm; Mdm 7,0 cm; gr.Dm 18,3 cm; Bdm 11,5 cm.
- W_8, Npl; Kanne mit Kragenrand; Schnauze gefaltet; Bandhenkel mit Mittelriefe an unterem Randwulst angarniert und verstrichen; Wandung poliert und irisierend reduz. gebr.; kaum gemagert; porös; Maße: H 23,5 cm; Mdm 9,4 cm; gr.Dm 12,8 cm; Bdm 9,3 cm.
- W_9, HV 1288, vermutl. Npl; Kanne mit Kragenrand; breiter Standboden; mäßig gebaucht; hoher Hals; außen poliert; fleckig irisierend reduz. gebr.; Bandhenkel knapp unter der Mündung angarniert; unten verstrichen; mittlere Magerung; porös; Maße: H 19,3 cm; Mdm 8,9 cm; gr.Dm 11,1 cm Bdm 9,0 cm.
- W_10, Npl; Oberteil von bauchiger Henkelflasche (Plutzer); langer Flaschenhals; zwei Halsringe; bündig dazu ein Bandhenkel; bräunliche Mangansuspension innen und außen; mittlere Magerung; porös; Wst 0,31 cm.
- W_11, Npl; Kannenfragment mit Kleeblattmündung; Bandhenkel mit schrägen Einschnitten; unter einem Halsring rotbraune Linien; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,39 cm.
- W_12, Npl; Fragment einer bauchigen Henkelflasche (Plutzer); Bandhenkel mit schrägen Einkerbungen mit abschließendem Kreuz; ganzes Gefäß mit Mangansuspension übergossen; oxyd.gebr.; mittlerer Magerung; porös; Wst 0,36 cm.
- W_13, ESK; Henkelfragment von bauchiger Rohrkanne; auf Lippenrand gezogener Bandhenkel garniert; Henkel mit schrägen Einschnitten dekoriert; breit gebauchter Gefäßkörper mit breiten Rillen versehen; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,39 cm.
- W_14, Npl; Fragment von bauchiger Rohrkanne mit Gießrohr; am Ausguß begradigt; Lippenrand über breiter Bauchung; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,40 cm.
- W_15, Npl; Gießgefäß mit zwei Ausgußrohren; bauchig mit eingezogenem Fuß; schlanker Hals mit Öse; Kragenkranz über Rohren mit vier gequetschten Schnauzen; Umbruch mit gelber gemalter Wellenlinie zwischen zwei Linien dekoriert; Quetschrandboden; oxyd. gebr.; porös; mittlere Magerung; Maße: H 24,8 cm; gr.Dm 16,3 cm; Bdm 10,5 cm; Tülle 2,0 cm.
- W_16, Npl; fragmentiertes Gefäß (Blumentopf) mit konischer Wandung; Fuß eingezogen; Rand zinnenförmig ausgeschnitten; Boden gelocht; oxyd. gebr.; porös; mittlere Magerung; H 13,0 cm; Wst 1,2

Reihe X

- X_1, Drei-Mohren-Straße; fragmentierter Deckel mit Randwandung und hohlem Griffknopf; zwei Bahnen Strichmuster und Rollstempel auf Wandung; Quetschrandboden; fleckig reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös.
- X_2, Npl; fragmentierter Deckel mit Rand und Griffknopf in Rosettenform; in Wandung Halbkreisbogen; Quetschrandboden; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös.
- X_3, ARW; fragmentierter Deckel mit Randwulst und Ringhenkel; Ringhenkel mit Schrägschnitten verziert; breite Rillen auf Wandung; Quetschrandboden; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 1,09.
- X_4, PrD; fragmentierter Deckel mit Ringhenkel; Wellenlinie und Linien in Manganmalerei; Quetschrandboden; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,84 cm.
- X_5, PrD; fragmentierter, glockenförmiger Deckel; vom Griffknopf ausgedreht; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,42 cm;
- X_6, Pf; fragmentierter, glockenförmiger Deckel; Griffknopf nachträglich aufgedreht; Rillen und Wellenlinien in Wandung eingezogen; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 1,1 cm.
- X_7, Alter Dom; fragmentierter, glockenförmiger Deckel, Wandung zur Auflage eingezogen; Griffknopf nachträglich aufgedreht; mittlere Magerung; oxyd. gebr.; porös; Wst 0,42 cm.
- X_8, Npl; fragmentiertes, kleines Lampenschälchen mit gezogener Schnauze; ganz mit Mangan übergossen; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 2,8 cm; Mdm 7,2 cm; Bdm 5,5 cm; Wst 0,43
- X_9, Npl; Lampe mit Henkel; Henkel mit Mittelriefe bündig an hohles Mittelstück und hohe Randwandung angarniert; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Höhe der Randwandung 3,3 cm; Bdm 12,0
- X_10, K 1935/27; Sinzing; Lampe mit hohem Stiel und Henkel; an Sockel angarnierte "Tasche"; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 17,8 cm; Mdm 10,0 cm; Mitte 4,1 cm; Bdm 10,7 cm.
- X_11, K 1968/91 a; fragmentierte Sparkasse; über Sockel kugelig; oben 4,3 cm langer Einwurfschlitz; getreppte Rillen um Kugel; reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös.
- X_12, ESK; Fragment von weitmündiger Vorratsschüssel mit Griffklappen über durchlochtere Wandung; aufgebaut; oxyd. gebr.; grob bis sehr grobe Magerung; porös; Wst 1,75 cm.

X 13, ESK; Fragment von Vorratskübel; oben eingezogen; nach innen abgeschrägt; breite Bänder auf Außenwandung mit Wellenlinie; grobe Magerung; porös; oxyd. gebr.; Wst 1,42 cm.

Reihe Y

Y 1, R; fragmentierte Becherkachel mit weiter Wandung; drei getreppte Rillen in Wandung; Quetschrandboden; oxyd. gebr. mit Reduktionsflecken; mittlere Magerung; porös; Maße: H 11,8 cm; Mdm 16,5 cm; Bdm 8,5 cm.

Y 2, R; fragmentierte, viereckige Schüsselkachel; getreppte Rillen in Wandung; Quetschrandboden; mittlere Magerung; porös; Schenkellänge ca. 15,0 cm; Bdm 9,6 cm.

Y 3, Fundort unbekannt; fragmentierte, flache Schüsselkachel; viereckig; drei getreppte Rillen in Wandung; Quetschrandboden; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 6,2 cm; Schenkellänge 15,0 cm; Bdm 14,5 cm.

Y 4, Npl; Schüsselkachel; viereckig; mit begradigter Mündung; getreppte Rillen in Wandung; Schnittboden; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 8,6 cm; Schenkellänge 17,5 cm; Bdm 12,5 cm.

Y 5, R; Schüsselkachel; viereckig; mit begradigter Mündung; getreppte, tief eingekerbte Rillen in Wandung; Schnittboden; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös; Maße: H 11,3 cm; Schenkellänge 23,0 cm; Bdm 11,4 cm.

Y 6, D; fragmentierte Kachel mit Kugelboden und ausladendem Rand; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; porös.

Y 7, R; gedrehte Halbzylinderkachel; lehmiger Ton, oxyd. gebr.; mittlere Magerung; Maße: H 38,0 cm; Br. 23,5 cm; T 10,0 cm; Wst 0,75 cm.

Y 8, R; gedrehte Halbzylinderkachel mit Maßwerk; lehmiger Ton; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; Maße: H 37,0 cm; Br. 22,0 cm; T 14,5 cm.

Y 9, R; gedrehte Halbzylinderkachel mit Maßwerk; Rand mit profilierter Leiste verstärkt; lehmiger Ton; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; Maße: H 35,5 cm; Br. 18,0 cm; T 9,8 cm.

Y 10, R; gedrehte Halbzylinderkachel mit Maßwerk; (Wimperge mit Kreuzblume) Rand mit profilierter Leiste verstärkt; lehmiger Ton; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; Maße: H 39,0 cm; Br. 16,5 cm; T 9,7 cm.

Y 11, R; Fragment einer Halbzylinderkachel mit Wimperge und Kreuzblume; Rand verstärkt mit breiter, profilierter Leiste; Nische mit modelliertem Engel; lehmiger Ton; oxyd. gebr.; kupfergrün lasiert.

Y 12, R; gedrehte quadratische Halbzylinderkachel mit Maßwerk; (Wimperge ?) Rand mit profilierter Leiste verstärkt; lehmiger Ton; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; Maße: H 16,5 cm; Br. 19,0 cm; T 11,0 cm.

Y 13, R; gedrehte quadratische Halbzylinderkachel; Rand mit profilierter Leiste verstärkt; Innenwand mit Pflanzenwerk und Antlitz in Nische modelliert; lehmiger Ton; kupfergrün glasiert; oxyd. gebr.; Maße: H 21,0 cm; Br. 18,5 cm; T 8,4 cm.

Y 14, R; geformte Reliefplatte mit Blendmaßwerk; lehmiger Ton; oxyd. gebr.; mittlere Magerung; Maß: H 42,0 cm; Br. 17,0 cm.

Y 15, PrD; fragmentierte Form einer Halbzylinderkachel mit Weinrankenmotiv; Scherben weiß oxyd. gebr.

Y 16, PrD; fragmentierte Form eines Fußsimses; Scherben weißgrau oxyd. gebr.

Reihe Z

Z 1, Marstallplatz; Randstück von Gefäß mit dachförmigem Kragenrand; abstehende Dachform; Rille in Randkehlung; irisierend reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,64 cm.

Z 2, ARW; Randstück mit Bandhenkel von Gefäß mit untergriffigem, dachförmigem Kragenrand; feine Rillen im Rand; Rille vor Halseinziehung; irisierend reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,38 cm.

Z 3, PrD; fragmentiertes Kompositrandgefäß mit breitem Bandhenkel; Mittelriefe; angarniert an unteren Randwulst; unten verstrichen mit Fingerdruckdelle; Rille vor hoher Halseinziehung; Körper mäßig gebauht; irisierend reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,39 cm.

Z 4, Marstallplatz; Randstück mit Lippenrand und ovalem Wulsthenkel; irisierend reduz. gebr.; Innenrand poliert; mittlere Magerung; porös; Wst 0,36 cm.

Z 5, Pfg; fragmentiertes Kremprandgefäß; breiter Bandhenkel mit Riefe bündig zum Rand angarniert; hoher trichterförmiger Hals; mäßig gebauhter Körper; zwei Rillen vor Halskehlung; irisierend reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Mdm 15,7 cm; Wst 0,41 cm.

Z 6, Pfg; Fragment von faßförmigem Kremprandgefäß; abgesetzter Hals; breite, bis zur Mitte reichende Krempe; Henkel mit Mittelriefe bündig zur Mündung angarniert; 2 Rillen vor dem Hals; irisierend reduz. gebr.; mittlere Magerung; porös; Wst 0,39 cm.

Z 7, K 1947/1 f, Rote Sterngasse 1; Henkelschüssel; konische Form; kantig abgesetzte Randkeh-
lung von Kremprand; Bandhenkel mit Mittelriefe; irisierend reduz. gebr.; feine Magerung; porös;
Maße: H 8,7 cm; Mdm 17,3 cm; Bdm 11,1 cm; Wst 0,44 cm.

Z 8, Domschule, K 1935/19 i; Grapentiegel; (Füße abgeplatzt); Wandung mit konischem Kelchrand;
bündig angarnierter Wulsthenkel; innen ganz poliert; Rand außen ganz und Wandung mit einpolier-
tem Strichbanddekor; irisierend reduz. gebr.; feine Magerung; porös; Maße: H der Schüssel ohne
Füße 7,5 cm; Mdm 18,0 cm; Bdm 10,1 cm.

Z 9, HV 1292; Henkelschüssel mit gefalteter Schnauze; Bandhenkel mit Mittelriefe im rechten
Winkel dazu angarniert; kaum gebaucht; nach innen abgeschrägt; zwei getreppte Rillen vor Mün-
dung; innen mit grüner Bleiglasur glasiert; Wandung fein gemagert; Henkel mittlere Magerung;
Maße: H 8,0 cm; Mdm 14,5 cm; Bdm 10,5 cm.

Z 10, Npl; Kanne mit zylindrischem Körper; abgesetzter, eingezogener Hals; hoher Kragenrand;
Henkel mit Mittelriefe; Schnauze gefaltet; innen grüne Bleiglasur; Gefäßscherben fein gemagert;
Henkel mit mittlerer Magerung; Maße: H 16,1 cm; Mdm 7,4 cm; gr.Dm 8,9 cm; Bdm 8,9 cm.

Z 11, Pfg; Fragment von Enghalskrug; Bandhenkel mit Mittelriefe; bündig am unteren Lippenrand
angarniert; Körper stark gebaucht; feine Rille vor Halseinziehung; irisierend reduz. gebr.;
Wst 0,35 cm; feine Magerung; porös.

Tabelle 1

Rotbraune Gefäße (Reihe B)

Reihe Nr.	Ort	H	Mdm	gr.Dm	Bdm
B 10	K 1935/19 g	10,6	8,4	11,7	6,2
B 12	K 1935/62 a	12,8	11,2	13,5	7,5
B 4	Alte Kapelle Seminarbau	15,7	10,3	13,7	8,2
B 3	Npl	16,0	10,2	14,5	8,6
B 6	Domschule K 1935/19	17,0	11,2	17,2	9,5
B 5	Domschule K 1935/19 a	18,2	13,7	18,4	11,2
-	KSC	17,5	15,2	22,0	11,5
B 9	Erhardihaus K 1953/6	19,5	12,2	22,0	11,5
-	Dittmarhaus	21,8	12,7	20,0	11,0
B 8	Erhardihaus 1953/40	16,5	13,8	21,2	10,0

Tabelle 2

Doppelkonische Keramik (Reihe C)

Reihe Nr.	Ort	H	Mdm	gr.Dm	Bdm
C 5	Wermutgasse	10,1	9,2	11,9	6,1
C 6	Wöhrl-Bau Schäffnerstr.	10,8	10,3	13,5	8,0
C 2	-KSC	12,0	11,5	14,7	8,5
C 8	KSWA	11,5	11,5	12,4	8,0
C 4	KSC	13,0	12,1	16,3	8,8
-	Wermutgasse	14,2	11,5	16,0	8,0
C 9	KSWA	14,2	12,1	15,9	8,8

Tabelle 3

1. Freigedrehte Keramik in quadratischer Form (Reihe D)

D 1	Pg	13,0	14,3	16,2	9,8
-	Npl	12,5	11,7	12,5	7,2
D 2	Pfg	12,9	12,1	13,7	7,3
D 6	KSA 2	11,0	10,2	11,1	6,0
D 5	KSA 2	13,1	10,4	13,1	7,5
-	Wermutgasse	16,0	ca.13,5	15,9	8,7
D 8	K 1936/96 a	17,3	14,3	16,3	9,3
D 7	Pfg	18,7	13,8	18,2	9,0
D 3	ARW	23,6	15,5	21,6	21,6
D 4	ARW	32,1	20,2	28,7	15,1

Tabelle 4

2. Quadratische eiförmige Gefäße mit Bandverzierung (Reihe E)

Reihe Nr.	Ort	H	Mdm	gr.Dm	Bdm
E 2	Pu	12,2	12,1	12,3	7,1
E 5	KSA 2	15,3	15,4	14,7	9,0
E 3	Pfg	15,8	13,6	14,8	8,1
E 6	Pfg	15,8	14,5	15,8	10,2
E 1	KSWA	16,0	14,6	16,0	9,0
-	KSA 2	17,6	16,0	16,9	10,0
E 7	ESK	17,6	16,1	17,3	10,0
E 10	ESK	18,1	16,5	16,4	10,0
E 8	KSWA	23,0	18,2	19,0	ca. 12,0
-	KSA 2	19,1	19,0	17,5	10,5
E 11	KSA	22,0	18,4	17,2	-

Tabelle 5

3. Gefäße mit untergriffigem, ungekehrtem Kragenrand (Reihe F)

F 1	KSA 2	13,8	14,2	14,2	8,4
F 2	KSA 2	12,5	13,1	13,8	8,2
F 3	KSA	13,9	13,2	14,3	8,0
F 4	KSA	16,6	15,6	15,8	10,0
F 5	KSA	17,6	14,8	14,8	7,8
F 6	KSA 2	15,6	13,2	13,6	8,0
F 7	Schäffner- straße K 1965/37	16,1	14,9	14,2	7,8

Tabelle 5

4. Gefäße mit hohem Hals und gekehltem Kragenrand (Reihe G)

Reihe Nr.	Ort	H	Mdm	gr.Dm	Bdm
G 1	KSA 2	15,9	14,4	13,5	7,4
G 2	KSA	15,3	15,3	13,9	8,6
G 3	KSA 2	18,3	15,2	14,3	8,7
G 4	Pu	17,0	15,4	13,6	8,6
G 5	KSA	18,0	15,9	14,6	8,0

Bibliographie

Im Literaturverzeichnis wurden nur Arbeiten aufgenommen, die im Text zitiert sind. Arbeiten, die zur Erklärung, zum Vergleich oder zur Datierung der Regensburger mittelalterlichen Keramik ohne größere Bedeutung sind, blieben unberücksichtigt. Die Bibliographie ist wie die Arbeit in zwei Teile gegliedert.

I. Keramik

- ARENS, F. (1961): Das Kloster bei St. Emmeram in Regensburg. - Thurn u. Taxis Studien: 186-273.
- BAUM, J. (1962): Karolingische Bildnerkunst aus Ton und Stein im Iller- und Nagoldtal.- Beitr. z. Kunstgesch. d. Frühmittelalters. Akten zum VII. Int. Kongr. f. Frühmittelalterforschung, 21.-28. Sept. 1958: 166-178.
- BECK, A. (1934): Frühmittelalterliche Töpferkunst in Konstanz. - Badische Heimat 17: 40-50.
- BEHLING, U. (1965): Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal von Kehlheim bis Vilshofen. -
- BENINGER, E. (1930): Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung. - Materialien zur Urgeschichte Österreichs, H. 4, S. 41 ff. Wien.
- BENINGER, E. (1934): Die Germanenzeit in Niederösterreich.
- BENINGER, E. (1958): Erörterungen zur mittelalterlichen Irdenware. - Mitt. österr. Arb. Gem. Ur- u. Frühgesch., 9: 1-28.
- BENINGER, E. (1961): Die Paura an der Traun. Eine Landsiedlung der Pfahlbaukultur und ihre Verkehrslage. - Mitt. österr. Arb. Gem. Ur- u. Frühgesch. in ur- u. frühgeschichtlicher Zeit. Schriftenreihe d. oberösterr. Landesbaudir., Nr. 17, Abb. 8-10.
- BENINGER, E., KLOIBER, A. (1962): Oberösterreichs Bodenfunde aus bairisch und frühdeutscher Zeit. - Jb. d. oberösterr. Musealver., 107: 180 ff.
- BENINGER, E. (1964): Forschungen zur Burgenarchäologie: Kögerl und Steinbach. - Jb. d. oberöst. Musealver., 109: 194-232.
- BERGER, L. (1963): Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel.
- BILLIG, G. (1963): Mittelalterliche Wehranlagen am Elsterknie zwischen Plauen und Oelsnitz im Vogtland. - Arb. u. Forsch. Ber. z. sächs. Bodendenkmalspfl. 11/12: 173 ff.
- BILLIG, G. (1967): Zur Keramik der Burg Wiedersberg Kr. Oelsnitz i. Vogtland. - Arb. u. Forsch. Ber. z. sächs. Bodendenkmalspfl. 16/17: 473-493.
- BIRKNER, F. (1899): Gefäße aus den Höhlen von Velburg (Parsberg). - Beitr. z. Anthropologie u. Urgesch. Bayerns. Bd. 13: 193 f.
- BÖHNER, K. (1955/56): Frühmittelalterliche Töpferöfen in Walerberg und Pingsdorf. - Bonner Jahrb. 155/156: 372-387.
- BOTT, H. (1958): Besprechung von A. STROH in: Germania 36: 507-513.
- BORKOWSKY, D., (1940): Staroslavanská Keramika ve stredni Europe.
- BRANDL, H. (1935/36): Romanische Tontafeln aus Regensburg. - Städel Jb. Bd. IX: 156-166.
- BRÜCKNER, R. (1929): Kipfendorf, eine mittelalterliche Töpferei in der Nähe von Coburg. - Coburger Heimatblätter, H. 1.
- BRIJN, A. (1959): Die mittelalterliche Töpferindustrie in Brunssum. - Ber. Amersfoort 9: 139-188.
- CERNOHORSKY, K. (1961): Die mittelalterlichen Ton-Aquamanilen aus den mährischen Funden. - Pam. Arch. 52, deutsches Res. 590.
- CERNOHORSKY, K. (1965): Zur Problematik von Dolni Věstonice im frühen Mittelalter. - Casopis Moravského Musea Brně, I-1965: 63-107.
- DANNHEIMER, H., HERRMANN, F.-R. (1968): Rothenburg o. T. - Katalog z. Vor- u. Frühgesch. in Stadt u. Landkreis. - Kataloge d. Prähist. Staatssamml. 11.
- DANNHEIMER, H. (1973): Keramik des Mittelalters aus Bayern. - Kataloge d. Prähist. Staatssamml. 15, Bd. XXI.
- DINKLAGE, K. (1940): Studien zur Frühgeschichte des deutschen Südostens. - Südostforschungen 5: 158-199.
- ECKES, R. ZEISS, H. (1938): Bairische Reihengräber des 6. Jh. bei Irlmuth, BA. Regensburg. - BVbl. 15: 44-56.
- EISNER, J. (1959): Die Entwicklung der slawischen Keramik in Böhmen in der mittleren Burgwallperiode. - Prähist. Zt. 37: 211-218.
- ERICH, O. A. (1934): Zwei Fundkarten zur deutschen Keramik des Mittelalters. - Prähist. Zt. 25: 164-172.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT, S. (1969): Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, p. B. Gänserndorf, NÖ. - Arch. A. 1969: 10-24.
- FELGENHAUER, F. (1969): Die Wüstung Gang, Gde. Eckartsau, p. B. Gänserndorf, NÖ. Arch. A. Beih. 10: 25-66.
- FRIESINGER, H. (1965): Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des nördlichen Niederösterreich im 9. - 11. Jahrhundert. - Arch. A. 38: 44 ff.
- GARSCHA, F., HAMMEL, K., KIMMIG, W., KRAFT, G., SCHMID, E. (1948-50): Eine Dorfanlage des frühen Mittelalters in Merdingen (Lkr. Freiburg). - Badische Fundberichte 18: 137-183.
- GEHART, H. (1934): Die Spurbüchse von Wemding. - Bayer. Heimatschutz 30: 78-80.
- GRIMM, P. (1932): Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften. - Zeitschr. d. Harzver. f. Gesch. u. Altertumskd. 1933, 1-38; vgl. Prähist. Zt. 23: 310-313.

- GRIMM, P. (1959): Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in dem Bezirk Halle und Magdeburg. - Prähist. Zt. 37: 72-100.
- GRIMM, P. (1960): Zur Südostausbreitung der Nordsee-Gruppe der frühmittelalterlichen Keramik. - Prähist. Zt. 38: 126-132.
- GUMPERT, K. (1938/39): Ein bedeutender mittelalterlicher Keramik- und Glasfund in Ansbach. - 68. Ber. d. Hist. Ver. f. Mittelfranken: 61-62.
- GUMPERT, K. (1950): Frühmittelalterliche Turmhügel in Franken. - 70. Jahresber. d. Hist. Ver. f. Mittelfranken: 7-138, daraus V. EHRENGRUBER, H.W.: Turmhügelkeramik.
- GUMPERT, K. (1952): Tiefeltal b. Ansbach, eine Stätte mittelalterlicher Töpferkunst. - 72. Jahresber. d. Hist. Ver. f. Mittelfranken: 17-21.
- HABOVSTIAK, A. (1959): Zur Frage der mittelalterlichen sogenannten Stempelkeramik in der Slowakei. - Slovenská Archeológia VII-2: 460 ff.
- HAMMEL, K. (1951): Burgruine Lützelhardt bei Seelbach, Lkr. Lahr. - Badische Fundberichte, 19: 87-99.
- HAMPE, Th. (1933): Straubinger Renaissance-Keramik. - Bayer. Heimatschutz, Jg. 29: 49-58.
- HAMPL, F. (1961): Ein frühgeschichtliches Gräberfeld in Wartmannsjetten. Neunkirchen NÖ. - Arch.A. 29: 18-37.
- HELL, M. (1934): Bodenzeichen auf keltischen Gefäßen aus Hallstadt. - Germania: 189-193.
- HELL, M. (1935): Keltische Töpferzeichen. - Forschungen u. Fortschritte: 182-183.
- HENSEL, W. (1965): Die Slawen im frühen Mittelalter.
- HERRMANN, A. (1938): Schwäbische Tongefäße des frühen Mittelalters. - Ver. f. Kunstwiss. 5: 230-251.
- HETZER, K. (1957): Der Türkenkogel von Poppendorf b. Makersdorf, p.B. St. Pölten, NÖ. - Arch.A. 21: 75 ff.
- HINZ, H. (1965): Die karolingische Keramik in Mitteleuropa. Karl der Große, Bd. 3, Karolingische Kunst 1965: 262-287.
- HÖLLRIGL, J. (1930): Ungarische Keramik aus der Zeit der Arpaden. - Archaeologiai Ertesítő, XLIV: 142-169 (dt. Res. 288-290).
- HOCK, G. (1934): Erdställe in Mainfranken. - BVBl. 12: 42-54.
- HOLL, I. (1955): Ausländische Keramikfunde des 13.-16. Jahrhunderts in Ungarn. - Budap. Régiségei XVI (dt. Res. 191-197).
- HOLL, I. (1956): Beiträge zu den Arbeitsmethoden der ungarischen Töpferei des Mittelalters. - Budap. Régiségei 17 (dt. Res. 177-196).
- HOLL, I. (1963): Alte ungarische Ofenkacheln.
- HOLL, I. (1963): Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda. - Budap. Régiségei XX, (dt. Res. 383-394).
- HOLL, I. (1966): Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda.
- HOLLNAGEL, A. (1956): Ein mittelalterlicher Töpferofen von Plau, Krs. Lübz. - Bodendenkmalpf. in Mecklenburg, Jb. 1956: 152-159.
- HRUBY, V. (1965): Stare Město, ein Zentrum des großmährischen Reiches.
- HÜBENER, W. (1957): Frühmittelalterliche Siedlungsfunde in Manching. - Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt, 66: 75-81.
- HÜBENER, W. (1969): Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nördlich der Alpen.
- HUNDT, H.J. (1952): Eine mittelalterliche Grubenhütte aus Straubing. - Germania 30: 262 f.
- JANSEN, W. (1966): Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen. - Göttinger Schr. z. Vor- u. Frühgesch. 7.
- KASPAREK, M.U. (1959): Irdenware aus der Regensburger Judenstadt. - Ostbayer. Grenzmarken, Passauer Jb. f. Geschichte, Kunst u. Volkskunde 3: 212-215.
- KASPAREK, M.U. (1960/61): Keramik aus dem 11.-17. Jahrhundert. - Verh. d. Hist. Ver. f. Oberpf. u. Regensburg, Bd. 101.
- KEIM, J. (1931-33): Funde von Straßkirchen bei Straubing. - Jb. d. Hist. Ver. Straubing 34-36.
- KELLNER, H.J. (1953): Ein Fund von Hellern und Augsburg Pfennigen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. - Neue Beitr. z. südd. Münzgesch.: 53-62.
- KERN, J. (1935): Das Krötenfußkreuz. - Sudeta XI: 16-22.
- KLOIBER, A. (1966-69): Ein Bestattungsplatz des 9./10. Jahrhunderts in Gusen, Bez. Perg, OÖ. - Jb. d. oberösterreich. Musealver.: 111-114.
- KOCH, U. (1968): Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal bei Regensburg.
- KRÄMER, W. (1952): Die frühmittelalterliche Siedlung von Burgheim in Schwaben. - BVBl. 18/19: 200-207 und Germania 29: 139-141.
- KREHN, K. (1939): Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Steinabrunn. - Praehistorica, 6: 20-23.
- KRETZMAR, J. (1937/38): Die Leipziger Keramik im Zeitalter der Ostkolonisation und ihre Beziehungen zum deutschen Mutterland. - Sachsens Vorzeit, Jb. f. heimatische Vor- u. Frühgeschichte, 1: 146-168.
- KRETZMAR, J. (1939): Die frühmittelalterliche Keramik im Lichte der Siedlungsgeschichte. - Forschung u. Fortschritt, 15/27: 340-342.
- KRETZSCHMAR, J. (1941): Frühdeutsche Tonwaren des 10.-12. Jahrhunderts im nordwestlichen Sachsen. - Sachsens Vorzeit, 5: 98-109.

- KÜAS, H. (1966): Mittelalterliche Keramik und andere Funde vom Raustädter Steinweg und Plei-Benmühlengraben zu Leipzig. - Arb.u.Forsch.Ber.z.sächs.Bodendenkmalpfl. 14/15: 347-503.
- KÜAS, H. (1968): Hausfundamente und Keramik des Mittelalters in der Neustadt zu Taucha Krs. Leipzig. - Arb.u.Forsch.Ber.z.sächs.Bodendenkmalpfl. 18: 435 ff.
- KÜAS, H. (1960): Architektur und Keramik in der St. Kilianskirche in Bad Lausitz. - Ausgrabungen u. Funde, 5: 102-108, Abb. 5.
- KUNKEL, O. (1953): Ein mittelalterlicher Brunnenschacht zwischen Dom und Neumünster. - Mainfränk. Jb. 5: 293-310.
- LAIS, R. (1958): Die Technik der frühmittelalterlichen Keramik eines Dorfs bei Merdingen (Krs. Freiburg). - Badische Fundberichte, 21: 177-202.
- LANGHAMMER, L. (1960): Die Keramik des 9. - 12. Jahrhunderts im Gelände der Burg Leipzig. - Forsch.z.Vor-u.Frühgesch. 4: 86-101.
- LAUR-BELART, R. (1943): Die Kirche von Riehen. - Ztschr.f.Schweiz.Archäol.u.Kunstgesch. 5: 129-144.
- LOB, E.R. (1969): Die mittelalterliche Wüstung Bremersdorf im Aschach-Auracher Wald bei Bad Kissingen. - Mainfränk.Jb. 21, Bd. 92: 349-358.
- LOBBEDEY, U. (1968): Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland.
- LUNG, W. (1955/56): Die Ausgrabung nachkarolingischer Töpferöfen in Paffrath, Gde. Bergisch-Gladbach, Rheinisch-Bergischer Kreis. - Bonner Jb. 155/156: 353-371.
- LUNG, W. (1959): Zur vor- und frühgeschichtlichen Keramik im Kölner Raum. - Kölner Jb.f.Vor- u. Frühgeschichte, Bd. 4: 45-65 (Sonderdruck).
- MECHELK, H.W. (1963): Stadtkernforschung in Karl-Marx-Stadt, Grabung Lohstraße. - Arb.u.Forsch. Ber.z.sächs.Bodendenkmalpfl. B 11/12: 135-173.
- MECHELK, H.W. (1967): Keramik aus dem Stadtkern Dresden. - Forschungen z.ältesten Entwicklung Dresdens, H.3.
- MECHELK, H.W. (1968): Ein hochmittelalterlicher Keramikfund von Zwickau. - Arb.u.Forsch.Ber. z.sächs.Bodendenkmalpfl. 18: 475-506.
- MECHELK, H.W. (1970): Stadtkernforschung Dresden, H. 4.
- MICHNA, P. (1971): Funde der ungarisch-böhmisch-polnischen Gruppe spätgotischer Kacheln in Mähren. - Acta Arch.Carp., XII, 1-2: 249-258.
- MIJATEV, K. (1959): Die mittelalterliche Keramik in Bulgarien. - Prähist.Zt. 37: 219-226.
- MILOJČIĆ, V. (1966): Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961-1964. - Bayer.Akad.Wiss., Phil.-hist.Kl.Abh. N.F. 65 A, München.
- MITSCHA-MÄRHEIM, H. (1953): Das karolingische Gräberfeld von Sieghartskirchen (NÖ) und seine Bedeutung für die mittelalterliche Siedlungsgeschichte. - ArchA. 13: 21-39.
- MITSCHA-MÄRHEIM, H. (1955): Gräberfunde am Kirchberg in Bad Deutsch-Altenburg. - ArchA. 18: 32 f.
- MÖTEFINDT, H. (1926): Der Erdstall bei Burgstall, Gde. Mehrnbach, OÖ, WPZ 13: 106-107.
- MOSCHKAU, R. (1961): Mittelalterliche Keramik aus Markranstädt, Lkr. Leipzig. - Ausgrabungen und Funde 6, 2: 91-97.
- MOSCHKAU, R. (1966): Ein tönernes Gießgefäß des Mittelalters aus Taucha Krs. Leipzig. - Ausgrabungen u. Funde, 11: 100-103.
- NÄBE, M. (1918): Die Bodenstempel auf wendischen und frühdeutschen Gefäßen des 9. - 14. Jahrhunderts. - Mannus X: 71-88.
- NANDOR, P. (1958): Mittelalterliche irdene Deckel. - Folia Arch. X: 155-160.
- NEKUDA, V. (1963): Funde von mittelalterlichen Töpferöfen in Mähren. - Casopis Moravského Musea v. Brně XLVIII: 57-84 (dt. Res. S. 83 f.).
- NEKUDA, V. (1965): Zur Frage der mittelalterlichen Stempelkeramik in Mähren. - Casopis Moravského Musea v. Brně, Acta mus. Moraviae: 109-142.
- NEKUDA, V., REICHERTOVÁ, K. (1968): Mittelalterliche Keramik in Böhmen und Mähren.
- NEUBAUER, H. (1942): Karolingische Scherben aus den Reihengräbern von Orzing, Lkr.Degendorf. - Fundberichte BVbl. 16.
- NEUMANN, G. (1964): Die Ausgrabungen auf dem Petersberg in Saalfeld. - Saalfelder Museumsreihe H. 1.
- NICKEL, E. (1960): Ein mittelalterlicher Hallenbau am Alten Markt in Magdeburg. - Schriften d.Sektion f.Vor-u.Frühgesch.d.Deutschen Akad.d.Wiss.z.Berlin, 8: 63-84.
- NICKEL, E. (1964): Der "Alte Markt" in Magdeburg. - Schriften d.Sekt.f.Vor-u.Frühgesch.d.Dt. Akad.Wiss.z.Berlin, 18: 80-129.
- PESCHECK, Chr. (1963): Ausgrabungen auf dem Domberg in Bamberg. - Ber.d.Hist.Ver.Bamberg, 99: 425-442.
- PFEIFFER, W. (1969): Die Tonaquamanilen der Stadt Regensburg. - Beitrag z.Oberpfalzforsch. 3: 85-87.
- PITTIONI, R. (): Der frühmittelalterliche Gräberfund von Köttlach, Lkr.Glognitz. - Sonder-schr.d.Archäol.Inst.d.Dt. Reiches, Zweigst.Wien, 14. Bd. 194 ff.
- PLATH, H. (1959): Mittelalterliche Keramik vom 12. - 15. Jahrhundert in Hannover. - Hannoverische Geschichtsbl. NF. 12: 1-39.
- PLETZER, G. (1974): Die Soziokulturelle Entwicklung des Kröning und seine Keramik.

- POULIK, J. (1948/50): Iižni Morava, Země Dávných Slovanů 1948-1950. Slawische Keramik des 10./11. Jahrhunderts aus Dolni Vestoma.
- POULIK, J. (1963): Dvě Velkomoravské Rotundy. Mikulčicich (dt. Res. S.197-235).
- RAJEWSKI, Z. (1959): Zur Frage der frühmittelalterlichen Keramik in Polen. - Prähist.Zeitschrift 37: 195-198.
- RAUSCHER, H. (1968): Die Hafner zu Passau-Grubweg und Ilzstadt. - Ostbair. Grenzmarken, X: 233-236.
- RAUSCHER, H. (1970): Hafnerzeichen aus dem Raum Passau. - Ostbair. Grenzmarken XII:310-320.
- REICHART, J. (1956): Ein tönernes Gießgefäß von Stammham bei Ingolstadt. - Sammelblatt d. Hist.Ver.v.Ingolstadt, 65: 40 ff.
- REICHERTOVÁ, K. (1956): Beitrag zur Datierung der mittelalterlichen Keramik in Böhmen. - Pam.Arch. 47: 171-186 (dt. Res.).
- REICHERTOVÁ, K. (1959): Die münzdatierte mittelalterliche Keramik. - Pam.Arch. L: 246-256.
- REICHERTOVÁ, K. (1962): Reste einer mittelalterlichen Töpferei in Levin bei itoméřice. - Archeologické rozhledy 14: 705-710.
- REINECKE, P. (1927/28): Die Slaven in Nordostbayern. - Der Bayer. Vorgeschichtsfreund 7:17-37.
- REINECKE, P. (1928): Slavisch oder Karolingisch? - Prähist. Ztschr. 19: 268-279.
- REINECKE, P. (1936): Karolingische Keramik aus dem östlichen Bayern. - Germania, 20:198-202.
- REMPEL, H. (1959): Die frühdeutsche Keramik in Thüringen. - Präh. Ztschr. 37: 101-202.
- REMPEL, H. (1959): Die sorbische Keramik in Thüringen. - Prähist. Ztschr. 37: 175-186.
- RICHTHOFEN, B.v. (1933): Zur Verbreitung und Volkszugehörigkeit der frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Tongefäße mit Bodenzeichen und Wellenlinien. - Mannus 25: 115 ff.
- RIETH, A. (1960): Die Entwicklung der Töpferscheibe. 1. Aufl. Leipzig.1939, 2. Auflage als: 5000 Jahre Töpferscheibe, Konstanz.
- RITZ, J.M. (1935): Mittelalterliche Keramik. - Bayer. Heimatschutz, 31: 92-93.
- RITZ, G. (1952): Spätmittelalterliche Kopfnurnen. - Bayer. Jb.f.Volkskunde: 70-74.
- RITZ, G. (1954): Der Votivfund von St. Corona-Altenkirchen. - Bayer. Jb.f.Volkskunde:123-136.
- SCHIRMER, E. (1939): Die Deutsche Irdeware des 11. - 18. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland.
- SCHNYDER, R. (1972): Keramik des Mittelalters. - Aus dem Schweizerischen Landesmuseum H.30.
- SCHOLKMANN, B. (1968): Die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabung in Sindelfingen Wurmberg-Quartier 1968. Sonderdruck aus:Jahrbuch der Stadt Sindelfingen.
- SCHWARZ, K. (1961/62): Erste Ausgrabungsergebnisse der frühmittelalterlichen Grafenburg zu Oberammerthal im Lkr. Amberg. - Bericht d.Bayer.Landesamts f.Denkmalpflege 20/21:209-222.
- SCHWARZ, K. (1971): Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg. - Kallmünz/Obpf.
- SMETANKÁ, Z. (1968): Die Technologie der Herstellung polnischer Kacheln vom Beginn des 14. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. - Pam.Arch. LIX, 2:543-578 (dt.Res.S.578)
- SOS, A. (1963): Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavar. - Archaeologia Hungarica XLI.
- SPIESS, K. (1931): Reiter und Roß als Gefäß. - Mannus 23: 104-145.
- SPITZELBERGER, G. (1972): Mittelalterliche Keramikfunde des Hist.Vereins für Niederbayern, 98: 83-87.
- STAMM, O. (1962): Spätromische und frühmittelalterliche Keramik der Altstadt Frankfurt a.M. - Schriften d.Frankf.Mus.f.Vor-u.Frühgesch. 1: 47-170.
- STEININGER, H. (1964): Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich. - Wien.
- STEININGER, H. (1964): Die älteste münzdatierte Keramik Ostösterreichs. - Burgenländisches Heimatblatt, 26, 3: 100-112.
- STEININGER, H. (1964): Der Münztopf von Haibach bei Saming. - Jb.d.oberöst.Musealver., 109: 233-237.
- STEININGER, H. (1966): Die münzdatierten Tongefäße von Moosham und Oedt. - Jb.d.oberöst.Musealver., 111: 305-316.
- STEININGER, H. (1967): Hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Niederösterreich. - Alte u. moderne Kunst, 12, 91:32-37.
- STEININGER, H. (1967): Die münzdatierte Keramik des Hoch- und Spätmittelalters in Kärnten. - Carinthia I, 1957 Jg.H. 1 u. 2:275-289.
- STEININGER, H. (1969): Fünf neue münzdatierte Keramikfunde aus dem 15. Jh. in Niederösterreich. - Unsere Heimat, 40, 10/12: 207-214.
- STEININGER, H. (1969): Die hoch- und spätmittelalterliche Keramik in Österreich. I. Die Keramik des 12. Jahrhunderts. - Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsbl.79: 8-19.
- STOLL, H.J. (1961): Die mittelalterlichen Töpfereifunde von Sondershausen/Stockhausen und Weimar/Wagnergasse. - Alt-Thüringen 5: 280-377.
- STRAUSS, K. (1925/26): Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Keramik. - Mannus 17/18: 298-331.
- STROH, A. (1954): Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz. - Materialhefte z.Bayer.Vorgeschichte, H. 4.

- STROH, A. (1956): Rimbach. - BVBl 21: 347-350.
- STROH, A. (1961): Berichte der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums Regensburg. - Verh. Opf. 101.
- SVOBODA, B. (1963): Zum Verhältnis frühgeschichtlicher Funde des 4. und 5. Jahrhunderts aus Bayern und Böhmen. - BVbl. 28: 97-116.
- SZABÓ, Kálmán (1938): Kulturgeschichtliche Denkmäler der ungarischen Tiefebene. - Bibliotheca humanitatis historica, III.
- TÖRÖK, G. (1962): Die Bewohner von Halimba im 10. u. 11. Jahrhundert. - Archaeologia Hungarica 39.
- TUREK, R. (1963): Cechy na Usbitě. - Dějin 1963, Abb. 78.
- VANA, Z. (1952): Zur Frage der Stammesgebiete in Nordostböhmen. - Arch.rozhledy IV:436-442 u. Arbeits-u.Forschungsberichte zur sächs.Bodendenkmalspflege 1952:485-490.
- VANA, Z. (1956): Die Flaschenformen in der westslawischen Keramik. - Pam.Arch.47:105-150.
- VANA, Z. (1970): Einführung in die Frühgeschichte der Slawen.
- VOGT, E. (1948): Der Lindenhof in Zürich.
- VOGT, H.J. (1963): Stratigraphische Beobachtungen im Baugelände "Innere Klosterstraße" in Karl-Marx-Stadt. - Arb.-u.Forsch.-Ber.z.sächs.Bodendenkmalspfl. B 11/12: 119-134.
- VOGT, H.J. (1965): Die Ausgrabungen auf der Wiprechtsburg in Groitzsch. - Landesmuseum f.Vor-gesch. Dresden 1965 (Sonderh.d."Rundblicks" der Monatsschr.f.Kultur u.Heimat der Kreise Würzen, Oschatz und Grimma).
- VOIT, P., HOLL, I. (1963): Alte ungarische Ofenkacheln.
- WALDERDORFF, G.v. (1879): Thon-Reliefe aus der Stiftskirche St. Emmeram in Regensburg. - Verh. d.Hist.Ver.v.Oberpfalz u. Regensburg, 36: 247-252.
- WIESINGER, F. (1937): Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich. - Jb.d.oberöst. Musealver., 87: 85-175.
- WINKELMANN, F. (1934): Die mittelalterlichen Gefäße der Sammlung des Hist.Vereins Eichstätt. - Bayer. Heimatschutz, 30: 75 ff.
- WOLF, H. (1963): Die ehemalige St. Nikolauskirche in Altenstadt bei Cham. - Waldheimat, Monatsbeilage des "Bayerwald-Echo" 4, 7.
- WOLF, H. (1965): Ein mittelalterliches Ton-Aquamanile aus Zenching im Bayerischen Wald. - Beitr. z. Oberpfalzforsch. 1: 57-60.
- WOLF, H. (1966): Ein außergewöhnlicher Fund mittelalterlicher Keramik aus Stockarn (Krs. Neunburg vorm Wald). - Der Regenkreis, Heimatkundl.Blätter f.d.mittl.Regen-u.Schwarzachtalgeb., 2, 3: 65-68.
- WOLF, H. (1967): Die Keramikfunde von Bärndorf, Lkr. Kötzing und Stockarn, Lkr. Neunburg vorm Wald. - Verh. Obpf. 107: 123-137.
- WOLF, H. (1967): Die Ringwallanlagen am Lamberg bei Cham in der Oberpfalz. - Verh.Obpf. 107: 139-160.
- WOLF, H. (1968): Ein mittelalterliches Bauopfergefäß aus Cham. - Die Oberpfalz, 56:126-128.(So.)
- WOLF, H. (1970): Ausgrabungen an der Holzkapelle in Prienzing, Gde. Willmering b.Straubing. - Beiträge z.Oberpfalzforsch. 3: 91-99.
- WOLF, H. (1970): Ein frühmittelalterliches Tongefäß aus der Stadt Cham. - Waldheimat, Mon.-Beil.d."Bayerwald-Echo", 11, 1.
- WOLF, H. (1970): Spätmittelalterliche Keramikreste aus Siedling im Lkr. Cham. - Sonderdruck aus: der Regenkreis, Heimatkundl.Blätter f.d.mittl.Regen-u.Schwarzachtalgeb. 10,3-4:48-86.
- WOLF, H. (1971): Eine frühmittelalterliche latine- und hallstattzeitliche Kulturschicht unter der Stadtmauer von Cham. - Verh. Obpf., 111: 211-220 (So.Dr.).
- WOLF, H. (1971): Der Galgenberg bei Cham in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. - Der Bayerwald, Zt.d.Bayerwald-Ver. 63:52-63.

II. Die Hafner am Prebrunn

- BASTIAN, F., WIDEMANN, J., Regensburger UB. II.Bd., 1351-1387, München 1956 (Mon.Boica, 54. Bd.)
- BAUER, K. (1970): Regensburg - Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte.
- BOESSNER, J.T. v. (1838): Der Prebrunn bei Regensburg. - Verh.d.Hist.Ver.f.d.Regenkreis, 4, 2.u.3.: 446-460.
- BOSL, K. (1966): Die Sozialstruktur der mittelalterlichen Residenz und Fernhandelsstadt Regensburg. - Abh.Bayer.Akad.Wiss. 63.
- FREYTAG, R. (1940): Regensburgs jüngster Besitz Königswiesen. - Bayer. Anzeiger, A, Regensb.Anz 133, 5.6.1940.
- FREYBERG, M. (1836): Sammlung Historischer Schriften und Urkunden, Bd. 5.
- GANDERSHOFER, M., SCHUEGRAF, J.R. (1844): Abschrift mehrerer Zunft- und Gewerbs-Ordnungen der Stadt Regensburg. II. Hafnerordnung von 1509. - Verh.Obpf., 8: 160-170.
- GEMEINER, C. Th. (1972): Regensburgische Chronik Bd. I/II und III/IV.
- HABLE, G. (1970): Geschichte Regensburgs.
- HEIMPEL, H. (1926): Die Gewerbe der Stadt Regensburg im Mittelalter. - Beih.z.Vj.Schr.f.Sozial-u.Wirtschaftsgeschichte, IX.
- LISTL, R. (1957): Die Ingolstädter Handwerkerverbände. - Sammelbl.d.Hist.Ver.Ingolstadt, 66:3-46.

- LÖSSL, V. (1897): Das Regensburger Hansgrafenamt. - Verh.Obpf. 41:1-171.
- MAYER, Th. (1908/1909): Zwei Passauer Mautbücher aus den Jahren 1400-01 und 1401-02. - Verh. d.Hist.Ver.f.Niederbay. 44 u. 45.
- MORRÉ, F. (1935): Ratsverfassung und Patriziat in Regensburg bis 1400. - Verh.Obpf. 1-147.
- POHLIG, K. Th. (1909): Die wieder aufgefundene Doppelkapelle St. Georgii am Wiedfang in Regensburg. - Verh.Obpf. LVII (Separatabdruck).
- SCHMETZER, A. (1931): Die Judenstadt in Regensburg. - Zt.f.d.Geschichte d.Judentums in Deutschland, 3: 18-39.
- SCHMID, W.M. (1915): Alt-Passauer Maß. - Niederbayer.Monatsschr. 4: 94 f.
- SCHUEGRAF, J.R. (1858): Drei Rechnungen über den Regensburger Dombau aus den Jahren 1487, 1488, 1489. - Verh. Obpf. 18: 135-204.
- SCHWÄBL, J. (1910): Über Herkunft und Bedeutung der Regensburger Lokalnamen Prebrunn, Zur schönen Gelegenheit, Am Römling, Am Windfang, Hunnenplatz, Sterzenbach. - Verh. Obpf. 54:1-46.
- SCHWÄBL, F.: Regensburgs Orts- und Strassennamen, I. u. II. Teil (unveröff.Manuskript.)
- STRAUSS, R. (1960): Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg, 1453-1738. Quellen und Erörterungen zur Bayer.Geschichte, NF. 18.
- STRIEDINGER, J. (1890): Der Kampf um Regensburg 1486-1492. - Verh. Obpf., 24.
- WIDEMANN, J. (1912): Regensburger UB Bd. I, (Mon. Boica, Bd. LIII), München.

Anmerkungen

- 1) Zur Methode der Keramikbearbeitung siehe auch: W. JANSSEN, 1966: 26-42, R. VOSSEN, Probleme der Keramikklassifikation: Analyse von Material und Techniken. - Archäographie 2, 1971: 107-122.
- 2) I. HOLL, a.a.O.: 1956: 177-196, Dt. Res.S.194: "Im Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Bearbeitung der ungarischen Keramik des Mittelalters erwies sich auch ein eingehendes Studium der Arbeitsmethoden der alten Meister als unerlässlich."
E. NICKEL, 1960:81: "Gerade bei mittelalterlicher Keramik ist es schwer, auf Grund von Zeichnungen Vergleiche durchzuführen, wenn nicht bestimmte Vorstellungen über Ton, Magerung, Brand und Oberfläche angedeutet sind. Ein Großteil der Veröffentlichungen in der letzten Zeit mit den wunderbarsten schematischen Zeichnungen ist für den Erforscher der mittelalterlichen Keramik wertlos, da bei der Beurteilung nicht allein das Profil und die äußere Form den Ausschlag geben."
Siehe auch: J. KRETZSCHMAR, 1939: 340-342, E. SCHIRMER, 1939: 49 f.
- 3) Vorbildlich ist hier: V. CHOCHOLOUSEK und Z. NUDERA: Ein Beitrag zur Technologie der Jung-hallstattzeitlichen Keramik von Nové Košariska.- Slovenska Archeologie XVI,2:447-457(1968)
- 4) Siehe dazu: G. PLETZER, a.a.O.1957
- 5) Es wurden zwei Sorten von Leder verwendet: das große Drehleder (Wiachleder) und das kleine Randleder (Bartleder). Die linke Hand hielt für die Innenwandung einen runden Filz.
- 6) H.J. EGGERS: Einführung in die Vorgeschichte, München 1959, S. 94.
- 7) Eine Unterscheidung in Werkstätten erbrachte die auf ähnlichen Untersuchungen basierende Arbeit von R. LAIS a.a.O., 1958: 177-202.
- 8) R. LAIS, 1958, 188 f. G. BILLIG, 1963, 359 "Formunterlage", auf der gegebenenfalls die Bodenmarke eingeschnitten war. H. KUAS, 1966: 399 "Gefäße standen auf scheibenförmigen Untersetzern...", H. KUAS, 1968, 450 "zusätzlicher Sockel". H.W. MECHELK, 1968, 495, Anm. 17. Hier spricht sich MECHELK ebenfalls für eine "Zwischenscheibe" aus Holz oder Terrakotta aus. H.W. MECHELK, 1970:69 "Zwischenscheiben aus Holz". Siehe auch S. 301 ff.
- 9) I. HOLL, 1956, Abb. II und 24-26. V. NEKUDA, K. REICHERTOVÁ, 1968, Abb. 3 und 4. A. RIETH, 5000 Jahre Töpferscheibe, Konstanz 1960. Konstruktionen des 15. Jh. - es wurde ja bereits abgeschnitten - wie RIETH S. 57, Abb. 93, Illustration zu Jeremia 18, Regensburg 1472 von BERTHOLD FURTMAYER, waren bereits sehr fortschrittlich.
- 10) G. TOROK, 1962: 118-122, E. NICKEL, 1960, S.84 Abb. Tafel 57. H.W. MECHELK, 1967, Abb.5,6.
- 11) R. LAIS, 1958: 189.
- 12) U. LOBBEDEY, 1968: 30, Taf. 22, Funde von Basel-Riehen.
- 13) K. NÄBE, 1918, 71 ff. v. RICHTHOFEN, 1933:115-122. J. KRETZSCHMAR, 1937/38: 162, I. HOLL, 1956, Abb. 17-23. H.J. STOLL 1961, 324 f., G. TÖRÖK 1962: 118-122, G. BILLIG 1967, Anm.10, H.W. MECHELK 1967, 7, Abb. 3 u.5.
- 14) J. KERN Sudeta XI 1935:16-22, Abb.1-5, M. HELL 1934, Abb. 1. M. HELL, 1935, Abb. 2-5. Weitere Literatur H. STEININGER 1967, Anm. 70.
- 15) J. HÖLLRIGL, 1930: 142-169.
- 16) A. STROH Kallmünz/Oberpfalz, 1954.
- 17) I. HOLL 1956, S.194.
- 18) GEMEINER 1783: 65
- 19) A. HOLLNAGEL 1956, Abb. 67 u. 68.
- 20) W. LUNG 1955/56, Abb. 3
- 21) K. BÖHNER 1955/56, Abb. 3 u. 7. Siehe auch W. LUNG 1959, Abb. 1, 5
- 22) A. BRUIJN 1959: 180, Abb. 41.
- 23) H.J. STOLL 1961, Abb. 23.
- 24) U. LOBBEDEY 1968: 170, Abb. Taf.1.
- 25) V. NEKUDA 1963: 83 f.
- 26) V. NEKUDA 1963, Abb. Taf. I-VII, V. NEKUDA & K. REICHERTOVÁ 1968, Abb. 5-10.
- 27) Den bisher einzigen auf bajuwarischem Siedlungsgebiet aufgefundenen mittelalterlichen Ofen veröffentlichte BENINGER 1930. Im Bau gleicht er weitgehend den stehenden mährischen Öfen. E. BENINGER 1930, Taf. XIX - XXII. Daß dieser Ofentypus in Rätien und Norikum schon in der Kaiserzeit verbreitet war, davon konnte sich der Autor bei der Freilegung eines römischen Brennofens in Günzburg a.d.Do. selbst überzeugen.

- 28) Ein Vergleich mit der gleichzeitig hergestellten Keramik des Kröning (Ndby. 15. Jh.) zeigt, daß diese dichter ist (H_2O -Aufnahme 15,7 %) und daß auch der Brand gleichmäßiger war, da die ermittelten Werte zwischen 14 % und 17 % liegen.
- 29) E. SCHIRMER 1939, S. 50, nannte sie "Kerngefäße".
- 30) z.B. SCHIRMER 1939: 51.
- 31) Vgl. dazu Versuchsbericht aus G. PLETZER, a.a.O., 1974.
U. HOFMANN und R. THEISEN, Elektronenröhre und antike Vasenmalerei. - Zeitschr.f.anorgan.u.allg.Chemie, 341, 3-4: 237-246 (1965). U. HOFMANN (1966): Die Chemie der antiken Keramik.- Naturwissenschaften 53: 218-223.
- 32) Keramischer Dekor: P. RADA (1960): Techniken der Kunsttöpferei, Berlin. P. STIEBER (1967): Deutsches Hafnergeschirr, in: Kaysers Kunst-u.Antiquitätenbuch, Bd. 3. E. KÜHNEL (1970): Dekor-Techniken für Keramik. Handbuch d.Keramik.
- 33) E. SCHIRMER 1939: 54 u.55, H.J. STOLL 1961: 321.
- 34) H.J. STOLL (1961): Über Rollstempel, S. 322 f.
- 35) Dies ist eine Technik, die im Neolithikum allgemein üblich war und die man im 16. Jh. (teilweise noch im 17. Jh.), kurz bevor die ersten Gefäße glasiert wurden, im Kröning (Niederbayern) aber auch im übrigen Altbayern anwandte.
- 36) H. BRANDL 1935/36, Taf. 176-179.
- 37) Verh. Obpf. Bd. 21: 359 (1859).
- 38) K. ZIEGLER (1868): Thon Reliefe (Fliese) von der Stiftskirche St. Emmeram in Regensburg. - Verh.Obpf. 25:190-192, Abb., 4 Stück.
- 39) Außer K. Ziegler versuchten K. LIND, Mitt.d.K.K.Central-Commission 1870, S.XLI (ein Holzschnitt mit 4 Taf.) und A. ESSENWEIN, Mitteilungen der K.K. Central-Commission, 1872, S.XXI, Fig. 1 u.2, eine Rekonstruktion. H.G. v. WALDERDORFF, a.a.O. 1879: 249-252.
- 40) H.G. v. WALDERDORFF (1879): Taf. V, Ders. Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, 1896: 144. Ders. V.O. 34: 252, Taf. IV (1879).
- 41) F. ARENS (1961) Das Kloster St. Emmeram in Regensburg, Thurn u.Taxis Studien 1961:186-273, Abb. 20 b.
- 42) O. HUPP (1906): Die Prüfeninger Weihinschrift vom Jahre 1119. - Studien aus Kunst u. Geschichte 1906, 185 f. mit Abb. (Sonderdruck).
F. HILTL (1968): Prüfening, S. 29, Abb. 2.
- 43) J. BAUM, a.a.O. 1962: 166-178, Taf. 9 u. 10.
- 44) H. BRANDL (1935/36): Abb. 181, A. BOECKLER (1924): Die Regensburg-Prüfeninger Buchmalerei des 12. u. 13. Jh., Taf. LXII, Abb. 68.
- 45) W. PFEIFFER, a.a.O. 1969: 83-87, H. WOLF, a.a.O. 1965:57-60.
- 46) Ein unpulverisiertes Tieraquamanile im Straubinger Gäubodenmuseum (Fundort Hotel Post) ist mit einer wellenförmig angebrachten Stempelung dekoriert.
- 47) L. VEIT, Münzfunde 1960 bis 62 im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Jb.f.Numismatik u. Geldgeschichte B 13, 1963, Taf. XII. Das in die Zeit um 1250 datierte Augsburger Aquamanile (W. FRIES, Zwei Ton-Aquamanilen aus Augsburg. Das schwäbische Museum, 1926, 5/6: 141-145, Abb. 1) dürfte sehr wahrscheinlich jünger sein.
- 48) K. GERNOHORSKY, Abb. 1 u. 2., a.a.O., 1961, 590 f.
- 49) V. NEKUDA, K. REICHERTOVÁ, 1968, Taf. LXXXI u. LXXXII. Da die Burg Auserberg 1403 zerstört wurde, ist für das Fragment ein terminus ante quem gegeben.
- 50) H. WITZ (1932): Tongefäß in Form eines gesattelten Pferdes. - Bayer.Heimatschutz, 28:82 f., Abb. 86, Sammelbl.d.hist.Ver.Ingolstadt, 15: 3-14; K. SPIESS (1931): Reiter und Roß als Gefäß. - Manus 23: 104-145, Abb. 11.
- 51) Dies zeigt sich auch noch bei dem Aquamanile aus Taucha (Kr. Leipzig), obwohl, wie vom Autor festgestellt, eine "Disproportion" unverkennbar ist. R. MOSCHKAU, a.a.O. 1966: 100-103.
- 52) H. WOLF, a.a.O. 1965: 57-60, Taf. 14; K. CERNOHORSKY, (a.a.O., Abb. 8).
- 53) Die wiederholt geäußerte Meinung, daß hier eine Graphitierung vorliegt, ist nicht haltbar. Zu dieser Frage, siehe Versuchsbericht in: G. PLETZER, 1974.
Daß die Regensburger Aquamanile trotz Politur nicht besonders glänzen, ist auf den Königswiesener weißen Ton zurückzuführen, der wenig Lehm (d.h. Eisen) enthält.
- 54) J. REICHART, (a.a.O. 1956: 40-43) teilte dem Autor als Ergebnis seiner Nachforschungen mit, daß die zum Köschinger Aquamanile gehörenden Scherben nicht mehr auffindbar sind.
- 55) Von dieser, 1964-1968 durchgeführten Grabung, liegt bis jetzt nur ein "Führungsheft" vor. K. SCHWARZ (a.a.O., 1971). Die Grabung auf dem Gelände des ehem. St. Clara Klosters wurde 197 von Udo Osterhaus durchgeführt. Vorbericht in: Verh.Obpf. 112:7-17 (1972).
- 56) H. DANNHEIMER, Kallmünz/Obpf. 1973.
- 57) A. STROH 1954, P. REINECKE 1936; Ders. 1927/28 u. K. DINKLAGE, 1940, Taf. I-IV.
- 58) M.U. KASPAREK 1959 u. 1961.
- 59) W. HÜBENER 1969, Taf. 223 u. 224, 1.
- 60) K. SCHWARZ, 1971, Abb. S. 39.
- 61) K. SCHWARZ, 1971, Abb. S. 39, H. DANNHEIMER, 1973, Taf. 1, 1.
- 62) A. STROH, 1961, Abb. 7.
- 63) P. REINECKE, 1936, Abb. 1.
- 64) H. WOLF, 1971, Abb. 5, 1.2.14: Ders. 1971, Abb. 4(Sonderdruck).
- 65) W. HÜBENER, 1969, Taf. 215 (Otzing), Taf.221 (Arndorf u.Haunersdorf), Taf. 222 (Pleinting) siehe auch: Taf. 211-224. W. KRÄMER, 1951/52, Taf.26, 1-4, 12. H. NEUBAUER, 1942, Taf. 19, 1.2.4.6.
- 66) H.J. HUNDT, 1952, Abb.
- 67) J. KEIM 1931-33, Funde aus der "Radlbeckschen Kiesgrube". W. HÜBENER, 1969, Taf. 223, P. REINECKE, 1936, Taf. 43.
- 68) V. MILOJČIĆ, 1966, Taf. 11, 15, Taf. 8, 6.
- 69) Zu Salzburg und OÖ: W. HÜBENER, 1969, Taf. 217. H. MITSCHA-MÄRHEIM, 1953, Abb. 1.
- 70) E. KLOIBER, 1966-1969, Taf. XVII.
- 71) F. HAMPEL, 1961, 18-37.
- 72) U. LOBBEDEY, 1968, S. 94 f.
- 73) SÓS, Agnes, 1963. Auch D. BORKOWSKY, 1940, meint, daß die karolingische Keramik in manchen Formen mit der slawischen übereinstimmt. Er meint weiter, daß die karolingische Keramik Bayerns von der slawischen beeinflusst ist, eine Ansicht, der sich H. BOTT, 1958, anschließt, wenn er von "östlichen Traditionen" bei den karolingisch ottonischen Gefäßen der Oberpfalz spricht. Dagegen ist REINECKE, 1928.

- 74) REINECKE, 1928: 276; Ders. 1936: 201. Ein Weiterleben röm. Tradition in der Regensburger Töpferei erwähnen R. ECKES und H. ZEISS, 1938. Ebenso (Regensburg oder Langobardenreich), E. BENINGER und A. KLOIBER, 1962.
- 75) K. MIJATEV, 1959: 219-226.
- 76) J. EISNER, 1959: 211-218. D. BORKOWSKY, 1940, bezweifelt die Übernahme römischer Formen bei der Entstehung der slawischen Keramik. Er meint auch, daß der Einfluß der Awaren überschätzt wird. (S. 82). Für seinen "Prager Typ I" stellt er keine Entwicklung oder Übergang aus der provincialrömisch germanischen Kultur fest. Andererseits spricht er auch davon, daß in der altslawischen und voll entwickelten Keramik wohl röm. Einflüsse zu finden sind. Zu dieser Frage auch W. HENSEL, 1965, Anm. 360.
- 77) V. HRUBY, 1965.
- 78) Vgl. z.B. REINECKE, 1936, Taf. 42 u. J. EISNER, 1959, Taf. 3.
- 79) K. DINKLAGE, 1940: 158-199. J. KRETZSCHMAR, 1941: 98-109, Anm. 6, weitere Literatur. Zum Problem der Zuschreibung auch G. BILLIG, 1963, S. 357 u. Anm. 430.
- 80) H. HINZ, 1965: 262-287, Fig. 11 u. Fig. 13. Daraus die Meinung abzuleiten (Z. VÁNA, 1970:58) westl. und südlich der Saale sowie im nordbayerischen Gebiet sei eine "Mischkultur" entstanden, durch ein Zusammenleben von Germanen und Slawen (S. 62), so daß eine ethnologische Zuweisung schwierig ist, wurde wohl durch die Forschung bereits überzeugend widerlegt.
- 81) H. REMPEL, 1959: 101-115 (bauchig, Typ Ammern und seine Nachfolger von Pößneck, Abb. 1 a u. e; eiförmig, Abb. 2, Abb. 4 a)
- 82) L. LANGHAMMER, 1960, Taf. 14, 17.
- 83) O.A. ERICH, 1934: 164-172, mit Verbreitungskarten.
- 84) P. GRIMM, 1932: 310-313, Abb. 1; ders. 1959: 72-100, Abb. 1; Ders. 1960: 126-132. LOBBEDEY, 1968: 89-93.
- 85) E. NICKEL, 1964: 80 - 128, Gruppe III, S. 106 ff.
- 86) Siehe auch: W. VEECK (1931): Die Alemannen in Württemberg.
- 87) W. HÜBENER, 1969: 127, Taf. 218 u. 219.
- 88) . DANNHEIMER, 1973, Taf. I, 3 - 13, 14 - 18; 2, 1 - 3, Taf. 52, Abb. 1.
- 89) A. STROH (1961): Verh. Obpf. 101, Abb. 7 (erschen).
- 90) H. WOLF, 1971: 211-220, Abb. 5; Ders. 1971: 52-63, Abb. 4; Ders. 1963, Abb. 3.
- 91) K. SCHWARZ (1961/62): Abb. 9 u. 10.
- 92) H. WOLF, 1967: 139-160, Abb. 4, 3-6.
- 93) F. FELGENHAUER u. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1969): 25-66, Taf. I, Phase 1 a.
- 94) H. MITSCHA-MÄRHEIM, 1953, Abb. 1, 11 a-b. Siehe auch das Gefäß von Ornding, Abb. 12.
- 95) E. BENINGER (1934) Abb. 68; R. PITTIONI (1943) Taf. I u. II.
- 96) H. MITSCHA-MÄRHEIM (1955): 32 f. Abb. 4.
- 97) K. KRENN (1939): Taf. III u. IV.
- 98) H. FRIESINGER (1965): Abb. 2-4.
- 99) J. POULIK (1948-1950): K. CERNOHORSKY (1965): 63-107
- 100) J. POULIK (1963): 197-235.
- 101) H. REMPEL (1959): 1 e.
- 102) Ders., Abb. 2 b u. 18 c. Die Übereinstimmung mit süddeutscher, speziell bayerischer Keramik betont auch G. NEUMANN (1964): 38. Als Beispiel siehe Taf. IX, a. u. b; Taf. XI, Funde von Saalfeld, Peitzberg, Abb. 1 a, 11 k. R. TUREK (1963) bringt die Abb. eines Gefäßes (Abb.78) mit einer Schulterkante.
- 103) H. REMPEL (1959) Abb. 9 a u. b.
- 104) L. LANGHAMMER (1960) Taf. 14 b/c u. Taf. 15. Zum übrigen thüringischen Gebiet siehe H. REMPEL 1959, S. 185 u. H.J. STOLL 1961, S. 316.
- 105) E. NICKEL (1964): Gruppe I, Abb. 27 u. 28 und die schon erwähnte Gruppe III.
- 106) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 3 u. 6 (Stratigraphie Esslingen u. Ulm). Taf. 16 u. Taf. 24. Siehe auch: L. BERGER (1963): Taf. 21, 1-17.
- 107) O. STAMM (1962): 47-170.
- 108) Ein Teil der Funde wurde bereits von HÜBENER 1969, Taf. 223 u. 224, 1 veröffentlicht.
- 109) H.W. EHRENGRUBER in: K. GUMPERT (1950, Abb. 38, auch 37 vom Gräfenbucher Turmhügel). U. LOBBEDEY (1968) Taf. 21 b; H. DANNHEIMER (1973): Taf. 47 A.
- 110) H. WOLF (1971) Abb. 4; H. DANNHEIMER (1973) Taf. 7, 8, 1-10; 12, 1-6; Tafel 10 u. 11.
- 111) F. FELGENHAUER u. S. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1969) Phase 1 a - 1 b.
- 112) K. HETZER (1957) Abb. 10-13.
- 113) Starke Graphitbeimengung findet sich bei Gefäßen des großmährischen Reiches (J. POULIK 1963). Zu dieser Frage siehe H. MITSCHA-MÄRHEIM 1953, S. 28. Den Rand eines Tonbeckens aus Graphitton aus Pleinting erwähnt auch REINECKE 1936, S. 201.
- 114) H. DANNHEIMER (1973) Taf. 10 u. 11.
- 115) A. BECK (1934) Abb. 4.
- 116) B. SCHOLKMAN (1968) Abb. 12, 25 u. 26. H. DANNHEIMER (1973) Taf. 9, 4. U. LOBBEDEY (1968) Taf. 9, 15.
- 117) R. LAUR-BELART (1943): 129-141. K. HAMMEL (Merdingen) 1948/50, Abb. 16; L. BERGER 1963; U. LOBBEDEY 1968, Taf. 21 u. 22.
- 118) F. GARSCHA, K. HAMMEL, W. KIMMIG, G. KRAFT, E. SCHMID (1948/50) Taf. 30; F.G.H. R. LAIS (1964). Eine nachträgliche Bearbeitung von U. LOBBEDEY (1968, Taf. 19 u. 20, 6) bestätigte im wesentlichen die Gliederung von K. HAMMEL. Wichtig für die Abrundung dieser Datei ist das Fundmaterial aus einer Grabung (1955/56) in der Ruine Alt-Regensberg (Zürich). Die unterste Schicht ist durch Münzen aus der 2. Hälfte des 11. Jh. datiert. Dort fanden sich Töpfe des Typs Basel-Riehen. Zitat u. Abb., unveröffentl. Manusk. v. W. STÖCKLI (1970) S. 18, Taf. 38-40.
- 119) Siehe Münzdat. Gefäß von Kilsheim (um 1040). LOBBEDEY 1968, Taf. 21, d.
- 120) J. KRETZSCHMAR (1941) Abb. 4.
- 121) L. LANGHAMMER (1960) Taf. 14 D und E.H. KUAS (1960) Abb. 5.
- 122) V. NEKUDA, K. REICHERTOVA (1968) Abb. 34-36.
- 123) J. POULIK (1963) Taf. LIX.
- 124) J. HÖLLRIGI (1930) Abb. 90 u. 94.
- 125) U. LOBBEDEY (1968) Taf. 41, 6.
- 126) U. LOBBEDEY (1968) Taf. 23, 43.
- 127) A. STROH (1956) Abb. 99 u. 100. H. DANNHEIMER 1973, Taf.
- 128) Bestimmung durch D. Steinhilber, Staatl. Münzsammlung München am 14.2.66.
- 129) H. DANNHEIMER, F.R. HERRMANN (1968): 102 f., Taf. 40, 12-26 u. Taf. 41 (siehe auch K.GUMPERT (1950) Abb. 39 u. 40.
- 130)

- 131) H. DANNHEIMER (1973): Taf. 21.
132) Ders., Taf. 20, 10 u. 15.
133) A. STROH (1956): Abb. 99, 16 u. 17, Abb. 100, 46. H. DANNHEIMER (1973): Taf. 23, 1-6.
134) A. STROH (1956): Abb. 100, 42 u. 43. H. DANNHEIMER (1973): Taf. 21, 12 u. 13; Taf. 17, 15 u. 16.
135) A. STROH (1956): Abb. 100, 42 u. 43. H. DANNHEIMER (1973): Taf. 24, 2.
136) H. DANNHEIMER (1973): Taf. 24, 1, 3 u. 7.
137) Ders., Taf. 23, 11 u. 12.
138) Ders., Taf. 25.
139) Ders., Taf. 24, 4 u. 5.
140) Ders. (1973): S. 24, Taf. 27-29, Taf. 8, 12-15.
141) E. BENINGER (1964): Abb. S. 229. H. STEININGER (1969): Abb. 4.
142) E. BENINGER (1964): Abb. 7 u. 8; Abb. Taf. 9 u. 10. H. STEININGER, Abb. 4 u. 5 (1969).
143) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1969): Taf. 1, Horizont 1.
144) a.a.O., Phase 1 b.
145) E. BENINGER (1961): Abb. 8-10. H. STEININGER (1969): Abb. 7 - 9.
146) H. STEININGER (1964): S. 20, Ders. 1967, Abb. 1.
147) H. STEININGER (1967): Abb. 1.
148) U. LOBBEDEY (1968) Taf. 4, 29-54 u. Taf. 5, 23-28. Ulm, Taf. 7 u. Taf. 9, 1-21.
149) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 25 u. 26.
150) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 23, 1-25. H. DANNHEIMER (1973): Taf. 30-35.
151) H. DANNHEIMER (1973): Taf. 34, 16 u. 17. LOBBEDEY (1968): Taf. 23, 5 u. 6, vergl. auch A. HERRMANN (1938): Abb. 11, Gefäß aus Lützelhardt.
152) H. DANNHEIMER (1973): Taf. 33, 11 u. 13. LOBBEDEY (1968): Taf. 23, 10-21.
153) G. BILLIG (1963): S. 355.
154) P. GRIMM (1960): S. 77.
155) H.J. VOGT (1963): S. 133.
156) J. KRETZSCHMAR (1937/38): S. 163.
157) R. MOSCHKAU (1961): S. 95, Abb. 1-4.
158) J. KRETZSCHMAR (1941): S. 103. Vgl. z.B. Gefäß aus Kleinbardau u. Regensburger Keramik der Gruppe 1. Auch wenn die durch einen Vergleich nur weniger Gefäße von Kretzschmar gezogenen Schlußfolgerungen sehr gewagt erscheinen, kommen wir nicht umhin, ihnen eine substantielle Bedeutung zuzuschreiben. Dazu auch: J. KRETZSCHMAR (1939): S. 341.
159) Vergl. R. MOSCHKAU (1961) Abb. 3 (Gefäß mit Tülle) und B 10. Siehe auch Gefäß mit Tülle und Gefäß mit Ösenhenkeln in Regensburg (B 11).
160) W. HÜBENER (1969), U. KOCH (1968).
161) U. KOCH (1968) Gefäß aus Grab 30, Taf. 37, 23.
162) U. KOCH (1968): S. 4, Abb. 2, 1.
163) Dies., Taf. 19, 16 u. Taf. 12, 20.
164) Dies., Taf. 52.
165) Dies., S. 134.
166) W. HÜBENER (1969): S. 80, Ders. (1957): S. 78.
167) Im Gegensatz zu U. KOCH ist Hübener aber der Meinung, daß das Gefäß von Kehlheim-Affecking bestimmt kein Import vom Ober- oder Mittelrhein ist (S. 82). Eine eindeutige Trennung von besseren oder schlechter gearbeiteten bzw. gebrannten Gefäßen oder gar Gruppen, dürfte also sehr schwierig sein.
168) W. HÜBENER (1969): S. 81.
169) In diesem Zusammenhang soll auch auf die Keramik aus einer völkerwanderungszeitlichen Grubenhütte bei Irl, Lkr. Regensburg in der Nähe von Irlmauth (merowingische Reihengräber) hingewiesen werden (H. DANNHEIMER, BVbl. 32, 1/2, Abb. 3, Taf. 10 (1967, Sonderdruck). Hier wurde u.a. ein doppelkonisches poliertes Gefäß mit Horizontalrillen über dem Knick neben grob gemageter "normaler" Keramik gefunden. Siehe auch die Funde von Friedenhein, Lkr. Straubing mit doppelkonischer Schale und Becher, mit Rillen nach dem Umbruch. Sie sind verwandt mit Gefäßen aus einem Gräberfeld der Langobarden (5./6. Jh.) von Přestovice bei Strahonice in der Tschechoslowakei (B. SVOBODA (1963), BVbl. 28, Taf. 17 u. Taf. 15).
170) "Man ist sich einig, daß dieser Typ durch das Verschmelzen von Eigenheiten spätrömischer (Terra Nigra Ware) und germanischer Töpfer entstanden ist." (O. STAMM 1962, S. 118).
171) H. WOLF (1966): Abb. 1-4, Ders. 1966, Textabbildung.
172) H. STEININGER (1964): Textabb. u. Taf. XVIII.
173) H.W. MECHELK (1967): Abb. 1.2.4. Hier wird die Lippe nicht durch Umkremen geformt, sondern durch die einfachere Methode der Mündungsausbuchtung. Folge davon ist eine Innenkehlung, d.h. ein kelchartiges Aussehen des Randes.
174) H. STEININGER (1966): Textabb. 2, Taf. XXVI, Abb. 1 u. 2.
175) BVbl. Jg. 33, 1968, Abb. 44, 2 u. 4.
176) H. REMPEL (1959): Abb. 1 a u. 1 e.
177) Z. VANA (1956): II. Typ (Formen mit faßähnlichen Gefäßkörpern und hier II h, bauchige Form mit niederem Hals), Abb. 15, 1-6; 16, 2. 5-7; 12, 8.
178) Z. VANA (1952): 485-490.
179) Z. VANA (1956): Typ I h (niedere, bauchige Form mit breiter Mündung), Abb. 5, 2-4; 12, 1-3. 5.7. Zum Typ Zabrusany Z. VANA 1952. Nach Vanas Meinung liegen die Wurzeln dieser doppelkonischen Form in der Keramik der Völkerwanderungszeit.
180) U. LOBBEDEY (1968): S. 38.
181) Ders., Taf. 13 u. 14.
182) LOBBEDEY, Taf. 32 b u. Taf. 33, 10. Siehe auch Gefäße von Straßburg, Taf. 35, 6-9.
183) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 16, 14.
184) H. DANNHEIMER (1973): Taf. 3; 4, 1-9.
185) Ders., Taf. 5, 8-17; Taf. 4, 10-19; 6; 5, 18-22.
186) Ders., Taf. 2, 4-9; 10-18; 5, 4-7.
187) Mehr oder weniger große Abweichungen sind vom Geschick und nicht vom Willen des Hafners abhängig. Wichtig ist, daß bei den nächstfolgenden Generationen des 13. Jh. diese Proportionsverhältnisse allmählich aufgegeben bzw. nicht mehr eingehalten werden.
188) H. DANNHEIMER (1973): Taf. 8, 12-15.
189) H. DANNHEIMER (1973): Taf. 4, 3 u. 4.1.6.
190) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1969): Taf. II u. III. Typologisch gleiches Material - der Umbruch ist mit feiner oder breiteren Rillen dekoriert, erste knappe Fußeinziehung tritt auf - fand sich auf einer 1275 zerstörten Burg bei Salzburg (Eigendorf, Hof Kalham). Mündl. Mitt. von F. Eberherr, Salzburg.

- 191) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, a.a.O.
192) H. MÖTEFINDT (1926) Abb. 1.
193) H. DANNHEIMER, F.R. HERRMANN (1968): Taf. 42-44, Taf. 46, 1-21.
194) H.J. KELLNER (1953): Abb. 1; H. DANNHEIMER u. F.R. HERRMANN (1968): Abb. 10; U. LOBBEDEY (1968): Taf. 70, 6.
195) R. BRÜCKNER (1921) 27-38.
196) Chr. PESCHEK (1963): Abb. 7; U. LOBBEDEY (1968): Taf. 39, 5, BVH 25 (1960) 283 f., Taf. 32, 11.
197) BVbl. 26 (1961): 308 m. Abb. 35, 3 u. 4.
198) BVbl. 26 (1961): 308 m. Abb. 35, 1; U. LOBBEDEY (1968): Taf. 39, 1.
199) Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte, Bd. XIII, Taf. XI, 2; U. LOBBEDEY (1968): Taf. 45, 4.
200) Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte, Bd. XIII (1963), Taf. XI, 1, BVbl. 25; U. LOBBEDEY (1968): Taf. 50, 5.
201) O. KUNKEL (1953): Taf. 17 b und 19 b.
202) K. GUMPERT (1952) : Abb. 2.
203) BVbl. 27/28, 1962/63 m. Abb. 61, 2-4.
204) BVbl. 27/28, 1962/63, Abb. 61, 1.
205) u.a. E. SCHIRMER (1939): S. 72; P. GRIMM (1933): 13, H. PLATH (1958): 18; H.J. VOGT (1963): S. 133; G. BILLIG, S. 355; H.W. MECHELK (1970): 78.
206) H.J. VOGT (1963): 134.
207) H.J. VOGT (1965): Abb. 26 u. 27 (siehe besonders Abb. 27, 1)
208) H. KUAS (1966): 347-503.
209) H.J. STOLL (1961): Abb. 24, 1.
210) O.A. ERICH (1934): Karte II, Abb. 3; H.J. STOLL (1961): 322 f.; P. GRIMM (1960): 93 f.
211) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 46, 2 u. 3; K. HAMMEL (1951): Taf. 9, 3 u. 4; H. DANNHEIMER (1973): Taf. 13, 17-28.
212) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 40-42.
213) U. LOBBEDEY, Taf. 54, 11 u. 12.
214) V. NEKUDA, K. REICHERTOVA (1968); V. NEKUDA (1963); K. REICHERTOVA (1956); K. REICHERTOVA (1959); Z. RAJEWSKI (1959).
215) I. HOLL (1955); Ders. (1956); Ders. (1963); Ders. (1966); P. NANDOR (1958): Taf. XXI, XXII.
216) H. DANNHEIMER (1973): Taf. 3, 19, 20, 24 und Taf. 54, 3; Taf. 55, 3.
217) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1969) Horizont IV, um 1400.
218) I. HOLL (1963): Abb. 75.
219) I. HOLL (1966): Abb. 37, 8.
220) Ders. (1966): Abb. 37, 12; S. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1969): Taf. 4.
221) I. HOLL (1963): Abb. 75, 11.
222) I. HOLL (1963): 386 ff., Abb. 72 u. 73.
223) Ders. 1963, Abb. 23 u. 24, Ders. 1966, Abb. 19.
224) H. STEININGER (1967): Abb. I, 4; Ders. 1964, Taf. III, Nr. 50.
225) H. STEININGER (1967): Abb. 4.
226) Ders. (1967): Abb. 5.
227) Chr. PESCHEK (1963): Abb. 8; H. DANNHEIMER (1973): Taf. 46.
228) Chr. PESCHEK (1963): Abb. 8, 8.
229) Chr. PESCHEK (1963): Abb. 8, 18, 19, 9.
230) H. DANNHEIMER (1973): Taf. 13, 2-9, 12-14.
231) Ders. (1973): Taf. 13, 10 u. 11. 22-24. Das Randstück Taf. 13, 8 ist mit Regensburg L 7 vergleichbar.
232) Ders. (1973): Taf. 12, 20.
233) Ders. (1968): Taf. 42 u. 43; 46, 1-19.
234) E.R. LOB (1969): Abb. 16, 4-6.
235) E.R. LOB (1969): Abb. 16, 2.
236) Eine durchaus denkbare typologische Entwicklung fränkischer Keramik vom 13. bis 15. Jg. bringt G. HOCK (1934): Taf. VII.
237) U. LOBBEDEY (1968): 107, Taf. 52, 7.
238) Ders. (1968): Taf. 4 (Esslingen, Periode VIII und IX); Taf. 51 b (Bopfingen); Taf. 53-55 (Ulm)
239) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 52, 6.
240) Ders. (1968): Taf. 60 c.
241) G. NEUMANN (1964): Taf. VII u. Taf. IX, c-g; Ders. (1964): 32.
242) H.J. STOLL (1961): Abb. 24, 2 u. 4.
243) H. KUAS (1966): Abb. 39. Siehe auch K. STRAUSS (1925) Abb. 2 B 1/4; Abb. 7, 1-3; Ders. 1923, Abb. 34, 3.
244) H. KUAS (1966): Abb. 12, 3; Abb. 16. Eine Vase, Abb. 146. H.W. MECHELK (1967): Abb. 15.
245) V. NEKUDA, K. REICHERTOVA (1968): Taf. XLVII, 3; Taf. LI, 8.
246) V. NEKUDA (1968): Abb. 101.
247) Dies., (1968): Taf. LI, 3-6; Taf. XLVII, 2
248) K. REICHERTOVA (1956): Abb. 5, 9-11; Abb. 7; V. NEKUDA, K. REICHERTOVA (1968): Abb. 65-70.
249) K. REICHERTOVA (1956): Abb. 1, 16-18; Abb. 3; 5; 1-2. V. NEKUDA, K. REICHERTOVA (1968): Abb. 54-60.
250) G. PLETZER (1974): Taf. 1, Abb. 3, Kompositränder wurden auch auf Frauenchiemsee ausgegraben, siehe V. MILOJČIĆ (1966): Taf. 26, Form 12 u. 13.
251) Th. HAMPE (1933): 49-58 mit Abb. datierter Keramik.
252) G. PLETZER (1974); H. RAUSCHER (1968): 234, BVbl. 22 (1957): Abb. 70, 1-13.
253) H. WOLF (1965): Taf. 14-17. Ders. (1970): Abb. 2-7.
254) Ders. (1968): 126. Der von H. WOLF vorgeschlagenen Datierung in das 12. u. 13. Jh. kann nicht zugestimmt werden. Bei den von ihm zur Datierung herangezogenen Funden von Burgstall auf dem Hohen Bogen, Lkr. Kötzing, handelt es sich wohl um einfache Tüllengefäße ohne Querbügel. Scheinbar war diese Gefäßart im Gegensatz zum südwestdeutschen Gebiet (LOBBEDEY 1968: 50) und Thüringen (STOLL 1961: 319) im altbayer. Raum vor dem 15. Jh. nicht i. Gebrauch.
255) Zur Stempelkeramik: G. PLETZER (1974). Über die Hafnerzeichen des Raumes Passau: H. RAUSCHER (1970): Abb. S. 314-320.
256) Einfache Einkerbungen finden sich auch auf den Rändern Kröninger Keramik. Gestempelte Ware wurde auch in Regensburg gefunden. Sie kann jedoch als Import, vorwiegend aus Passau, oder in ebenfalls großen Mengen als typisches Graphittongeschirr der Obernzeller Hafner (ehem. Hafnerzell b. Passau) charakterisiert werden.
257) J.M. RITZ (1935): Abb. 115.

- 258) F. BIRKNER (1899): Taf. XX u. XXI.
259) M.U. KASPAREK (1959): Abb. 2-4, 6 u. 9.
260) G. RITZ (1954): Abb. 60. Dies. 1952, Abb. 32.
261) Jünger (um 1530) aber von gleichguter Modellierarbeit ist die Figur der Judith - sie geht auf einen Altdorferschen Kupferstich zurück - auf einem Henkelgefäß, das wahrscheinlich aus Landshut stammt. Lit.Kat.Bayern - Kunst und Kultur, Abb. 524 a. Vergl. auch: H. WIIL (1929): Gotische Tonplastik in Deutschland, Augsburg.
262) G. RITZ (1952): Abb. 30-35.
263) G. SPITZELBERGER (1972): Abb. 3.
264) H. STEININGER (1964): Abb. 55, 64, 66, 73. Ders. (1967): Nr. 6-10.
265) Ders. (1964): Nr. 62; Ders. (1967): Abb. 6.
266) Ders. (1969): Abb. 1 u. 2.
267) S. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1969): Horizont IV-VI, Taf. 5-8.
268) Th. HAMPE (1933): Abb. 47.
269) F. WIESINGER (1937): Taf. VIII u. IX. Rädchendekor fand sich auf Scherben der Wüstung Gang und des Hausbergs zu Gaiselberg sowie vereinzelt im Kröning. Der bei der Keramik des Hausruckgebiets neben dem Rädchendekor anzutreffende Wellenbanddekor kommt auch bei der Straubinger Keramik vor.
270) Ders. (1937): Taf. II, 8 u. 9.
271) H. STEININGER (1967): Abb. II, 9.
272) Ders. (1964): Taf. XII, Nr. 151.
273) I. HOLL (1966): Abb. 26. Es handelt sich um Fragmente von zwei und nicht einer Kanne, wie Holl angibt. Vergleicht man die Datierung von I. Holl mit den Ergebnissen von Grabungen von Gang und Gaiselberg (S. und F. FELGENHAUER 1969) sowie münzdatiertem vorwiegend niederösterreichischem Material (H. STEININGER 1967), dann muß sie nun unter Berücksichtigung dieser neuen Funde um durchschnittlich 50 bis 100 Jahre, bei den polierten Fragmenten um etwas mehr, angehoben werden. Zur polierten Keramik des Kröning: G. PLETZER 1974.
274) K. SZABÓ (1938): Abb. 474, 475 u. 478.
275) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 36, 2; 37; 9; 66, 1 u. 2.
276) Ders. (1968): Taf. 58, 1 - 2, 9; Taf. 66, 3 u. 4. Daß "Siebkrüge" im 15. Jh. eine größere Verbreitung hatten, beweisen zwei Exemplare aus Zürich, die um 1460/70 datiert werden. R. SCHNYDER (1972): Abb. 5.
277) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 58, 10; Taf. 63, 4. Ein fast gleicher Schüsseltypus wurde auch in Straubing u. im Kröning hergestellt.
278) Ders. (1968): Taf. 65, 5 u. 6; Taf. 66, 5. Ganz polierte Gefäße sind nicht zu finden. Glättung ist auch an der Ulmer Keramik des 15. Jh. besonders an der jüngsten zweiten Gruppe festzustellen.
279) Ders. (1968): Taf. 65, 5.
280) Ders. (1968): Taf. 56 u. 57. E. VOGT (1948): Abb. 53, 57 u. 58.
281) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 54 u. 47, 29.
282) Als jüngste Stücke werden die Münzschatzgefäße von Jesingen (über Plochingen), 1400 bis 1410 angesehen. U. LOBBEDEY (1968): 40-42, Taf. 37, 2-6; A. HERRMANN (1938): Abb. 14, 13, 15.
283) U. LOBBEDEY (1968): Taf. 58, 13; Taf. 70, 1; H. GEBHART (1934): Abb. 55.
284) Fr. WINKELMANN (1934): Abb. 53 u. 54.
285) BVbl. 1959, S. 287, Abb. 43.
286) K. GUMPERT (1938/39): Abb. 3, 1 u. 2; Abb. 9, 1 u. 2.
287) H.W. MECHELK (1963): Abb. 20.
288) H. KUAS (1966): Abb. 30, 120.
289) H.W. MECHELK (1967): Abb. 40.
290) Ders. (1967): Abb. 36.
291) G. NEUMANN (1964): Taf. VIII, 122. Dem Regensburger Exemplar am nächsten dürfte nach der Beschreibung wohl die Lampe aus Pöbneck kommen. Eine detaillierte Beschreibung der Technik bringt Neumann auf S. 30, Anm. 36. Eine etwas einfachere Lampe auf hohem Fuß wurde auch bei der in das 16. Jh. zu datierenden Keramik von Kröning (Ndby.) gefunden. G. PLETZER (1974), Taf. V, Abb. 27.
292) H.W. MECHELK (1967): Abb. 20, 21, 24, 27. Der Kammstrich erlebt nach H.W. MECHELK im 14. u. 15. Jh. in Sachsen eine gewisse Renaissance (MECHELK 1970, S. 107). Ebenso gleichmäßig eingezogene Kammstrichwellen finden sich wie erwähnt auch auf Straubinger gestempelter Keramik des späten 15. und des 16. Jh.
293) K. REICHERTOVA (1962): Abb. 24 c. V. NEKUDA, K. REICHERTOVA (1968): Taf. XXVI. Gegen die Annahme eines Imports spricht auch, daß die Regensburger Keramik überwiegend braun bis hellbraun bemalt ist.
294) Dies. (1968): Abb. 44 u. 45, Taf. X; XI, 1-6; Taf. XXIII, 1-6; Taf. XXIV. K. REICHERTOVA (1959) Abb. 7, 2 (Gefäß von Most, Anf. 15. Jh. münzdatiert).
295) V. NEKUDA, K. REICHERTOVA (1968): Taf. XXXV, 7; XXXVI, 1-6. K. REICHERTOVA (1959) Abb. 5, 2 u. 3.
296) Dies. (1968): Taf. LVIII, 5; LVII, 1.
297) Dies. (1968): Taf. XIII, 6 u. 7.
298) Depot Nürnberg Ntm.; GR 1968, 37 aus der Pegnitz bei Hl. Geist-Spital; Nürnberg, Klaragasse 2F, Ke 2551.
299) R. SCHNYDER (1972): Abb. 7.
300) P. VOIT, I. HOLL (1963): Abb. IX; P. MICHNA (1971): Taf. 1.
301) H. NAGEL, Kachelöfen des 15. bis 17. Jahrhunderts, Abb. 5. F. BLÜMEL (1965): Deutsche Öfen, Abb. S. 4, München.
302) Z. SMETANKA (1968): Abb. 8, 3.
303) P. MICHNA (1971): Taf. 3, 4; Taf. 4, 3 a - b.
304) K. BAUER (1970): Abb. 194; J.T. v. BOESSNER (1838): 446.
305) Mon. Boica XIII, S. 187 ("... in platea que dicitur vicus figulorum (Hafnervorstadt) ...") Eine Fußnote darunter bemerkt: "Platea et Hofmarchia Nobilium Trainer zu Aw und Prebrunn." Sie ist eine Hinzufügung von 1596, da der erwähnte Hans Ludw. Trainer zu Au u. Prebrunn, Pfleger am Hof, damals Besitzer des Prebrunn war.
306) Fr. SCHWÄBL (S. 507) (ungedrucktes Manuskript).
307) Die in der zitierten Urkunde (Mon.-Boica XIII, S. 187) erwähnte Straße, die zum Prebrunn führte, hieß "Brunnleiten". J.T.v. BOESSNER (1838: 449). C.Th. GEMEINER, Bd. I/II: 273.
308) Mon. Boica XIII, S. 245.
309) UB III, 89, 102, 185, 324.

- 310) J. SCHWÄBL (1910): 517 u. Verh. Obpf., 54: 12.
311) K. BAUER (1970): 449. Siehe auch J.T. v. BOESSNER (1838): 447, Anm. a.
312) UB I, 36.
313) S.Em.Lit. 12 (1336) fol. LXXXXII (nach H. HEIMPEL 1926, Anm. 23).
314) UB I, 1109,
315) UB I, 1184,
316) UB I, Beil. 2 "Wundenbuch" (ca. 1325-1350).
317) UB I, Beil. 3, 22.
318) UB I, Beil. 3, 56.
319) UB I, Beil. 3, 84.
320) UB I, 806 u. 806, S. 446; 806, 47.
321) UB II, 493.
322) UB I, 1184, auch Beil. 3, 39 u. 84.
323) UB II, 185.
324) UB II, 324.
325) UB I, Beil. 3, 70.
326) UB I, Beil. 3, 92.
327) UB II, 906.
328) UB II, 939.
329) UB II, 633.
330) UB I, 221, Hafner strazze (Teilung eines Hauses zwischen Heinrich dem Löbel und Leutwin dem Schick, "daz gelegen ist in der Hafnerstrazze"). UB I, 411, "Heinr.Loblinum inter figulos".
UB I, 592, Heinrich der Löblein in der "Hafnerstrazze", UB I, 1189 (1347), Verkauf: "unser Haus gelegen in Hafnerstrazze, daz weilent hern Heinr.dez.Lobleins was,....".
331) J. SCHWÄBL (1910): 6, Anm.
332) Fr. SCHWÄBL, S. 88, UB I, 592 ("unsern weingarten, gelegen ze Reinhausen, ze naechstan hern Heinrichs dez Loblins weingarten in der Hafnerstrazze").
333) C. Th. GEMEINER (1783): 5.
334) C. Th. GEMEINER (1783), II. C. Th. GEMEINER (1783): 9 (Ber.v.20.May 1585 über "verbotswidriges Hausen, Verkauffen, Ofensetzen und dergl." der Hafner zu Saler (Sallern) und am Hof.).
335) C. Th. GEMEINER, Bd. II, S. 247 u. 254.
336) C. Th. GEMEINER (1783): 2 (Original, Hauptstaatsarchiv München).
337) C. Th. GEMEINER, Bd. III, S. 216, Anm. 401.
338) C. Th. GEMEINER (1783): 43, 44, 52, 67.
339) Lehensbriefkopie aus dem Jahre 1513 (Original, Stadtarchiv Regensburg).
340) Besitz von Handwerkern begegnet man vereinzelt schon seit der Mitte des 11. Jh. (K. BOSL (1933: 193)).
341) Eine solche Abhängigkeit, etwa in Form eines Lehens vom Kloster St. Emmeram war damals durchaus üblich. Immer wieder begegnet man nicht nur den Namen von Handwerkern wie z.B. Goldschmied und Steinmetz, sondern auch von ritterlichen Abhängigen (H. HEIMPEL 1926).
342) UB I, 1311. Zünfte sind in Deutschland seit dem 12. Jh. bekannt. In Regensburg treten sie erst seit der Mitte des 13. Jh. (seit 1259, K. BOSL, S. 192) in Erscheinung. J. HEIMPEL (1926: 54 u. 61; K. BOSL, 1966: 191, 192; G. HABLE 1970: 48. - Sie hießen in Regensburg "Handwerker". Um 1330 scheint es 13 Zünfte gegeben zu haben. Erste Ordnungen in Regensburg: Um 1303 Goldschmiede u. Silberbrenner, 1379 Messerer und Lederer, 1393 Schmiede und Schlosser, 1438 Kürschner, 1453 Wollwirker.
343) P. STIEBER (1972): Die Kröninger Hafnerordnung von 1428. - Schriften d.Dt.Hafner-Archivs, 8: 42.
344) Hatte sich die Bürgerschaft bisher aus Fernhändlern, Rittern und Münzern zusammengesetzt, so erhielten im 13./14.Jh. Handwerker häufiger das Bürgerrecht. In den letzten Jahren der reichsstädtischen Zeit berechnete das große Bürgerrecht zu folgendem: 1. Übernahme eines städtischen Amtes, 2. Eröffnung eines selbständigen Handwerksbetriebes, 3. Teilnahme an der allgemeinen Bürgerversammlung (Bürgding), 4. unbegrenzter Aufenthalt in der Stadt und Vererbung des Bürgerrechts auf die Nachkommen, 5. Häuserkauf von Mitbürgern, 6. Führung eines eigenen Siegels. Aufstieg vom Handwerk zum Patriziat gab es kaum und wenn, dann nach einem Wechsel des Bürgers zum Handel. G. HABLE (1970): 47, 56.
345) Hansgraf oder Hanse (die Fahrgeossenschaft der fernhandeltreibenden Kaufleute) seit 1184 (LÖSSL 1897:13). Seit 1287 Vorsteher eines städtischen Amtes, seit dem 14.Jh. für das Handwerk zuständig. Siehe auch HABLE (1970:48). Zuständig bei Marktstreitigkeiten und "unrecht gewag, zeichn, maß und eich". Dazu LÖSSL (1897:95).
346) E. HEIMPEL (1926): 93 u. Anm. 92. Die von Heimpel (1926:304) getroffene Feststellung von nur 2 Meistern der Hafner und die Begründung durch UB I, 737 und 806: 446 ist, zumindest im letzten Fall, wo vier Hafner genannt werden, kaum haltbar. Nach der Hafnerordnung von 1509 hatten allerdings diese vier zwei andere Meister zu wählen, die in die Hanse aufgenommen wurden.
347) H. HEIMPEL (1926:88).
348) F. MORRE (1935): 66 f, UB I, 601 (Ratsverfassung und Patriziat bis 1400).
349) UB I, 715, G. HABLE (1970): 226.
350) UB I, 737.
351) C. Th. GEMEINER, Bd.II, S. 1 u. 2.
352) K. BOSL (1966:139).
353) C. Th. GEMEINER, Bd. III, S. 374.
354) Die Herausgabe der Regensburger Hafnerordnung von 1509 in den Schriften des DHA ist bereits geplant. Sie ist ediert bei M. Gandershofer, J.R. Schuegraf 1844.
355) Arch.d.Hist.Ver., AAR 46/12 in Regensburg.
356) Stadtarchiv Regensburg, Pol II, 14 a.
357) Die Straubinger Ordnung von 1470 ist im Anschluß an die Vorschriften der Deggendorfer (von 1465) entstanden. Der Zusatz von 1535 über die Meisterstücke in der Ingolstädter Ordnung von 1485 bezieht sich auf die Münchener Ordnung von 1531 (a.a.O.).
358) Der genannte Betrag scheint nur im ersten Moment unerschwinglich zu sein. Man wollte aber bedenken, daß im Jahre 1300 ein crauer Lodenrock 32 Pfennige kostete. Zwischen 1320 und 1350 konnte man dafür 6 bis 7 Hasen und ebenso viele Schinken kaufen (H. HEIMPEL 1926:133). Zudem muß man berücksichtigen, daß der Lehrling beim Meister lebte und daß er etwa bis zum 3.Lehrsjahr kaum die Unkosten erarbeitete. Sicher sollte diese Summe jedoch auch gegenüber berufsfremden Anwürtern abschreckend wirken.

- 359) Einmalig ist gegenüber anderen bayerischen Ordnungen die Erwähnung der Anzahl der Lehrjahre. In der Kröninger Ordnung von 1428 (a.a.O. 8, VIII) wurden, sollte das Lehrgeld von 3 Pfund Landshuter Pfennigen (entspricht ca. 1 Pfund Regensburger Pfennigen) nicht bezahlt werden können zum Ausgleich 6 Lehrjahre verlangt.
- 360) In der Kröninger Ordnung von 1428, der Straubinger von 1470, der Deggendorfer von 1465 heißen die Gesellen "knecht" oder "khnecht", in der Münchener Ordnung von 1531 "die khnecht" oder "Gesellen".
- 361) Diese beiden Bestimmungen, Beschränkung auf einen Gesellen und Verbot der Abwerbung von Gesellen finden sich in fast allen bayerischen Ordnungen.
- 362) C. Th. GEMEINER (1783: 5).
- 363) C. Th. GEMEINER (1783): 27, 28, 29. In Straubing durften laut Ordnung vom 30. Juni 1654 2 Gesellen (Knechte) und 1 Lehrjunge gehalten werden - Stadtarchiv Straubing (1361).
- 364) V. LÖSSL (1897): 98.
- 365) K. BOSL (1966): 193.
- 366) C.Th. GEMEINER, Bd. III, S. 498.
- 367) In zahlreichen Verordnungen im Rahmen der bayer, Hafnerordnungen zeigt sich der Versuch, die Hafnergesellen zu diskriminieren. So wurde z.B. den Münchener Gesellen untersagt, ihren Gesellentag zu feiern und angedroht "Welcher Knecht oder gesell also on urlaubung einen tag feiert. Dem soll der maister von zwaian tagen khain belonung schuldig sein." (Münchener Hafnerordnung von 1531).
- 368) C. Th. GEMEINER (1783): 61. In Ingolstadt war eine Wanderschaft der Gesellen ab dem 16. Jh. üblich (R. LISTL 1957).
- 369) In der Deggendorfer Ordnung von 1465 ist für den Gesellen ("welcher alles werch wircht") die gleiche Entlohnung von 8 Pfennigen festgesetzt.
- 370) J. R. SCHUEGRAF (1838:151): Löhne und Haushaltskosten 1530 in Ingolstadt:
- | | | | |
|------------------|-----------------|----------------|---------|
| Löhne: | | Preise: | |
| Schreinermeister | 24 Pfg. pro Tag | 1 Maß Bier | 2 Pfg. |
| Schreinergehilfe | 20 " " " | 1 " Wein | 11-16 " |
| Tagwerker | 12 " " " | 1 Pfd. Fleisch | 3-4 " |
| | | 1 " Wachs | 40 " |
| | | 1 " Kerzen | 7 " |
| | | 1 " Salz | 1 " |
| | | 1 Paar Stiefel | 131 " |
| | | 1 Pferd | 2520 " |
- R. LISTL (1957:3-46).
- 371) Eine ähnliche Bestimmung kennt die Kröninger Ordnung von 1428 (a.a.O. 7/III). Dort konnte keiner Meister werden, außer er nahm eine Meisterin (Witwe), eines Meisters Tochter zur Frau oder er war Lehrling auf dem Krönung.
- 372) Diese Vorschriften finden sich auch in der Straubinger Ordnung von 1486.
- 373) Gleiche differenzierende Bestimmungen finden sich in der Deggendorfer Ordnung von 1477 (a.a.O. 9/IX und X).
- 374) In Regensburg wird also nur nachvollzogen, was bereits üblich war. Nach der Ordnung von 1604 mußte dann auch der Sohn eines Meisters Meisterstücke anfertigen. Vorschriften dieser und ähnlicher Art finden sich in fast allen Ordnungen. Dazu gehört, daß kein Geselle oder Meister an der "Unstett" (Unehre) sitzen, oder unehelich wohnen darf, da ihm sonst das "hanntwerch" versagt wird.
- 375) Meisterstücke wurden in Altbayern bereits in der Deggendorfer Hafnerordnung von 1477 verlangt. Danach auch in der Obernzeller (bei Passau) Ordnung von 1516 (Ndby.Monatsschrift 3, 1914, 37 ff.), in der Münchener Ordnung von 1531, der Ingolstädter Ordnung (Zusatz) von 1535.
- 376) Da ein bayerischer Eimer 68, 416 Liter hatte (SCHMID, W.M. 1915:94 f.) wäre dies wohl ein aufgebautes oder ein aus zwei Teilen gedrehtes Vorratsgefäß gewesen. In der Ordnung von 1406 steht also (ein Kopf = 0,457 l) rund 35 Liter. Die angegebene Höhe (1604) von 1 Elle (ca. 58 cm) wurde dem entsprechend. Der "Hafen" war demnach, technisch gesehen in einem Stück zu drehen. Wahrscheinlich wurde er jedoch in zwei Stücken hergestellt.
- 377) Das ist ein großes, bauchiges, zweihenkeliges Gefäß. Der Essigkrug war reduzierend gebrannt worden und unglasiert. Knapp über dem Boden hatte er ein Zapfloch. Nach der Passauer Ordnung von 1564 (Ndby.Monatsschrift 3, 1914:40) sollte er in zwei Stücken gemacht werden.
- 378) Die Münchener Hafnerordnung von 1531 bringt in Art. 15 "Meisterstück" mit der Forderung, daß diese "glasiert" sein sollen, den frühesten dokumentarischen Hinweis auf die Einführung der Glasurtechnik in Altbayern. "Item vom Ersten, soll er machen einen glasierten Khrueg von Acht massen. Item einen glasierten hafnen von dreyzehn massen. Item einen grossen Essig Khrueg bey zwanzigg massen. Item er soll auch einen Ofen setzen unnd schlecht glasiert Kachl darzue machn auch drey oder vier Lang glasiert Kacheln dareinsetzen."
- 379) W. M. SCHMID (1915:94 f.): Grundmaß war für alle mittelalterlichen Hohlmaße noch das römische System (sextarius mit 0,547, also etwas über einen halben Liter). In Regensburg lautete dieses Maßsystem "Kopf" (von der runden Gefäßform in Regensburg). Passau hatte z.B. (von 1475 bis 1480) 4 Hohlmaße:
- | | | |
|-------------|---------------------------|-------|
| von 1475, - | 0,27 - 0,52 - 1,05 - 2,05 | Liter |
| von 1480, - | 0,30 - 0,60 - 1,20 - - | Liter |
- 380) Bereits in der Hafnerordnung des Krönung von 1428 ist die Rede von "maß das zw den Höfen gehört" und den Meistern, die es "alle monedt" umtragen (a.a.O. 9/XI). In Straubing (Ordnung vpm 1470) wurde in 14-tägigem Abstand "beschau" gehalten.
- 381) In der Deggendorfer Ordnung von 1465 (a.a.O. 4/XVII) heißt es: "Es soll auch kheiner des hanthwerchs, khein Zall höfen höher geben dann umb vier wiener". Im Brief an den Herzog von Baiern (GEMEINER 1783:5) beschwerten sich die Hafner von Reinhausen und am Steinweg (1486-1492) "ferner wollen sie (Prebrunner Hafner) uns verbieten kleines Geschirr nicht zu machen und nur Vierziger (Zall Häfenn) zulassen."
- 382) Bereits im 14. Jh. wurden in Regensburg Preisregelungen vorgenommen, Verkaufszeiten und Löhne festgesetzt, Gewichte bestimmt, oder das Verkaufen von minderwertigen Waren untersagt. (G. HABLE 1970:55). Bezüglich der Möglichkeiten die Formgebung zu beeinflussen, bringt die Ordnung des Krönung von 1428 (a.a.O. 8/VII) den bedeutungsvollen Hinweis: "Item es sol auch ain veder maister under uns die gestalt und forme würcchen als von alter under uns herkomen ist...". Noch im 17. Jh. (1654) setzten die Viermeister von Straubing das Hafnerwerk fest. Es bestand aus "Brunnenhäfen, Zelling, Schüssel und Grünhäfen, nach eines jedem Größe und Form Deggendorfer Maß, deren eine auf dem Straubinger Rathaus, die andere dem Handwerk zugestellt worden ist" (Stadtarchiv Straubing Nr. 1361).

- 383) Auch die Kröninger Keramik des 15. Jh. trug vereinzelt Hafnermarken, obwohl dies in der Ordnung nicht verlangt wurde. G. PLETZER (1974). Noch in der Ordnung von 1654 wird von den Straubinger Hafnern verlangt, daß sie ihr "aigen Zeichen" aufdrücken.
- 384) Eine Zusammenstellung bringt P. STIEBER 1972, S. 16 f.
- 385) C. Th. GEMEINER 1783, 8.
- 386) C. Th. GEMEINER 1783, 28.
- 387) Mon. Boica XIII, 245. Siehe auch C. Th. GEMEINER, Bd.I: 311 u. 431.
- 388) K. BAUER (1970: 368 f.).
- 389) Siehe auch: J. SCHWÄBL I. Teil, S. 140 f. "1184 chuniswissen, 1484 Kunigswisen, 1224 prae-dium chunigeswiessen, 1290 Chunigeswisenn. "Das Gut mag aber viel älter als der erste vor-liegende Beleg sein; wahrscheinlich hängt sein Name mit den deutschen Karolinger Königen zusammen."
- 390) R. FREYTAG 1940, Fr. SCHWÄBL, II. Teil, S. 507, Anm. J. SCHWÄBL 1910: 6, Anm.
- 391) UB II, 1193.
- 392) C. Th. GEMEINER 1783, Pilitica, Abt. II, Nr. 65, Acta: Das Hafnerhandwerk; in specie: Die um Prebrunn und dem an Deglgraben, auf deßwegen mit dem Prälaten zu Prüfening gehabte Differenzen.
- 393) Original, Stadtarchiv Regensburg. Siehe auch: C. Th. GEMEINER 1783, 4.
- 394) C. Th. GEMEINER 1783, 13.
- 395) C. Th. GEMEINER 1783, 25, 29, 38, 68, 70.
- 396) H. HEIMPEL 1926.
- 397) K. BOSL 1966, S. 16.
- 398) F. J. KOCH, Regensburg als Großhandelsstadt im Mittelalter, 1904:21. Unter den "Geschirren" konnte auch Holzgeschirr gemeint sein, das aus dem Bayerischen Wald eingeführt wurde (s. H. HEIMPEL 1926: 302, Anm. 19-21).
- 399) V. LÖSSL 1897: 109 f.
- 400) C. Th. GEMEINER, Bd. I, S. 511.
- 401) K. Th. POHLIG 1909 (Separatdruck).
- 402) J. SCHWÄBL 1910: 27.
- 403) Der niederbayerische Zolltarif vor 1361. Forschungen zur Geschichte Bayerns 14, 116: Es zahlt Zoll von jedem Hafengaden wöchentlich ein "helberthafen der purger, ez sey fraw oder man, di dv hafen vayl habent an der Widevent". Zitat aus H. HEIMPEL 1926, Anm. 24).
- 404) C. Th. GEMEINER 1783, 3. Ders. Bd. III, S. 216.
- 405) C. Th. GEMEINER 1783, 6. Original, Stadtarchiv Regensburg.
- 406) C. Th. GEMEINER 1783, 10.
- 407) C. Th. GEMEINER 1783, Bd. II, Archivnummer K.F. I195, n 5 a.
- 408) C. Th. GEMEINER 1783, 59. (Im Jahr 1700 "von alten Zeiten her haben die Hafner in einem Haus an der Windfang 3 Läden zu feilhabung ihres Geschirrs gehabt"... "sehen also nicht, wie die Hafner von den 3 Läden wider ihren Willen abgetrieben werden könnten".)
- 409) Ders. 1783, 4. Gemeinsame Läden hatten auch die Straubinger Hafner. "Item wir haben auch furgenomen, daß die hafner hie furen sollen zwen laden unter dem rathaus haben und sollen darumb lösen, ...". HAMPE, Th., 1933, S. 54, 93 a. Siehe auch Ordnung von 1654 (a.a.O.). Hafnerordnung von 1509 a.a.O. "Sollen die meister alle Jar umb dieselben häfenlädenn ein-greifffen...".
- 410) Hafnerordnung von 1509 a.a.O., Jarmerkht. "Item das nun hinfuer all meister durcheinander unnter inen selbs ain loß machen asso das alweg zwen am Jarmarckht im forstenthomb mit seinen häfenn suechen mit weissem geschirr darauf furenn in Krafft desselben loß damit ainem geschech als dem andern."
- 411) Diese Bestimmung erfährt in der Ordnung von 1509 (a.a.O.) eine Einschränkung: "Hyet aber ainer ais Jar ain Laden unnd chain Khnecht derselben zeitt der mag von andern maistern woll Hafenwerch kawffen...".
- 412) UB I, 1311. In der Ordnung von 1509 (a.a.O.) heißen diese Händler "Iakawffer". Die letzt-erwähnte Bestimmung aus der Mitte des 14. Jh. wird wiederholt: "... das ime chain ander meister Hefenn ze kawffen gebe solang biß er seiner schuld von ime bezallt ist." In der Handwerksordnung des Krönig von 1428 werden die Händler "Karr(er)" genannt. (s. P. STIEBER 1972, XII). In der Degzendorfer Ordnung von 1465 (a.a.O.) "Kharrman" (s. P. STIEBER). Die Degzendorfer Hafnerordnungen von 1465 und 1477, im Manuskript gedruckt 1972, 2 (VII), DHA (Deutsches Hafnerarchiv München).
- 413) C. Th. GEMEINER, Bd. III, S. 379.
- 414) Weniger rigorose Bestimmungen enthält die Straubinger Ordnung von 1470 (a.a.O.). "Aber hafenwerch, das nach hantwerch ordnung gemacht ist, mag zu den vier jarmarkten und ander Zeit in iar ... hergebracht und verkauft werde...". Ausgenommen sind auch hier die "Zeller hafen". Sie konnten in Straubing am Schiff verkauft werden. In Ingolstadt (Ordnung von 1486, Stadtarchiv Ingolstadt Nr. B. 154/88 und Ingolstädter Heimatgeschichte. Beilage zur Ingol-städter Zeitung 1935, 65 ff.) konnten die fremden Hafner an zwei Tagen in der Woche ver-kaufen. Die Landeshauptstadt München (die Hafnersatz zu München vom Jahr 1531, Stadtarchiv Ingolstadt Nr. B 154/98) erlaubte den Verkauf an gewöhnlichen Markttagen. Die in der Re-gensburgiger Hafnerordnung von 1509 für die Hafner von Ybbs und Pechlarn in Österreich ge-machte Ausnahme ist möglicherweise darauf zurückzuführen, daß das Bistum Regensburg dort umfangreiche Besitzungen hatte (.L. MORENZ, Magister Nikolaus v. Ybbs, Verh.Obpf. Bd. 98, 1957: 221-327).
- 415) C. Th. GEMEINER 1783, 53.
- 416) A. SCHMETZER 1931, 18-39.
- 417) J. SCHWÄBL, S. 62.
- 418) J. STRIEDINGER 1890, S. 91.
- 419) R. STRAUSS 1960, S. 286 (816).
- 420) Ders. S. 292 (833).